P. o. germ. 777 c

Krüger

<366116447400014

<366116447400014

Bayer. Staatsbibliothek

Johann Christian Krügers

Poetische

und

Theatralische Schriften,

herausgegeben

von

Johann Friedrich Löwen.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich,
1763.

49 - 6 g.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Es scheint der Aufnahme der deutschen Litteratur, und der Schaubühne insonderheit, ungemein hinderlich zu seyn, daß die wenigen guten Genies, die so viel versprachen, in der Blüthe ihrer Jahre dahin gerissen wurden. Wem ist die Geschichte des deutschen Geschmackes so fremde, der nicht wissen sollte, daß die Verfasser des **Hermanns** und des **Codrus** für die Ehre des Theaters viel zu früh gestorben sind. Man nenne uns außer Herrn Leßing und Herrn Weißen noch einen einzigen nur erträglichen Verfasser, der wenigstens der Kritik, geschweige der Aufmunterung, würdig wäre. Denn die verschiedenen Original-Trauerspiele, womit die gottschedische Schaubühne ausge-

schmückt ist, wird man doch vermuthlich nicht als Muster anpreisen wollen.

Man darf sich inzwischen gar nicht über das schlechte Glück wundern, das so mancher Verfasser unter uns machet, der sich mit dem Theater abgiebt; auch im geringsten darüber nicht, daß unsere wirklich schönen Geister wenig oder gar nichts für dasselbe schreiben; noch viel weniger über das Bunte unseres theatralischen Geschmackes, und über das zweydeutige Schicksal, dem unsere Schauspieler noch bis auf diesen Tag ausgesetzet sind.

Wie sehen unsere mehresten Originalstücke aus? Ihre Plane sind so scheckicht, wie ihre Ausführungen. Es sind zusammengestoppelte Histörchen, hie und da mit moralischen, oft noch dazu gestohlenen Sentenzen verbrämt, in den erbärmlichsten Versen, oder in der höckrichsten Prosa vorgetragen. Keine bestimmte Situation der Glücks- oder Unglücksfälle, keine natürliche Sprache der Charaktere; der Romanist — der Schüler redet, nicht die handelnde Person des Schauspiels. Allein, wer sind auch die meisten Verfasser dieser elenden Geburten? Wirkliche Schüler, wo nicht an Jahren, doch gewiß am Genie. Inzwischen haben auch die Jahre einen starken Einfluß in die Bühne. Wir erlangen selten vor dem vierzigsten Jahre genug Kenntniß der Welt.

Vorrede.

Wir haben vorhero mehr als zu viel mit der Anlage und Ausbesserung unsers eigenen sittlichen Zustandes zu thun, wir bekommen alsdann erst Zeit und Vermögen, wenn wir uns selbst völlig ausgebildet haben, die verschiedenen Verhältnisse der menschlichen Neigungen, die Triebräder und Wirkungen ihrer Leidenschaften zu untersuchen, die Charaktere darnach zu bestimmen, den Geizigen wirklich so reden zu lassen, wie sein Affect ihn belebet, den Weichherzigen nicht wie eine Memme, und den Zornigen als einen Bewohner des Tollhauses abzubilden. Unsere jungen Schriftsteller, die aus einer wahren Liebe für das Schauspiel arbeiten wollen, sollten sich billig, ehe sie zu dem wirklichen Entwurfe eines ganzen Stückes schritten, zehn Jahre in Verfertigung der Gespräche üben. Sie würden durch diese Uebung gewöhnet werden, die Personen nach ihren Charakteren und der Sache gemäß, nicht aber professor = oder oratoriemmäßig reden zu lassen. Ich halte diese Uebung für die nützlichste und zuträglichste; und es wäre zu wünschen, daß wir Deutsche in dieser Gattung des Witzes mehr Proben machen wollten.

Wir haben inzwischen Genies, die gewiß nicht ohne Ruhm für das Theater arbeiten würden. Herr Weiße ist einer der vorzüglichsten; und wenn ich von seinem Richard

dem Dritten einige platte Verse ausnehme, und wenn das Stück überhaupt in drey Aufzüge umgeschmolzen werden könnte, da der letzte Aufzug beynahe überflüßig, und für den Zuschauer nicht mehr interessant, sondern lediglich aus etwas langweiligen Declamationen zu bestehen scheint: so würde dieses Trauerspiel mit den besten französischen Stücken um den Vorzug streiten. Allein, wenn Herr Weiße aus Liebe zu seiner Nation seine tragischen Talente weiter gebrauchen wollte, wenn er wirklich unser deutscher Voltaire wäre; würden nicht unsere Großen, unser Adel, unsere Kaufmannschaft, kurz, unsere ganze Nation ihm einmüthig das cui bono zurufen. Die Aufmunterung und Vergeltung, die die Verfasser in Frankreich und noch mehr in England genießen, wird in Deutschland eine ewig unbekannte Sache bleiben. Unsere guten Schriftsteller finden aus diesem Grunde, und aus noch vielen andern Ursachen, die ein jeder ohne mein Anführen schon in sich selbst fühlen wird, Hindernisse genug, ihre Talente zu zeigen. Auch um den theatralischen Geschmack des deutschen Publici sieht es bey allen unseren guten Stücken, die öfters noch so leidlich übersetzt sind, und noch so ziemlich vorgestellet werden, dennoch sehr schlecht aus. Wo sollte man mehr Feinheit des Geschmackes vermuthen, als an den Höfen und in

den

den großen Städten, die sonst in Trachten und Sitten den Ausländern bis zum Ekel nachäffen? Allein, in dieser Gegend des Geschmackes ist noch sehr viel Nacht um uns. Die meisten sind zu sehr in ihren alten belappten Helden des Schauplatzes mit einem Herzchen vor der Brust verliebt. Eine Komödie aus dem Stegreif, eine abgeschmackte Burlesque, in der Zoten und Narrentheidungen die Stellen des Witzes vertreten, füllet das Schauspielhaus und die Cassen der Principale weit stärker an, als regelmäßige u. gesittete Stücke. Wir habē inzwischen zur Ehre unserer Nation ein Theater gehabt, das so vollkommen und so gesittet gewesen, als es in der Kindheit der deutschen Schaubühne nur immer möglich ist. Ein bekañter Hof unterstützete nicht nur ehemals diese Bühne, sondern, was noch wunderbarer ist, die Hofleute selbst fiengen an, die alte wendische Barbarey zu vergessen, und an dem Liebenswürdigen der schönen Wissenschaften und Künste Geschmack zu finden. Der ziemlich dünne gesäete gute Geschmack, der in verschiedenen grossen deutschen Städten jetzt herrschet, ist ebenfalls ein Ueberbleibsel dieser gesitteten Gesellschaft von Schauspielern. Eine solche Bühne haben wir ehemals gehabt — Leider gehabt! — Wichtige Ursachen macheten das Ende derselben nothwendig. Die ziemlich wohleingerichtete kochische Bühne ersetzet gegenwärtig den Ver-

lust dadurch, daß die Schauspieler vom ersten Range, eine empfindungsvolle Frau **Starkinn**, und ein geschickter Herr **Eckhoff**, nach dem Beschlusse der **schönemannischen** Schauspiele auf das **kochische** Theater gegangen sind, und demselben die **meiste** Zierde geben. Allein, kann Herr **Koch** mit seinen vielleicht guten Gesinnungen; und können seine geschickten Schauspieler dem bunten Geschmacke Gränzen setzen? Ich berufe mich auf ihre eigene Erfahrung. Vielleicht liegt darinn eine von den Hauptursachen, daß wir noch nicht genug deutsche Charakterstücke haben, und daß unsere großen Städte keine beständige Bühne auf öffentliche Kosten unterhalten, sondern bald diesem, bald jenem elenden Possenreißer die Erlaubniß ertheilen, seine Bude aufzuschlagen, und durch Schwänke das wieder einzureißen, was eine gesittete Bühne gutes gestiftet hat. Mit Rechte saget dießfalls **Diderot: Ein jedes Volk muß seine eigene Schaubühne haben.** Der Geschmack der Nation wird freylich sonst immer noch schwankend und scheckicht bleiben. Es sind inzwischen noch andere Ursachen Schuld daran. Die erste Bildung, oder besser, die gänzliche Versäumung der Bildung unseres Geschmacks, die Vorurtheile, daran die meisten unserer Nation von Jugend auf gewöhnet werden, und die unrichtigen Begriffe, die sich viele von dem

Schau=

Schauplatze machen, indem sie daselbst nicht gerühret werden, oder über die Thorheiten lächeln, sondern lediglich aus voller Brust lachen wollen, tragen alle das Ihrige dazu bey. Die Schauspieler, die für die Liebhaber eines solchen Geschmackes arbeiten, und ihr Gedächtniß und ihre Lunge anstrengen müssen, sind in der That zu beklagen. Dieser Pöbel des Geschmackes (und er herrschet oft mehr in den Logen, als auf der Gallerie) für den schon Moliere zu seiner Zeit manche Stücke schreiben, und unsere Komödianten sie spielen müssen, dieser Pöbel ist — welch eine Schande für uns! dennoch des Schauplatzes **einziger** Schutzgott, ohne den in den größesten Städten die kleine Anzahl von Vernünftigen keine Schauspiele sehen, und ohne welchen unsere Komödianten bey ihren guten Stücken verhungern müßten. Ein einziger Abend, an welchem der **bürgerliche Edelmann** oder **Crispins Leichenbegängniß** gespielet wird, muß die sparsame Einnahme von dem kleinen Häuflein der Leute vom Geschmacke, die dem **Triumphe der guten Frauen, der Alzire** und andern vorzüglichen Stücken beygewohnet haben, reichlich ersetzen. Es ist allerdings noch ein Kennzeichen der alten Barbarey, daß wir, bey dem nützlichen Vergnügen, das die Bühne gewähret, nicht sagen können: Deus, sondern Plebs nobis haec otia fecit. — Vielleicht

sind es abermals Vorurtheile — Vielleicht auch andere Ursachen, die an den Höfen und in den Republiken die Unterstützung der deutschen Bühne hindern. Doch was wollen wir viel nach den Ursachen forschen? Wir Gelehrte, wir Moralisten sind ja selbst noch zum Theile mit Vorurtheilen wider den Schauplatz eingenommen. Einem strengen Kirchenlehrer vergebe ich von Herzen das Anathema, das er über ihn ausspricht. Er beurtheilet vielleicht aus gutem frommen Herzen, und bloß aus Mangel der Einsicht in die schönen Wissenschaften, unsere gegenwärtigen Stücke nach dem elenden Zeuge, das zu den Zeiten der Kirchenväter Komödie hieß; und wenn unsere Lustspiele noch jetzt so aussähen, so verdieneten sie allerdings einen Platz unter dem Register der Todsünden. Auch einem **Rousseau** vergebe ich seinen Eifer. Er denkt vielleicht so nicht, als er schreibt. Er hat Lust an paradoxen Sätzen, und es läßt in der That poßierlich, daß ein Mann, der selbst für das Theater geschrieben hat, für dessen Abschaffung eifert. Allein, wenn ein Herr von **Moser**, ein Mann, der Geschmack, Witz und viele Kenntniß der Welt und des Menschen bewiesen hat, wenn dieser schreiben kann: *„In „den öffentlichen Schauspielen, diesen so gepriesenen und vertheidigten Schulen der Sitten „und

*In seinen Beherzigungen S. 426.

„und des Geschmackes wird der Leidenschaft in „vorgestellten Bildern geschmeichelt, und der „Weg der mannichfaltigen Verführungskünste „öffentlich gelehret.“ — Sollte man da nicht denken, daß seine Einsicht in die Werke der schönen Wissenschaften nicht so vorzüglich sey, als seine Kenntniß der Staatslehre? Was der Herr von Moser dem Schauplatze vorwirft, ist der alte ewige Vorwurf, der auch alsdann nicht einmal gelten würde, wenn das Theater nur belustigte. Es würde doch nie widersprochen werden können, daß der Besuch des Schauplatzes immer noch ein zuträglicher, vernünftiger, und ein für die öffentliche Ruhe weit sicherer Vergnügen sey, als die aus Wollust, Spielsucht und andern Ursachen bestimmten Gesellschaften, die auch das Vergnügen zum Zwecke haben sollen. Diderot, einer von unsern ernsthaftesten Philosophen und strengsten Moralisten, denkt in diesem Stücke ganz anders. Dieß sind seine Worte: „Ein jedes Volk hat Vorurtheile „zu bestreiten, Laster zu verfolgen, Lächerlichkeiten verächtlich zu machen. Ein jedes Volk „muß also Schauspiele, aber seine eigenen „Schauspiele haben. Welch ein vortreffliches „Hülfsmittel könnten sie der Regierung seyn, „wenn es darauf ankäme, die Veränderung eines Gesetzes, oder die Abschaffung eines Gebrauches vorzubereiten!“

„Die

Vorrede.

„Die Komödianten wegen ihrer persönlichen „Sitten angreifen, heißt allen Ständen zu Leibe „wollen.“

„Das Schauspiel wegen seiner Misbräuche „angreifen, heißt sich wider alle Arten des öffent„lichen Unterrichtes auflehnen; und alles, was „man bisher darüber gesaget hat, ist so unge„recht als falsch, weil man nur immer die Dinge „so, wie sie sind, oder gewesen sind, und nicht so, „wie sie seyn könnten, in Betrachtung gezogen.„

Herr von Moser, dessen Schriften ich hoch schätze und begierig lese, wird mir diese kleine Anmerkung gewiß nicht übel nehmen. Die Ehre des guten Geschmackes liegt mir eben so sehr am Herzen, als ihm die Ehre einer guten Regierung. Wir wollen beyde für unsere Ehre eifern. Vielleicht kömmt einmal eine Zeit, in der alle Stände moralisch gut denken werden; (und wo könnten sie dieses bequemer lernen, als aus seinen Schriften?) alsdann wird auch gewiß die Liebe zu den schönen Wissenschaften allgemeiner werden, und Herr von Moser, der vielleicht jetzt aus einem ganz rühmlichen Eifer, seinen Nebenbürger tugendhaft zu sehen, auch nur den geringsten Schein nicht unbemerket lassen will, der einen noch nicht genug gesitteten Staat verführen könnte, wird alsdann gewiß nicht so strenge von einer Kunst urtheilen, die unserm Geiste wenigstens Erquickung und Vergnügen

gnügen gewähret, wenn sie ihm auch nicht allemal ganz nützlich seyn sollte.

Es ist Zeit, daß ich desjenigen Dichters und Schauspielers gedenke, dessen Werke ich jetzt herausgebe, der eine Zierde des guten Geschmackes und der Bühne gewesen, der aber auch das Schicksal eines **Schlegels** und **Cronegks** erfahren, und da schon seine Laufbahne endigen müssen, wo andere kaum einen Vorschmack von den schönen Wissenschaften erlanget haben. Der selige Herr **Krüger** — Mit Erlaubniß unserer Orthodoxen, daß ich einen als Komödiant gestorbenen Christen *selig* nenne. Der Christ und der ehrliche Mann, diese bestimmten seinen ganzen Charakter. Sein Herz und sein Wandel bürgt seinen Freunden für seine Seligkeit. — Der seelige Herr **Krüger** demnach war im Jahre 1722 zu Berlin von geringen Aeltern geboren. Dieß sey zum Ruhme des Dichters gesagt, dessen Herz weit edler gebildet war, als der Verstand und die Sitten vieler, deren vorzügliche Geburt mehr als etwas mittelmäßiges versprechen sollte. Allein, sind auch Talente, ist Rechtschaffenheit des Herzens ein Werk der Geburt oder des innerlich guten und durch eigenen Fleiß ausgebildeten Charakters? Die ersten Jahre, wo die Anlagen zu einer guten Denkungsart geschehen müssen, wo der Grund und Boden bearbeitet werden muß, in demselben den Samen

des Anständigen, des Rechtschaffenen, und der Erkenntniß überhaupt auszustreuen, brachte Herr **Krüger** auf dem Gymnasio zu Berlin zu; und man konnte von einem Genie, wie das seinige war, unter einer solchen Anführung, wie die brandenburgischen Schulanstalten sind, alles erwarten. Er bezog hierauf die beyden Akademien **Halle** und **Frankfurt an der Oder**, und hatte sich eigentlich der Gottesgelahrtheit gewidmet.

Nachdem er seine Universitätsjahre früher endigen müssen, als er gewünschet hatte, fanden sich die Sorgen der Nahrung, die unzertrennlichen Begleiter der meisten deutschen Musen bey ihm ein. Sich um ein Amt, auch nur um eine Informatorstelle zu bewerben, war er viel zu blöde; und er glaubte zu beyden, vornehmlich zu dem letztern immer noch nicht genug gelernet zu haben. Er war überzeuget, daß sehr viel Kenntniß zur wahren Bildung des Herzens erfordert werde. Er gieng wieder nach seiner Vaterstadt, nach Berlin. Er hoffte und suchete auch zuweilen ganz schüchtern immer mit der demüthigen Mine eines auf seine Wissenschaften nicht stolzen Jünglings einige Unterstützung: allein, er suchte sie vergebens. Vielleicht hätte er durch niederträchtige Schmeicheleyen leicht der Mentor eines reichen Narren werden, oder durch einen der gewöhnlichen **Canäle**, die er nachgehends

selbst

selbst in seinem Lustspiele: **Die Candidaten,** lächerlich gemacht hat, in den Schafstall Christi einsteigen können: allein zu jenem besaß er zu viel edlen Stolz, und an diesem hinderte ihn sein Gewissen. Er verweinete daher manche trübe Stunde in den Armen der Musen; denn seine Talente, sein Genie und seine Neigung zur Dichtkunst waren vorzüglich. Allein, was half ihm dieses alles bey seiner Armuth in Deutschland? — in Berlin? wo

„traurig vom Throne des würdigsten Königs

„Vor dem gallischen Witze die deutsche Muse zurück bebt.

Was sollte nun unser Candidat der Gottesgelahrtheit bey seinen armen Aeltern, ganz vom Glücke verlassen, ohne Hülfe und Unterstützung, und bey einer sehr mittelmäßigen Gabe, sich anzubieten, oder, feiner zu reden, sich beliebt zu machen, anfangen? — Er machete Verse! Aber leider! er erfuhr, daß der Ausspruch der **Dummköpfe** nicht eben so unwahr sey, wenn sie die Poesie eine brodlose Kunst nennen. Denn Krüger,

Der Unsterblichkeit Sohn, stand in Gefahr zu verhungern.

Um diese Zeit, da dieses junge Genie mit der bittersten Armuth ringen mußte, befand sich eben die **schönemannische** Gesellschaft in Berlin. Seine schlechten Umstände, vornehmlich aber sei-

ne heftige Neigung zu den schönen Wissenschaften, und die Talente die schon in seiner Seele für das Theater lagen, und sich in den folgenden Jahren immer mehr entwickelten, ließen ihn den Entschluß fassen, sich von nun an gänzlich dem Theater zu widmen. Er eröffnete dem Herrn **Schönemann** seinen Vorsatz, und dieser nahm ihn mit Freuden auf, und versprach, als ein Freund für ihn zu sorgen. Ein Principal kann sich allemal mehr von einem Menschen versprechen, der schon mit den schönen Künsten und den Sitten der Welt einigermaßen bekannt ist, als von demjenigen, der oft nichts als ein flüchtiges Wesen, eine eben nicht feine Erziehung, und noch öfters ein böses Herz mit aufs Theater bringt. Herr **Krüger** betrat also 1742 im zwanzigsten Jahre seines Alters den Schauplatz. Hier fand er nunmehro für seinen Geist und für seine Talente ein weites Feld. Er half nicht nur an der Verbesserung und Zierde des deutschen Theaters als Acteur und Schriftsteller arbeiten, sondern er setzete auch das **eigentliche** Studiren bey seinen überhäuften Arbeiten unermüdet fort. Er übernahm zugleich den Unterricht eines jungen Frauenzimmers, das ich gegenwärtig als meine nächste und zärtlichste Freundinn verehre. Wenn mir das edle Herz, und der gute Geschmack des Herrn

Krügers nicht aus seinem Umgange und aus seinen Schriften bekannt wäre, so würde ich beyde aus den liebenswürdigen Eigenschaften schließen können, die er seiner damaligen Schülerinn beygebracht hat. Da er die Vorurtheile und die Verführungen kannte, denen eine junge Schauspielerinn nicht selten ausgesetzt ist, so gieng seine vornehmste Sorgfalt dahin, ihr von dem Anständigen, von den Quellen und Folgen der Eitelkeit einen lebhaften Begriff zumachen. Hauptsächlich pflanzete er in ihre junge Seele eine tiefe Ehrfurcht gegen die allerheiligsten Pflichten unserer Religion. Dieser seiner gesegneten Bemühung hat das Publicum die vortrefflichen geistlichen Oden zu danken, die sich in dieser Sammlung mit befinden. Herr Krüger war gewohnet, seiner Schülerinn von Zeit zu Zeit mit einem von diesen geistlichen Gedichten ein Geschenk zu machen. Er las es ihr mit Affect vor, und meine Freundinn, deren Urtheil dem Herrn Krüger gar nicht gleichgültig war, hatte seine fromme und rührende Poesie so lieb gewonnen, daß sie augenblicklich jedes Gedicht auswendig lernete, und sich auch jetzt noch dadurch erbauet, und auf diese Art das Andenken ihres Lehrers segnet. Sollte diese Anekdote für viele Leser auch überflüßig seyn, so ist sie gleichwohl dadurch schon interessant genug, weil sie manchen eines bessern über-

überführen kann, der von den Geschäfften eines Schauspielers nichts als vergnügte Thorheiten erwartet.

Als Herr Krüger mit der schönemannischen Gesellschaft nach Leipzig gieng, so suchete er den Umgang der dortigen guten Genies zu gewinnen. Ein Gellert, Rabener, Cramer, Schlegel und Giesecke beehreten unsern Dichter mit ihrer Gewogenheit, mit ihrem Umgange und ihrer Freundschaft. Sie fanden die stärkste Neigung und die besten Talente zu den schönen Wissenschaften an ihm. Hierdurch, aber noch mehr durch die edle Denkungsart und durch das rechtschaffene Herz, das er in allen seinen Handlungen bewies, ward er ihr Freund. In Braunschweig fand er an den Herren Professoren Gärtner, Ebert und Zachariä ähnliche Freunde. Er nahm ihre freundschaftlichen Belehrungen mit Danke an, und bekam von ihnen die Erlaubniß, einige von seinen Gedichten in die Sammlung vermischter Schriften einrücken zu lassen. Wie vortrefflich hätte unser junger Dichter nicht werden können, da er so viele kritische Freunde hatte! Allein, seine Arbeiten als Acteur, die ihm eigentlich Brodt schaffen mußten, raubeten ihm zu viele Stunden. Hierzu kam noch diese Beschwerlichkeit, daß er, um ein bequemeres Auskommen zu haben,

ben, oft Uebersetzungen für das Theater besorgete, denen man aber die Eilfertigkeit und den Hunger nach Verdienst leicht ansehen kann. Es ist überflüßig, das ziemlich lange Register seiner Uebersetzungen anzuführen, und aus Liebe zu seiner Asche will ich dieser Arbeiten, die ihn gewiß nicht aus der Vergessenheit würden gerissen haben, gar nicht gedenken. Die meiste Zeit und Sorgfalt mag er noch wohl auf die Uebersetzung des **Marivaux** gewandt haben. Es ist inzwischen zu verwundern, daß Herr **Krüger** bey seinen jungen Jahren, bey einem beständig schwachen Körper, und bey dem täglichen Memoriren und Arbeiten sich dennoch von einer solchen Seite gezeiget hat, die sein Andenken bey der Nachwelt, und bey allen Liebhabern des guten Geschmackes eben so sehr erhalten wird, als das Andenken eines **Schlegels** und **Cronegks**. Sein **blinder Ehemann**, seine **Candidaten**, und alle seine übrigen Lustspiele enthalten so viele Originalzüge, und sind mit so vieler Munterkeit und Feinheit geschildert, daß man das zu frühe Ende eines Dichters bedauern muß, der vielleicht bey reifern Jahren ein deutscher Moliere geworden wäre.

Allein, ein widriges Schicksal, das noch immer mit der deutschen Bühne verbunden zu

seyn scheint, entriß uns diesen Dichter in der Blüthe seiner Jahre. Er war gewohnet, und wegen seiner Arbeit oft gezwungen, ganze Nächte zu seinem Studieren anzuwenden. Sein ohnedieß schwächlicher Körper konnte dergleichen Anstrengung nicht lange vertragen, und er verfiel in eine ordentliche Hektik. Diese nahm, aller angewandten Mittel ohngeachtet, dergestalt zu, daß er den 23 August 1750 zu Hamburg, Nachmittags um drey Uhr, im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters, und nachdem er ins achte Jahr der schönemannischen Schaubühne eine unvergeßliche Zierde gewesen, mit der Standhaftigkeit eines Weisen, der seine Rolle auf diesem nichtigen Theater gut gespielet, mit der Ruhe eines unverletzten Gewissens, und mit der großen Freudigkeit eines Christen sanft und selig in den Armen eines seiner Freunde und Mitschauspielers verschied. Wie viel hat die Tugend, die Dichtkunst, das Theater und seine Freunde mit ihm verloren! Er war voll Ehrfurcht gegen die heiligsten Pflichten der Religion, aufrichtig und dienstfertig gegen seinen Nebenmenschen, stets bescheiden mit seinen Gaben, immer mit seinem mäßigen Glücke vergnügt, ein Feind der Thorheiten, nicht der Thoren. Sein Stand

machete zuweilen ihre Gesellschaft nothwendig. Er war ganz Zärtlichkeit gegen seine Freunde, unermüdet in seinem Berufe, geduldig in seinem Leiden, und freudig und zufrieden bey seinem Tode.

So starb Krüger, ein Mann, bey dessen Andenken noch dreyzehn Jahre nach seinem Tode, da ich dieses schreibe, die beredte Thräne der zärtlichsten Freundschaft fließt. Was würden unsere Dichter, und alle unsere Schriftsteller für rechtschaffene Männer seyn, wenn sie das Herz dieses edlen Jünglinges hätten! Wie vorzüglich schätzbar würden unsere Schauspieler werden, wenn sie nach seiner Einsicht und nach seinen Sitten sich bilden wollten! Und wie gelassen können wir dereinst alle, Dichter oder Komödianten, diese Welt verlassen, wenn unser Ende so seyn wird, wie das Ende, und der ganze Lebenslauf dieses Rechtschaffenen gewesen ist!

Ich habe unter der Menge seiner poetischen und theatralischen Schriften, die ich unter seinen Papieren gefunden, nur diejenigen gewählet, die dem Geschmacke des Publici einigermaßen würdig seyn können, und das Andenken dieses Dichters bey der Nachwelt erhalten werden. Und dennoch wird man auch

in verschiedenen dieser Gedichte noch viele harte Stellen, oft Zwang, und verschiedene Fehler mehr finden, die der Leser ohne mein Erzählen schon fühlen wird. Allein, man erinnere sich an die Jahre, in denen Herr Krüger geschrieben hat, und an die Ausbesserungen, die er gewiß würde vorgenommen haben, wenn ihn der Tod nicht daran gehindert hätte. Wenn man auch die meisten dieser Gedichte als disjecti membra poëtae ansehen will, so werden sie doch noch immer gefallen, und das Publicum wird die Arbeiten eines so schönen und viel zu versprechenden Geistes lieber so, als gar nicht, haben wollen. Schwerin, am 24 des Märzmonates 1763.

Inhalt.

Vorrede.

Poetische Schriften.

Trost Seite 3
Der Christ 5
Der Trost der Christen 7
Das Vertrauen auf Gott, nach dem 23 Psalm 9
Gebet um den Beystand Gottes, nach dem 43 Psalm 11
Wider seine Feinde, nach dem 64 Psalm 13
Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, nach dem 121 Psalm 15
Die Liebe Gottes 17
Morgengedanken 19
Abendgedanken 22
Die Strafgerechtigkeit Gottes 24
Die Vernunft 26
Ueber die Kühnheit der Schifffahrt 31
Die Wissenschaften 33
Ismene auf den Daphnis 46
Daphnis auf Ismenen 49
Die Tugend ist gesellschaftlich 52
Minerva und Apollo 56
Das Bildniß der Redlichkeit 61
Der Hase; ein Hofmann 63
Seufzer eines Ehemannes an seine Frau 65
Daß ein beschwerliches und unruhiges Leben ein glückseliges Leben seyn könne 68
Die zärtliche Frau 72
Der befriedigte Wunsch 73
Das Räthsel 74
Lob der Eitelkeit 74
Der einzige Fehler 75
Die Entschuldigung 75
Die Spröde 76
Der geheilte Liebhaber 76
Augenurtheil 77
Eigenliebe 77
Die Unempfindliche 78
Die untröstbare Wittwe 78
Rath der Weisheit 79

Welche

Inhalt.

Welche Schöne mir gefällt 79
Ursachen der Betrübniß 80
Mein Wunsch 80
Der Betrug 81
Der Läppische 81
Der verliebte Thor 82
Ungültigkeit der verliebten Schwüre 82
Die Mägdchen an die Stutzer 83
Rath an die junge schöne Clorinde 83
Rechtfertigung 84

Theatralische Schriften.

Vorspiele.

Der Richterstuhl des Geschmackes 89
Machiavell, oder die Geburt der Minerva aus dem Gehirne Jupiters 101
Hermanns Wunsch 117
Die mit den freyen Künsten verschwisterte Schauspielkunst 125
Halle, die Beförderinn der freyen Künste 143
Cyrus 154
Die Verdienste der Gönner der Schauspiele 169
Der Ueberwinder 179
Der Sieg, ein Vater des Friedens und der Glückseligkeit 191

Lustspiele.

Der blinde Ehemann, in drey Handlungen 213
Die Candidaten, oder die Mittel zu einem Amte zu gelangen, in fünf Handlungen 290
Der Teufel ein Bärenhäuter, von einer Handlung 415
Herzog Michel, von einer Handlung 447
Der glückliche Banquerotirer, ein Fragment 469

Poetische Schriften.

Trost.

Ich schlief, berauscht in meines Glückes
Gefährlich sanfte Schmeicheley;
Des misgebrauchten Augenblickes
Zu unbarmherzge Flucht gieng unbemerkt mein Herz
vorbey:
Indem ich sorglos fort, am Rand des Abgrunds fehle,
So rührt auf einmal meine Seele
Des Gottes, den ich schon verkannt,
Mitleidig rächerische Hand.

Da sah ich plötzlich meine Sünden,
Und Angst zerschmetterte mein Herz;
Mein Unglück lehrte mich empfinden,
Statt der Betäubung kam ein brennender und treuer
Schmerz:
Zu Gütern konnt ich nicht, noch auch zu Freunden eilen,
Sie schlugen tiefer, statt zu heilen:
Ich scheute jeden Strahl des Lichts;
Nur mein Gebeth, sonst hatt' ich nichts.

Heilsames Unglück, Kind der Liebe,
Des Richters der undankbarn Welt,
Du weckest Tugenden und Triebe,
Wohlthätger Stab, daran der Sünder sich noch aufrecht hält.
Den Frevlern, die aus Haß dem Himmel widerstreben,
Wirst du, Erretter, nicht gegeben;
Ihr Glück, ihr Traum zerflattert nie,
Im Abgrund erst erwachen sie.

Gott, der du meine Seele liebest,
Für jedes Unglück dankt sie dir;
Sie bethet, wenn du sie betrübest,
Und ihr Gebeth holt dich von deinem Thron herab zu ihr:
Die Freude folgt dir nach, du trocknest meine Thränen,
Vergiltst mir Schmerzen, Reu und Sehnen
Mit deinem freundlichen Gesicht,
Und denkest meiner Sünde nicht.

Der Christ.

Entfernet euch, unselge Spötter!
Ihr zittert, wo der Fromme glaubt.
Mein Herz hat einen Gott zum Retter,
Und eine Hoffnung, die nichts raubt.
Ich sehe meinen Heiland leben;
Ich weis, daß ich nicht sterben kann;
Ich weis, mit diesem Fleisch umgeben,
Schau ich den Gott der Himmel an.

Was seyd ihr, stolze Weltbezwinger,
Wenn euch die prächtge Hoffnung fehlt?
Gott achtet eure Macht geringer,
Als ihr den Sclaven, den ihr quält.
Wie kurze Zeit, mit wie viel Sorgen,
Genießt ihr eurer Ehrsucht Raub!
Ihr sieget heut, man haßt euch morgen;
Ihr waret Götter, und seyd Staub.

Ihr Buhler um die niedern Freuden,
Die stete Wollust trunken macht!
Ein Christ soll euer Glück beneiden?
Folgt es euch in des Grabes Nacht?
Ihr rechnet frech von eurem Gute
Des fernen Tages Wollust aus;
Die nahe, schreckliche Minute
Tilgt euer Glück auf ewig aus.

Ihr seyd dahin. Des Christen Größe
Geht auf, besiegt die kurze Nacht,
Am Tage, da Gott eure Blöße
Zum Schauspiel aller Augen macht.
Der Tag macht Könige den Knechten,
Und Bettler den Monarchen gleich;
Der Tag giebt Adel dem Gerechten,
Und macht des Christen Seele reich.

Ein Blick in meine Zukunft treibet
Verdruß und Angst aus meiner Brust;
Ein Herz, das nicht auf Erden bleibet,
Ist sich des Himmels stets bewußt:
Kein Unglück kann mich niederschlagen,
Ich weis, mein Glück entgeht mir nie;
Ich darf vor Feinden nicht verzagen,
Ich weis, mein Tod entwaffnet sie.

Du letzte Stunde meines Lebens,
Die du dem Christen heilig bist!
Ich warte nicht auf dich vergebens;
Ich thu, was deiner würdig ist.
Du lehrst mein Leben mich genießen;
Du bist mein Lohn aus Gottes Hand.
Wie sanft wird sich mein Auge schließen!
Mein Geist erblickt sein Vaterland.

Der Trost der Christen.

Wie mächtig spricht in meiner Seele,
Herr, deine Stimme voller Huld!
Du siehst erbarmend, wenn ich fehle;
Zürnst nicht; hast väterlich Geduld;
Schickst deinen Geist mich zu regieren;
Sprichst meinem Herzen freundlich zu;
Wirst niemals müde, mich zu führen,
So viel ich falsche Tritte thu.

Erbarmer deiner Creaturen!
Liebreicher Gott der ganzen Welt,
Die deiner Güte reiche Spuren
In jedem Sonnenstaub enthält!
Mein Herz denkt nimmer so vermessen,
Daß es dich, Vater, trotzen kann.
Nie soll es undankbar vergessen,
Was du zu seinem Heil gethan.

Versündigt ich mich wohl mit Willen
An einem Gotte, der vergiebt?
Der mir Gebothe zu erfüllen
Gegeben hat, weil er mich liebt?
Der die Erfüllung kleinster Pflichten
Als eine Wohlthat mir vergilt?
Und der für mich, statt mich zu richten,
Die schwerste Pflicht am Kreuz erfüllt?

Sein Dienst ist Leben meiner Seele;
Gehorsam meine Seligkeit!
Wie kindlich wein' ich, wenn ich fehle,
Vor ihm, dem Vater, der verzeiht!
Ich fühle jede meiner Sünden,
Die weder Mensch noch Engel büßt;
Wie selig kann ichs dann empfinden,
Daß Christus mein Erlöser ist.

Den majestätischen Gedanken
Geb ich für alle Welten nicht.
Er bleibet wahr; die Thronen wanken.
Er bleibet fest; die Welt zerbricht.
Es mögen sündigen und zittern,
Die Beuten des Verderbens sind!
Gott wird der Erde Grund erschüttern.
Ich bebe nicht; ich bin sein Kind.

Das Vertrauen auf Gott.

Nach dem 23 Psalm.

Der Herr des Guten ist mein Hirte,
Mir wird nichts mangeln, wo er ist;
Erbarmend rief mich, als ich irrte,
Sein Wort, das nie mein Herz vergißt:
Auf einer grünen Aue weidet
Er meinen lehrbegier'gen Sinn;
Mein Herz, das Durst nach Weisheit leidet,
Führt er zu frischen Quellen hin.

In Angst, in Zweifel, ob ich fehle,
Verläßt mich seine Stimme nie;
Er redt Vertraun in meine Seele,
Er stärket, er erquicket sie:
Er führet mich auf rechter Straße,
Drum nennt mein Herz ihn meinen Gott;
Sein Nam, auf den ich mich verlasse,
Macht meiner Feinde Wuth zum Spott.

Ich darf in finstern Thälern gehen;
Kein Unglück überrascht mich hier!
Ich wanke nicht auf steilen Höhen,
Denn du, mein Gott, stehst neben mir.
Wenn tausend beben, tausend fallen,
Läßt mein Vertraun von dir nicht ab;
Verrathen und verfolgt von allen,
Halt ich an dir mich, Gott, mein Stab!

Verzweifelnd muß mein Feind sich schämen;
Er sieht mit niederträcht'ger Qual
Mein Glück, und darf es mir nicht nehmen;
Du Herr bereitest mir ein Mahl:
Du stellest mich im Feyerkleide
Den frechen Spöttern zum Verdruß;
Herr, festlich machst du meine Freude,
Und sättigst mich mit Ueberfluß.

Du wirst mir ewig Gutes geben,
Und Lebenslang Barmherzigkeit;
Dich will ich überall erheben,
Du bleibst mein Gott in Ewigkeit:
Nichts, nichts kann mich von dir vertreiben,
Ich trotze jeglicher Gefahr;
Ich werd' in deinem Hause bleiben,
Und bey dir wohnen immerdar.

Gebeth um den Beystand Gottes.

Nach dem 43 Psalm.

Der Unschuld Rächer, Gott, erwache,
Sey Richter, führe meine Sache,
Die Frevler unterdrücken sie:
Nur du kannst von den falschen Leuten
Mich retten, und mein Recht erstreiten,
Vor dir schützt sie die Bosheit nie.

Die Mächtigsten thun ihre Werke
Durch dich allein, Gott meiner Stärke;
Warum verläßt mich deine Hand?
Warum muß ich so traurig gehen,
Und meinen Feind so siegreich sehen,
Den ich durch dich sonst überwand?

Herr, sende mir von deinen Höhen
Dein Licht, den rechten Weg zu sehen;
Gott, deine Wahrheit leite mich!
Laß mich zu deinem Berge kommen,
Der festen Zuflucht deiner Frommen;
Da sind ich Schutz, da sind ich dich.

Zum Altar Gottes will ich treten,
Und will zu diesem Gotte bethen,
Der Freude meinem Herzen ist;
Gott, meinen Dank will ich dir bringen;
Mein Lied soll ewig davon singen,
Daß du mein Gott, mein Helfer bist.

Warum betrübst du dich vergebens?
Was stöhrt die Ruhe deines Lebens?
Mein Geist, getrost! erhebe dich!
Vertrau auf Gott; ich werd' ihm danken,
Er hilft gewiß, ich darf nicht wanken,
Er ist mein Gott, er liebet mich.

Wider seine Feinde.

Nach dem 64 Psalm.

Dir nur klag ich, wenn ich klage,
Höre meine Stimme, Gott;
Schütze meines Lebens Tage
Tilge meiner Feinde Spott:
Sie versammlen sich, und wüten,
Weil dein Arm sie nicht zerstreut;
Du nur kannst die Unschuld hüten
Vor der Frevler Grausamkeit.

Herr, verbirg mich vor den Rotten,
Die sich nur des Bösen freun,
Die die Tugend frech verspotten,
Uebelthaten niemals scheun;
Die zum Mord die Zungen schärfen,
Wie des Räubers Hand sein Schwerdt,
Die wie Pfeile, Worte werfen,
Worte, deren Gift verzehrt.

Sie ergrimmen auf den Frommen,
Heimlich zielen sie auf ihn,
Plötzlich, wie die Mörder kommen,
Schießen sie, und schmähen kühn:
Die grausamsten Bubenstücke
Dürfen sie sich unterstehn;
Listig legen sie die Stricke,
Sagen frech: wer kann sie sehn?

Lügen sind der Frevler Waffen,
Ihre Brustwehr ist die Nacht;
Es sind, Unglück zu erschaffen,
Jede Ränk' in ihrer Macht:
Aber Gott wird sie erschrecken:
Plötzlich, wie ihr Angriff war,
Wird er sie zu Boden strecken,
Und vertilgen ganz und gar.

So zerstreut der Herr die Rotten;
Ihre Zungen stürzen sie:
Wer sie sieht, wird ihrer spotten,
Denn ihr Spott verschonte nie.
Alle Menschen werden sprechen:
Dieß hat Gott gethan. Den Spott,
Den die Tugend litte, rächen,
Ist kein Werk, als nur von Gott.

Ewig werden die Gerechten
Sich alsdann des Herrn erfreun;
Nichts vermag sie anzufechten,
Gott wird ihre Hülfe seyn.
Dankbar stimmen fromme Zungen
Dieses stolze Loblied an:
Die Verleumder sind bezwungen,
Sind gestürzt: Gott hats gethan!

Vertrauen auf die göttliche Vorsehung.

Nach dem 121 Psalm.

Gott, dir soll stets mein Eifer brennen;
Kein Unglück soll sich rühmen können,
Daß es je mein Gebeth gehemmt;
Ich will es mit beherzten Blicken
Hinauf zu jenen Bergen schicken,
Von welchen meine Hülfe kömmt.

Gewiß muß meine Hülfe kommen;
Sie kömmt von ihm, dem Gott der Frommen,
Dem Herrn des Tages und der Nacht:
Er ist es, der die Fluthen bindet,
Die Erd' ist durch sein Wort gegründet,
Den Himmel hat sein Arm gemacht.

Er läßet deinen Fuß nicht gleiten,
Gehn dir Gefahren gleich zur Seiten,
Der dich behütet, schläfet nie:
Das Graun ist fern von deinen Wegen,
Es kann dein Haupt sich sicher legen,
Der Hüter Israel schläft nie.

Der Herr ist es, der dich behütet;
Er spricht, kein Sturm, kein Donner wüthet,
Er spricht, und es erschrickt das Land:
Vollende muthig deine Werke,
Denn wiß, es ist der Herr der Stärke
Der Schatten deiner rechten Hand.

Er wird dem Sonnenstrahl gebiethen,
Daß er nicht dein Verderben brüten,
Daß er dein Feld nicht tödten kann:
Es darf der Mond nicht, dich zu schrecken,
Gespenster oder Stürme wecken;
Den Pesten legt er Fesseln an.

Es wolle dich der Herr behüten
Vor alles Uebels schnellem Wüthen,
Vor jeder Krankheit Tyranney!
Der Herr behüte deine Seele,
Daß sie nie Reu noch Zweifel quäle,
Daß nie der Gram ihr Henker sey.

Der Herr behüte deine Wege,
Damit kein Feind dir Netze lege!
Sein Arm sey deine Sicherheit!
Dein Ausgang und dein Eingang werde
Behütet von dem Herrn der Erde!
Von nun an bis in Ewigkeit.

Die Liebe Gottes.

Erzittre, Welt, hör auf, zu hassen,
Du hassest Gott, durch den du bist,
Des Finger Myriaden fassen
Von Welten, deren Gott er ist.
Bedurft er deines Daseyns, Erde?
Sprach er zu dir im Zorne? werde!
Thatst du zum Ewgen was hinzu?
Er liebte dich, drum wurdest du.

Wie hat dein Undank ihn beleidigt!
Den Gott des schrecklichsten Gerichts!
Wo ist etwas, das dich vertheidigt?
Spricht er: vergeh! so bist du nichts.
Warum läßt er mit jeder Sonne
Dir neue Schöpfung, neue Wonne
Und neues Leben auferstehn?
Gott liebt dich, du kannst nicht vergehn.

Also hat Gott die Welt geliebet!
Den einz'gen Sohn hat er gesandt,
Die die Gerechtigkeit betrübet,
Zu retten aus der Rache Hand:
Daß jeder Sünder an ihn gläube,
Nicht des Verderbens Opfer bleibe,
Von dem verdienten Tode frey,
Des ewgen Lebens Erbe sey.

Also hat Gott auch mich geliebet!
Sein Sohn vergoß sein Blut für mich.
Die Missethat, die ich verübet,
Nimmt mein Erlöser über sich.
Ich weis, daß ich nicht strafbar bleibe,
Weil ich an diesen Heiland gläube,
Den Sohn des Gottes, der die Welt
Aus Liebe schuf, aus Lieb' erhält.

Morgengedanken.

Die ihr die Welt regiert und wecket,
Ihr Bilder der Unsterblichkeit,
Die ihr, womit die Nacht geschrecket,
Die Schatten und die Furcht zerstreut,
Ihr Flammen, der Geschöpfe Freunde,
Was flößt ihr in mein Herz für Lust!
Des Unmuths und der Trägheit Feinde,
Wie göttlich fühlt euch meine Brust.

Von euerm Feuer neu belebet,
Erwach ich dem, aus dem ihr quellt,
Dem, den des Tages Lob erhebet,
Des Ruhm die Finsterniß enthält:
Nur er giebt unzählbaren Heeren
Die Waffen zu der Menschen Ruh;
Er läßt der Wuth der Pesten wehren,
Und schließt des Schreckens Pforten zu.

Vom fruchtbarn Thau der Nacht erquicket,
Verkündigt seinen Ruhm das Feld;
Ein Volk von satten Aehren bücket
Sich dankbar vor dem Herrn der Welt.
Des Waldes Dämmrung frühe Lieder
Bewillkommen des Tages Strahl,
Und klingen von den Bergen wieder,
Und stürzen laut sich in das Thal.

Des milden Schöpfers Ruhm durchglühet
Den ganzen Busen der Natur;
Sein Lob, das auch im Grase blühet,
Schläft in des Menschen Seele nur:
Ihn, diesen Herrn der Creaturen,
Beschämt an Frömmigkeit sein Knecht;
Zu stolz zertritt der Allmacht Spuren
Dieß unerkenntliche Geschlecht.

Schweigt; und vom Laster nur durchdrungen
Verstockte Herzen, hört es nicht,
Wenn edler mit dankbaren Zungen,
Das Land den Ruhm des Schöpfers spricht:
Von eures Stolzes Thron entfernet,
Wähl ich zu Tempeln Thal und Hayn,
Von deren frommen Sängern lernet
Mein Herz, ein Altar Gottes seyn.

Die Harmonie andächt'ger Felder
Hebt meinen Geist zu Thabors Höhn;
Ich lern in dem Gesang der Wälder
Der Engel höhres Lied verstehn:
Gewohnt, der Allmacht Ruhm zu fühlen,
Wenn er aus Nachtigallen klingt,
Wag ich mich zu den Saitenspielen,
Wobey der Seraph kühn ihn singt.

Herr, der du mir dieß Herz gegeben,
Das deine Größe fühlen kann,
Dich will ich überall erheben,
Denn überall tref' ich dich an:
Mein Wohl vertrau ich deiner Güte,
Die überall und ewig währt;
Gieb mir ein ruhiges Gemüthe,
Und einen Freund, der dich verehrt.

Abendgedanken.

Verzieh, mein Auge, dich zu schließen,
Bewundre die ehrwürdge Nacht;
Säum, ihre Wohlthat zu genießen,
Erkenne den, der sie gemacht:
Das Dunkle kann ihn nicht verheelen,
Die tiefe Stille schweigt ihn nicht,
Den Gott, des Macht die Stern' erzählen,
Des Huld des Mondes Schatten spricht.

Monarch so ungeheurer Welten,
Wie sicher ruht, den du bewachst!
Doch, wohin flieht vor deinem Schelten,
Dem du den Schlaf erschrecklich machst!
Wenn dich die Finsternisse rächen,
Ist nirgends Rettung vor dem Graun;
Ein Herz, das rein ist vom Verbrechen,
Sonst keine Zuflucht giebt Vertraun.

Wohl dem, der deine Größe kennet,
Und sie zu seiner Zuflucht macht!
Du nimmst, wenn dein Gericht entbrennet,
Ein Herz, des Gott du bist, in Acht.
Wem du die Missethat vergiebest,
Sieht ruhig, wenn die Welt zerbricht;
Er weis, du Gott, der du ihn liebest,
Du Gott, sein Schutz, vergissest nicht.

Du Gott bewachst auch meine Seele;
Sie irrt oft, doch sie haßt dich nie.
Eh ich noch meine Sünden zähle,
Vergiebest und vertilgst du sie.
Wenn Frevler deinen Zorn erwecken,
So schützt mich deines Sohnes Blut;
Mich darf der Welten Sturz nicht schrecken;
Ich trotz ihm unter deiner Hut.

Die Strafgerechtigkeit Gottes.

Gott, du schläfst nimmer, wie die Götzen schlafen;
Herr, du wachst ewig, Frevler zu bestrafen:
Nur Thoren sieht man sich umsonst bemühen,
Dir zu entfliehen.

Stürzet nicht blindlings die verlohrne Sache
Sich in die Waffen der gerechten Rache,
Die, wo die Zuflucht solcher Frevler wohnet,
Fruchtbarer thronet?

Furcht dummer Sclaven, die nur vor Gewittern,
Den großen Dienern unsers Gottes, zittern,
Darfst du den Höchsten, dessen Wort sie hören,
Weniger ehren?

Wirst du die Donner seinen Händen rauben?
Werden die Welten deiner Untreu glauben?
Wirst du zum Abfall, da sie dich bestritten,
Sie wohl erbitten?

Hat denn ihr Schöpfer so vollkommner Gaben
Dich nicht gewürdigt, als die Welten haben?
Hat er sein Bild nicht, welches aufwärts schauet,
Dir nur vertrauet?

Sage, bist du wohl von den schnellen Stunden
Zebaoths Boten so getreu befunden,
Wie Blitz und Himmel, die, wie wir auf Erden,
Nicht untreu werden;

Sondern den Ewgen ewig herrlich preisen,
Wider die Sünder sich gehorsam weisen,
Sie nicht zu schützen in die Hölen tragen,
Sondern zerschlagen?

Fesselt dein Schöpfer ihre schweren Kräfte
An steter Dauer ewiger Geschäffte;
Hat er für dich nicht, du Geburt der Erden,
Gleiche Beschwerden?

Auch deinen Rücken kann er mächtig beugen,
Unnützer Frevler, du mußt zitternd schweigen.
Glaube, daß Waffen, die die Frommen schützen,
Ueber dich blitzen.

Die Vernunft.

Nein, künftig soll die Bosheit nicht
Der Menschen bestes Vorrecht schmähen!
Der Abglanz von der Gottheit Licht
Läßt seine Herrlichkeit in neuen Strahlen sehen.
Was war, eh ich den Anfang nahm,
Eh ich in diese Fluren kam,
Die meinen Aufenthalt besorgen?
Was ists, das in mir göttlich ist,
Das alles mit Bewundrung mißt,
Wozu die Sinnen ihm der Dinge Maßstab borgen?

Du bist es, denkende Vernunft,
Du deren Licht die Macht besieget,
In der der Thoren große Zunft
Die schweren Fessel küßt, darinn sie ewig lieget.
Erhellt dein Glanz uns das Gesicht,
So triegt uns unser Auge nicht;
Wer sich vor deinem Zepter neiget,
Erhebet das gesenkte Haupt,
Weil er nicht den Betrügern glaubt,
Vor deren Fabeln sich der blinde Pöbel beuget.

Es schreckt ihn nicht das Mordgeschrey:
Man muß, man muß Vernunft verjagen!
Er spottet ihrer Gleißnerey,
Wenn sie Mitleid mit ihm, ihn zu verführen, tragen.
Er weis nicht, wann der Heuchler schwört:
Verflucht ist, wen Vernunft belehrt,
Ob er die gräßlichen Gebärden,
Darinn ein junger Muffel steckt,
Der seinen Schelm mit Runzeln deckt,
Bedauern soll, ob er soll drüber zornig werden.

Vernunft, wann soll denn deinen Blitz
Die Brut des Irrthums einmal fühlen?
Verlaß, verlaß den heilgen Sitz;
Steh zornig auf, auf sie den Donner abzuzielen!
Streu Schand und Schrecken um dich her,
Stoß auf sie, wie ein wüthend Meer,
Bewaffne die gerechte Rache
Mit Strafen, die die Welt verschuldt,
Doch deine warnende Geduld
Vergrößert noch dein Recht, verschlimmert ihre Sache.

Dich bitt ich, Menschenleiterinn,
Du Hauch aus Gott, du Licht der Geister,
Vernunft, o schärfe meinen Sinn,
Mach meine Augen klar, und meine Blicke dreister!
Und zeige mir der Tugend Bild,
Das deine Herrlichkeit erfüllt!
O Glanz, o Licht! könnt ich es schildern!
Es steigt empor, o könnt ich nach!
Mein scharfes Auge wird zu schwach,
Mein kühner Blick erstarrt bey so vollkommnen Bildern.

Wem ist des Abgrunds Nacht bekannt?
Wer sieht den kleinsten Stoß der Welten?
Wer mißt der Zeiten ewges Band,
Daran die Jahre kaum so viel wie Puncte gelten?
Kannst du es, Muse, kannst du sehn,
Wie weit die Ewigkeiten gehn?
Was ist der Zweck, darnach wir ringen?
Wie können Folgen Folgen ziehn?
Und wie aus Werken Werke blühn,
Und Bürger dieser Welt in andre Welten dringen?

Vergebens frag ich bey dir an?
Vernunft, nur du hast das Gewichte,
Das Zeit mit Zeit berechnen kann;
Du übst an jeder That ein unparteysch Gerichte;
Du wiegst Gewinn und Schaden ab,
Und was ein jedes Ausschlag gab,
Wird seinem Herrn dann zugezählet;
Dem viel, dem wenig, dem noch mehr,
Wie er den Weg zu Glück und Ehr
Nach deiner Vorschrift sich am richtigsten gewählet.

Du wagest den geschärften Blick
Bis in das Innerste der Wahrheit,
Und drehest ihn nicht eh zurück,
Bis er fast taumelnd schweift, und eine geistge Klarheit
Die dreisten Sinnen übertäubt,
Die Muth und Lust bis dahin treibt,
Wo sie in bilderschwangern Lasten
Aus Licht in Licht noch weiter gehn,
Bis sie beym Ziel der Menschheit stehn,
Und in der Wahrheit Schooß in Seligkeiten rasten.

Bald heftest du den Stab aus Licht
An unermeßne Feuerballen;
Bald lässest du das Senkgewicht
In jenes Abgrunds Macht auf wüste Tiefen fallen.
Du zählest, missest, forschest, sinnst,
Bis du der Sinnen Standpunct findst;
Dann rauschen unzählbare Welten
Vor dieses Schaugerüst vorbey,
Und du bestimmst, was jede sey,
Und lässest keinen Schein, und keinen Machtspruch gelten.

Welch neuer Glanz? du wagst den Flug,
Du regst dein leuchtendes Gefieder
Und schwingst dich muthig und doch klug
Bis in der Allmacht Licht und kehrest glänzend wieder.
So weit das Feuer nicht versehrt,
Das den verzehrt, der es nicht ehrt,
So weit durchsuchst du jedes Wunder,
Das aus dem ewgen Lichte strahlt,
Das Ohnmacht als ein Feuer mahlt,
Und hier beflammt dein Glanz der Andacht heilgen Zunder.

Und dieses will die ewge Kraft,
Dieß ist des Höchsten Huldgesetze,
Daß das, was er vernünftig schafft,
An ihm, dem Seligsten, auf ewig sich ergötze.
Und darum gab des Heilgen Hauch
Mir die Vernunft, daß ihr Gebrauch
Sein Bild in meiner Brust verkläre,
Daß mein unsterblich selger Geist
An dem, was Huld und Allmacht heißt,
Den Trieb zur Seligkeit, die Glut der Inbrunst nähre.

Verstummet nun, ihr Rasende,
Ihr Selbstbetrüger, Selbstverächter!
Was seyd, betrogne Sterbliche!
Was seyd ihr ohn Vernunft? urtheilet nun gerechter!
Und lernt, daß euch des Schöpfers Hand
Sein Licht auf Wucher zuerkannt;
Und laßt das Feld nicht brache liegen,
Das seine reiche Fettigkeit
Nicht einer magern Erndte weiht;
Ihr wißt: das Säende durch Geiz sich selbst betriegen.

Ueber

Ueber die Kühnheit der Schifffahrt.

Wer hat den ersten Stahl geschliffen,
Der in grausamer Hand den ersten Baum behaut,
In welchem sich die Kunst zu schiffen
Den Tiefen ohne Grund vertraut?
Wer hat den nöthgen Hanf zu Segeln erst verschwendet?
War es Verzweiflung oder Geiz?
Wer die Natur des Meers geschändet?
War es der Neuigkeit, war es des Goldes Reiz?

Die Lust an menschlichen Verderben
Hat den unselgen Bau des ersten Schiffs erdacht;
Und diese neue Art zu sterben
Dem ersten Schiffer süß gemacht.
O hätte doch die Fluth den Wagehals verschlungen,
Und seine Söhne abgeschreckt!
Doch, alles ist von je gelungen,
Was sich die Sterblichen zu ihrer Noth entdeckt.

Es trug des Meeres stolzer Rücken,
Und achtete den Schimpf des Erdenkloses nicht;
Ein edles Pferd straft nicht die Mücken,
Wenn ihn ihr kleiner Stachel sticht.
Da fieng die Erde an, des Meeres Macht zu zäumen,
Nahm es aus Geiz und Herrschsucht ein,
Da sah man es vor Wüthen schäumen;
Schiff' in den Abgrund ziehn, und ihren Raub zerstreun.

Neptun hört diese tolle Klagen,
Hebt sein vereiftes Haupt aus der verklagten Fluth;
Sein Thron sind Trümmer, die ihn tragen,
Sein Dreyzack legt der Wellen Wuth.
Er schilt, um Meer und Wind des Vorwurfs zu entladen,
Des Landes ungerechte That;
Indem der Schiffer größern Schaden
Auf festem Lande selbst, als in den Fluthen, hat.

Die Wissenschaften.

Ich fühl ihn, läugne niemand mehr
Des Himmels Einfluß in die Dichter;
Mir wird sonst jedes Liedchen schwer,
Mein Haberrohr scheut seine Richter.
Was ists, daß itzt ein dreuster Schwung,
Der meinen Flügeln nie gelung,
Mich aus dem Schatten niedrer Thäler
Dem reinsten Licht entgegen reißt?
Was ists? was sieht? was fühlt mein Geist?
Was Einfalt nie gesehn, der Weisheit Ehrenmähler.

Auf dich hat mich mein Flug gestellt,
Du Schauplatz reizender Exempel,
Der klugen Neugier offnes Feld,
Geweihter Grundstein, der die Tempel
Der Weisheit und der Wahrheit stützt,
Und vor der Feinde Anlauf schützt,
Die in der Wuth sich selbst vergessen.
Unübersehlich weiter Raum,
Der schnellste Blick durchdringt dich kaum,
Wie soll mein Auge denn, das nicht weit reicht, dich messen?

Laßt Ehrfurcht eure Lippen weihn!
Daß Andacht Sinn und Herzen fülle;
Ihr sollt des Mundes Zeugen seyn,
Gelobt mir eine heilge Stille!
Die Wolken streuen Licht und Stral
Durchs weite Feld; es blitzt dreymal;
Die Veste bebt, die Tempel schüttern,
Und dort bricht der Göttinnen Chor
Aus Wolken als ein Dampf hervor,
Und fahren durch die Luft, und Luft und Winde zittern.

Der Tempel Heil'ges schließt sich auf;
Die Priester flehn um Glück und Segen:
Das Volk reißt ein gewaltger Lauf
Dem Chor der Göttinnen entgegen.
Die Völker knien vor ihrem Thron,
Und jede weihet ihrem Sohn
Den Mund mit einem Gnadenkusse.
Unheilge Spötter steht entfernt,
Der Ehr' und Lust beraubt, und lernt,
Daß euer Stolz euch schimpft, u. lernts euch zum Verdrusse.

Das Glück der Weisen reizt zu viel,
Ich wag es, gleichwie sie zu schmecken,
Was Hochmuth, Wahn und Puppenspiel
Den Spöttern lebenslang verstecken.
Doch, welcher bieth ich Herz und Hand?
Denn alle sind mir unbekannt,
Ich darf den Schritt nicht weiter wagen;
Obgleich den aufgebrachten Geist
Der Triebe Zug noch weiter reißt,
So will die Ehrfurcht mir den Fortgang doch versagen.

Was Dichter sehn, das triegt sie nie.
Ich sah, mein Blick hat nichts verloren;
Ja, ja, sie ists, die Poesie,
Sie, der ich Treue zugeschworen;
Sie, deren würdigem Altar
Mein täglich Opfer heilig war:
Die meinen jugendlichen Sinnen
In ihrer Reinie bunten Pracht
Manch reizend Blendwerk vorgemacht,
Ihr wird es selten schwer, die Herzen zu gewinnen.

O wohl mir! kann nur meine Brust
Die Zeichen deiner Gnade tragen,
So will ich, voll von deiner Lust,
Den Wettkampf in dem Haufen wagen,
Der, wann er singt, der klugen Welt
In deinen Reizungen gefällt,
Die er aus deiner Hand genommen.
Komm, stimme meine Saiten um,
Wo nicht, so mach die Laute stumm,
Wofern nicht meine Glut von deiner Glut entglommen.

Mit deines Zeuges Macht versehn,
Will ich den heilgen Grund beschreiten;
Laß, wie dem Orpheus einst geschehn,
Den Wald mein Saitenspiel begleiten;
Laß, nicht als durch mein Lied verführt,
Nein, durch der Weisheit Wort gerührt,
Den todten Stein die Wahrheit fühlen.
So will ich mit geweihter Hand,
Schmückt mich dein priesterlich Gewand,
Ein ehrfurchtsvolles Lied von Friedrichs Thaten spielen.

O Göttinn, unter deiner Macht
Beugt jeder Sterblicher den Rücken;
Täuscht Argus Augen keine Nacht,
Vermagst doch du sie zuzudrücken.
Greift ein beherzter Allemann
Die Feinde seines Deutschlands an,
So singt der Barde deine Lieder,
So würgt sein Degen vor ihm her,
Der Römer flieht die Gegenwehr,
Und fällt, eh er noch flieht, in Legionen nieder.

Den straft man nicht, wem du verzeiht;
Willst du die steife Tugend adeln,
So folgt dir die Unsterblichkeit;
Und will dein Zorn den Frevler tadeln,
So hat kein frommer Satyr Ruh,
Er führt Thalien Geissеln zu,
Und Bachus unverschämte Knaben
Verfehlen keiner Schläge Zahl,
Verschonen auch kein Narbenmaal,
Wenn sie auf dein Geheiß den Stax entkleidet haben.

Homer kann nur durch deine Kunst
Den feurigen Achilles schildern;
Aeneas dankt es deiner Gunst,
Daß ihm Virgil in seinen Bildern
Den allerersten Platz gegönnt,
Daß ihn die junge Welt noch kennt.
Wer wüßte jetzt noch von Corinnen,
Wenn sie dein Naso nicht genannt?
Ihr Schönen bleibet unbekannt,
Wofern euch Dichter nicht die Herzen abgewinnen.

Jetzt zahlst du Preussen Pflicht und Zoll,
Jetzt ist von seines Königs Thaten
Das Heilge deiner Tempel voll.
Wem jemals ein Gesang gerathen,
Der stimmt die Saiten wieder rein,
Und hundert, die ihm Lieder weihn,
Hört man um seinen Beyfall streiten.
Denn solch ein Lied, das ihm gefällt,
Lobt mit ihm eine ganze Welt,
Die Ewigkeit stellt es zum Muster später Zeiten.

Auch dort aus jenen Tempeln tönt
Des großen Friedrichs Name wieder;
Wie Ungarn seinen Zorn versöhnt,
Ist da der Stof durch tausend Lieder.
Die Göttinn, der hier Weihrauch glüht,
Ist, die mit tausend Augen sieht,
Vor der wir nichts verbergen können,
Ihr Name wechselt öfters ab,
Der Name, den ihr Maro gab,
Ist Fama, wie mit ihm sie alle Dichter nennen,

Schon, da die Allmacht von der Welt
Den allerkleinsten Stof bereitet,
Hat über das noch öde Feld
Ihr Wunderflug sich ausgebreitet.
Bald gällt dem wilden Samogieth
Das Ohr, wenn sie vorüber zieht,
Bald glüht ihr Flügel, der noch munter
Vor Lybien vorüber eilt,
Und gleich drauf wie der Blitz sich theilt,
Taucht sie den Flügel schon am Spreegestade unter.

Der Landmann würgt ihr Opfervieh,
Sie bringt das Ende schwerer Kriege.
Der Held fällt vor ihr auf die Knie,
Sie zeigt ihm Schlachten, Raub und Siege.
Die Fürsten scheuen ihre Macht,
Weil sie der Einsamkeit und Nacht
Geheimniß, List und Anschlag raubet.
Der Nachbar traut dem Nachbar nicht,
Weil der, was Fama von ihm spricht,
Erst lehrbegierig hört, dann willig von ihr glaubet.

Wenn Dido den Aeneas liebt,
Bleibt ihr die Stunde nicht verschwiegen.
Sie läßt, was Jupiter verübt,
Die Juno und die Dichter lügen.
Sie schützt vor Moder und Verfall,
Wo Rom in Marmor und Metall
Das Lob der Helden eingegraben.
Folgt ihr, Bewundrer der Natur,
Sie führt euch auf die wahre Spur,
Sie zeigt euch, was der Nil und Ganges seltnes haben.

Den Held, der durch sie ewig lebt,
Versetzt man in der Suada Tempel,
Der Redner, der sein Bild erhebt,
Stellt ihn der Nachwelt zum Exempel.
Es dringt zur Suada Priesterthum
Nur der, der zu der Helden Ruhm
In Worten Macht und Feuer zeiget.
Wer jedes Ausdrucks pfündge Kraft,
Und jeder Seele Leidenschaft,
Mit richtgem Maaße mißt, und die durch jene beuget.

Wie Reinbeck, seiner Deutschen Preis,
Wenn er den Geist der Gottheit fühlte,
Den abgewognen Machtbeweis
Geschärft nach unsren Herzen zielte;
Wie er beweget und gelehrt,
Habt ihr erstaunungsvoll gehört.
Wer Catilinens Schmach gelesen,
Entbrennt vor Eifer und Verdruß,
Und lernt, daß Marcus Tullius
Groß durch die Rednerkunst, sie groß durch ihn gewesen.

Betretet ihr die Redner Bahn,
So schätzet nicht der Worte Menge
Verächtlich, nach der Prahler Wahn.
Der Worte schallendes Gepränge
Macht auch des Vortrags Nachdruck schwer;
Auch Sylben sind von Macht nicht leer,
Wie Leipzigs stolze Feinde prahlen.
Fehlt deinen Farben Glanz und Licht,
So kannst du, Prahler, mir auch nicht,
Was deine Seele denkt, gefällig deutlich malen.

Vielleicht täuscht die Gestalt uns nur,
Du bist kein Glied aus unserm Orden,
Und in den Händen der Natur
Ein stummes Wunderbild geworden!
Wenn deinen unsichtbaren Geist
Die Rede mich nicht merken heißt,
Kannst du mir nie den Zweifel heben.
O Sprachkunst, zeige deine Pracht!
Beglücktes Land, wenn deine Macht
Ihm einen Sanctius und Bödicker gegeben.

Legst du in weicher Franzen Mund
Die Rede deutscher Ueberwinder,
So rollt ihr Ton sich deutsch und rund;
Ein deutsches Wort gefällt nicht minder,
Wenn ein geküßter Mund es lallt,
Weil du, was in ihm zärtlich schallt,
Ihm durch dein Sylbenmaaß beschieden.
Wenn ein Levit sich weihen soll,
So klingt sein Psalm auch wundervoll,
Und so schallt auch das Lied des opfernden Druiden.

Doch, deine Pracht umhüllet nur
Der Worte treffendes Gewichte;
Dein bloßer Schall verfehlt die Spur,
Wo nicht aus einem stärkern Lichte
Ein Stral mit ihm durchs Herze fährt,
Und durch sein Licht das Herz verklärt,
So trennt die Dunkelheit sich nimmer.
Der Kiesel, wo er liegt, wird alt,
Theilt keine schleudernde Gewalt
Ihm Schwung und Leben mit, so sinkt und liegt er immer.

Von dir, o Göttinn, deren Thron
Stets Wahrheit, Licht und Recht umgeben,
Von dir, o Weisheit, nimmt der Thon
Der todten Rede Geist und Leben.
Du wirfst dein forschend Bleygewicht,
Ergründest Tiefen voller Licht,
Und rastest nie, und dringst noch weiter,
Mißt Meilen Millionen mal;
Zuletzt verliert sich ihre Zahl
In das Unendliche, und jeder Grund wird heiter.

Du kömmst, die Nacht verkläret sich,
Der Lügen seichter Grund erzittert,
Du drohst, die Spötter fühlen dich,
Ihr bodenloser Bau erschüttert.
Wie Preussens Friedrich kömmt und siegt,
So fallen, die dein Arm bekriegt,
Durch deine Legionen nieder;
Die stehn fast unbeweglicher,
Als wie der Brennen siegreich Heer;
Kein Sturm, kein Feuer trennt die Mauer ihrer Glieder.

Es lebt in uns ein ewger Geist,
Aus dem ein Stral der Gottheit funkelt:
Die Lust, die uns mit Irrthum speist,
Hat seine Schönheit zwar verdunkelt;
Die Weisheit aber stärkt den Glanz,
Und läßt den falben Ehrenkranz
Um unsre Scheitel wieder grünen.
Den Geist, der rein und edel denkt,
Stark durch die Kraft, die sie ihm schenkt,
Verführt nicht mehr der Schein betrüglicher Rubinen.

Ihn fesselt nichts an dieses Feld,
Er waget sich in andre Sphären;
Und sieht er keine bessre Welt,
Muß diese seinen Schöpfer ehren.
Er kehrt in ihren Kreis zurück,
Da führt ihn sein gelungner Blick
Durch jede Wunder ihrer Theile;
Drauf dringt er schnell in Gottes Stadt,
Das Bürgerrecht, das er dort hat,
Ist seiner Arbeit werth, ist würdig seiner Eile.

Dann sieht man ihn den dreusten Flug
Ins unermessne Feuer tauchen;
So weit sein Flügel ihn da trug,
So weit sieht man die Wolken rauchen;
Denn was die Menschheit menschlich sieht,
Verzehrt das Feuer, das hier glüht,
Und doch wird es niemals verzehret.
Gott bleibt Gott. Wir begreifen ihn;
Und doch sind wir vergeblich kühn,
Wenn er uns nicht die Kraft ihn anzuschaun gewähret.

Du Licht, das aus dem reinen Meer
Der Gottheit quillt, du Wort des Lebens,
Läßt dein Glanz unsre Seelen leer,
So suchen wir das Licht vergebens,
So macht uns unsre Finsterniß
Des ewgen Heils niemals gewiß,
So schmecken wir niemals den Frieden,
So macht uns seiner Boten Mund
Den Rath des Heilgen niemals kund,
Und sehn wir ja ein Licht, so sehn wirs, und ermüden.

Führt deiner Gottheit Licht zu weit,
So laß mich meiner nicht vergessen,
Und lehre meine Sterblichkeit,
Die Allmacht sey nicht zu ermessen;
So leg ich gleich den Wunderstab
Von unermessnen Höhen ab,
Auf die mir leuchtende Saphieren,
Die ewger Welten Pracht und Schein
Auf unsern finstern Erdball streun,
Und selbst, wie Ballen, nur des Himmels Umfang zieren.

Der Mensch, kein Theil der großen Welt,
Ein kleiner Theil der kleinsten Erde,
Glaubt, daß ein unermeßlich Feld
Von ihm dereinst ermessen werde;
Und nimmt, ist ihm sein Vaterland,
Der kleinste Punct, noch unbekannt,
Den Maaßstab ewig größrer Welten,
Und dieß so kleine Schaugerüst
Hält ihn, indem er jene mißt,
Kein Schwindel, kein Vergehn darf ihn zu dreuste schelten.

Vor seinem räuberischen Blick
Kann nicht die steilste Höh entweichen,
Und weicht der Himmel auch zurück,
So schleift er Glas, ihn zu erreichen.
Er holt den vollen Mond herab
Vom Sitze, den sein Herr ihm gab,
Baut Himmel auf papiernen Flächen;
Und alle Welten, die er hat,
Drehn sich um ein vergänglich Blatt,
Und laufen so geschickt, daß nicht die Axen brechen.

Solls Weisheit oder Neugier seyn,
Vom Bau so weit entlegner Sphären
Erbaulich schön zu prophezeyhn?
Was der von Samus hört, zu hören?
Wird der nicht weniger entbehrt,
Ist der nicht mehr der Menschheit werth,
Der bey ihr bleibt, und ihrer pfleget?
Den Wunderbau von ihr durchmißt,
Und, weil sein Thon zerbrechlich ist,
Den Balsam, der ihn stärkt, in seine Lücken leget?

Wer macht mich von dem Zweifel frey?
Kaum hör ich, was ich selber frage!
Staub, Barbarn, kriegrisches Geschrey,
Und trunkner Muth am hellen Tage.
Ein Schall von Flüchen und Gewehr
Rauscht auf mich zu als wie ein Meer,
Betäubt mich, und ich seh mit Zittern,
Wie dort sich ein Gesicht voll Blut
Getrieben durch verfluchte Wuth,
In Blitz und Schwerdter wagt, die es nur mehr erbittern.

Aus jener Wolken lichten Pracht,
Die Glück und Segen prophezeyhen,
Senkt sich ein Stral durch seine Macht,
Streit und Getümmel zu zerstreuen.
Den Barbarn dünkt dieß wunderbar,
Sie machen selbst die Ahndung wahr,
Und folgen ihm, wohin er eilet,
Bis in der Themis Heiligstes,
Und fühlen, wie ihr Göttliches,
Ihr Wort voll Majestät, die Wuth der Rachgier heilet.

Der Barbar wird ein Mensch aufs neu,
Und Themis bringt den Frieden wieder;
Man hört nicht mehr das Mordgeschrey,
Aus Feinden werden lauter Brüder.
Die Sanftmuth, die ihr Herz bekehrt,
Zerbricht das blutbegierge Schwerdt,
Das Blutdurst, Haß und Rachgier wetzte;
Und der, den erst der Mensch gescheut,
Fühlt wiederum die Menschlichkeit,
Vertheidigt den, den er des Todes würdig schätzte.

Mit Ehrfurcht wag ich einen Blick
In euch, ihr Bücher heilger Schlüsse;
Verehrungswürdiges Geschick,
Du willst, daß ich dein Urtheil wisse?
Ein nie gehörter Jubelton
Erschallt von der Göttinnen Thron
Des großen Friedrichs Thron entgegen.
Die Musen huldigen den Held
Zum Herrn und Schutzgott ihrer Welt,
Indem sie ihre Macht zu seinen Füßen legen.

Dein Glück erhebt, du edle Mark,
Der Zepter Friedrichs in die Sterne,
Durch seinen edlen Beystand stark,
Scheut es im Steigen keine Ferne.
Die Tiber sieht, erkennet ihn,
Und in ihm ihren Antonin,
Und den August, den Schutz der Dichter,
Und findet mit mehr Neid, als Lust,
In ihm weit mehr als den August,
So setzt die Wahrheit selbst sie wider sich zum Richter.

Ismene auf den Daphnis.

Die Reu, die Unruh, diese Thränen,
Dieß Herz, das keine Freuden fühlt,
Dieß, von Verzweiflung volle Sehnen,
Dieß ist das Glück, das ich von dir, o Lieb, erhielt.

Wo bliebst du, Frühling meines Lebens?
Du flohst mir wie ein Augenblick.
Man liebte mich; allein vergebens.
Ich siegte tausendmal, und fühlte nie mein Glück.

Das Schmeicheln eitler Buhler nährte
Die blendende Zufriedenheit;
Die Siege, die ich täglich mehrte,
Gewöhnten meinen Geist zur Unaufmerksamkeit.

O hätt ich, dankbar meinem Glücke,
Vor allen deinen Werth erkannt,
Herz, welches ich von dem Geschicke
Für meine Reizungen so sehr erweichet fand.

Was überwölkte meine Triebe
Für eine feindliche Gewalt,
Daß ich, o Daphnis, so viel Liebe
Dir mit so vielem Haß, so ungerecht vergalt?

Wenn die Erobrer um mich schwärmten,
Wie schüchtern warb dein Aug um mich!
Ich beugte Narren, welche lärmten,
Ward durch den Sieg berauscht, und merkte kaum auf dich.

Wenn

Wenn deine Qual zu meinem Herzen
Den Weg durch meine Buhler fand,
Entriß ich mich den edlen Schmerzen,
Und haßte dein Verdienst, weil es mich überwand.

Du ließest endlich mich, gezwungen
Durch dein freundschaftlicher Geschick.
Durch mich, durch meinen Trotz verdrungen,
Flohst du mich, und sahst oft mitleidig noch zurück.

Unedler sind mir die entflogen,
Und nicht so weggescheucht, wie du,
Die ich dir eitel vorgezogen;
Sie flohn und stöhrten noch durch Spotten meine Ruh.

Mein Herz, nun satt der leichten Siege,
Ward von der Liebe mir entführt.
Geschmückt durch ihre falschen Züge
Täuscht mich Montan, der mich zu meiner Strafe rührt.

Von mir getrotzt, von mir betrogen,
Wie schrecklich wird mir ihre Macht!
Den hab ich zärtlich vorgezogen,
Der Thränen mir erpreßt, und grausam ihrer lacht.

Das Auge muß ich ewig ehren,
Dem ich ein Abscheu worden bin.
Nur meine Foltern zu vermehren,
Ist es beredt, und nur der Nebenbuhlerinn.

Wie? da du schienst mich hochzuachten,
Warum, meineidiger Montan? —
Doch, fahre fort mich zu verachten,
Und räch an mir, was ich am Daphnis einst gethan!

Ein jeder Morgen meines Lebens
Weckt mich zum Gram, zum Haß, zur Reu.
Ich rufe Trost, allein vergebens;
Nie wein ich Schmerzen weg, die alten wein ich neu.

Dem Lenz, den ich verlohren habe,
Folgst du beschleunigt, rauhe Zeit!
Wo man sich nach dem öden Grabe
Aus Ueberdrusse sehnt, und aus Fühllosigkeit.

Ich kann den Tod nicht mehr entbehren;
Denn zu tyrannisch ist mein Schmerz.
Mein Blut, entbrannt sich zu verzehren,
Läuft durch die Angst noch um; Verzweiflung klopft mein Herz.

Vom Leben und vom Stolz verlassen,
Wie langsam geb ich dir noch Recht!
Dich, Daphnis, nur kann ich nicht hassen,
Sonst haß ich alles; mich, die Lieb und dein Geschlecht.

Daphnis

Daphnis auf Ismenen.

Parodie voriger Ode.

Die Ruh, die Wollust, diese Freuden,
Dieß Herz, in das kein Gram sich schleicht,
Die Hoheit, nichts mehr zu beneiden,
Dieß Glück ist es, so ich durch dich, o Lieb, erreicht.

Vom ersten Frühling meines Lebens
Durchliebt ich jeden Augenblick.
Wie stark liebt ich, und wie vergebens!
Doch ahndete den Geist der Liebe fernes Glück.

Ich floh beglückter Buhler Tücke
Mit tugendhaftem Unbestand:
Und stets beseelte meine Blicke
Nur ein bescheidner Wunsch, der selten überwand.

Ich dank es jetzt noch meinem Glücke,
Daß deine Schönheit mich entbrannt,
Du, deren Herz ich vom Geschicke
Für meine Zärtlichkeit so sehr verhärtet fand.

Nie zwingen Herzen sich zur Liebe!
Vielleicht verstieß dein Schicksal mich!
Dein Herze neigte seine Triebe
Zu meinem Herzen nicht; und dieß entschuldigt dich.

Es mochten noch so viel dich lieben;
Sie kannten doch nicht deinen Werth.
Sie opferten dich eiteln Trieben;
Von keinem, nur von mir, ward dein Verdienst verehrt.

Wann kostete dich mein Vergnügen
Wohl je Verwirrung? Wann Gefahr?
Ich liebte nicht aus Geiz nach Siegen;
Ein Blick berauschte mich, der minder zornig war.

Ich mußte dich zuletzt verlassen;
Mitleidig zog mich mein Geschick.
Ich nahm dir, ohne dich zu hassen,
Mein Herz, und wünschte dir ein angenehmers Glück.

Habt mindstens Ehrfurcht vor Ismenen,
Wenn ihr durch Untreu sie betrübt!
Ihr, die ihr meinen treuen Thränen
Ihr junges Herz entführt, sie nie, wie ich, geliebt!

Doch dir nur galten alle Schmerzen;
Dich sucht ich, theure Sylvia.
Vergieb den Irrthum meinem Herzen!
Es glaubte dich zu sehn, da es Ismenen sah.

Mit Augen, welche deinen glichen,
Wie liebenswürdig war sie mir!
Wie hätt ich ihr nicht gern gewichen!
Sie war ein schwaches Bild, doch stets ein Bild von dir.

Wie reich belohnend hat die Liebe
Mich, Sylvia, durch dich beglückt!
Dir sterben niemals meine Triebe;
Du machst mich jeden Tag durch neuen Reiz entzückt.

Nie werd ich müde, zu betrachten,
Wie viel Jsmene mir gewährt!
Es hat ihr glückliches Verachten
Mein Herz für dich gespart, der es allein gehört.

Ein jeder Morgen unsers Lebens
Trifft uns in jungen Freuden an.
Droht uns ein Graun, er droht vergebens;
Die Liebe schützet uns, die allem trotzen kann.

Sie wird uns späten Winter geben;
Sie hält uns in der schönen Zeit,
Wo man ein tausendfaches Leben
Zu leben wünscht, zertheilt in zu viel Fröhlichkeit.

Du kömmst einst wider mein Begehren,
Nothwendger Tod! Gut! Weis ich doch,
Wenn Freude kann das Leben nähren;
O so verjünget uns der Enkel Freude noch!

Zeit meines Lebens! Zeit der Küsse!
Wenn deinen kleinsten Augenblick
Ich für der Erde Schätze misse:
So hasse Sylvia den Kuß, mich, und mein Glück!

Die Tugend ist gesellschaftlich.

Verdächtger Richter, Eigendünkel,
Nein, dir gehört die Geißel nicht.
Dein Satyr scheut der Bosheit Winkel,
Und Unschuld wird von ihm erbärmlich zugericht.
Des Muckers weibischer Verfechter,
Geh, wag es, schlage dein Gelächter
Zum Hohn der Lasterſclaven auf;
Die Tugend raubt sich deinen Pfeilen,
Und wenn sich Menschen übereilen,
Gehört noch lange nicht ein Mund voll Flüche drauf.

O Tugend, die ich oft beklage,
Weil eine Gottheit aus dir strahlt;
So haben Feinde froher Tage
In ihrer Brust von dir kein menschlich Bild gemahlt.
Die Mahler dichten ihre Mängel
Zum Bildnisse weit edler Engel,
Vermischen zweyerley Geschlecht,
Und dir, der Menschheit Schatz und Krone,
Dir raubt der Mensch sich selbst zum Hohne
Dein an der Menschlichkeit vorlängst gehabtes Recht.

Ja

Ja, ja, mir hat sich jüngst die Tugend
In ihrer holden Pracht gezeigt.
Aus ihren Augen lachte Jugend,
Ihr Blick war jeder Lust, ihm jede Lust geneigt.
Die Schönheit küßt' ihr Mund und Wangen;
Ihr both beym zärtlichsten Umfangen
Die Freude sittsam ihre Hand.
Ein Strahl von ihren heitern Scherzen,
Drang bis ins Innerste der Herzen,
Aus welchem ihr Tyrann, der Gram, auf ewig schwand.

O dreymal seliges Geleite,
Das, Tugend, deinen Thron umringt!
Die Freude schließt an deiner Seite
Den Reyhen, der von nichts als reiner Wollust singt;
Von Wollust, die ein froh Gewissen,
Das kein Vergehen wund gerissen,
Und ein großmüthig Wohlthun giebt;
Von Wollust, die ein Herz durchfließet,
Das seiner und der Welt genießet,
Das, was es sich gelehrt, mit Lust und Freyheit übt.

Durchsucht die Hecken finstrer Wälder,
Wohin ein heilig blöder Geist
Der Lust ihm angebohrner Felder
Und seinen Freunden sich, und sich die Freund' entreißt.
Beleuchtet in den öden Gründen,
Die Sonn' und Menschen nimmer finden,
Die Tugend in der Einsamkeit.
Gefällt sie noch in diesen Schatten,
Wie ihr sie auf den lichten Matten
Mit Blicken angeschaut, die euer Herz erfreut?

Wo ist die Jugend, wo die Stärke?
Die Ohnmacht macht sie ungestalt;
Und in Verachtung großer Werke
Wird, wer sie so verehrt, in stolzer Dummheit alt.
Der Haß zur Menschheit raubet ihnen
Den Lohn, der, wenn wir andern dienen,
In Lorbeerkränzen um uns grünt.
Der Ruhm der Großmuth, allen Fällen
Der Schwachheit Gegenwehr zu stellen,
Verläßt ihn, weil er nie was großes sich erkühnt.

In der Gesellschaft dürft'ger Bären,
Die nur die Nothdurft jagen lehrt,
Der Pracht und Wollust sich erwehren,
Ist das wohl der Geduld des großen Namens werth?
Kann ich die frey von Neide nennen,
Die keinen Menschen um sich kennen,
Der mehr als Dürftigkeit besitzt?
Wenn meine Feinde vor mir fliehen,
Mir nichts verlieren, nichts entziehen,
Wie weis ich, daß mein Herz der Eifer nicht erhitzt?

Solls Frevel oder Großmuth heißen,
Sich selbst, durch Großmuth aufgehetzt,
Dem Segen und dem Stand entreißen,
Darein die Vorsicht uns gesetzt?
Die Fülle trotzig zu verlassen,
Verwegen nach dem Dolch zu fassen,
Damit uns Dürftigkeit entseelt?
Mit der Natur sich zu entzweyen?
Gelegenheit zum Guten scheuen?
Die Hülfe zu verschmähn, die uns in allen fehlt?

Nein,

Nein, Großmuth schärfet ihre Waffen,
Den Schutz für sie, nicht wider sich.
Was Schwerdt und Schild für Schutz verschaffen,
Den nimmt und braucht sie nur, o Laster! wider dich!
Der Glanz, der so vortrefflich funkelt,
Der Glanz der Tugend wird verdunkelt,
Wenn sie ihr helles Licht verdeckt.
Dann aber stirbt der reine Schimmer
Der aufgeklärten Tugend nimmer,
Wenn sie von Gluth entbrennt, und neue Gluth erweckt.

Die Lust am menschlichen Geschlechte
Baut gern an ihrer Freunde Glück,
Bedient sich aller ihrer Rechte,
Schickt die Gelegenheit nicht ungenutzt zurück.
Was sie nicht weis, läßt sie sich lehren,
Und freut sich, andre zu verehren,
Die mehr versucht, und mehr geübt.
Es stöhrt sie nichts in ihrer Freude,
Auch keine Ahndung von dem Leide,
Auch nichts, was ein Pedant und was ein Mucker liebt.

Apollo und Minerva.

Vor mehr als tausend Jahren,
Da noch die Götter sehr gemein,
Und dutzendweis zu zählen waren,
Traf oft ein Gott auf Erden ein;
Und unter sterblichen Gestalten
Ward jeder von der blinden Welt,
Der, was das Kleid nicht sagt, nicht in die Sinne fällt,
Für einen Sterblichen gehalten.
Das Gute kömmt jetzt überall,
Und auch die Pilgrimschaft der Götter, in Verfall!
Bewohner des Olymp, was machet euch so schüchtern?
Die Musen kommen noch zuweilen zu den Dichtern,
Doch ihr, ich weis fast nicht, wie ich es nehmen soll,
Ihr kamet ehedem zum großen Canitz wohl;
Doch, giebt euch unser eins die allerschönsten Worte;
So geht ihr nicht einmal bis vor die Himmelspforte.
Ist Canitz mehr, als ich?
Erhebt der nette Druck ihn etwan über mich?
Vielleicht wird auch nach mir ein Vorredner erwachen,
Und mich zum Classenautor machen!
Was? oder steht ihr in dem Wahn,
Daß ich auch außer euch ein Blatt voll denken kann?
Ja, wenn wir alle Haller wären!
Ey seht doch! der kann euch entbehren!
Er kann es, er ist Er;
Ich bin nun ich! genug! ich bitt euch gar nicht mehr ==
Seht!

Seht! der Olymp gehorcht! sie haben mich vernommen!
Es sollen nur ein Paar dießmal herunterkommen!
Jüngst weckte den Olymp von träger Einigkeit
Der sehr schwer ausgemachte Streit:
Was von den Kindern dieser Erde,
Ob Thorheit, ob Vernunft mehr angebethet werde.
Die Stimmen theilten sich;
Ja, fast ermüdeten die zankenden Parteyen
Im Demonstriren und im Schreyen,
Kein einzger war so gut, und wich;
Man kann leicht das Geräusch und die Verwirrung rathen.
Der Himmel war voll Advocaten.
Minerva faßte mit Apoll
Den Schluß, den nicht die Richter fassen,
Die die Beweise gern noch mehr verwirren lassen,
Weil sie oft ein Proceß zehn Jahre nähren soll:
Die Götter leben nicht vom Essen,
Und darum brauchten sie der Untersuchung Zeit,
Und der Entscheidung Wichtigkeit,
Nach den Bedürfnissen der Küche nicht zu messen.
Dieß Paar nahm über sich, gewiß, sie waren kühn!
Den Wein dem Nektar vorzuziehn,
Und um den Werth der Menschen zu entscheiden,
Durst, Hunger, Schlaf und Frost, wie Sterbliche, zu leiden.
Sie wurden auf der Unterwelt,
Wo man Baronen hoch, ihr Kleid noch höher hält,
Mit Ihro Gnaden gleich vom Gastwirth aufgenommen:
Die Mütze flog ihm gleich herab;
Ihr Kleid, dem er im Geist das beste Zimmer gab,
Ihr Kleid war ein Prophet von ihrer theuren Kost;
Sie waren ja dazu noch auf der Extrapost
In Bärenpelzen angekommen.

Die ihr euch ganz und gar dem Glücke schuldig seyd,
Der Arbeit und Verdienste Spötter,
Beneidet jetzt nicht meine Götter
Um die Gelegenheit,
Die ihnen ihre Vettern gaben:
Wie manche zittern recht vor Fleiß, Gefahr und Müh!
Wie gut ist es für die,
Daß sie im Götterrath so nahe Vettern haben!

Der Wirth hielt eben Auction;
Die Käufer trieben sich um ein Paar Kleider schon,
Indem sie in das Zimmer traten.
Ein andrer Burmann hielt ein römisches Gewand;
Hanswursteus Leibrock hielt ein Stutzer in der Hand.
Wie war dieß Kleiderpaar zugleich hieher gerathen?
So fragt! was geht uns dieses an?
Sie waren einem Handelsmann,
Der nie wird wiederkommen,
Der Schulden wegen weggenommen.

Das Carneval war nicht mehr weit,
Drum brauchte jedermann ein Maskeradenkleid,
Und jeder wartete mit Freuden
Auf die Gelegenheit,
Nach seiner Neigung sich zu kleiden.
Drum war kein Käufer fast ums römische bemüht;
Sie übertrieben sich um den Hanswurstkabit,
Der kann auch von Natur schon mehrern Leuten passen.
Wie manchen großen Mann verunziert, wenn er spricht,
Das Kleid der Würde nicht!
Würd ihm Hanswurst nicht besser lassen?
Die Käufer waren hier genau mit sich bekannt;
Sie wußten schon, was ihnen stand,

Sie waren stark darinn, den Narren auszudrücken,
Drum wollten sie sich nicht mit fremden Federn schmücken.
Jeannettens Liebling both das allermeiste drauf.
Sehr artig setzt er sich das grüne Hütchen auf.
Ein kühner Blick hilft zwar im Liebeskrieg am meisten,
Doch hilft er mehr, wenn ihm die Stralen Beystand leisten,
Die eine Weste schießt, die starr von Silber steht,
Die auch den Sprödesten bis durch die Seele geht.
Petit fand im Hanswurst die Gabe, zu gefallen.
Ja, ja! der Narr gilt viel.. vielleicht auch nicht bey allen.
Kurz, endlich war der Kauf gethan,
Minerva zög den Held, Apoll Hanswursten an.
Apoll? was fällt mir ein?
Apoll, der Musen Gott, in dem Hanswurstsgewande..?
Nicht immer weise seyn
Ist einem Weisen keine Schande.
Sie giengen auf den Markt, wo man zwo Bühnen sah,
So wie sie solch' ein Arzt erbauet,
Dem ein Vernünftger nicht die Schuh, ein Thor das Leben anvertrauet.
Minervens Bühne stand dorthin; Apollens da;
Nach beyden Bühnen sah man untermischte Haufen
Von halbvernünftigen und ganzen Thoren laufen.
Minerva zeigte, wie der Held
Dem Schicksal sich entgegen stellt,
Dem Schicksal bald zu Füßen fällt,
Vor Rachbegierde bald und bald vor Liebe tobet,
Bald für das Vaterland, bald durch die Laster stirbt,
Bald Beyfall und bald Fluch erwirbt,
Bald fremde Schwachheit straft, bald seine Schwachheit lobet.
Minervens Zauberey gefiel,
Von nun an war ihr Lob der Schmeicheleyen Ziel;

Was waren es für stolze Namen,
Die auf sie zugeflogen kamen!
Die schönste Künstlerinn!
Lob hatte sie zu viel, doch nicht den mindesten Gewinn.
So viel bekam sie fast von allen:
Madam Minerva, sie gefallen!
Apoll hingegen machte Geld;
Es war fast eine halbe Welt,
Die sich um seinen Schauplatz fanden.
Die Tücher flogen ihm, auch selbst die seidnen, zu,
Mit Knoten, die sie groß und voller Reichthum banden.
Man hielt im Werfen keine Ruh;
Je bäurischer er sprach, je größre, derbre Zoten;
Je voller banden sie die Knoten.
So theilte sichs allhier; den Ruhm erhielt der Held,
Hanswurst das Geld.
Sie kehrten beyde bald auf den Olymp zurücke;
Doch beyde hatten nicht gesiegt:
Minerva war mit Ruhm vergnügt,
Apollo mit dem Glücke.
Jedoch, wen nimmt dieß Glück wohl ein?
Ich wenigstens mag nicht ohn Ehre Crösus seyn;
Doch den betrübten Ruhm mag ich auch nicht erwerben,
Bey welchem man muß Hungers sterben.
Noch eins! ein Kluger wirds verstehn!
Laß uns erst auf die Bühne gehn,
Mein Leser, eh wir Abschied nehmen!
Muß der sich nicht des Lebens schämen,
Den um Zayren kaum ein frostig Lob erhebt,
Wann er von dem Gespräch im Reich der Todten lebt?

Das Bildniß der Redlichkeit.

Claus Nürenberger pries die Künste,
So oft sein Gaul reich am Gewinnste,
Sein Görgel mit dem Bilderkram
Stolzierend von den Messen kam.

Einst öffnete mein Claus die Kasten,
Die vor drey Wochen schwer von Lasten,
Den vollgepackten Hof gedrückt,
Und Claus, der ganze Claus erschrickt.

Halt, Görgel, ruft er, dein Verbrechen
Soll dieser Eichenprügel rächen;
Du hast ja, schätzest du kein Geld?
Das beste Bild nicht ausgestellt.

Sieh, Görgel, hüte dein Genicke!
Was sind ich hier für viele Stücke?
Die Redlichkeit sind alle? — Ja!
Vom Dutzend sind noch eilfe da!

Claus, jedes Bild hat seinen Käufer;
Des Faustens Weinfaß kauft ein Säufer,
Hilarius den Kilian,
Melinde aber den Galan.

Der alte Thrax den Wirthschaftssegen,
Den bethet er auf allen Wegen,
Und schlägt ihn an die Thüren an,
Daß ihn kein Teufel holen kann.

Stax sammlet Könige und Kaiser,
Belander wohlgebaute Häuser,
Und Meister Steps die neuste Schlacht,
Die seine Werkstatt prächtig macht.

Finetten fehlt ein redlich Herze,
Und Treu und Eid sind ihre Scherze;
Drum kauft sie sich derselben Bild,
Das Stutzern leicht die Augen füllt.

Still! Görgel! hörst du nicht die Falschheit spöttisch lachen:
Wer wird die Redlichkeit zur Schutzpatroninn machen?

Der

Der Hase, ein Hofmann.

Der Löwe gab ein Gastgeboth
Und ließ den Thieren in den Hölen
Bey seinem Zorn und ihrem Tod,
Dahin zu kommen, anbefehlen.

Sie kamen, und ein jeder trat
Heißhungrig vor des Vorhofs Thüren;
Der Löwe sprach: in unserm Staat
Soll keine Plumpheit mehr regieren!

Hört alle, legt hier Proben ab;
Wer nicht nach Hofmanier verfähret,
Demselben ist allhier sein Grab,
Und uns ein Mittagsbrodt bescheret.

Sie giengen es dem Löwen ein.
O was für krumme Reverenze!
Seht! jeder will ein Hofmann seyn,
Und kennt noch nicht des Hofes Tänze!

Ein Häschen meynte recht galant,
Und nach der neusten Art zu schwatzen,
Wenn er sich jedes Knecht genannt,
Und Ja gesagt zu allen Fratzen.

Er kömmt zu einem edlen Gaul,
Und dieser nennt den Esel träge;
Ja, spricht das Häschen, er ist faul,
Und werth, daß man ihn uns zerlege.

Der Esel sagt: das stolze Pferd
Muß seine Last, den Reiter, tragen.
Ja, sprach der Schmeichler, es ist werth,
Daß es die Bremsen ewig plagen.

Der Fuchs sprach: Häschen soll ich dich
Auf unsern Tisch zum Braten schlagen?
Ja! sprach das Häschen, weil es sich
Gewöhnt, zu allem Ja zu sagen.

Der Schmeichler starb, und sah erfreut
Zu seiner armen Tugend Erben.
O möchte doch zu unsrer Zeit
Auch jeder Jaherr also sterben!

Seufzer eines Ehemannes an seine Frau.

Ihr Glückliche, die ihr die Tugend leicht empfindet,
Und um die Pflicht sie nicht, nicht um die Mode liebt,
Ihr, deren Herzen selbst der Gottheit Hauch entzündet,
Verächter eines Ruhms, den nur der Pöbel giebt,
Nur ihr seyd zärtlich gnug, mein sanftes Lied zu fühlen,
Das mich kein Geiz nach Ruhm, das mich mein Herz gelehrt.
Dir, Gattinn, spiel ich nur. Wie reizend werd ich spielen!
Die Welt hört mir nicht zu, nur meine Gattinn hört.
Es herrscht' einst eine Zeit, (und hat sie nie regieret,
So trieb Gott den gewiß, der sie zuerst erdacht,)
Wo man im Lieben nur das Leben durchgeführet,
Wo der Genuß die Gunst nie widerlich gemacht,
Wo man sich küßte, sich einander mehr zu lieben,
Wo man die Untreu noch durch Untreu nicht vergaß.
Da war kein andrer Grund zum Freun und zum Betrüben,
Als des Geliebten Glück, und des Geliebten Haß.
Kein Eidschwur machte treu. So lange Doris reizte,
Und Doris reizte stets, ihr Geist blieb immer jung,
So lange war Myrtil, der nicht nach Scheine geizte,
In dieß sein Glück verliebt, fern von Veränderung.
Die Sehnungswerthe Zeit! Wie bald floh sie die Erde!
Welch Glück, mein Schatz! sie wohnt in unsern Herzen noch.
Welch Glück für mich, daß ich dich ewig lieben werde!
Will niemand glücklich seyn, so sind wir Zwey es doch.

Giebt die Religion die Treu im Ehestande,
So ist die Treu nur Furcht, das Herze fühlt sie nicht;
Uns beyden knüpfte Gott weit fester unsre Bande,
Im Blute, nicht im Schwur, den man dem Priester spricht.
Ein Herz, des feurig Blut der Gottheit Hauch noch treibet,
Der Theil aus Gott, der ihm erst die Bewegung gab,
Liebt, seinem Ursprung gleich, ein Glück, des Glück stets bleibet,
Sein Himmel, den es fühlt, stirbt auch im Schmerz nicht ab.
Was kann mehr Himmel seyn, als immer brünstge Liebe?
Wie wenig kennen sie! Die Welt erschmeckt sie nicht.
Der Buhler fühlet noch zuweilen diese Triebe;
Im Mann ersticken sie Genuß, und Stolz und Pflicht.
Macht einst der Schönheit Strahl in den gemeinen Herzen
Das Fünkchen Gottheit wach, das in dem Blute schlägt,
So fühlen sie ihr Glück sogar auch in den Schmerzen,
Und in der süßen Furcht, die noch mehr Gluth erregt.
Allein sie werden bald der starken Regung müde;
Ihr Wunsch ist bald verzehrt, er tappte nach dem Schein.
Sie eilen nach dem Sieg, ihm folgt ein träger Friede;
Ihr grobes Blut kann nicht lang in Bewegung seyn.
Kein Ekel und kein Stolz soll mir die Wollust nehmen,
Die mich beglückt gemacht, als ich dein Buhler war.
Ich kann als Mann mich nicht dich anzubethen schämen,
Dein Auge bleibt mein Gott, mein Herz ihm ein Altar.
Mein Glück misbrauch ich nie, dich als dein Herr zu küssen;
Um dieses Recht geb ich nicht meinen Buhlerstand.
Wie viele Lust müßt' ich in deiner Weigrung missen!
Selbst meine Furcht vor ihr befestigt unser Band.

Nach wie viel süßer Müh hab ich dein Herz besessen,
Und doch halt ich dich frey, mirs wieder zu entziehn.
Geschähs; so wäre zwar mein Leid nicht zu ermessen:
Doch würd' ich mich aufs neu als Buhler drum bemühn.
Ich würde sehnsuchtsvoll dich wieder mein zu machen;
Ich würde gegen dich noch zärtlich blöde seyn;
Ich würd' um diese Kunst so manche Nacht durchwachen,
Als wärest du noch nicht durch Priesterhände mein.
Hätt' ich alsdann dein Herz zum zweytenmal bezwungen,
Dann wär ich so berauscht in dieß mir neue Glück,
Als da, da mir bey dir der erste Kuß gelungen;
Wie bin ich noch entzückt in diesem Augenblick!
Drum schmacht' ich heute noch so sehr nach deinem Kusse,
Als da er noch verschämt dein Auge niederschlug.
Es fühlt mein Herz sich stark bey jeglichem Genusse;
Es fühlt dich ganz und gar, und niemals doch genug.
Mit jedem Kusse stürzt in dich sich meine Seele;
Bey jedem neuen Kuß werd ich ein neues Ich.
O Freundinn! da ich dich entzückt so oft mir wähle,
Wie himmlisch leb ich nicht! ich lebe nur durch dich.

Daß ein beschwerliches und unruhiges Leben ein glückseliges Leben seyn könne.

Nein, Werther, glaube mir, der Vorwurf steht nicht fest,
Den man höchst ungerecht aus unserm Stand erpreßt,
Daß wir den Menschen nur was vorzutändeln wüßten,
Und daß wir selber nicht wie Menschen denken müßten!
Der Mensch fehlt als ein Mensch, der Mensch hat seine Pflicht,
Und beydemal zählt man uns zu den Menschen nicht.
Daß man uns nie verzeiht, davon will ich nichts sagen;
Wer nicht viel fehlen will, wird nicht viel drüber klagen.
Doch geh ich nimmermehr die schnöde Fodrung ein,
Daß unser Geist nicht soll als Geist geschäfftig seyn,
Daß unserm Stande gar das Vorrecht soll entgehen,
Uns in uns, über uns, und um uns umzusehen.
Freund, unser dunkler Stand soll uns oft nützlich seyn,
Und aus der Weisheit Schatz gerechten Trost verleihn.

Auf, laß uns unser Glück auch in der Ferne suchen!
Um vierzig Jahre Müh das Leben nicht verfluchen!
Nimm als ein werth Geschenk es von dem Himmel an,
Weil man ein ewig Gut darinnen sammeln kann.
Dort funfzig Jahre Ruh! Hier funfzig Jahre Plage!
Du wählst die guten dir, ich mir die bösen Tage;
Und wenn wir beyde sie zu gleicher Zeit vollbracht,
Hast du dein Glück verzehrt, und ich mein Glück gemacht.

Dann fängest du erst an, und hörst nicht auf zu darben;
Zu neuer Saat erndt' ich ein weites Feld voll Garben.
Du kömmst, und hast kaum halb die Augen aufgemacht,
Wird dir von Dörfern schon die Huldigung gebracht.
Du wirst in Wollust groß, lernst Schock und Thaler zählen,
Dich auf den Wein verstehn, und deine Bauern quälen.
Du schläfst, gehst auf die Jagd, du küssest, probst den Wein,
Jagst einen Bauer fort, ziehst seine Güter ein;
Und daß kein Undank dich für deine Wohlthat kränke,
Ziehst du nicht Waisen auf, verschwendest nicht Geschenke.
Was du verlangst, giebt dir dein Keller und dein Feld;
Drum wagest du dich nicht in das Geräusch der Welt.
Im Sommer gehst du, dich in Grotten abzukühlen;
Den Winter wirst du nie vor dem Camine fühlen.
Es stöhrt kein falscher Freund, kein Nachbar deine Ruh;
Wer dir nicht Steuern bringt, findt deine Thüren zu.
Du leihst auf Zinsen nicht, drum wirst du nicht betrogen.
Kein Fieber hat dir je die Kräfte ausgesogen;
Die erste Krankheit fühlst du mit dem Tod zugleich;
Die Erben tragen dich zur Gruft, und werden reich.
Für funfzig Jahre Ruh, da du dein Glück genossen,
Steht nun dein armer Geist auf ewge Zeit im Blossen.
Dann nagt ihn, wenn ihm gleich kein Laster bange macht,
Daß funfzig Jahre Müh ihm nicht mehr eingebracht.

Ich, den die Aeltern selbst nicht gerne kommen sehen,
Weil sie durch meine Noth nur ihre Noth erhöhen,
Bring ein rechtschaffnes Herz, sonst nichts, mit auf die Welt,
Und finde kaum für mich ein Windeltuch bestellt.

Das Jahr geht bald vorbey, da ich die Brust gesogen;
Dann werd' ich kümmerlich bey grobem Brodt erzogen.
Man beugt mich unters Joch, und fragt nicht, bist du satt!
Der Schulthurm, hörst du nicht, daß er geläutet hat?
Die Weisheit speiset da die lehrbegierge Seele,
Und die vergißt, daß noch dem Magen etwas fehle.
Kaum schreib' ich, und ich muß um mein Verdienst schon flehn,
Und muß in Kinderschuhn mein Glück schon suchen gehn,
Muß meine Gönner oft, was sie befehlen? fragen,
Weil sie mir helfen? — nein! bloß weil sie mich beklagen;
Und wenn mein saurer Fleiß den Lohn zu erndten denkt,
So thut mein Gönner gar, als ob er mir ihn schenkt.
Weh mir! wenn ich nicht ihn als einen Gott verehrte,
Um einen Arbeitslohn, der dreyfach mir gehörte!
Und heb ich dann mit Müh das Haupt einmal empor,
So ragt schon über mich Neid und Verfolgung vor.
Da lern ich erst die Welt für schweres Lehrgeld kennen;
Bald soll ich hier, bald dort, in eine Grube rennen;
Bald zieht ein Wetter auf, das mir erschrecklich droht:
Da dächt' ich bald so klein, und wünschte mir den Tod.
Doch nein, mein eigen Herz kann mich nicht sinken lassen;
Mein gut Gewissen lehrt mich wieder Muth zu fassen.
Da sieht mein Blick, der dreust bis in die Zukunft dringt,
Daß sie mir den Verlust wohl zehnfach wieder bringt.
Ich werde krank; der Arzt verspricht nicht zu genesen;
Dann ist mein Leben aus, das nicht ein Traum gewesen;
Dann find' ich allererst mit unbekannter Lust,
Wie viel ich ausgesät, und mehr als mir bewußt,

Daß funfzig Jahre Müh, Noth und Beschwerlichkeiten
Mir einen Schatz gehäuft auf unermeßne Zeiten;
Daß eine Stunde oft, die man mir schwer gemacht,
Auf Millionen Jahr Vergnügen eingebracht.

Nun sprich, zufriedner Freund, kann uns die Welt wohl quälen?
Kann ein zufriednes Herz uns in der Unruh fehlen?
Kann nun Beschwerd' und Müh, wohl etwas böses seyn?
Kann dich dein Leben, wohl so schwer es ist, gereun?
Wenn Undank, Hochmuth, Neid für dein Bemühn dich kränken,
Darfst du nur auf den Lohn, der auf dich wartet, denken.
Genug, der Satz bleibt fest: Noth und Gefährlichkeit
Sind, unser Glück zu baun, nur die Gelegenheit.
Mit der Gelegenheit, Freund, wuchern edle Weisen;
Für die Gelegenheit muß man den Himmel preisen.

Die zärtliche Frau.

Vier Jahr ist Cleon erst mein Mann.
In unsrer Liebe sind wir schon so weit gekommen,
Daß sie nicht älter werden kann,
Und bräche morgen schon die Jubelfeyer an
Des Tags, da wir den Eid einander abgenommen.

Mein liebenswürdiger, mein dreyßigjähriger Mann!
Ich sterbe, denk ich nur daran,
Daß dich der Tod mir rauben kann:
Ach, Cleon, werd ich dich verlieren,
Zu was für einer That wird mich der Schmerz verführen!
Der Himmel sieht dabey vielleicht mein Unglück an,
Wenn ich dereinst zuviel gethan;
Denn wer verliert den besten Mann,
Und kann in solcher Noth die Leidenschaften zähmen?

Stirbst du, so werd ich mich nicht nur vier Wochen grämen;
Nicht nur vier Wochen mich des lauten Lachens schämen;
Dieß würde meinen Schmerz nicht zähmen:
Stirbst du, ich schwöre nichts, was ich nicht halten kann,
Stirbst du, gleich will ich mir — den jungen Damon nehmen.

Der befriedigte Wunsch.

Von meiner Liebe hingerissen,
Gelobt ich, alles Glück zu missen,
Könnt ich Filinden einmal küssen:
Von ihrer Liebe hingerissen,
Nimmt sie mir Stunden weg mit Küssen;
Jetzt könnt ich ihren Kuß oft missen.

Ich mußte sonst den Wein entbehren;
Bescheiden war da mein Begehren:
Dürft ich des Tags vier Gläser leeren!
Ich darf den Wein nicht mehr entbehren;
Ich darf des Tags vier Flaschen leeren;
Jetzt fang ich an, mehr zu begehren.

Das Räthsel.

Es küsset Filamor Melissen;
Sie lässet es geschehn, weil es die Mutter sieht:
Darauf will sie Alcindor küssen;
Jetzt wird sie roth, und flieht.
Wen liebt Melisse von den beyden?

Kannst du dieß Räthsel nicht entscheiden,
So liebtest du noch nie, und schmecktest nie den Kuß,
Den keine Mutter sehen muß.

Lob der Eitelkeit.

Ich, Jüngling, hasse nicht der Schönen Eitelkeit;
Kein Wein hält mich, wie sie, in süßer Trunkenheit,
Zart, wie auf Rosen, ruht auf ihr die Eigenliebe.
Wenn meine Silvia sich vor dem Spiegel schmückt,
Liebkoset mich ihr Blick, auf daß er mich entzückt:
Wie viel verlör ich nicht, wenn sie nicht eitel bliebe!

Der einzige Fehler.

Florinde, meine Frau, ist, glaubt es mir, vollkommen,
Sie ist so tugendhaft, als schön,
So schön noch, als sie war, da ich sie mir genommen;
Drey Jahre kenn ich sie, und nie hab ich gesehn,
Daß sie an einem Fehler hange,
Den meine Nachbarn all an ihren Weibern schmähn;
Ihr einzger Fehler ist: Sie lebt für mich zu lange.

Die Entschuldigung.

Clorinde klagt mich an, daß ich mein Wort stets breche:
Doch, ist sie selbst nicht Schuld daran?
Kann ich dafür, daß ich sie nie erbitten kann,
Als wenn ich ihr zu viel verspreche.

Die Spröde.

Ach! dürft ich einen Kuß — Nein, nein,
Schrie Phyllis; Damon bath, sie möcht es ihm verzeihn.
Sie gab ihm den Verweis: Ich muß mich vor dir schämen,
Du bittest erst, und warst so nah schon, ihn zu nehmen.

Der geheilte Liebhaber.

Verliebt sprach ich zu Dorimenen:
Würd' ich von dir so schön, als Clidamor, beschenkt,
Ich würde nicht dein Band so ungetreu verhöhnen,
Der Doris hat er es um ihren Arm gehenkt.
Gut, sprach sie, und der Ring, den er mir heut gegeben,
Schmückt heut auch schon Philemons Hand;
Dieß Band ist auch von ihm. Sie wollte mir es geben;
Nicht mehr verliebt sprach ich: Behalte nur dein Band!

Augenurtheil.

Dich, schwarzes Auge, mag ich leiden,
Wenn du mich stolz verhöhnst, verhöhnst du mich doch schön;
Du, blaues Auge, brennst bescheiden,
Du schmachtest allbereits, mein Glück mir zu gestehn.
Ihr theilet schon mein Herz. Das blaue will ich küssen:
Das schwarze werd ich zwar erst lange fürchten müssen;
Allein, ich weis, ich siege doch;
Dann, schwarzes, eiferst du des blauen wegen noch.

Eigenliebe.

Ich liebe nicht, sprach Lisimon
In einem trotzigen, moralisch finstern Ton.
Wie sehr ist Lisimon gestraft mit seinen Trieben!
Er kann sonst nichts, als sich und seine Schriften, lieben.

Die Unempfindliche.

Ein Mägdchen kenn ich nur, das keinen Jüngling liebt,
Das keine Küsse nimmt, und keine Küsse giebt.
Freund, sie schickt sich für dich, ich weis, du liebst die Stillen;
Sie wird den nächsten Herbst ihr Stufenjahr erfüllen.

Die untröstbare Witwe.

Dorindens Mann ist schon zwey Jahr in jener Welt,
Und sie weint noch so treu, als wär er heut verschieden.
Gewiß, ich bin gar nicht mit unsrer Welt zufrieden,
Daß sie die Weiber gern für unbeständig hält.
Doch, solltest du nur recht, warum sie weinet, wissen:
Sie sieht voraus, sie werd' als Witwe sterben müssen.

Rath der Weisheit.

Was soll uns das Vergangne kränken?
Es ändert unsre Schwermuth nie.
Laß uns nicht auf die Zukunft denken,
Den klügsten Mann betrieget sie:
Die gegenwärtge Zeit ist bloß in unsrer Macht;
Drum freu dich heut, und sey auf morgen nicht bedacht.

Welche Schöne mir gefällt.

Wie schön ist meine braune Schöne,
Wenn sie mir erst den Kuß versagt,
Und wenn, je länger ich mich sehne,
Ihr Mund sich wünscht, was meiner wagt.
Doch nichts kann ihren Reiz mehr als die Röth' erheben,
Wenn sie der Kuß entflammt, den sie mir erst gegeben.

Ursachen der Betrübniß.

Warum ist Clidamor betrübt?
Hat er verspielt? ist er verliebt?
Ist ihm ein wahrer Freund entrissen?
Das letzte ist es nicht, das kann ein Kind wohl wissen.

Mein Wunsch.

Ich bin vergnügt mit meinem Stande;
Mein Herz sehnt sich nach Schätzen nicht.
Ich acht es nicht für eine Schande,
Daß man von meinem Thun in keiner Zeitung spricht:
Doch wünsch ich, wäre mir ein Königreich gegeben,
Und könnt ich reich, wie Stax, der Wuchrer, leben!
Das Geld wünsch ich mir um den Wein,
Um Doris wünsch ich mir, möcht ich ein König seyn!

Der Betrug.

Nein, Damon, ich will dir nicht widersprechen.
Der Falschheit wegen straftst du mich:
Allein, nur mich an dir zu rächen,
Dir gleich zu seyn, betrog ich dich!

Der Läppische.

Der unbesonnene Cleant,
Mit seinem glatten Kinn und seiner weichen Hand,
Hält seine Schönheit für gefährlich,
Und glaubet stolz, er sey den Schönen unentbehrlich;
Weil alles, was er sagt, die Schönen lachen macht.
Cleant, ich glaube selbst, daß sie dich ungern mißten;
Weil sie solch einen Narrn nicht leicht zu finden wüßten:
Allein, man liebt nicht stets den, über den man lacht.

Der verliebte Thor.

Ein Thor hofft, wenn er liebt, verwegen;
Ich siege, denket er, ohn alle Gegenwehr:
Doch seine Schöne setzt ihm nur ein Nein! entgegen;
Sie flieht nur, so verzweifelt er.

Ungültigkeit der verliebten Schwüre.

Ja, ewig will ich dich verehren,
Ich will es dir bey allen schwören —
Nein, sagte Silvia, ich glaub' an Schwüre nicht.
Du sollst mir deine Treu versprechen,
Doch ungebunden seyn, sie, wenn du willst, zu brechen;
Ein Schäfer, der sie niemals bricht,
Zwingt uns, die lange Weil zu rächen,
Und sie zuerst zu brechen.

Die Mägdchen an die Stutzer.

Ihr Stutzer, glaubt uns zu betriegen,
Wir glauben, wir betriegen euch.
Ihr sucht im Irrthum ein Vergnügen,
Wir aber irren nicht, wir überreden gleich.
Die Eigenliebe blendet euch,
Daß ihr nicht unsre Schlingen sehet,
Und euch nicht gnug verstellt, wenn ihr uns hintergehet.

Rath an die junge schöne Clorinde.

Clorinde, du bist jung und schön:
Doch, laß es andre nur, wie sehr du reizest, sehn;
Denn wenn du eitel von dir glaubest,
Daß du der Venus selbst der Schönheit Vorzug raubest,
Und, wenn es dich entzückt, im Spiegel dich zu sehn,
So bist du weder jung noch schön.

Rechtfertigung.

Finette klagt mich an, daß ich mein Wort stets
breche;
Doch, ist sie selbst nicht Schuld daran?
Kann ich dafür, daß ich sie nie erbitten kann,
Als nur, wenn ich zu viel verspreche?

Theatralische Schriften.

Inscription.

Vorſpiele.

Der
Richterstuhl des Geschmacks,
aufgeführet
zu Breslau am 2ten April 1746.

Personen.

Der gute Geschmack.
Der verderbte Geschmack.
Der Verstand der großen Welt.
Der Verstand eines Landjunkers.
Der Verstand eines Menschenfeindes.
Der Verstand eines Stutzers.
Die Schauspielkunst.
Ein Haufen Schriftsteller.
Zween Satyren.

Erster Auftritt.

Der verderbte Geschmack. Die Schriftsteller.

Der verderbte Geschmack.

Geht, eure Strafe kann kein Bitten hintertreiben;
Ihr sollt acht Tage lang klug seyn, und gar
nichts schreiben!
Ihr Ungerathnen, macht euch meine Huld so kühn,
Mein kostbar Pfund an euch, einander durchzuziehn?
Heißt das mein Reich vermehrt, grausame Kriege führen?
Nichts schwächet uns so sehr, als Urtheil und Satyren.
Die Gaben meiner Hand sind viel und mancherley;
Ich will, daß jegliche verehrungswürdig sey.
Den kleinen Geistern geb ich abgeschmackte Reime,
Den feinsten Seelen Dunst, und Lohensteinsche Träume.
Der Träumer lobe den, der ohne Klugheit reimt;
Wer reimt, bewundre den, der ohne Denken träumt.
Doch wie Verdruß und Gram uns einen jüngst entrissen,
So werdet ihr euch auch beym Lobe mäßgen müssen.
Die ganze Welt wird klug; fangt es auch listig an;
Die Freundschaft thut oft das, was Haß und Streit nicht
kann.
Bey Feinden selbst müßt ihr euch freundschaftlich gebärden,
Und schimpft auf euch und mich, damit sie sicher werden.
Doch wenn die Heucheley euch länger nicht beschützt,
So werdet wieder grob, und wehret euch erhitzt.

Durch

Durch Schimpfen und durch Schmähn, macht die Satyren müde;
Habt euch einander lieb, und reimt und lebt im Friede.
Geht! (Die Schriftsteller gehen ab.)

Doch, ich kam gewiß zur guten Stunde her,
Mein Feind hält Ruhetag; sein Richterstuhl steht leer.
Ich will, als wär ichs selbst, recht klug thun und verwegen,
Unwiderleglich seyn, und keinen widerlegen.
(Er setzet sich auf den Richterstuhl.)

Zweyter Auftritt.

Der Verstand eines Landjunkers. Der Verstand eines Menschenfeindes. Der Verstand eines Stutzers. Der verderbte Geschmack.

Der Verstand eines Landjunkers.
Des Lebens höchstes Gut sind Brüder, Knaster, Wein!

Der Verst. eines Stutzers.
Und ich will lieber todt, als ohne Phyllis, seyn.

Der Verst. des Menschenfeindes.
Ach! könntet ihr der Welt Abscheulichkeit entdecken,
So würde, so wie mir, euch alles bitter schmecken.

Der Verst. eines Landjunkers.
Ha! Herr Geschmack, sieh da, laß dich umarmen, sprich!
Sey Schiedsmann, wer hat Recht von uns, sie, oder ich?
Die Gläser hab' ich lieb, bey Gläsern werb' ich Brüder;
Die Nacht weih ich dem Wein, dem Weine Rauch u. Lieder.
Zu Felde zieh ich nicht, weil da der Wein oft fehlt:
Doch, wie's im Felde geht, wird mir beym Wein erzählt.
Wenn meine Schwäger sich mit meiner Frauen winken,
Wenn sie mich gehen heißt, wo geh ich hin?

Der verderbte Geschmack.
Zum Trinken!

Der

Der Verstand eines Stutzers.

Fi! das heißt deutsch gelebt! Herr Richter, ich bin schön;
Die Mägdchen sagen mirs, mein Spiegel läßt michs sehn.
Ich bin recht für die Frau gemacht zu Liebeshändeln,
Den Mann zum Sittsamthun, mich brauchen sie zum Tändeln.
Mein Haar besiegt ihr Herz, mein Herz besitzt ihr Band;
Mit meinem weichen Kinn spielt ihre weiche Hand;
Die weiche Hand lohn ich mit meinen heißen Küssen.
Was Doris Hand mir thut, muß morgen Phyllis wissen!

(Auf den Verstand eines Landjunkers zeigend.)

Die Frau des Herrn ist blond; er sagt, sie wäre braun,
Ha! ha! ha! ich weiß mehr, als er, von seiner Fraun.
Das Band, womit sie sich, mir zu gefallen, zieret,
Lob' ich, und er den Wein, womit sie mich tractiret.
Er hat den Weingeschmack und ich den Bandverstand,
Bin ich nicht klüger?

Der verderbte Geschmack.

Ja!

Der Verst. eines Landjunkers.

Und ich?

Der verderbte Geschmack.

Das ist bekannt.

Der Verst. eines Menschenfeindes.

Ach arme Seelen! Könnt ihr diese Welt noch lieben?
Verflucht sie! seufzt und lernt euch über sie betrüben!
Sie ist mir so verhaßt, als ich ihr thöricht bin;
Sie ist verderbt, und nichts vergnüget mich darinn!
Ich trinke Wein, doch nur, damit die Luft der Erde
Mir immer bitterer, ich ihr gehäßger werde!
Heut gieß ich ihn hinein, und meine Lüsternheit
Macht Kopf- und Magenweh mir morgen wieder leid.

Der Sünden Lockungen und Strafen sind die Schönen;
Ich nahm mir eine Frau, die Hölle zu versöhnen.
Kann solche böse Welt so liebenswürdig seyn?
Kann man sie wohl zu sehr verfluchen? Sprich!

Der verderbte Geschmack.

Ach nein!
Doch zankt nicht mehr, und wißt, daß ich euch alle liebe,
Mit euch stets lustig bin, mit diesem mich betrübe!
Da kömmt die Schauspielkunst; die bringt Gelegenheit
Dir zum Verdruß und Haß, und euch zur Fröhlichkeit!

Dritter Auftritt.

Die Schauspielkunst. Die Vorigen.

Die Schauspielkunst.

Der viele Widerspruch macht euch verwirrt und schüchtern.
An Helfern fehlt es mir, doch nicht an Splitterrichtern.
O könnte der Geschmack der großen Welt allein
Mein Führer, und sein Rath nur meine Richtschnur seyn!
Doch, wen erblick' ich hier? den Götzen kleiner Geister?
So wird die Thorheit nur durch Züchtigungen dreuster?
(will abgehen.)

Der verderbte Geschmack.

Bleib, Trotzige! voll Lieb und Huld geh ich nach dir,
Und du verschmähest mich? und fliehst so gar vor mir?
Erkenne mich, es herrscht noch mein Gesetz auf Erden.
Verehre mein Gesetz, so kannst du glücklich werden.
Mein Feind lohnt dich mit Ruhm. Was hilft der Stolz dir nun?
Bey mir kannst du sehr viel gewinnen, viel verthun!
Sey nicht so streng und stolz; such diesen zu gefallen;
Sie richten sich nach mir; durch sie gebieth ich allen!

Der Verst. eines Stutzers. (zur Schauspielkunst)

Nun, Närrchen, redst du nichts? du bist schon niedlich gnug;
Du wirst noch schöner seyn, sey etwas minder klug!
Verliebt machst du mich nicht, mach mich nur etwas hitzig.

Du thust wohl ehrbar? fi! sey unverschämt und witzig;
Liebkose mich; es ist dir itzt erlaubt, nimms an.
Du willst wohl nicht? hast du vielleicht schon einen Mann?

Um so viel besser ists; so darfst du dich nicht schämen,
So darf die ganze Welt dir nichts mehr übel nehmen!
Wann wirds? nun! du willst Geld verdienen? närrsches Thier!

Wenn du so ehrbar bist; was macht man denn mit dir?

Die Schauspielkunst.

Ich nehme niemals Geld, mich lächerlich zu machen:
Doch man bezahlt mir oft, sich selber zu belachen!

Der Verst. eines Landjunkers.

Sich selber? du verkaufst Satyren für das Geld!
Und hast auch Käufer? ach! wie zaghaft ist die Welt!
Du solltest dich einmal mich auszulachen wagen,
Ich wollte dich gewiß, bis daß du weintest, schlagen!

Die Schauspielkunst.

Das Fehlerhafte, nicht, wer fehlt, wird lächerlich;
Ein Kluger, der es fühlt, lacht, schweigt und bessert sich.

Der Verst. eines Stutzers.

Ha! du magst, wen du willst, zum lustgen Vorwurf machen,
Ich kenn ihn nie, und oft lach ich, weil andre lachen.
Was an dir reizend ist, darauf geb ich nur Acht.
Redt dein Mund küssenswerth? ist dein Fuß wohlgemacht?

Herrscht Jugend, Frechheit, Geist und Lust in deinen
Blicken?
Kannst du durch Anstand, Kleid und Ton und Gang ent-
zücken?
Dein öffentlicher Scherz geht mich sehr selten an,
Wenn hinterm Flügel ich mit dir nur scherzen kann.

Der Verstand eines Landjunkers.

Ob ich mir gleich nicht viel aus deinen Possen mache,
Und lieber bey dem Wein, als klug und nüchtern, lache;
So will ich mich einmal, weil du was neues bist,
So weit erniedrigen und sehn, was an dir ist.
Doch nimm kein Geld, sonst muß ich dich darum betriegen.
Geld geb ich nicht; für Geld kann ich ja Rheinwein kriegen.
Denn denke nicht, daß ich bey dir verschmachten soll.
Allein trink ich nicht gern, bey dir trink ich mich voll.
Ich bringe dirs auch zu; du schwärmst mit, wenn ich
schwärme.
Das soll ein Leben seyn! du zotest, und ich lärme.

Der Verst. eines Menschenfeindes. (zur Schausp.)

Nun, leugnest du es noch, daß du vom Teufel bist,
Und daß dein Schauplatz nur der Laster Lehrstuhl ist?
Ich muß der Obrigkeit dergleichen Gräuel klagen;
Sie wird so christlich seyn, dich aus der Stadt zu jagen.
Du giebst der Jugend nur zur Wollust, Ueppigkeit,
Zum Unfug, Müßiggang und Zank Gelegenheit!

Die Schauspielkunst.

Ich seh, ihr kennt mich nicht. Ich werde mich entfernen.
Wenn ihr mich kennen wollt, so könnt ihrs daraus lernen.
(will abgehen.)

Der verderbte Geschmack.

Ach Närrinn, wie schickt sich für dich der Eigensinn?
Folg doch der Ehre nicht, sie schadet dem Gewinn!

Sey

Sey unverschämt und schlau, so wie ein Columbinchen,
Und übertriff an List das weiseste Cathrinchen!
(Auf den Verstand des Stutzers zeigend.)
Der junge Herr ist frey; was thuts? erlaub ihm das!
Sprich wieder frey zu ihm: Herr, schenken Sie mir was!
Was denn? Acht Ellen Band! Nichts mehr, du kleine Lose?
Ein Prieschen! ey wie nett! ey das bleibt meine Dose!
Versteht er keinen Spaß! Sie sind ein Knicker! fi!
Mein Mann geht morgen aus! So! ey! behalten Sie!
Doch, bringt auch Caffee mit und Geld zum fernern Schmause,
Auch Zeug zum Unterrock! sonst bleibt mein Mann zu Hause.

Das ist die leichte Art, wie man etwas gewinnt.
Die andere, wobey mehr Trotz und Ränke sind,
Ist die, die manches Jahr bereits Cathrinchen treibet,
Die bis ans Stufenjahr verehrt und feurig bleibet;
Die, wenn der Gläubger droht, ihn auslacht, daß er sorgt;
Die ohne Sorgen trinkt, und trinkend weiter borgt;
Wenn niemand borgen will, zu diesem Herren reiset,
(auf den Verstand eines Landjunkers zeigend.)
Und ihn, der redlich trinkt, im Trinken unterweiset,
Und trinkt und weint, bis er von Wein und Liebe glüht,
Und ihre Plagen sich erweicht zu Herzen zieht,
Sich waffnet, in die Stadt mit seiner Göttinn flieget,
Und Thaler schießt, bis sie die Gläubiger besieget.
Sie feyret den Triumph und borget frischen Wein,
Trinkt ihrem Ritter zu, ihr Mann schenkt ihnen ein;
Sie tanzt, liebkost dem Held, jauchzt, weist dem Mann die Thüre,
Preist ihre Tugend, weint, flucht, trinkt; es tagt, schlägt viere!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vierter Auftritt.

Der gute Geschmack. Der Verstand der großen Welt. Zween Satyren. Die Vorigen.

Der gute Geschmack (zu den Satyren.)

Verbannet den von hier, der meinen Sitz entweiht;
Macht ihm das Richteramt, nach seinen Würden, leid.

Der verderbte Geschmack.

Frech maßt ich mir es an, mit Zittern leg ichs nieder;
Ich hab es oft geführt, und führ es nimmer wieder.

(Er geht ab, die Satyren verfolgen ihm.)

Der gute Geschmack.

(zum Verst. eines Menschenfeindes, und den andren beyden, welche abgehen wollen.)

Lernt, eh ihr geht, wie ihr im Schauspiel denken müßt,
Das ein lehrreiches Bild des ganzen Lebens ist;
Wie den, der richtig denkt, die Schilderung ergötzet,
Und wie ein großes Herz der Hülf es würdig schätzet.

(zur Schauspielkunst.)

Du habe jederzeit auf deinen Endzweck Acht,
Daß Witz, Vernunft u. Fleiß dich Beyfalls würdig macht;
Erniedrige dich nicht zum schändlichen Gewinnste;
Der Kenner Ruhm und Lohn erhebet nur die Künste.
Durch redlichen Gebrauch sey ihres Beystands werth!

(zum Verst. der großen Welt.)

Dein Beyspiel lehre die, was ich dich erst gelehrt!

Der Verstand der großen Welt.

Ein Geist, der nicht zum Schimpf und nicht zur Last der Erden
Lebt, denkt, sie braucht, und ihr auch brauchbar sucht zu werden;

Der

Der kein Vergnügen liebt, das Geistern unwerth ist,
Der mit dem Werth der Lust den Werth der Stunden mißt,
Läßt weder durch den Geiz noch durch den Aberglauben,
Sich die Ergötzlichkeit, die seiner werth ist, rauben;
Er scheut den Schauplatz nie, der sein Herz unterhält
Und es vor der Gefahr der Muße schadlos stellt.
Ein großer Geist, erschöpft durch ernsthafte Geschäffte,
Beschäfftiget den Sinn und schärft die höhern Kräfte.
Das Schauspiel legt die Welt ihm in Exempeln dar,
In welcher er zuvor ein wirksam Beyspiel war,
Und, wie die Bilder ihn aufs schöne Urbild lenken,
Stärkt ihre Sinnlichkeit ihn zum erhabnen Denken.
Hier lernt er, was er selbst, was andre Menschen, sind;
Er sieht den Wahn und lacht, ein Unglück, und empfindt.
Er lernt, daß oft das Glück die Tugend unterdrücket,
Gelungne Laster oft der Tugend Name schmücket;
Und, wer die Schauspielkunst so recht zu nutzen weiß,
Erweckt durch Wohlthun sie zu einem größern Fleiß.
Dann kann sie durch mehr Kunst und größeres Ergötzen,
Was er auf sie verwandt, gedoppelt ihm ersetzen.
So sehr auch Lob und Ruhm der Künstler Fleiß vermehrt,
So werden sie doch nie im Elend lobenswerth.

(Er führet die Schauspielk. hinunter zum Parterre.)

Komm, hier triffst du sie an, des Fleißes Lohn und Kenner;
Durch sie thu ich dir wohl, verehre diese Gönner.

Die Schauspielkunst.

Der Weisheit würdigste Verehrer
Der Künste Hoffnung und Vermehrer,
Die ihr der Bühne Ruhm und Lohn und Stützen seyd,
Laßt unser Opfer euch gefallen,
Euch ist, ihr Gönner, von uns allen,
Ein stets ergebnes Herz geweiht.
Das Schicksal heißt uns von euch reisen:
Doch, soll uns, eure Huld zu preisen,
Entfernung und Geschick vergebens widerstehn.
Wir werden alle Künste lehren:
Wofern sich soll ihr Glück vermehren,
So müssen sie nach Breslau gehn!

Machiavell,

oder

Die Geburt der Minerva,

aus dem Gehirne Jupiters,

aufgeführet

zu Königsberg.

Redende Personen.

Jupiter.
Juno.
Mercur.
Minerva.
Machiavell.

Singende Personen.

Mars.
Venus.
Apollo.
Themis.

Stumme Personen.

Pluto.
Neptun.
Vulcan.
Diana.

Erster Auftritt.

Mercur. Machiavell.

Mercur.

Recht! so gefällst du mir! nicht Gott, nicht Menschen treu!
Ich bin der Schelme Gott, darum steh ich dir bey,
Darum entführt' ich dich den Prinzen auf der Erden;
Ich will durch dich ein Herr, du sollst mein Liebling werden.
Ich habe Jupitern nun lange gnug gedient.
Der bleibt ein Knecht, der sich kein Frevelstück erkühnt.
Freund, kannst du einer seyn; zu meines Vaters Throne
Zeig mir die Wege; sprich, wie raub ich ihm die Krone?

Machiavell.

Ein Staatsmann und ein Freund? Mercur, du kennest mich;
Man schickt sich in die Zeit, die ist veränderlich!
Du willst des Vaters Thron? Du könntest ihn zwar erben:
Allein, das ist kein Ruhm; ein Gott kann auch nicht sterben.
Mir lebt kein Fürst zu lang: denn mir gehorcht der Tod;
Ich wüßte Rath, wär nur dein Vater nicht ein Gott!
Und überdem muß sich ein großes Herz erkühnen,
Durch Morden und Verrath die Kronen zu verdienen!
Wer herrschen will, hört nicht die Stimme der Natur;
Des Vaters Fall zeigt dir zu seinem Thron die Spur.
Ein Kronenräuber hat die Waffen in den Händen,
Und in dem Kopfe Witz, die Waffen anzuwenden.
Er siegt, und wird nicht satt; das Schicksal ist sein Knecht,
Die ganze Welt sein Raub, und die Gewalt sein Recht.

Nimm Bundsgenossen an, die Jupitern bekriegen,
Und wenn sie ihn gestürzt, mußt du auch sie besiegen;
Daß du den Hochverrath mit diesem Donner schlägst,
Den du durch seine Hülf in deinen Händen trägst.
Man braucht die Laster, erst sich einen Thron zu schaffen,
Und hat man einen Thron, so muß man sie bestrafen.

Mercur.

Durch deinen Rath fällt leicht ein schwacher Sterblicher;
Mein Unternehmen droht dem mächtgen Jupiter.
Denk an die Riesen nur, die Berg auf Berge thürmten,
Und von dem starken Bau des Himmels Burg bestürmten;
Der Donner Jupiters hat ihre Macht verzehrt,
Ihr Bollwerk und sie selbst in Asch und Staub verkehrt.
Bey einem Mächtigern bringt die Gewalt nur Schande,
Und führt, statt auf den Thron, in Sklaverey und Bande.

Machiavell.

Die Klugheit gab dir nicht, der Ehrgeiz gab den Rath!
Gewalt bringt Ruhm, ein Held wird nie vom Ruhme satt!
Doch, was Gewalt vermag, gehört oft halb dem Glücke;
Die List siegt durch sich selbst, und trotzet dem Geschicke.
Allein, die Welt, die leicht ein falscher Glanz verführt,
Giebt der Gewalt den Ruhm, der doch der List gebührt.
Ein Held erobert nur die Kronen und die Ehre;
Die wär ein Nichts, wofern sie nicht gebräuchlich wäre;
Doch fragt ein Held auch nicht, was die betrogne Welt,
Wenn er sie nur bezwingt, von seinen Thaten hält.
Darf sie nur öffentlich nicht Gegenwehre wagen,
So mag sie insgeheim das Schlimmste von ihm sagen.
Wenn sie ihm nur gehorcht, und er Gesetze giebt,
So ists ihm gleich, ob sie ihn hasset, oder liebt.

Kannst du des Vaters Arm bewaffnet nicht besiegen,
Mußt du den Donner ihm erst aus den Händen lügen.
Erniedre dich, bis er dich selber mächtig macht;
Erheb ihn erst, dann sey auf seinen Fall bedacht!
Gieb ihm oft guten Rath, bis er ihm immer trauet,
Zu seinem Fall, wenn er sein Leben darauf bauet.
Hälts jemand nicht mit dir, und ist sein wahrer Freund,
So schildr' ihn Jupitern als seinen größten Feind.
Reiz ihn zur Rachbegier, daß er den Freund beleidigt,
Und den in Harnisch bringt, der ihn zuvor vertheidigt.
Sodann ergreif geheim des Zornigen Partey,
So dienst du dir allein, und stehst doch beyden bey,
Und kannst sie beyderseits durch ihre Waffen schlagen,
Ohn deinen Ruhm dabey in die Gefahr zu wagen.
Wenn darauf Jupiter zum Freunde dich ernennt,
Und sich dir anvertraut, weil er dich nicht recht kennt,
So stell aus Freundschaft dich, du wolltest dich bequemen,
Und die Regierungslast von seinen Schultern nehmen.
Wenn er sodann mit dir den Staat getheilet hat,
So nimm noch einen Theil, und dann den ganzen Staat.
Drauf nähre seinen Stolz, bis ihn die Völker hassen,
Daß, wenn du ihn verläßt, sie ihn zugleich verlassen.
Verschwende Gnad und Pracht an Frevler, daß es heißt,
Daß er des Reichs Tyrann, und du sein Schutzgott seyst.
Such ihn durch Schmeicheley zu Lastern zu verführen;
Läßt er die Laster erst, läßt er auch dich regieren.

Mercur.

Geliebter, der Olymp ist an Betrügern reich,
Die Welt ist voll davon, doch dir ist keiner gleich.
Sieh, Jupiter erscheint, hilf mir durch deine Ränke!

Zweyter Auftritt.

Jupiter. Die Vorigen.

Jupiter.

Die Unterwelt ist voll Verwirrung und Gezänke!
Die Menschen reiben sich durch ihre Zwietracht auf;
Sie jammern mich. Mercur, geh, richte deinen Lauf
Auf die durch Zwietracht, Streit und Blut entstellten Gründe;
Sieh, welche Raserey die Kriegesgluth entzünde.
Den Göttern kündige hier die Versammlung an,
Daß ich der Menschen Krieg und Unglück heilen kann.
(zum Machiavell.)
Wie bist du, Sterblicher, auf den Olymp gekommen?

Mercur.

Ich hab, als meinen Freund, ihn mit heraufgenommen.
Sein Witz, sein großes Herz, sind werth, daß du sie kennst,
Und zum Vertrauten ihn nach dem Mercur ernennst.
Schon auf der Welt hat er die Menschheit ausgezogen.
Den Menschen hasset er, dem Held ist er gewogen.
Er lehrt, wie man beherzt aus Kön'gen Sklaven macht,
Ein Volk regiert, das man erst unters Joch gebracht.
Die Welt ist nur vor ihm ein Eigenthum der Prinzen,
Dem, der die Macht besitzt, gehören die Provinzen.
Hör ihn nur selber an; gewiß, du fällst mir bey,
Daß zur Regierungskunst manch Schelmstück nöthig sey.

Dritter Auftritt.

Jupiter. Machiavell.

Jupiter.

So wag es, rede! Doch, du hast dich vorzusehen;
Ein Gott läßt sich nicht so, wie Menschen, hintergehen.
Die Kön'ge und die Welt sind mir ganz unterthan,
Ihr Vater bin ich nur, nicht aber ihr Tyrann.

Machiavell.

Den Glauben, Herr, mußt du aus deiner Brust verbannen;
Die Väter liebt man zwar, jedoch, man ehrt Tyrannen.
Der Unterthan, wenn er den Fürsten Vater nennt,
Glaubt, daß der Name Sohn ihm frech zu seyn vergönnt.
Doch, muß er als ein Sklav vor seinen Herren beben,
Wird er auf ihren Wink weit strenger Achtung geben.
Des Fürsten Recht ist das, was er befehlen kann;
Sonst nimmt er kein Gesetz zu seiner Richtschnur an.
Wer glücklich herrschen will, der muß den Pöbel lehren,
Die Laster, die er übt, als Tugenden zu ehren.
Daß man unschuldig Blut vergießt, das Land beraubt,
Ist keinem Unterthan, doch seinem Herrn, erlaubt;
Worinn bestünde sonst wohl eines Fürsten Ehre,
Wenn seine Hand nicht frey zu allen Lastern wäre?

Jupiter.

Ein lasterhafter Fürst regieret nie in Ruh;
Mit seinen Lastern nimmt des Volks Verachtung zu!

Machiavell.

Ein Fürst muß ohne Zwang jedweden Entschluß fassen,
Nicht die Parteylichkeit des Volks sich richten lassen;
Und, wer ihn richten will, den strafe Qual und Pein,
Ja selbst der Witz dazu muß ein Verbrechen seyn.

Und, um ein Herr zu seyn von seiner Völker Willen,
Darf er nur den Verstand in Finsterniß verhüllen.
Ja, wenn der Weisheit Licht in seinem Reiche tagt,
So straf er jeden, der darnach zu sehen wagt;
Der Künstler Schimpf und Schmach, ein Blendwerk falscher Wunder,
Verzehren nach und nach der Wissenschaften Zunder,
Der in den Seelen liegt. Ja, der regiert nur wohl,
Deß Volk nichts glauben darf, als was es glauben soll;
Der kann sein Volk mit Last bis auf den Tod beschweren,
Und es wird diese Last als eine Wohlthat ehren.
Nimm dir Vertrauten an, zu desto sichrer Ruh,
Die in der Grausamkeit noch weiter gehn, als du.
Die, weil du sie erhöhst, wenn sie dich sonst gleich hassen,
Zu allen Lastern sich von dir gebrauchen lassen,
Die in der Bosheit schlau, an wahrer Einsicht blind,
In langen Titeln gern die schlechtsten Sklaven sind.
Doch, damit sie sich nicht durch deinen Fall erheben,
Laß, wenn sie dir gedient, sie nicht zu lange leben.

Jupiter.

Verwegner Bösewicht, dich hat kein Mensch erzeugt,
Nein, eine Furie hat, Unmensch, dich gesäugt = = =
Doch, welche Schwachheit hat sich meines Haupts bemeistert,
Ein unbekanntes Weh hat fast mein Blut entgeistert = =
Die Schmerzen nehmen zu = = ich weis nicht, wie mir ist;
Lucine! steh mir bey, wenn du mir nöthig bist.

Vierter Auftritt.

Machiavell.

Geh und verachte mich, doch es soll dich gereuen!
Ein Staatsmann und ein Held muß auch nicht Götter scheuen!
Ich gebe, was ich kann, für meine Rache hin;
Der hat sie schon verdient, dem ich verdächtig bin.
Doch, Juno kömmt, die soll ihm seinen Fall bereiten;
Sie ist ein Weib, die ist zu allen zu verleiten.

Fünfter Auftritt.

Juno. Machiavell.

Juno.

(ohne daß sie den Machiavell sieht.)

Wo ist nun der Tyrann? Ja, Rachgier, nimm mich ein,
Ja, Welt und Jupiter soll mir gehorsam seyn:
Ich will der Männer Joch, das schnöde Joch zerstöhren;
Man soll hinfort das Weib als Haupt des Mannes ehren.
Tyrannen, die ihr euch erst unsre Sclaven nennt,
Damit ihr uns nur bald die Fesseln schmieden könnt,
Ihr drücktet uns bisher mit grausamen Beschwerden:
Doch, unser Joch soll euch unendlich schwerer werden.

Machiavell, (für sich.)

Verstell dich; solch ein Herz nimmt man durch Schmeicheln ein;
Ein Weib ist, wie die Welt, die will betrogen seyn;
Bey dem, der redlich liebt, wird sie tyranniſiren;
Wer sie verführen kann, der kann sie auch regieren.

Juno (sieht den Machiavell.)

Erzittre, Sterblicher! dich schlacht ich meiner Wuth;
Ich tilge meine Schmach durch aller Männer Blut.

Machia-

Machiavell (fällt vor ihr nieder.)

Gewaltge Majestät, laß deinen Sklaven leben!
Wer dich nur zürnen sieht, der muß sich schon ergeben.
Den Schönen tret ich gern das Recht zur Herrschaft ab.
Es ist nicht meine Schuld, daß die Natur mirs gab.
Was kann denn ich dafür, daß ich zum Mann geworden?
Ja, ja, regiere nur hinfort, du schöner Orden!
Ich weis, wie man das Herz der Männer zwingen kann;
Darum nimm deinen Knecht dir zum Gehülfen an.
Ich scheue nichts, mein Herz kann alles unternehmen;
Ich werde, wenn du willst, mich keines Lasters schämen.

Juno.

Steh auf, und sey mein Freund, und gieb mir guten Rath;
Ich selbst behalte mir die Ehre von der That.
Werd ich die Männer dann von ihrer Herrschaft treiben,
So sollst du glücklich seyn, und unverehlicht bleiben.

Machiavell.

Gebrauche nur die Macht, die jede Frau besitzt;
Wenn Herrschsucht, Rachgier, Wuth und Liebe sie erhitzt.
Sonst kann kein Drohen zwar dem Helden Furcht erwecken;
Doch, raset eine Frau, so kann ein Held erschrecken.
Geh, stürm auf Jupitern aus vollem Halse los;
Mach ihn durch alle Schmach von aller Ehre bloß;
Es sey kein Schimpf so hart, du mußt ihn damit kränken,
Und hast du aufgehört, gleich neue Schand erdenken.
Dann, glaube, wirst du ihn zu deinen Füßen sehn,
Doch, höre niemals auf, und fahre fort zu schmähn.
Ja, will er sich dir nicht zu widersprechen scheuen,
Verdopple Zorn und Wuth, such ihn zu überschreyen,
Bis du ihn müde machst, bis sich sein Muth verzehrt,
Und er fußfällig dir den Eid der Treue schwört.

Gelingt dir dieses nicht, so mußt du dich bezwingen,
Und dich erniedrigen, die Lieb ihm beyzubringen.
Ihr Schönen, eure Kunst und List ist viel zu schön!
So schwach ihr seyd, so schwer ist euch zu widerstehn.
Wann hierauf Jupiter von deinen Flammen brennet,
Dich seine Königinn, dich seinen Abgott nennet:
So stelle dich, als ob du seine Gluth verdammst,
Die du mit Vorbedacht doch mehr und mehr entflammst.
Vermehr die Flammen stets, je heftger sie ihn quälen;
Beherrsch ihn nach und nach; jetzt läßt er sich befehlen.
Sag ihm zum Schein was zu, wofür er viel verspricht:
Und hält er dann sein Wort, so halt ihm deines nicht.
Glaub, ein Verliebter wird durch Weigern auch gefangen;
Er giebt gern alles weg, ein Herze zu erlangen,
Für dessen Gegenguнst wagt er selbst Kronen dran,
Und nimmt von lieber Hand die schwersten Fessel an.
Das Gift der Liebe kann das größte Herz verführen,
Es denkt, es sey geliebt, und lässet sich regieren.

Sechster Auftritt.

Mercur. Die Vorigen.

Mercur.

Erstaunt! im Himmel ist ein Wunderwerk geschehn,
Dergleichen haben Gott und Menschen nie gesehn;
Desselben Ursprung kann bis jetzt kein Gott erklären:
Man sah jetzt Jupitern ein Töchterchen gebähren.

Juno.

Wie? räumet die Natur den Männern dieß auch ein,
So werden wir hernach gar nichts mehr gültig seyn;

Wir konnten öfters noch auf dieses Vorrecht pochen;
Dieß war noch unser Stab, der ist nun auch gebrochen;
Und wenn man sonst an uns gar keine Tugend pries,
So war es Lob genug, daß man uns Mutter hieß.

Mercur.

Vernimm erstaunungsvoll erst den Verlauf der Sachen,
Die dieses Wunderwerk unglaublich größer machen.
Ich hatte auf der Welt den Pflichten gnug gethan,
Und sagte jedem Gott die Rathsversammlung an,
Da sah ich Jupitern von Wüthen eingenommen,
Als einen Rasenden bestürzt gen Himmel kommen.
Er war bald außer sich, bald aber Ohnmachtsvoll;
Kaum weis ich, wie ich dir die Qual beschreiben soll.
Da er mit Schmerzen rang, und jeder ihn beklagte,
So kam Vulcan, der hier Lucinens Arbeit wagte;
Er hatte auch, zum Glück, den Hammer mitgebracht,
Mit welchem er dem Mars die ewge Rüstung macht.
Mit diesem öffnet er des Vaters heilge Stirne;
Und sieh, es trennte sich das feineste Gehirne,
Aus welchem die bereits mannbare Tochter sprang,
Die jedem, der sie sah, sie zu bewundern zwang.
Jedoch, daß dir mein Mund dieß Wunder recht erkläret,
So wiß, es war ihr Arm mit Lanz und Schild bewehret.
Sieh, Jupiter erscheint, und bringt die Tochter mit;
Die Götter weichen ihr aus Neugier keinen Schritt.

Siebenter Auftritt.

Jupiter. Minerva. Die Götter, Göttinnen, und Vorigen.

Jupiter.

Dieß ist der Bösewicht, der Schänder heilger Rechte,
Der, wenn er könnte, Gott und Welt verführen möchte.

Bestraf

Bestraf ihn, zeig ihm an, daß er ein Abscheu ist,
Daß du die Weisheit selbst, und meiner würdig bist.

Minerva.

Ich kenn ihn schon, mich kann kein Frevler hintergehen;
Ich sah ihn schon, eh ich das Licht der Welt gesehen.

(zum Machiavell)

Der Unmensch, den du uns als einen Helden malst,
Ist doch ein Räuber nur, so sehr du damit prahlst.
Dem Ehrgeiz gnug zu thun, bloß seine Macht zu mehren,
Soll solch ein Wütherich die halbe Welt verheeren?
Um solchem Taugenichts die Sinnen zu erfreun,
Soll so viel edles Volk höchst unglückselig seyn?
Wer wird dem Räuber wohl das Recht zu plündern geben,
Weil er selbst nichts besitzt, verschwenderisch zu leben?
Ein Kronenräuber macht im Ernst denselben Schluß,
Daß, um ein Herr zu seyn, er Länder rauben muß.
Der Unterschied ist der, der sich bey beyden spüret,
Daß den der Lorbeer schmückt, wenn der den Galgen zieret.
Regenten schilderst du, als Plagegeister ab,
Die das Geschick der Welt für ihre Laster gab.
Geh, deine Kunst gilt nichts; sonst würde bald auf Erden
Der Fürst zur Furie, der Staat zur Hölle werden.
Fort! weiche! sey gestraft, du Werkzeug aller Qual,
Vermehr in Plutons Reich der Plagegeister Zahl.

(Sie stößt ihn mit der Lanze hinunter.)

Allein, damit er nicht noch größer Unheil stifte,
Und seine Raserey euch alle nicht vergifte,
So seht den weisen Staat des großen Friedrichs an,
Der ist ein Gegengift, das euch erhalten kann.
Du, großer Jupiter, auf! Folge Friedrichs Schritten,
Und lern von ihm die Welt mit Gnaden überschütten;

Er ist nicht glücklich, weil er einen großen Staat,
Nein, weil er Tugend gnug, ihn zu regieren, hat.
Er sieget nicht aus Stolz, nicht aus Begier zu morden;
Aus einem Sieger ist er stets ein Vater worden.
So mancher edle Sieg, der ihn so groß gemacht,
Hat den Besiegten auch ihr wahres Glück gebracht.
Wie aus des Himmels Schooß so Thau, als Regen, fließen,
So sieht man sich aus ihm den Strom der Huld ergießen.
Des Himmels Einfluß macht der Erden Fruchtbarkeit;
Der Einfluß seiner Huld des Volks Zufriedenheit.
Als Mittel seiner Huld sind alle anzusehen,
Die ihm mit weisem Rath an seiner Seiten gehen,
Die Preußens Väter sind, die Stützen seiner Ruh;
Mercur, und derer Geist und Tugend folge du.
Sie dienen einem Herrn, der sie die Menschheit lehret,
Die ihr erhabner Geist so sehr, als ihn, verehret;
Sie wissen, daß der Staat auf Recht und Ordnung ruht
Auf ihrer Menschenlieb, und nicht auf Bürgerblut.
Für ihrer Bürger Heil und ihres Königs Leben
Wird ihr stets großer Geist sein eignes Leben geben.
Ihr Herz begnüget sich, wenn es den Ruhm gewinnt,
Daß sie der Bürger Lust, der Feinde Schrecken sind.
Beglückter Staat, der sich auf solche Väter stützet!
Beglückte Bürgerschaft, die ihre Weisheit schützet!

Schlußlieder

der Götter und Göttinnen.

Jupiter.

Auf Erden geht der Glanz von Preußens Vätern auf,
Und leuchtet bis zu uns herauf;

Ihr Götter laßt davon den Himmel helle werden:
Zu ihres Ruhms Unsterblichkeit,
Sey von Unsterblichen ein ewges Lied geweiht,
Weil sie schon Götter sind auf Erden.

Juno.

Die Herrschaft hat hinfort nicht Reizungen für mich;
Mein edler Ehrgeiz schämet sich,
Weil Preußens Väter Erd und Himmel überführen,
Daß Niemand die Regierungslast
Mit solchem Ruhm, als sie, auf seine Schultern faßt,
Weil Götter kaum so gut regieren.

Mars.

Nur ihre Menschenlieb entkräftet meine Wuth;
Ich suche nicht mehr Ruhm im Blut;
Mein unbezwungner Arm wird seiner Waffen müde.
Denn seh ich Preußens Ruhe an,
Die seiner Väter Huld so sicher gründen kann,
So sehn ich selber mich nach Friede.

Venus.

Ein Wüthrich hat sein Herz der Wolluſt halb geweiht,
Und halb der Unempfindlichkeit;
Doch, eines Vaters Herz füll' ich mit meinen Trieben.
Der Preußen weiter Staat empfindt,
Daß seine Häupter stets die besten Väter sind,
Und wo sind Väter, die nicht lieben?

Apollo.

Beglücktes Preußen auf! Dein Glück kömmt auch von mir,
Die Wissenschaften blühn in dir,

Dank deinen Vätern es, die mich zu ihnen neigen:
Und wenn du siehst, wie sehr du steigst,
So meld auch ihren Ruhm; und wenn du ihn verschweigst,
So werden nicht die Künste schweigen.

Minerva.

Mein Schild, der eine Brust vor Aberglauben deckt,
Die Lanze, die die Bosheit schreckt,
Die Waffen sinds, womit dich deine Väter schützen,
O Preußen, höchstbeglückter Staat!
Preis' ihren starken Arm, preis' ihren weisen Rath,
Die deine Wohlfahrt unterstützen!

Mercur.

Beglücktes Preußen, sey mit Freuden unterthan!
Ein Volk, das Väter ehren kann,
Verzehret sich nicht selbst durch innerliches Zanken.
Daß Feinde deinen Hafen fliehn,
Und volle Schiffe nicht vor ihm vorüber ziehn,
Das mußt du deinen Vätern danken.

Themis.

Unschuldges Blut darf nicht in dir um Rache schreyn;
Kein Frevler sich des Frevels freun;
Ihr Schrecken ist mein Schwerdt in deiner Väter Händen.
Sie lassens aus der Scheide gehn,
Dir wider deine Feind und Laster beyzustehn,
Und dein Verderben abzuwenden.

Die Götter und Göttinnen zusammen.

Auf Preußen! und wenn du ein schuld'ges Opfer bringst.
Und deiner Väter Ruhm besingst,
Vergiß den Himmel nicht, er hat sie dir gegeben,
Als ein Geschenk, als einen Lohn;
Erhebe dein Geschick, und in erhöhtem Ton,
Preis' ihn für deiner VäterLeben.

Hermanns Wunsch

an dem

hohen Geburtsfeste

des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten

Fürsten und Herrn,

H E R R N

George des andern,

Königes von Großbritannien,

u. s. w.

aufgeführet zu Hannover 1748.

Personen.

Hermann, ehemaliger Fürst und Heerführer der alten Deutschen.

Zween Druiden, Priester des vergötterten Hermanns.

Die Dichtkunst.

Zween Schutzgeister der Königlichen Länder.

Der Schauplatz stellet im Anfange die selige Wohnung des vergötterten Hermanns vor, und hernach den Tempel des Ruhms, in welchem die Ehrenmäler des Königes aufbehalten werden.

Erster Auftritt.

Hermann. Zween Druiden.

Hermann.

Ihr, deren göttlich Lied so mächtig mich entzückt,
Als die glückselge Zeit, da ich mein Volk beglückt,
Die Zeit, darinn ich mich der Wollust würdig machte,
Die ich stets vor mir sah, doch nie so ewig dachte;
Erstaunt nicht, daß mein Herz noch eine Sehnsucht hat;
Zwar werd ich nimmermehr der reinsten Freude satt;
Es wird mich unerschöpft der Thaten Angedenken,
Durch die ich Deutschland hielt, mit neuer Wollust tränken.
Mein Herz thut keinen Wunsch, der meinen Stand entehrt,
Mein Wunsch ist stets mein Glück, blieb er auch unerhört.
Was kann vom Hermann wohl glückseliger geschehen,
Als auf sein Vaterland mit frommer Sehnsucht sehen?
Ist seinen Feinden es noch furchtbar? ist es frey?
Schmückt seine Fürsten Muth und seine Bürger Treu?
In welchem Fürsten muß es seinen Schutzgott ehren?
O könnt ich doch entzückt des Helden Thaten hören!
Dann übernähme mich ein stiller, seelger Neid,
Wie mich einst übernahm des Siegmars Tapferkeit.
Ihr, die ihr alles könnt, weil euch die Dichtkunst höret,
Die ihr mit ihr erfüllt den Stein Bewegung lehret,
Durch deren Lieder stark ich Ueberwinder war,
Zu aufrichtig der List, zu standhaft der Gefahr,
Macht, daß die Göttinn bald mein sehnend Herz erhöre;
Sagt ihr, daß ihr mich liebt, sagt ihr, daß ich sie ehre:
Sie, die Allmächtige, kann mir das Glück verleihn,
Von Deutschlands Schicksal auch so fern belehrt zu seyn;

Zwingt sie durch euer Lied, sich dieser Welt zu gönnen;
Sie lehre mich durch euch der Deutschen Schutzgott kennen.

Zweyter Auftritt.

Die Druiden.

Der erste Druide.

Die du allmächtig uns bewegst,
Du, deren Göttlichkeit wir fühlen,
Die du in unsrer Brust den Zweifel niederschlägst,
Die Wünsche hebest, kühn zu zielen;
Du kannst ein Herz, das dich verehrt,
Nicht unerhöret rufen lassen,
O Göttinn, hör uns jetzt, wie du uns oft gehört!
Wir, deine Söhne, stehn bereit, dich zu umfassen.

Der zweyte Druide.

Wenn du in brünstgen Armen bist,
Wenn dich anjetzt ein Dichter küßt,
Der es verdient, kann es solch einem Dichter geben,
Mit dir niemals getrennt zu leben:
Entreiße dich der Zärtlichkeit!
Es zwingt dich Hermann, uns zu hören,
Dir und der Tugend hat sich Hermann ganz geweiht;
Und wo sind Helden noch, die dich, wie er, verehren?

Dritter Auftritt.

Die Dichtkunst. Die Druiden.

Die Dichtkunst.

Ihr seyd erhört, ich bins. Kann ich euch widerstehn,
Die ihr mich stets besitzt, auch ohne mich zu sehn?

Ihr,

Ihr, meine würdigsten Geliebten, ach! ihr wisset,
Wie ihr der Tugend Lohn, den Ruhm, entbehren müsset,
Wie Deutschlands Nachwelt euch undankbar gar nicht kennt,
Und zwar Augusts, doch nie des Hermanns Dichter nennt!
Hat Deutschland jemals mehr, als Hermanns Muth, besessen?
Der Römer wird genannt; ihr Sieger wird vergessen.

Der erste Druide.

O wir entbehren leicht der Undankbaren Lob,
Wir, welche deine Gunst zu Hermanns Gunst erhob:
Es gilt der Ruhm, den er uns würdiget zu geben,
Mehr, als verewiget bey ganzen Völkern leben.

Der zweyte Druide.

Doch, kann auch Hermanns Wunsch durch dich beglücket seyn?
Er brennt voll Liebe, sich um Deutschlands Wohl zu freun.
Wird er von dir das Lob solch eines Fürsten hören,
Den Er, der beste Fürst, kann voll Entzückung ehren?

Die Dichtkunst.

Ja, Deutschland kann jetzt stolz auf einen Fürsten seyn;
Sein Ruhm, sein würdger Ruhm nimmt schon den Weltkreis ein;
Sein Volk besitzt in Ihm den Gütigsten der Prinzen,
Und den gerechtesten Beschützer der Provinzen.

Vierter Auftritt.

Hermann. Die Dichtkunst. Die Druiden.

Die Dichtkunst.

Komm, selger Fürst, der jetzt sein Vaterland noch liebt,
Hör', welch ein würdger Held dich ihm jetzt wieder giebt;

Eil, Ihn entzückungsvoll dein Ebenbild zu nennen;
Dein Deutschland blüht, lern jetzt den größten König kennen.
Er ist aus deinem Blut, er herrscht, wo du regiert,
Da, wo der Weser Lauf nur Segen mit sich führt.
Die Tugenden, die sonst die Welt an dir verehret,
Hat Sein glorreiches Haus durch so viel Glanz vermehret,
Daß es den edlen Neid der Britten aufgebracht,
Daß sie freywillig sich Ihm unterthan gemacht:
Die Welt sieht jetzt erstaunt, daß ihre Zärtlichkeiten
Um des Gehorsams Ruhm mit Deutschlands Völkern streiten.
So lieben sie das Glück, des Helden Volk zu seyn;
Der König reizt sie mehr, als sonst der Freyheit Schein.
Als Deutschland jüngst Gefahr und Unterdrückung dräute,
War es Sein muthger Arm, der es getreu befreyte.
Zu aufrichtig der List, zu standhaft der Gefahr
War Er des Rechtes Schutz, wie es sonst Hermann war;
Ja, da ein ewger Krieg es fast verzehren sollte,
Setzt er dem Krieg ein Ziel, weil er den Frieden wollte.
Dieß unerschrockne Herz in jeglicher Gefahr
Verehrte schon erstaunt die Welt bey Oudenar;
Und diesen Muth, den Arm, der Deutschlands Feinde beuget,
Hat Er bey Dettingen gleich jung, gleich stark gezeiget.
Wenn du nun deinen Muth und deine Redlichkeit
In diesen Thaten findst, den Wundern unsrer Zeit,
So lern auch Seine Huld und Menschenliebe kennen,
Hör Ihn Sein glücklich Land den besten Vater nennen.
Kein Unterdrückter seufzt umsonst vor Seinem Thron.
Der Aermste flehet kaum, so höret Er ihn schon.

Sein

Sein Arm ist stets bereit, die Künste zu belohnen;
Die Weisheit darf beschützt in Seinen Ländern wohnen;
Ja, einen ewgen Sitz hat Er ihr aufgebaut,
Und ihres Tempels Schutz dem Würdigsten vertraut.
Kein größrer Gegenstand ist von mir zu erheben;
Kein König kann mehr Stoff zu hohen Liedern geben.
Wie großmuthsvoll er jüngst der Bühne wohlgethan,
Beweist, daß keiner Kunst Sein Beystand fehlen kann;
Sie muß Ihn ehrfurchtsvoll den größten Schutzgott
nennen,
Und ewig dankbar sich durch ihn beglückt bekennen.
Es feyret heut die Welt den Tag, der Ihn gebahr.
Welch brünstge Opfer bringt das Volk dem Tage dar!
Es fühlet andachtsvoll sein seligstes Geschicke,
Und auch die Zukunft siehts mit hoffnungsvollem Blicke.
Du, Hermann, bist es werth, die Herrlichkeit zu sehn;
Dir soll das Heiligthum des Helden offen stehn.

(Hier verwandelt sich der Schauplatz in den Tempel des Ruhms, in welchem die Ehrenmäler des Königes aufbehalten werden, und wo die Schutzgeister der Königlichen Länder kniend opfern.)

Sieh, dieser Tempel hier verewigt seine Thaten;
Auf dem Altare raucht der Dank glückselger Staaten;
Die Ehrenmäler hier erzählen unsrer Zeit
Glorreichste Tugenden der spätsten Ewigkeit.

Hermann.

(Er liest folgende auf acht Pyramiden stehende Namen des Königes.)

Der Feinde Schrecken.
Der Ueberwundenen Erhalter.
Europens Friedensstifter.
Der Musen Beschützer.
Der Britten Ruhm.

Der Deutschen Freude.
Der Nothleidenden Vater.
Der Bosheit Vertilger.

Welch ein erhabner Ruhm! Wen solche Namen zieren,
Nur der kann als ein Gott zum Wohl der Welt regieren.
Beneidenswerther Held! glückselges Vaterland!
Bewundrung, Ehrfurcht, Lieb und Freud hat mich entbrannt.

George, der Du Dich durch Wohlthun göttlich machest,
Dein und mein Vaterland gerecht und treu bewachest,
Dein Ruhm, dem keiner gleicht, mehrt meine Seligkeit,
So lange du regierst, herrscht Deutschlands Sicherheit.
Das Glück hab' ich geschmeckt, als Herrscher Lieb erwecken;
Dein Unterthan zu seyn, das Glück, möcht ich noch schmecken!
Doch ich genieß es mit, da es ein Volk genießt,
Das von dem tapfern Volk, das ich geliebt, entsprießt.
Wie glücklich schätz ich mich, daß du mich übertroffen,
Was seligers konnt ich vom Schicksal niemals hoffen!

(Zu den Druiden.)

Die ihr mit mir gesehn Georgens Herrlichkeit,
Singt seinen Ruhm mir vor, verewigt seine Zeit!
Die Erde wird doch nie solch einen Dichter bringen,
Der stark und würdig kann Georgens Ruhm besingen.

Die
mit den freyen Künsten
verschwisterte Schauspielkunst,

aufgeführet

zu Königsberg im Jahre 1744,

bey Gelegenheit der zweyten akademischen Jubelfeyer.

Personen.

Apollo.
Die Weltweisheit.
Die Dichtkunst.
Die freyen Künste.
Der Eigensinn.
Das Vorurtheil.
Die Göttinn Fama.
Das Possenspiel.
Die Schauspielkunst.

Der Schauplatz ist der Parnaß.

Erster Auftritt.

Apollo. Die Weltweisheit, und die freyen Künste.

Apollo.

Göttinnen, deren Gunst die beste Richtschnur ist,
Nach der ein weiser Mann das Wohl der Völker mißt;
Auf! lasset euch hinfort von Völkern gnädig finden,
Die ihren klugen Fleiß an eure Regeln binden!
Hat Preußen euch nicht längst Altäre aufgebaut?
Hat es sein Vorrecht nicht in eure Hand vertraut?
Es fesselt eure Gunst an seines Fleißes Proben,
Da es die Nachbarn selbst beneiden und doch loben.
Drum wohnt am Pregelstrom! er sey euch so bekannt,
So heilig und so werth, als euer Vaterland,
Das Land der Griechen, war. Seitdem euch dieß vertrieben,
So ist mit Recht bey euch der Vorsatz fest geblieben:
Ein jedes Land, nimmt euch sein Volk mit Ehrfurcht ein,
Soll euer Vaterland, soll euer Pindus seyn.

Die Weltweisheit.

Wo man nicht furchtsam glaubt, beherzt und gründlich wählet,
Nicht auf Befehl, auch nicht aus Wohlgefallen fehlet,
Die Welt aus Neid nicht haßt, Gott nicht aus Dummheit ehrt,
Bey solchen Völkern ist mein Feuer und mein Heerd.

Die

Die Dichtkunst.

Ein Volk, worinn der Witz nicht schläft und nicht verwildert,
Das, was in der Natur uns reizt, auch reizend schildert;
Ein Volk, des Geist sich schmückt, das Schöne lieb gewinnt,
Das Wahre dieser Welt in fremden Welten findt,
Wo Witz ist, ihn bemerkt, sich nicht zum Witze zwinget,
Mit einem scharfen Blick leicht die Natur durchdringet,
Die ein Scharfsinniger in Wunder eingehüllt!
Ein Volk, bey dem der Witz mehr, als der Reichthum gilt,
Das Ehre darinn sucht, die Künste vorzuziehen,
Kann sich allein beglückt um unsre Gunst bemühen.

Zweyter Auftritt.

Fama zu den vorigen.

Fama.

Apollo, dein Befehl war meine Schuld und Pflicht;
Ich hab ihm nachgelebt, und gebe dir Bericht
Von allem, was mir nur bemerkungswerth geschienen.
Ich komm vom Pregelstrom, da sah ich Albertinen,
Wie sie bekränzt, voll Pracht, im Feyerkleide steht:
Weil sie ihr Jubelfest zum zweytenmal begeht,
Und dem beglückten Jahr den reinsten Weihrauch streuet,
In welchem Albrecht ihr den Tempel eingeweihet,
In dessen Heiligthum der liebsten Söhne Fleiß,
Um euren Lorbeerkranz geschickt zu siegen weis.

Apollo.

O höchstbeglückte Zeit! o frohes Angedenken!
Auf! euren Blick mit Lust auf jenen Spruch zu lenken,

Die

Die ihr durch meinen Mund noch nie betrogen seyd!
Was hab ich euch darinn von Preußen prophezeiht?
Als uns die Barbarn einst aus Griechenland verstießen,
Da wir aus Latien nach Frankreich wandern müssen,
Worauf euch Preußen auch die Tempel aufgemacht.
Bedenkt, was habt ihr nicht nach Preußen mitgebracht?
Hat eurer Schwester es, der Schauspielkunst, geglücket,
Daß sie sich, so wie ihr, in Preußens Schutz erblicket?
„Hofft nur auf Albertin', ihr zweyter Jubelschein
„Wird eurer Schwester einst das Licht in Preußen seyn.
So hieß mein Spruch; er wird in die Erfüllung gehen:
Ihr werdet heute noch die Schwester wieder sehen!

Fama.

Was hör' ich? ja sie ists. Da, wo die Weichsel fließt,
Die sich, an Schiffen reich, durch freye Fluren gießt,
Da sah ich jüngst ein Weib an dem Gestade sitzen;
Die Schönheit konnte sie nicht vor den Feinden schützen.
Die Unschuld mehrte nur der Frevler Raserey;
Die Großmuth stand umsonst der Schönen Unschuld bey;
Die Feinde, die ihr auch den mindsten Platz nicht gönnten,
Versuchten, ob sie sie vom Ufer jagen könnten.
Sie bath; kein Bitten galt: sie wandte sich zum Flehn,
Daß sie das Plätzchen sich zum Lager ausersehn,
Um von der Noth zu ruhn, die sie bisher erlitten.
Die Feinde hörten nicht ihr ehrfurchtsvolles Bitten;
Ihr schlechtes Herz blieb hart; doch mich hat sie gerührt.
Ich habe sie mit mir, Göttinnen, hergeführt.
Der Feinde toller Schwarm schließt sich um ihre Seiten;
Man sieht ihn Rachgier, Neid und Eigensinn begleiten:
Sie kömmt, gewähret doch der Unterdrückten Schutz.
Voritzt verlaß ich euch, dem frechen Schwarm zum Trutz:

Damit er sie nicht mehr so frevelhaft entehre,
Breit ich es schleunig aus, daß sie die Schwester wäre.
(Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Apollo. Die freyen Künste. Der Eigensinn. Das Possenspiel. Die Schauspielkunst.

Der Eigensinn,
(im Hereingehen zur Schauspielkunst.)
Was ich will, muß geschehn; und nicht was billig ist.

Das Possenspiel
(küßt ihm das Kleid.)
Verehrungswerther Rock, sey tausendmal geküßt!

Die Schauspielkunst,
(zu den freyen Künsten.)
Ihr Schwestern, wenn ihr mich in meiner Noth noch kennet,
So nehmt die Schauspielkunst - - -

Das Possenspiel.
Wer? du Betrügerinn?
Ihr Schwestern, seht, ob ich nicht euer Bruder bin?
Kommt, lasset euch von mir, als eurem Bruder, herzen;
Ich bin das Possenspiel, der Meister in dem Scherzen - -

Die Weltweisheit.
Verwägner, halt! du bist uns allen unbekannt.

Das Possenspiel.
Das Reich der Unvernunft ist ja mein Vaterland!
Mein Vater Dummerjahn, der über alles lachet,
Und sich recht groß mit mir, dem lieben Sohne, machet,
Ließ mich von Kindheit an nicht in die Schule gehn,
Weil lächerlich zu seyn die Weisen nicht verstehn.

Wer so, wie ich, nichts lernt, sich klug zu schätzen waget,
Viel redet, wenig denkt, und was er denkt, gleich saget,
Und, was er nicht versteht, sich zu verspotten übt;
Wer einen Narren küßt, dabey ihm Stiche giebt,
Sich schimpfen läßt, wenn sich ein Stutzer daran weidet,
Der ist ein Kopf, den man gern in Gesellschaft leidet.
Die Unverschämtheit hat mich darinn ausgelehrt;
Ich wohlgerathner Sohn bin dieser Mutter werth.
Ich weis, wie sie mich lehrt, durch Schmeicheln, Prahlen, Lügen,
Durch lächerliches Thun und Lachen zu betriegen.

Die Dichtkunst.

Was machet dich so kühn, da du uns noch nicht kennst,
Verwerflicher, daß du dich unsern Bruder nennst?

Das Possenspiel.

Es ist so mein Gebrauch, gleich alles nachzumachen,
Weil die Vernünftigsten oft über Affen lachen.
Drum, weil die Schauspielkunst euch ihre Schwestern hieß,
So glaubt ich, daß es mir, wie eurem Bruder ließ.
Doch läßt mich die Geburt dieß Vorrecht nicht erreichen;
So kann ich destomehr durch mein Bemühn euch gleichen.
Ha! meinen Schauplatz ziert Geschmack und Ordnung nicht,
Nur das, was der Natur der Dinge widerspricht.
Wer hübsch gerade zu, als wie der Pöbel, glaubet,
Und neue Sätze gern aus Abentheuern klaubet,
Der Stutzer und Pedant, der größte Theil der Welt
Hält jede Thorheit hoch, die in die Augen fällt.
Er ist bey Fehlern blind, die sichtbar gnug geschehen,
Läßt ihn der Schauplatz nur papierne Wunder sehen.
Zeigt man aus Delphis ihm des Tempels Herrlichkeit,
Wird er vom Goldschaum blind, und misset nicht die Zeit,

In welcher Balazin dahin aus Ava reiset,
Und fragt auch nicht, ob man da noch Orakel preiset.
Wer keinen Heldengeist in seinem Busen hat,
Wird, Helden anzusehn, in zwo Minuten satt.
Genug, wenn ihn das Kleid des Helden eingenommen;
Spricht der, so fragt er schon: wird nicht der Narr bald kommen?
Der ihn durch einen Schritt, ein Wortspiel an sich zieht;
Man lebt gleich auf, sobald man seines Gleichen sieht.
Kurz, ein Comödiant muß niemals darnach fragen,
Was die Vernünftigen zu seinen Stücken sagen;
Kein Schimpf sey ihm zu groß, und kein Vergehn zu schlecht,
Und, was ihm Geld verdient, sey ihm erlaubt und recht!
Der Narr ist allemal das Nöthigste der Bühnen,
Der macht sie angenehm, der muß das Geld verdienen.
Das acht ich hoch, was mir mehr Geld, als Ruhm, verdient.
Was ist ein kahler Kopf, um den ein Lorbeer grünt?
Versprich ein Wunderwerk, und schieße dann mit Kohlen,
So scheints, als hättest du Natur und Feur befohlen:
Und hast du nichts gelernt, und geht dir nichts mehr an,
So ists ein Glück für dich, wenn noch dein Pferd was kann.
Kunstpferd und Harlekin, Hannswurst und Spadonisten,
Verdienen sich ihr Brod vor allen am gewißten.

Apollo.

Ein solcher Pöbel nimmt allein den Pöbel ein;
Wer edel denkt, kann nie ein Freund der Thorheit seyn!

Das Possenspiel.

Was edel, und was Freund? ich habe Mäcenaten;
(auf den Eigensinn zeigend.)
Das Wort des Gönners gilt mehr, als das Wohl der Staaten.

Er haßt die Schauspielkunst; mich macht er übrig satt:
Ihr nimmt er das auch weg, was sie zu hoffen hat.

Apollo.

Wo bleibt dabey das Recht?

Der Eigensinn.

Recht ist, was ich befehle.
Doch, daß ich dir dabey die Gründe nicht verhehle,
So wiß, die Schauspielkunst - - wiß, ich bin nicht ihr Freund.
Ich weis selbst nicht warum - darum, ich bin ihr Feind.

Die Schauspielkunst.

Ein lächerlicher Schluß! wenn ich den Schluß auch machte,
Und dich ins Künftige ganz unverschämt verlachte!

Warum? Herr Eigensinn ist mir so lächerlich!

Nein, weil du Fehler hast, drum lach ich über dich.

Der Eigensinn.

Ach! auf die Schauspielkunst muß man viel Geld verwenden!
Wer mir gehorchen muß, soll nicht sein Geld verschwenden.

Die Schauspielkunst.

Wer wieder viel verschwendt, an den verschwendt man viel.
Herr, ich verschwende nicht so, wie das Possenspiel.

Das Possenspiel.

Du weißt nicht mit Manier etwas an dich zu bringen;
Ich weis mit Höflichkeit Geschenke zu erzwingen.
Glaub, einem Narren schlägt kein dummer Witz was ab;
Ich habe nichts gesucht, was man mir nicht gleich gab.
Wer gern beschenkt seyn will, der schone nicht den Rücken;
Für ein Glas Wein kann ich mich auf die Erde bücken.
Es ist so gut, wie ich, mein guter Nam und Weib,
Für jeglichen Gewinnst, des Stutzers Zeitvertreib.

Und darum bin ich auch demselben so willkommen;
Ich werd, als frisches Gut, mit Sehnsucht aufgenommen:
Doch, statt der Lust, die ich ihm, als ich kam, versprach,
Laß ich ihm meinen Schimpf und seine Reue nach;
Und kurz, ich ziere mich mit allen schönen Gaben,
Die nur die Harlekins auf meinen Bühnen haben.
So niederträchtig ich bey meinen Gönnern bin,
So steif und stolz ist doch mein Handwerkseigensinn.
Mein Schlendrian ist mehr als Ruhm, Vernunft und Leben,
Hat seine Regeln gleich ein Taugenichts gegeben.
Wenn ein Gebrauch nur alt und andern schädlich ist,
So folg ihm, wenn du auch dabey dein Henker bist.
Von Freundschaft weis ich nichts, nichts von Gesellschafts-pflichten;
Nach meinem Vortheil muß sich Gott und Tugend richten.
So weit ein Freund mir nützt, so weit geht er mich an;
Ich bin sein Feind, wenn mir sein Schaden helfen kann.

Apollo.

Ists möglich, daß dich noch ein weiser Staat erduldet?
Zigeuner jagt man fort: Du hast noch mehr verschuldet!
Das hast du zum Voraus in der Betrügerey;
Du wirst dafür bezahlt, sie betteln nur dabey.

(zur Schauspielkunst.)

Bleib, und genieß den Ruhm, zu welchem du erkohren.

(zum Possenspiel.)

Du geh, und stirb im Staub, in welchem du geboren.

Das Possenspiel.

O, glaube, Staub und Schimpf, und was mir Brod erwirbt,
Ist besser, als ein Ruhm, wobey man Hungers stirbt.

(geht ab.)

Apollo

Apollo (zum Eigensinn.)

Du geh, und lerne doch das Wohl des Staates schätzen.

Der Eigensinn
(zur Schauspielkunst.)

Dein Schaden soll mich mehr, als selbst mein Wohl ergötzen.
Genug, mein Haß stirbt nicht; und ist er gleich sehr schlecht,
Und fehl ich in der That: so hab ich dennoch Recht.
(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Apollo. Die freyen Künste. Das Vorurtheil. Fama. Die Schauspielkunst.

Das Vorurtheil,
(im Hereingehen zur Fama.)

Genug, es ist doch wahr, weils meine Mutter meynet,
Und weils mein Gönner glaubt, und weil mirs Wahrheit scheinet.
Noch mehr, es ist gedruckt; wers sagt, der hat studiert.
(zu den freyen Künsten.)
Hat das verruchte Weib auch euer Herz verführt?
(zur Schauspielkunst.)
Der Laster ächte Brut, Verführerin der Erden,
Durch die die Sterblichen zu lauter Satans werden = = =

Apollo.

Halt! rede nicht ein Wort, eh sich dein Herz gefaßt,
Wenn du was wider sie und ihre Diener hast.

Das Vorurtheil.
(erst sanftmüthig, erhitzt sich dann nach und nach.)

Ich sage nur, sie wird so häßlich ausgescholten;
Wenn hat, wer ihr sich weiht, am Ansehn was gegolten?

Enterbt ein Vater nicht um sie sein eignes Kind?
Sind ihre Diener das, was andre Menschen sind?
Die alten Mütter sind die Klügsten auf der Erden;
Und was muß würdiger von uns geschätzet werden,
Als was ein Amtsbauch sagt? und beyde sagen ja:
Kömmt ein Comödiant, so ist der Teufel da!

Die Weltweisheit.

Das ist nicht ihre Schuld, was Thoren von ihr sagen,
Die sonst nichts in der Welt, als ihren Stolz, vertragen.
Ein abgelebtes Weib und ein Pedant sagt viel:
Doch, der irrt mehr, als sie, wer ihnen glauben will.
Vernunft und = = =

Das Vorurtheil.

Was Vernunft? davon werd ich nicht schweigen;
Ein fettes Amtsgesicht kann besser überzeugen.
Vernunft lügt allezeit; und jeder, der sie ehrt;
Der redet immer wahr, wer sie verfluchen lehrt.
Doch, sollt' ich dir nur erst die Laster hererzählen,
Und wie bestrafenswerth oft ihre Diener fehlen - - -

Die Weltweisheit.

Das Possenspiel verdient dein beißendes Gericht.
Ich höre schon, du kennst die Schauspielkunst noch nicht.
Doch, wenn du richten willst, laß jedem Recht geschehen;
Läßt einer, der ihr dient, einmal den Menschen sehen,
Und wird dabey von dir das Böse nur gezählt,
Und jeder Stand verdammt, wenn einer darinn fehlt:
So mußt du mit der Zeit den Heiligsten verfluchen,
Und, wie du ihn begehrst, nicht mehr auf Erden suchen.
Wer seine Fehler sich zu bessern nur bemüht,
Der macht, daß man sie nicht vor seiner Tugend sieht.

Das Vorurtheil.

Ey, das versteh ich nicht; doch laßts euch nicht verdrießen,
Worinnen sie euch gleicht, mir völlig aufzuschließen.
Sagt doch, warum ihr sie denn eure Schwester nennt,
Da doch die ganze Welt nur eurer sieben kennt?

Die Weltweisheit.

Es hat gar kein Gebrauch uns Regeln vorzuschreiben;
Es wird auch unerkannt, was wahr ist, Wahrheit bleiben.

Fama.

Es kann mein Zeugniß schon für ihre Würde stehn,
Und, was die Welt bekennt, muß ihren Werth erhöhn:
Die wahre Schauspielkunst erzieht dem Staate Kinder,
Darauf er ruhen kann, und dienet ihm nicht minder,
Als Richtplatz, Heldenbahn, als Tempel und Altar,
Und alles, wodurch sich ein Staat sein Glück gebahr.
Ein feurig edel Volk dringt aus der Heldenbahne,
Und schwöret sichern Schutz bey seines Staates Fahne:
Der Schauplatz aber weckt der Vorwelt Helden auf,
Läßt ihre Thaten sehn, und weist die Nachwelt drauf,
Zeigt Schaden und Gewinn der wankelbaren Kriege
Und mißt die Pflichten ab nach einem theuren Siege.
Der Richtplatz hält die Hand des frechen Frevlers ab,
Daß er den Staat nicht stürzt, der ihm das Leben gab;
Er schützt den Staat und reißt in seinen Gliedern Lücken,
Damit dieselben sich nicht zum Verfall verrücken.
Die Bühn ist nicht so hart, wenn sie den Frevler schreckt,
Und eine nahe Gruft dem sichern Fuß entdeckt:
Sie läßt, wenn Furcht und Fall ihn in die Enge treiben,
Ihn, wenn er fallen will, doch aufrecht stehen bleiben.
Umringt des Lehrstuhls Fuß der nächsten Nachwelt Preis,
So krönt die Weisheit zwar der Jugend muntern Fleiß;

Doch, an den Früchten bleibt zugleich viel rohes kleben;
Der Umgang muß zuvor derselben Glanz erheben.
Wer aber Umgang sucht, der findt ihn in der Welt,
Die aber findet er im Schauspiel aufgestellt.
Wenn Tempel und Altar von Tugendmustern lehren,
Die mehr als menschlich sind und Gott und Menschen ehren,
So ruft die Schauspielkunst sie aus der Gruft hervor:
Sie kommen, und ihr Glanz bezaubert Aug und Ohr.
Wer Polyeukten sieht und seines Schwähers Blöße,
Sieht hier des Staatsmanns Noth, dort eines Christen Größe.

Das Vorurtheil.

Mein erster Glaube geht dem andern Glauben vor;
Wer einmal bey mir fällt, dem hilft kein Lob empor.

Apollo.

Hier sollst du weiter nicht die Lästerzunge schärfen.
Bist du so dreuste, dich zum Richter aufzuwerfen;
So triffst du Stoff dazu in Wochenstuben an,
Und wo ein Taugenichts die Weisheit tadeln kann.
Erhalt dich in der Gunst der abgelebten Weiber,
Zeloten, Charlatans, Wortklauber, Zeitungsschreiber.

Das Vorurtheil.

Ich geh, doch fürchte mich! mich, das Gesetz der Welt,
Wornach man Reiche lobt, wornach der Thor gefällt.
Ich bin kein starker Geist, der sich die Wahrheit raubet,
Und weil er nicht viel weis, um so viel minder glaubet.
Ich weis zwar auch nicht viel, doch ist mein Vorzug klar;
Ich glaube destomehr, und was ich glaub, ist wahr.
(geht ab.)

Der letzte Auftritt.

Apollo. Die freyen Künste. Fama.
Die Schauspielkunst.

Apollo.

Getrost! der Feinde Schimpf muß deinen Ruhm erheben;
Ihr Unrecht giebt sich bloß, dir eher Recht zu geben.
Ein gütiges Geschick hat dich zu uns gebracht:
Doch welche Noth entzieht dir die gewohnte Pracht,
In der wir dich beglückt am Seinestrom verließen,
Um die vordem Athen und Rom die prächtgen hießen?

Die Schauspielkunst.

Mein Feind, das Possenspiel, das du von hier verbannt,
Hat, eh Germanien und Preußen mich gekannt,
In meinem Namen sich betrügerisch versteckt,
Und also meinen Ruhm durch seinen Schimpf befleckt,
Die Regeln der Natur und des Geschmacks verhöhnt,
Zu Abentheuern, Schmuck und Possen sich gewöhnt.
Es spottete für Geld, ließ sich für Geld verspotten,
Ernährte Taugenichts und Bettler und Quischotten;
Wer kein Stück Brod mehr werth, demselben gab es Brod.
Dieß Brod zu suchen, zwang das Laster und die Noth.
Das Weib erzog es frech und ihren Mann geduldig,
Verpraßte den Verdienst, blieb aller Orten schuldig:
Daher das Vorurtheil, eh ich nach Deutschland kam,
Mir aller Gönner Gunst, und Lob und Ehre nahm;
Ja, man verdammte mich noch eh, als man mich kannte,
Weil, da mein Feind gefehlt, man mich auch strafbar nannte.
Doch, als in Deutschland ich Gefahr zu fallen lief,
Erhob ein Preuße mich, der mich aus Frankreich rief,

Und

Und deutsch erzog; ob gleich viel kritische Tyrannen
Den Anfang, weil er nicht vollkommen ist, verbannen;
Und mich verachten, nicht zu bessern sich bemühn.
So würde doch mein Glück auf deutschen Bühnen blühn,
Wenn, jene statt den Ruhm des Preußen zu verletzen,
Was er gegründet hat, sich wagten fortzusetzen;
Statt mit der Fehler Schmutz sich zu beschäfftigen,
Was recht und unrecht ist, auf Regeln gründeten,
Versuche nach und nach, dann Meisterstücke wagten,
Die Fehler ohne Schimpf und ohne Galle sagten,
Und eines Landsmanns Witz aus pöbelhaftem Neid
Den Ruhm nicht raubeten, den ihm die Nachwelt weiht;
Kurz, wenn die Weisen mir mehr kluge Lehren geben,
Werd ich mich mehr bemühn, denselben nachzuleben:
Holt Deutschland seinen Witz nicht mehr aus fremder Welt,
Werd ich mich mehr bemühn, daß er durch mich gefällt.

Die Dichtkunst.

Den Vorwurf will ich selbst von Deutschlands Schultern rücken;
Ich selbst will meinen Geist in seine Dichter schicken.
Der Uebersetzungsgeist, der meinen Geist vertreibt,
Sey glücklich, wenn er noch in Uebungsstücken bleibt.

Apollo (zur Schauspielkunst.)

Sey froh! der Jubelschein der großen Albertinen
Ist voller Deutungen von deinem Glück erschienen.
In ihrem fruchtbarn Schooß blüht jede Wissenschaft;
Sie macht dem Fleiße Muth, sie schenkt den Lehren Kraft,
Wo sich der Redekunst die Würdigsten verbinden,
Da wird dein Fleiß auch Schutz und kluge Richter finden.
Auf, zeige dadurch auch, daß du uns angehörst,
Daß du die Jubellust der Pregelmusen ehrst.

Die Schauspielkunst.

Du freyer Künste Pflegerinn,
Nimm, Albertin', ein Opfer hin,
Die Ehrfurcht zündt es an bey deines Jubels Glanze:
Ich widme mit ergebner Hand,
Die dich mir hold und gütig fand,
Ein schlechtes Lorbeerreis zu deinem Ehrenkranze.

Aus jener Asche von Athen
Ließ Albrechts Huld dich auferstehn;
Vor Asche schützen dich der Adler starke Flügel:
Roms sieben Berge, brüstet euch!
Stört ihr den Lauf der Wolken gleich,
Seyd ihr so fruchtbar nicht, als Albertinens Hügel.

Die tragen ew'ges Lorbeerreis;
Ihr Thau ist ihrer Söhne Schweiß;
Die Lehrer geben ihr, wie Sonnen, Gluth und Leben:
Wo so viel Sonnen Stralen streun,
Da muß ein dicker Lorbeerhayn
Sich wie ein Cedernwald bis in die Wolken heben.

Der Mütter Lust bey ihrem Wohl,
Gerathner Kinder Ehrfurchtszoll
Muß, Albertine, dich und deinen Jubel krönen:
Nimm ewig Jubelopfer an,
Bis man sie nicht mehr zählen kann,
Und nimm sie allezeit von so gerathnen Söhnen!

Apollo.

Göttinnen, säumt nun nicht, mit ihr euch zu verbinden;
Seyd fröhlich, daß wir heut die Schwester wieder finden,
Die Dummheit, Vorurtheil und Eigensinn entführt,
Die erst nach langer Zeit sich stark genug verspührt,

Sich

Sich aus der Sklaverey der Feinde loszureißen.
Zu ihrem größern Wohl sollt ihr sie Schwester heißen.

Die Weltweisheit.

Wir fühlen schon in uns den schwesterlichen Trieb.

Die Dichtkunst.

Komm her, nimm diesen Platz, und hab uns wieder lieb!

Die Schauspielkunst (zur Fama.)

Verbreite durch die Welt mein frohes Lobgetöne;
Ruf! Albertine blüh! es leben ihre Söhne!

Halle,

die Beförderinn der freyen Künste.

Ein Vorspiel.

Personen.

Apollo.

Der Geiz.

Die Wollust.

Der Stolz.

Der Blödsinn.

Thalia, die Göttinn des Lustspiels, mit einer Geißel und einem Spiegel in der Hand.

Melpomene, die Göttinn des Trauerspiels, mit einem Dolche und Spiegel in der Hand.

Erster Auftritt.

Melpomene. Thalia.

Melpomene.

Verzweifle noch nicht ganz an unserm Unternehmen.
Der Kunst, durch deren Macht wir Zorn und Liebe zähmen,
Kann ein gesittet Volk nicht lange widerstehn,
Das wir auf Frankreichs Witz schon eifersüchtig sehn.
Dort misset man uns nicht, dort sind oft Herzoginnen
Scharfsichtiger; als wir, des Witzes Richterinnen:
In Deutschland aber braucht ein Schauspiel guter Art
Noch unsern Unterricht und unsre Gegenwart.
Ihr Herz verschließt sich noch dem zärtlichen Empfinden. --

Thalia.

Die Härte des Gefühls ist schwer zu überwinden.
Der Sinnen Zärtlichkeit, den offenen Verstand,
Giebt schon den Sterblichen Geburt und Vaterland.
Die Uebung zwar ersetzt, was die Natur versäumet:
Allein, wie mühsam wird die Neigung weggeräumet,
Die edler Leidenschaft in Seelen widersteht,
In denen nicht der Trieb schon den Geschmack erhöht.
Der deutschen Seele muß es nicht Gedanken machen,
Wenn sie vergnügt seyn will; ihr Körper muß nur lachen.
Man glaubt, von mehr als Putz, vom Witz ein Kenner seyn,
Das schimpfe Rang und Stand, und stehe zu gemein.
Braucht man Verstand dazu, Verehrung zu erringen?
Kann man durch klugen Scherz den Nebenbuhler zwingen?
Was ist ein zärtlich Herz für ein verachtet Gut
Bey Stutzern ohne Geist, bey Schönen ohne Gluth!

Ein Volk, wo nur die Art, wie man sich speist und kleidet,
Nicht aber, wie man denkt, vom Pöbel unterscheidet,
Ist, deucht mich, allzu weit noch von dem Tag entfernt,
Daß es die Reizungen des Schauspiels schmecken lernt.
Wer Geister speisen will, die nur den Körpern leben,
Scheint Löwen Gras zur Speis' u. Rossen Fleisch zu geben.

Melpomene.

Du spottest noch zu früh mit der Unmöglichkeit;
Ein Vorsatz unsrer Art erfordert Müh und Zeit.
Laß uns die Neigungen des Volkes lenken lernen,
Das zu ermuntern wir vom Pindus uns entfernen.
Des Geistes Schläfrigkeit liegt oft in der Natur,
Noch öfter aber liegt sie in dem Willen nur.
Die erste heilt sich selbst, die andre kann man heilen,
Sucht man die Finsterniß der Laster zu zertheilen;
Wenn man die Leidenschaft, das Gift, das sie erzeugt,
Nicht dämpfet, sondern nur zu reinen Quellen beugt.
In Stolzen müssen wir den Ehrgeiz rege machen;
In den Verbuhlten muß die Zärtlichkeit erwachen,
Und da nur manchen Trieb ein andrer Trieb zerstöhrt,
Wird durch der Liebe Gluth der kalte Geiz bekehrt.
Vielleicht, daß wir also die Menschen fühlen lehren,
Die des kostbarsten Guts der Menschheit noch entbehren.

Zweyter Auftritt.

Der Blödsinn. Melpomene. Thalia.

Der Blödsinn,
(von ferne die beyden betrachtend.)

Ha! ha! ich lache schon, da ich sie kaum gesehn.
Mein Herr Magister muß es doch nicht recht verstehn.

(furchtsam)
Wie ich gehört, so könnt ihr artge Possen machen,
Erweist mir doch den Dienst, und macht mir was zu lachen.
Doch! sieht uns auch jemand?

Thalia.

Und wofür scheust du dich?
Glaubst du vielleicht von dir, du seyst so lächerlich?

Der Blödsinn.

Nein; mein Magister sagt, ein Mann in sechzig Jahren,
Wer mit euch scherzt und lacht, der muß zum Teufel fahren.
Er sagt, es koste Geld, wenn man euch sucht und liebt,
Und er verdammt das Geld, das man für Sachen giebt,
Die man bey ihm nicht kauft. Erführ er, daß ich lachte,
Ich wette, daß er mich zum gröbsten Heiden machte;
Er lehret, daß die Zeit bey euch entheiligt ist,
So gut als die, die man verbuhlt, versäuft, verfrißt.

Thalia (zur Melpomene.)
Wohl! und du glaubst, daß wir ein Volk zum Witz bekehren,
Wo Sittenlehrer noch so unbescheiden lehren!

Melpomene.

Mir selbst sinkt fast der Muth. (zum Blödsinn) Du kennst
vielleicht uns nicht.

Der Blödsinn.

Ihr heißt Comödien, und wie mein Lehrer spricht,
So seyd ihr Narrentand: doch, ihr seyd, wer ihr wollet,
Ich komme, daß ihr mir zu lachen geben sollet.

Thalia.

Erkenn uns, sieh hinein, und lache, wenn du mußt.

Der Blödsinn (sieht in den Spiegel.)
Ey! pfui! ich seh mich selbst? das ist mir keine Lust.

Darüber lach ich nicht. Hanswurſten laß mich ſehen.

Thalia.

Sieh dich nur ſelbſt recht an.

Der Blödſinn.

Wie ſoll ich das verſtehen?

(er gähnt)

Bey dir ſchläft man ja ein; (zur Melpomene) Was ſieht man denn hierinn?

(er ſieht in den Spiegel der Melpomene, und lacht aus vollem Halſe.)

Da ſtirbt ja jemand! ha! ſo wahr ich ehrlich bin,
Der Kerl ſtellt ſich nur ſo; er kanns recht närriſch machen;
Sieh nun! er iſt ſchon todt, und ich wollt erſt recht lachen.
Die Kleider ließen ſchön: doch, was ſeh ich daran?
Der König ſtirbt; die weint; es gienge ſchon noch an,
Käm nur Hanswurſt dazu, um der Prinzeßinn Zähren
Durch einen ſaftgen Scherz ins Lachen zu verkehren.
Nun glaub ich ſelbſt beynah, was mein Magiſter ſpricht;
Das Hauptwerk fehlet euch, ein Narr, drum taugt ihr nicht.

(er geht ab)

Thalia (zur Melpomene.)

Behältſt du noch den Muth, der uns hieher getrieben?

Melpomene.

Wer etwas ſchweres wagt, muß nicht die Eile lieben.

Dritter Auftritt.

Die Wolluſt. Melpomene. Thalia.

Die Wolluſt.

Irr ich mich auch? ſie ſinds; willkommen, liebſtes Paar,
Das mir beſtändig treu, dem ich ſtets günſtig war,

Kommt,

Kommt, und begegnet mir mit ungezählten Küssen =
Stutzt vor der Wollust nicht.

Melpomene.

Wir haben stutzen müssen.
Du nennst uns dir getreu, da wir doch nie gedient,
Als denen, welche dir zu schaden sich erkühnt.
Wir kennen deine Macht, Bezauberinn der Herzen,
Tyranninn der Vernunft, und Mutter bittrer Schmerzen:
Doch wisse, daß wir uns so wenig vor dir scheun,
Daß wir von deinem Joch, die du verführst, befreyn.

Die Wollust.

Ihr? und ihr tragt es selbst? durch eure Zauberungen
Hab ich dem Härtsten oft die Fesseln angezwungen.
(zur Melpomene)
Wirkt dein verliebter Held in manchen Spröden nicht,
Was nicht der schönste Thor, was nicht sein Kleid erficht?
(zur Thalia)
Zeigst du den Stutzern nicht der Schönen schwächste Seiten?
Bewaffnest du sie nicht mit allen Eitelkeiten?
Machst du die Tochter nicht der Mutter allzu klug,
Und die dem schlauen Mann zu mächtig im Betrug?
Ihr seyd mein stärkster Schutz vor meinem stärksten Feinde,
Denn ihr entzieht dem Fleiß oft seine besten Freunde!
Und liebet erst ein Herz des Müßigganges Gift,
So liebts auch meinen Pfeil, so tödtlich er es trifft.

Thalia.

Dir und dem Müßiggang entziehn wir die Gemüther.
Unwissend des Gebrauchs ihm angestorbner Güter
Hat mancher Jüngling schon durch deine Brunst entflammt,
Des geizgen Vaters Gott den Gott des Weins verdammt;
Zur Weisheit allzu reich, zur Arbeit nicht geboren,
Beschäfftigen ihn nur Schmarotzer, Mägdchen, Thoren:

Von diesen Wölfen macht ihn und sein Gut nichts frey,
Als unsre bessernde, nicht müssge Schmeicheley.
Sie fesselt ihn, sie nimmt sein flüchtig Herz gefangen,
Und läßt ihn zur Vernunft und zu sich selbst gelangen.
Der Spiegel zeiget ihm die Welt, den Freund und ihn;
Und er erschrickt vor sich, und lernt die Feinde fliehn,
Die ihn sich zugesellt und ihn der Welt entzogen:
Dann wird das Gut erst sein, um das sie ihn betrogen.
Ja, selbst die Buhlerinn, die Geiz und Ehrsucht plagt,
Die um Geschenk und Lob den Stutzern nichts versagt,
Sieht ihre Thorheit hier, und lernt sich endlich schämen,
Geschenk und Schmeicheley für ihren Kuß zu nehmen.

Melpomene.

Dann zeigt mein Spiegel ihr, ein Kuß aus Zärtlichkeit
Sey mehr als ein Geschenk, und wenns ein König beut;
Dann giebt die Glut, die sonst nur ihren Ruhm verzehret,
Ihr einen schönern Glanz, als Reichthum nie gewähret.
Es ist zwar königlich, der Schmeichler Abgott seyn,
Doch, königlicher ists, als Gott die Welt erfreun,
Sich keines Sklaven Lob verschwenderisch erzwingen,
Durch edles Wohlthun nur in edle Herzen dringen;
So groß zu seyn, bedarf der Mensch kein Königreich,
Er darf nur weise seyn, und sich allein nicht reich:
Sprich, sollte solch ein Bild nicht den Verschwender rühren,
Und aus der Sklaverey ihn zu der Herrschaft führen?

Die Wollust.

Ihr thut ja Wunder!

Thalia.

Ja; wir wären mächtig gnug,
Und machten dich beschämt, und was noch mehr ist, klug.
Du darfst die Augen nur auf diesen Spiegel schlagen =
Du hältst es für Gefahr, den Blick hinein zu wagen?

Die

Die Wollust.

Wie? für Gefahr? gewiß, ihr traut euch sehr viel zu;
Ich mir noch mehr. (sie sieht in den Spiegel.)
Ha! Ha! wer ist die Närrinn?

Thalia.

Du.

Die Wollust.

Das kann nicht möglich seyn. Ha! ha! welch Abentheuer!
Das lächerliche Weib! und wie? sie hat auch Freyer?
Seht, wie ihr Auge glüht! ein jeder Blick entdeckt,
Daß sie des Kusses Kraft mit ganzer Seele schmeckt,
Den ihr der Spötter giebt, der ihrer Runzeln lachet,
Und sie so frostig küßt, als er sie feurig machet.
Doch wie? — betrieg ich mich? Das ist mein Auge ja;
Mein Mund — ich bin es selbst; ich steh entlarvet da.
Wie wird mir! welche Macht! ich lerne mich erkennen.
Ha! ha! ha! ja, ich muß euch diese Freude gönnen;
Ja, lacht nur über mich; ich lache mit euch.

Melpomene.

Nein,
Sieh in dieß Glas, hör auf, so lächerlich zu seyn.

Die Wollust.

Was seh ich? Zärtlichkeit, du machst mich eifersüchtig;
Dich ehrt der Mensch als treu, bereuet mich als flüchtig.
Ich bin nur ohne dich ein hassenswürd'ges Gut,
Auf das des Grames Fluch, des Irrthums Schande ruht.
Zur Ehre der Natur will ich mich dir verbinden;
Wer mich genießen will, der soll erst dich empfinden.
(Sie geht ab)

Vierter Auftritt.

Der Stolz. Melpomene. Thalia.

Der Stolz.

Seyd ihr das Volk, das mich verbessernswürdig schätzt,
Und sich ungraduirt auf einen Lehrstuhl setzt?
Ich kenne durch mich selbst mein Glück und meine Pflichten;
Ich bin nur in der Welt, die Welt zu unterrichten.
Die Einsicht, die mich treibt, scheut keine Hinderniß,
Und meine Meynungen sind richterlich gewiß.
Wer, was ich tadle, lobt, dem fehlt es am Verstande,
Und andrer Meynung seyn, gereichet mir zur Schande.
Geht weiter; denn ihr bringt nichts vor euch ohne mich,
Und ihr gefallt mir nicht, und jeder denkt wie ich.

Melpomene.

Herr, glaube nicht, daß wir so stolz sind, dich zu lehren;
Wir wollen deinen Rath und Urtheilsspruch verehren;
Wir wollen nur durch Scherz, der deiner würdig ist ===

Der Stolz.

Mein Urtheilsspruch ist der, daß du nichts nütze bist.
Kein Scherz ist würdig, mir die Runzeln zu vertreiben,
Die Schilder meines Werths; die müssen ewig bleiben.

Thalia.

O welch ein edler Ernst, und was für Weisheit blickt
Aus diesen Runzeln vor, davon dich jede schmückt!

Die sind beneidenswerth, die dich betrachten können;
Dieß Glas kann dir dieß Glück, das dir noch fehlt,
vergönnen.

Der Stolz
(sieht in den Spiegel.)

Ja freylich bin ich = = = wie? betriegt mein Auge mich?
Bin ich so ungestalt, unwissend, lächerlich?
Nein, nein, dein neidisch Glas will mich nur hintergehen.
(zur Melpomene)
Dein Spiegel wird vielleicht eh meinen Werth gestehen.
Jedoch dieß Glas verschmäht die Abbildung von mir?
Und zeigt mir ungefragt die wahre Ruhmbegier?
Ihr habet mich beschämt; ich seh, von allen Pflichten
Sey das die rühmlichste, sich mehr, als andre richten.
(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Geiz. Melpomene. Thalia.

Der Geiz
(hat einen Beutel mit Gelde in der Hand.)
(vor sich)
Wie glücklich ist das Volk, das mich zum Bürger hat!
Mein Reichthum bringt ihm Ruhm, und macht mich niemals satt.
Wenn mir das Vaterland nur auch den Dienst gewährte,
Mein Geld bewachen ließ, und nichts davon begehrte!
(Er wird die beyden gewahr.)
O weh! mein liebes Geld, wohin verberg ich dich?
Was habt ihr hier zu thun? Warum behorcht ihr mich?

Wer seyd ihr?

Melpomene.

Wie? du scheinst uns gar noch nicht zu kennen?
Wie? solch ein großer Mann, wie dich die Leute nennen,
Kennt uns, der Schauspielkunst Vorsteherinnen, nicht?

Der Geiz.

A ha! ihr handelt wohl mit Spiegeln? es zerbricht
Dergleichen Waare leicht; dann ist das Geld verschwendet.
Kein Pfenning wird von mir so übel angewendet.

Thalia.

Wir handeln nicht damit, wir suchen nur allhier = =

Der Geiz.

Obs was zu stehlen giebt. Ihr findet nichts bey mir;
Ich bin ein armer Mann. Gewalt!

Thalia.

Du darfst nicht schreyen;
Du hast am meisten hier dich vor dir selbst zu scheuen.
Du bist dein größter Feind. Betrachte dich!

Der Geiz.

Warum?

(Er sieht in den Spiegel)
Ach! da ist ja mein Geld. Gieb her, du bringst mich um!
(Er greift nach dem Beutel, den er im Spiegel sieht, und läßt seinen darüber an die Erde fallen.)
Im Spiegel ist ein Dieb! und ihr wollt ihn verhehlen?
Durch welche Zauberey lehrt ihr die Spiegel stehlen?
Ja, ja, mein Geld ist weg; ach! ich geschlagner Mann!
Wer sieht wohl einem Glas dergleichen Bosheit an?

Ich will ... (er findet sein Geld auf der Erde wieder.)
Mein liebes Geld, komm, laß uns eiligst fliehen
Der Richter, Zauberinn, soll dich zur Strafe ziehen.
(Er geht ab.)

Thalia.

Den Geiz verändert nichts; bey ihm fehlt unsre Kraft;
Er ist die grausamste, die schlechtste Leidenschaft.

Sechster Auftritt.

Apollo. Thalia. Melpomene.

Apollo.

Laßt ihn! der Geiz kann sich die Künste nicht verbinden;
Dieß Laster ist verdammt, euch niemals zu empfinden.
Naht ehrerbiethig euch der Wohnung voller Licht,
Entheiliget durch Furcht den Sitz der Weisheit nicht.
Ich führ euch, folget mir; wo von wollüstgen Hügeln
Die Musen schamhaft schön sich in der Saale spiegeln,
Wo in geschäfftger Ruh, durch Friedrichs Arm geschützt,
Der Jüngling um sie buhlt, der Lehrer sie besitzt,
Wo muthge Weisheit längst das Vorurtheil bezwungen,
Und mit sieghaftem Blitz die Barbarey verschlungen,
Mit der verscheucht und toll die wilden Sitten flohn,
Und für die Gratien abstarben ihrem Thron,
Wo Wissenschaften nicht die Artigkeit vertreiben,
Noch ihren Götterglanz mit Pöbelstolz bestäuben,
Wo auch der Philosoph den Reiz der Clio fühlt,
Und mit entfaltner Stirn in ihren Armen spielt;
Da wird man euren Fleiß nie schimpfen, niemals hassen,
Und euren Spielen klug die Seelen überlassen.

Kommt, Halle winket euch, sie, deren Treu mich hält,
Wo nie mein Thron erbebt, erschüttert nicht die Welt.
O seht, wie lächelt hier aus jugendlichen Blicken
Euch witzger Beyfall an und reizendes Entzücken!
Sie sinds, sie werden euch Ruh, Glück und Ruhm verleihn.
Ich geh; ein jeder hier wird euch Apollo seyn.

(Geht ab.)

Melpomene (zu den Zuschauern.)

Apollens Lieblinge, ja, ihr zeigt euch zur Ehre,
Daß ihr den Titel liebt, daß er euch zugehöre.
Wenn gleich ein Possenspiel das halbe Deutschland rührt,
So ist es nur der Witz, der euch das Herz entführt.
O könnten wir zu euch uns in die Höhe schwingen.
So feurig als er ist, von eurem Witze singen!
So sollte noch die Welt voll Eifersucht gestehn,
Ihr seyd der Künste Ruhm, und Halle sey Athen!

Cyrus,

aufgeführet zu Braunschweig,

an dem

hohen Geburtstage des Durchl. Herzogs,

am 2ten August 1747.

Personen.

Cyrus.
Araspes.
Astyages.
Cassandane.
Aglore.

Erster Auftritt.

Cassandane. Aglore.

Aglore.

Du kannst dem Cyrus dich nicht undankbar erweisen,
Und aus Ecbatana nicht ohne Sehnsucht reisen.
Der Prinz, des Tapferkeit zur Beute dich gewann,
Schien dein Verehrer mehr zu seyn, als dein Tyrann.
Du sahst den Hof, statt dich als Sklavinn zu verachten,
Demuth- und eifersvoll nach deinem Beyfall trachten;
Du könntst für Cyrus Sieg den Göttern Opfer weihn,
Hätt' Balbys nicht das Glück, mit dir verlobt zu seyn.
Dein Sklavenstand verdient, daß du gleichgültig scheinest,
Da sich sein Ende naht, doch das nicht, daß du weinest.
Doch dieß wär auch gerecht, ersetzte nicht das Glück,
Den Balbys bald zu sehn, dein hiesiges Geschick.

Cassandane.

Grausame, mache nicht mein Herz noch mehr empfindlich;
Des Cyrus Tugend ist mir schon unüberwindlich.
Ich weine, doch wein ich nur aus Erkenntlichkeit?
Ach dieß ists, was mein Herz sich zu erforschen scheut.
Geschick, hat dein Entschluß dem Balbys mich verschrieben;
Warum gabst du mir denn kein Herz, das ihn kann lieben?

Aglore.

Wie? du ergiebst dein Herz der Unbeständigkeit?

Cassandane.

Nein, von der Wankelmuth ist meine Brust sehr weit.
Hätt' ich ihn je geliebt, hätt' ich ihn lieben können,
Ich würde noch für ihn so stark, als jemals, brennen.

Sein Unglück hätt' ihm nicht mein standhaft Herz entwandt;
Denn Sieger seyn, steht oft nur in des Schicksals Hand.
Mein Herz ist nur gemacht, die Tugenden zu ehren.
Er hat zu wenige, den Weihrauch zu begehren.
Vermessenheit und Stolz sind meine Götzen nicht,
Und er hat nichts, als die. Ich lieb ihn nur aus Pflicht.
Mein Vater, der sein Reich durch unser Bündniß schützet,
Verdient, daß ihm mein Herz mit seinem Schaden nützet.
Allein, wie vortheilhaft sind sich die Tugenden!
Das Laster gegentheils ist sich am schädlichsten.
Es ließ des Balbys Trotz, der keine Gränzen scheute,
Besieget und bestraft dem Cyrus mich zur Beute,
Dem, dessen Blick mein Herz den Augenblick gewann,
In dem mein Bräutigam noch seinem Schwerdt entrann.
Sein Werth rechtfertigt mich, drum darf ich es gestehen.
So wie der Augenblick sich naht, vor ihm zu gehen,
So wächst auch meine Gluth, so mehret sich mein Schmerz;
Ich muß des Balbys seyn, und Cyrus hat mein Herz,
Und was noch meine Qual und seine Flammen nähret,
Ist, daß mein Abschied ihm fast allen Muth verzehret.

Aglore.

So hast du Gegengunst in seiner Brust erweckt?

Cassandane.

Aus Ehrfurcht hat er mir sein Feuer nicht entdeckt,
So wenig als er weis, wie heftig ich ihn liebe:
Doch seine Seufzer sind mir Bürgen seiner Triebe.
Es brennt sein Herz für mich so sehr, als meins für ihn,
Und beyde müssen doch ein solch Geständniß fliehn,
Das unsre Herzen nur um so viel mehr entbrennte,
Je weniger es uns der Pflicht entziehen könnte.
Der Liebe schwerster Kampf erhebet Cyrus Werth;
Er ist so sehr sein Herr, so sehr er mich verehrt;

So

So sehr sein zärtlich Herz den Balbys auch beneidet,
Sagt er doch nichts, wobey sein Nebenbuhler leidet.
Allein, was thu ich? ach! vergessen sollt ich ihn,
Und nicht mir sein Verdienst noch mehr zu Herzen ziehn!
Es ist mein ganzer Geist mit nichts, als ihm, erfüllet - - -
Doch, etwas, fühl ich, ist mein großer Schmerz gestillet,
Und diese Linderung, Aglore, dank ich dir.
Durch mein Vertrauen theilst du meine Qual mit mir.
Das Schweigen und der Zwang verstärken nur die Triebe.
Theilt ich mit Cyrus selbst den Gram von unsrer Liebe,
Vielleicht besiegt ich dann die Zärtlichkeit noch ehr;
Ich will ihn sprechen, geh, mein Herz ist mir zu schwer;
Ruf ihn zu mir, ich will mein zärtliches Empfinden
Erröthend ihm gestehn und würdig überwinden.

Aglore.

Er kömmt dir schon zuvor - - -

Cassandane.

O Lieb! in welchen Streit
Verführest du mein Herz! o Pflicht! o Zärtlichkeit!
O Cyrus Tugenden, die mich so stark bekriegen,
Leiht mir jetzt eure Macht, den Cyrus zu besiegen.

Zweyter Auftritt.

Cassandane. Cyrus.

Cyrus.

Prinzeßinn, heute noch schließt sich dein Kerker auf!
Vielleicht beflügelt schon dein Wunsch der Stunden Lauf.
Wenn du Ecbatana und Cyrus wirst verlassen,
Wenn dich Assyrien und Balbys froh umfassen:
Vergönne, daß sein Feind, sein Sieger, der dich ehrt,
Bey deinem Abschied sich der Thränen nicht erwehrt,

Die ich aus Mitleid nur gewohnt bin zu vergießen,
Die jetzt aus Hochachtung und Freundschaft für dich
fließen.
Du bist verlobt; so sehr vergeht mein Herz sich nicht,
Daß es von deinem sich Aufmerksamkeit verspricht;
Ich fordre nicht, daß du die Sehnsucht mit mir theilest,
Mir gnüget, wenn du nicht frohlockend von hier eilest.

Cassandane.

Ich, Herr? o such in mir ein tugendhafter Herz.
Ich opfre dankbar dir den allerregsten Schmerz,
Der, wenn ihn dein Verdienst, dein Wohlthun nicht er-
zwänge,
Aus einer strafbarn Brust zum Schimpf des Balbys
dränge.
Was einer Sklavinn ich hier ähnlich es empfand,
Ist, daß mich deine Huld zur Dankbarkeit verband.
Der Ehrfurcht Fessel nur hast du mir angezwungen
Durch Tugenden, die mir Bewundrung abgedrungen.
Ich hätt' in allem hier als Königinn gelebt,
Hätt meine Freyheit nicht durch dein Verdienst gebebt.
Sie siegt: allein sie siegt mit Zittern und mit Schmerzen;
Die Tugend wüthet selbst durch dich an meinem Herzen;
Du raubst - - o schwaches Herz! - - Du raubst mir meine
Ruh;
O warum kann ich nicht so glücklich seyn, als du!
Dein freyes Herz, bey nichts als fremder Noth empfindlich,
Quält und beklaget mich, und bleibt unüberwindlich.

Cyrus.

Grausame, spottest du noch meiner Zärtlichkeit?
Doch nein, dein edles Herz ist vom Betruge weit.

Für

Für meine Tugenden zu gütig eingenommen,
Hat nicht dein Witz an mir die Schwachheit wahrgenommen,
Die dir, so ämsig ich sie vor mir selbst verhehlt,
Doch meiner Augen Gluth, mein Schweigen selbst erzählt.
Entfernt zog schon dein Blick gerührt mich an den Wagen,
Darauf das Schicksal dich auf jenes Feld getragen,
Wo Balbys mich durch Trotz mein Recht zu schützen drang,
Wo ich sein Volk und ihn mein Schwerdt zu fliehen zwang.
Du rächtest ihn an mir, du nahmest mich gefangen,
Dir konnt ich nicht entgehn, so wie er mir entgangen.
Doch so viel Lieb in mir dein mächtger Reiz gewinnt,
So hast du Tugenden, die ihrer würdig sind.
Denn deiner Größe mich in etwas werth zu zeigen,
Mußt ich dir meine Gluth beym stärksten Zwang verschweigen.
Jetzt, da du von hier gehst, empöret sich mein Herz;
Die Tugend bändiget nicht mehr den regen Schmerz;
Ich muß dir wenigstens mit nassen Augen schwören,
Die Liebe gegen dich soll keine Zeit verzehren.
Nur dir gehör ich zu; die Tugend ist nach dir
Mein oberstes Gesetz, durch dich befiehlt sie mir.

Dritter Auftritt.

Cassandane. Cyrus. Araspes.

Araspes.

Komm, Cyrus, zeige nun Assyriens Gesandten
Den Muth, den sie bereits aus Balbys Unglück kannten,
In einem größern Glanz, als sich ihr Herr verspricht.
Der Rath versammlet sich, scheu seinen Ausspruch nicht.

Ist die Prinzeßinn werth, daß erst das Reich beschließe,
Ob man und wie man sie dem Balbys geben müsse:
O so verdiene du des Reiches Zuversicht;
Es steht bey dir, ob man sie sendet oder nicht.

Cassandane (zum Cyrus.)

Du kennst mein ganzes Herz; ich darf für dich nicht wählen.
Du kannst in deiner Wahl nie unser Glück verfehlen.
Zu rathen, schlag es ab, verbiethet mir die Pflicht.
Zu rathen, sende mich, erlaubt mein Herz mir nicht.
Ich kenne dich zu groß, ich werde nichts begehren;
Du selbst wirst deinen Ruhm und meine Gluth vermehren.

Vierter Auftritt.

Cyrus. Araspes.

Cyrus.

O wie viel Tugend! Freund, wie siegreich schlägt sie mich!
Mit wie viel Zärtlichkeit schmückt und bewehrt sie sich!
Ich gäbe dich zurück? wie = = aber ich verlöre
Vielleicht ihr Herz zugleich mit dem Verlust der Ehre!
Doch, was hilft beydes mir, wenn Lieb und Eifersucht
Zeitlebens meinen Schluß, und doch umsonst, verflucht.
Mein Vater und mein Freund, verwirf nicht meine Liebe;
Du prägtest in mein Herz der Tugend erste Triebe;
Du machtest sie mir ja zuerst so liebenswerth;
Liebt der die Tugend nicht, wer Cassandanen ehrt!
Vergieb, im Kriegesrath kann Cyrus nicht erscheinen;
Es schimpfte mich und dich und ihn ein feiges Weinen.
Sein Schluß ist mein Gesetz; das Urtheil, das er spricht,
Entheiligt meinen Ruhm und Cassandanen nicht.

Araspes.

Wie rührt mich deine Qual! wie sehr bin ich entzücket,
Daß sie die Hoheit doch in dir nicht unterdrücket!
Durch solche Kämpfe nur gewinnt sie Muth und Kraft;
Wen nie ein Feind versucht, der ist nicht tugendhaft.
Ich selbst muß deinen Trieb zu Cassandanen loben.
Du bist ein Mensch; davon giebt er die schönsten Proben.
So martervoll du siegst, so zeigst du doch der Welt,
Du seyst auch mehr als dieß, du seyst ein Fürst, ein Held.
Der Kriegsrath ist vorbey, Astyages erscheinet.

Cyrus.

Er kömmt zu früh; mein Herz hat noch nicht ausgeweinet.

Fünfter Auftritt.

Astyages. Cyrus. Araspes.

Astyages.

Prinz, der Assyrer Furcht, der Meder Trost und Lust,
Der Kriegsrath, welcher sich nicht eins zu seyn gewußt,
Der deine Tugend kennt, der deine Klugheit schätzet,
Will, daß dein Ausspruch erst den seinen feste setzet.
Der freche Balbys hat der Gränzen Recht entweiht,
Und nicht des Friedens Band, nicht unsern Ruhm gescheut;
Die drey hast du gerächt: Er klagt die schweren Streiche,
Die ihm dein Arm versetzt, noch jetzund seinem Reiche.
Doch mehr, als alles, fühlt er seiner Braut Verlust;
Er bittet sie von uns, sie, die du lieben mußt.

(Vergieb, daß schon mein Hof, was du empfindst, errathen;
Es schimpft die Zärtlichkeit nicht deine Heldenthaten.
Es steht bey dir, ob du des Balbys Wunsch erfüllst,
Und sie für schweres Gold ihm wieder senden willst.
Hingegen, willst du sie mit größrer Strafe drücken,
So ist sie dein, mein Reich hilft dir sie ihm entrücken.

Cyrus.

Herr, was sich auch für Gluth in meiner Seele regt;
So sehr auch meinen Geist ihr Abschied niederschlägt:
So werd ich mich des Reichs und ihrer würdig zeigen.
Man sende sie zurück; und Balbys Trotz zu beugen,
Begehre nicht für sie das mindste Lösegeld.
Das Schicksal gönnt sie ihm; sie werd ihm zugestellt.
Für ein so kostbar Gut ist aller Preis zu wenig.
Was sie ersetzen kann, hat nicht der größte König.
Bediene dich des Glücks; es beut den Ruhm dir an,
Solch ein Geschenk zu thun, was noch kein Fürst gethan.

Astyages.

O würdger Enkel! du bist deiner Ahnen Ehre,
Und dein erhabnes Herz ist deines Königs Lehre.
Die Götter haben mir kein größer Glück beschehrt,
Als daß sie meinen Hof durch deinen Ruhm verklärt.
Umarme mich, mein Sohn. O wenn das Schicksal wollte,
Daß ich von dir umarmt dereinst erblassen sollte!

Sechster Auftritt.

Cyrus. Araspes.

Cyrus.

So sieg ich; doch, wie hoch kömmt mir der Sieg zu stehn!
Ach! Freund, vielleicht muß ich vor Schmerzen noch vergehn.
Der Haß des Schickfals nur hat mir ein Gut gezeiget,
Das mir nicht werden kann, so sehr es mich gebeuget.
Geschick, kein Sterblicher entgehet deiner Wuth.
Nimmst du mir alles weg, nimm mir nur nicht den Muth,
So soll mich wenigstens mein hartes Unglück lehren,
Mit keiner Noth dereinst die Erde zu beschweren.

Araspes.

Ihr Götter, nur ein Glück wollt ihr mir zugestehn,
Den so vollkommnen Prinz einst auf dem Thron zu sehn.

Schlußrede.

Es ist Araspes Wunsch und Hoffen
Vom Cyrus reichlich eingetroffen,
Als er zu ihrem Ruhm der Väter Krone trug,
Als er fürs Wohl der Erde wachte,
Und Weisheit, Ruh und Glück den Persern wiederbrachte,
Und Feinde, Noth und Laster schlug.

Uns, die wir Carln regieren sehen,
Ist wie den Persern wohl geschehen.

So sehr hat das Geschick die Welt nur selten lieb!
Uns wollt es einen Cyrus geben;
Uns wollt es zu dem Glück zufriedner Völker heben;
Uns gab es Carln, uns hat es lieb.

Von uns, die wir ihn herrschen sehen,
Von uns darf nicht der Wunsch geschehen:
Geschick, uns sey von dir der beste Prinz beschehrt.
Laß unsern Fürsten später sterben,
Weit später noch als uns, und unsrer Kinder Erben;
Des brünstgen Wunsches ist er werth!

Die Verdienste
der Gönner der Schauspiele,

aufgeführet zu Hamburg 1747.

Personen.

Das Glück, in Gestalt eines Frauenzimmers.

Der Ruhm, als ein Gott, mit dem Gefolge seiner Priester, der Poeten und Historienschreiber.

Der Gott der Liebe, mit dem Gefolge der Ergötzlichkeiten.

Das Vergnügen, mit dem Gefolge der Schauspiele.

Erster Auftritt.

Das Glück. Der Gott der Liebe.

(Das Glück kömmt zuerst; der Gott der Liebe, welcher es verfolget, zielet mit seinem Bogen auf dasselbe.)

Der Gott der Liebe,
(indem er das Glück erkennt.)

Bist du es, Göttinn? wie? warum verstellst du dich?
Die menschliche Gestalt, dein Kleid verführte mich.
In Hoffnung, Lalagen, die Buhlerinn, zu finden,
Wollt ich in dir die Gluth zu einem Thrax entzünden,
Den jetzt vor meinem Pfeil sein Klumpen Gold bewahrt;
Du solltest das verthun, was er für Niemand spart.
Welch Glück ists für die Welt, daß ich nicht losgeschossen!
Es hätte Thrax dich sonst für sich allein verschlossen:
Denn was er erst einmal in seinem Kasten hält,
Das kömmt vor seinem Tod nicht wieder auf die Welt.

Das Glück.

Die Welt soll ohnedieß mich niemals wieder sehen.
Der Mensch wünscht meine Gunst, bloß, um sie zu verschmähen;
Und straf ich ihn, weil er nichts meiner werth gethan,
So lindert seinen Gram, wenn er mich lästern kann.
Ich bin verstockt und blind, weil ich den blinden Willen
Der Menschenfeinde mich entziehe zu erfüllen.
Wenn vor den Gläubigern ein schlechter Wirth verschwindt,
Wenn Zänker ohne Freund, und Spieler Bettler sind,

Wenn Niemand Lais will unüberwindlich schelten,
Wenns Doris bleiben muß, so soll ich es entgelten.

Zweyter Auftritt.

Das Glück. Der Gott der Liebe. Der Ruhm.

Der Ruhm,
(zu seinem Gefolge.)

Die ihr der Tugenden und mir nicht untreu seyd,
Und nie dem Glücksaltar ein feiles Opfer weiht,
Folgt mir. Da ich mich nun dem Erdenkreis entziehe,
So fröhnt dem Glücke nicht, vor dessen Stolz ich fliehe.
Kein Gold erkaufet mich. Ich krône jederzeit
Gefahr und Tugend nur mit der Unsterblichkeit;
Da Sklaven sich nicht scheun, für Götter zu erklären,
Die ohn ein pralend Glück nicht einmal Menschen wären:
Soll großen Thaten erst das Glück den Werth verleihn,
So mag ich nicht der Lohn für große Thaten seyn.

Der Gott der Liebe,
(zum Ruhme.)

Freund, ändre deinen Schluß, du darfst nicht von uns scheiden.
Das Glück kömmt dir zuvor und will die Erde meiden;
Es ist erzürnt, daß sie stets böses von ihm spricht:
(zum Glück.)
Thätst du ihr wohl, wie ich, so haßte sie dich nicht.

Das Glück (zum Liebesgott.)

Sie führt doch über dich viel ungerechte Klagen.
Ein treu und redlich Herz liebt selten ohne Plagen,
Die Freyen allzuviel, die Spröden ohne Frucht;
Hier quält die Zärtlichkeit und dort die Eifersucht.

Die Schönen ohne Witz und die verliebten Greise
Sind deiner Tyranney untrügliche Beweise;
Denn jene tödtet oft der Stutzer Eid und Trug,
Und diese machet erst ein Nebenbuhler klug.
Ja, deine Gluth verzehrt der Menschen schönste Tage;
Sie nennen dich mit Recht die allgemeine Plage.

Der Gott der Liebe.

O! meine Last, die ich dem Menschen auferlegt,
Gefällt ihm mehr und mehr, je länger er sie trägt.
Ein unempfindlich Herz schickt sich für schlechte Seelen.
Fehlt man durch mich, so kann ein großes Herz nur fehlen.
Allein, von dir wird stets der Tugend weh gethan;
Man trifft dich oft, wo man dich nicht verdienet, an:
Um zu verschimmeln, kriechst du willig unter Erden;
Kömmst du dann über sie, mußt du zu Wasser werden.
Erst suchst du Sklaverey, dann fesselt dich der Geiz:
Doch durch die Schlösser dringt dein wandelbarer Reiz,
Lockt Dieb und Erben an, dich wieder zu befreyen,
Die, daß sie dich gehabt, durch dich sehr bald bereuen.
Da dich die Tugend kaum einmal zu sehen kriegt,
So hat dich der gewiß, der sie um dich betriegt.
Man suchet dich mit Angst, besitzt dich ohne Freude;
Den strafst du mit dem Geiz und jenen mit dem Neide.

Das Glück.

Es kostet sauren Schweiß, so lang als man mich sucht:
Doch desto süßer schmeckt hernach der Arbeit Frucht.
Die Nächte, da der Geiz mich zählet und bewahret,
Sind jener Nächte Lohn, darinn er mich ersparet.
Sein Gott ist stets um ihn; er sieht ihn, schließt ihn ein;
O was für Lust, so nah um seinen Gott zu seyn!
Zu seinem Hause stürmt das Volk, wie zu Altären,
Um seinen goldnen Gott zu bitten und zu ehren;

Gebethen ist er taub; die Opfer nimmt er an,
Weil er durch sie allein die Macht erhalten kann.
Aus Ehrfurcht gehn mit ihm die Fröhlichen im Leide;
Doch niemals theilet er mit ihnen seine Freude.

Der Gott der Liebe.

Weit sichrer freuet sich, wer an des Goldes statt
Das Gut der Zärtlichkeit, dir nichts zu danken hat,
Des einzge Sorgen sind, von Wollust hingerissen,
Nie ohn ein Herz zu seyn, stets ohne Zwang zu küssen;
Der, weil er dir nicht traut, du ihm nicht wohlgethan,
Regierst du gleich die Welt, vor dir nicht zittern kann.

Das Glück.

Was nützt die Zärtlichkeit in einem groben Kittel?
O glaub, ein Rock mit Gold und ein erkaufter Tittel,
Wenn sie ein Holz gleich trägt, gewinnen sich die Gunst
Von manchen Schönen eh, als Tugend, Witz und Kunst.
Man hält der Laster Schmutz dem Sammet eh zu Gute,
Als grobe Leinewand dem tugendhaftsten Muthe.

Der Gott der Liebe.

Was sagst du? Kann der Mensch so niederträchtig seyn?
Nimmt ihn dein Blendwerk eh, als meine Gottheit, ein?
Ich seh es nun; wie oft hab ich ein Herz gefunden,
Das auf mein Joch geflucht, eh ich es überwunden!
Dein falscher Glanz hat es zu seiner Qual entzückt,
Und dein Verbrechen wird mir schimpflich vorgerückt.
Undankbares Geschlecht, ich will, ich muß dich fliehen.

(zum Glück.)

Steh deinen Sklaven bey!

(zum Ruhm.)

Laß uns von ihnen ziehen!

Der

Der Ruhm,
(zum Gott der Liebe.)

Du warst, recht groß zu seyn, mir oftmals hinderlich:
Allein, oft dienst du mir, oft werd ich groß durch dich.
So komm, es wird das Glück, wenn ich die Welt verlassen,
Ein Spott der Menschen seyn.

Der Gott der Liebe.

Ein jeder wird es hassen!
Man weis, daß ohne mich der Erdenbau zerfällt!

Der Ruhm.

Ihn stützt nur meine Macht.

Das Glück.

Ich bin es, die ihn hält.
Durch mich kann man die Welt in eine Fessel bringen,
Und, was so schwer nicht ist, die Sprödesten bezwingen.

Der Gott der Liebe.

Und wer die Welt bezwingt, dem leg ich Fessel an.
Der mächtigste Monarch ist oft mein Unterthan.

Das Glück.

Was stützt der Fürsten Macht? was bringt das Recht auf Erden?
Was pflügt, lernt, siegt, verkauft? Der Wunsch, beglückt zu werden.

Der Gott der Liebe.

Warum wird das gewünscht? die Tugend ausgeübt?
Gepflügt, gelernt, gesiegt, gehandelt? Weil man liebt.

Der

Der Ruhm.

Wer liebt am eifrigsten? Wer kann das Glück bezwingen?
Die, so am eifrigsten nach meinem Beyfall ringen.

Dritter Auftritt.

Das Glück. Der Gott der Liebe. Der Ruhm.
Das Vergnügen.

Das Vergnügen.

Wie? so besteht ihr drauf, die Sterblichen zu fliehn?
Und hält euch keiner ab, den Vorsatz zu vollziehn?
Wie? wollt ihr jene nicht mehr eurer würdig nennen,
Die euren Werth verstehn, weil sie mein Wesen kennen?
Und werdet ihr nicht dort am edelsten verehrt,
Wo man mit Achtsamkeit ein witzig Schauspiel hört?
(zum Glück.)
Der Bühne Gönner sinds, die dich am besten nützen,
Weil sie durch deine Gunst den Fleiß der Künste stützen;
(zum Ruhme.)
Und zeigt ein edles Herz nicht deine Wirkung an,
Das in dem Trauerspiel der Held ergötzen kann?
(zum Gott der Liebe.)
Den Spröden, welche sich des klugen Lächelns schämen,
Vermag das Lustspiel oft die Maske wegzunehmen,
Wenn sie das Beyspiel zwingt, erröthend zu gestehn,
Versteckt zu bleiben, sey dein Feuer allzuschön;
Und macht die Schöne sich, die klugen Scherz empfindet,
Nicht eines Herzens werth, das du für sie entzündet?
(zu allen dreyen.)
Wohnt jetzt dem Schauplatz bey, und widmet eure Gunst
Den Gönnern, die sie sehn, den Gönnern jeder Kunst;

Dient

Dient ihnen, ihr Gebrauch wird eure Güter ehren;
Sie werden erst die Welt euch recht gebrauchen lehren.

Der Ruhm.

Ihr, deren Rath die Wohlfahrt stützt,
Ihr, deren Arm das Recht beschützt,
Der Tugend Lohn, der Laster Schrecken,
In meinem sichern Heiligthum
Lebt euer unverwelkter Ruhm;
Er überlebt den Neid, kein Grab soll ihn verstecken.

Das Glück.

Ihr edlen Gönner jeder Kunst,
Seyd Herren über meine Gunst;
Euch will ich überall begleiten.
Kein edler Vorsatz werd euch schwer!
Geht über Land und über Meer,
Geht ohne Freund und Gut, ich bleib an eurer Seiten.

Der Gott der Liebe.

Die ihr oft diesen Schauplatz ziert,
Die Schönen oft ins Schauspiel führt,
Ihr sollt den Schönen stets gefallen.
Ihr Schönen, die ihrs nicht verschmäht,
Und willig mit ins Schauspiel geht,
Für euch bezwingt mein Pfeil die Schönsten unter allen.

Das Vergnügen.

Vereinigt euch mit mir, wo ihr seyd, soll zugleich
Ruh und Vergnügen seyn!

Der Gott der Liebe
(zielt mit seinem Bogen auf die Zuschauer.)
Ihr Herzen, hütet euch!
Ich schieße: Doch, damit ich doppelt nicht entzünde;
Wer schon geschossen ist, der bücke sich geschwinde!

Der Ueberwinder

wegen

der Siege der Preußen,

aufgeführet zu Halle, den 21sten Jun. 1745.

Personen.

Der Ueberwinder, als der Kriegsgott.

Die Liebe des Vaterlandes, als eine Amazoninn.

Die Zuversicht, als Minerva.

Der Zweifel, als ein Staatskundiger, mit einem Fernglase.

Ein Priester der Wohlfahrt.

Die Schutzgeister Deutschlandes.

Redliche Deutschen, welche im Tempel der Wohlfahrt opfern.

Gefolge des Ueberwinders.

Der Schauplatz ist der Tempel der Wohlfahrt.

Erster Auftritt.

Die Liebe des Vaterlandes. Die Deutschen.

Die Liebe des Vaterlandes.

Ihr, die ihr Deutschland nicht vergebens Mutter
nennet,
In deren Kummer man den alten Geist erkennet,
Der jenes edle Volk in die Gefahren trug,
Mit welchem Hermanns Arm die Furcht der Erde schlug;
Bekümmerte! der Schmerz, der euch hieher geführet,
Ist so verehrungswerth, als er die Würdge rühret.
Mischt treue Thränen nur in euren Opferwein;
Sie werden Deutschlands Wohl ein lieblich Opfer seyn.
Hier hat Thuiscons Sohn mit Opfern und mit Beten
Euch oft den heilgen Weg zur Wohlfahrt vorgetreten;
Hier steht noch der Altar, hier sah, hier hört er sie,
Mit der er Kriegsrath hielt, die ihm den Sieg verlieh.

(Die Deutschen opfern auf dem Altar der Wohlfahrt.)

Ein Deutscher.

Nimm, Göttinn, unser Flehn zu Ohren!
Recht, Freyheit, Deutschland ist verloren,
Wenn nicht dein Arm die Herrschsucht hemmt,
Die es mit Barbarn überschwemmit.
Der Deutschen freyes Recht und ihrer Herren Leben
Ist fremden Räubern Preis gegeben;
Von Blutdurst, Raubbegier und nicht von Ruhm ent-
brannt,
Verheert ein wildes Volk der Helden Vaterland.

Es schleifen die verruchtsten Hände
Hier Greise zum grausamen Ende,
Vor deren ehrenvollem Haar
Der Tod selbst ehrerbiethig war.
Dort wird ein furchtsam Kind, das zu der Mutter flüchtet,
In ihren Armen hingerichtet:
Die Mutter klagt den Sohn; gleich mischt des Schwerdtes
Wuth
Die Thränen für ihr Kind mit ihrem eignen Blut.

Soll die Beherrscherinn der Erden
Zur kinderlosen Mutter werden?
War sie der Schutz vor Tyranney,
Daß sie nun selbst ihr Opfer sey!
O Wohlfahrt, trittst du selbst in der Verderber Sache?
Verzehret sie nicht deine Rache?
Sind unsre Opfer dir, und unser Flehn ein Greul?
Wo ruft ein Volk, wie wir, zu dir, gemeines Heil?

Zweyter Auftritt.

Der Priester der Wohlfahrt. Die Vorigen.

Der Priester der Wohlfahrt.

Sie hört, es ist dein Flehn vor ihren Thron gedrungen!
Nimm statt der Klagen nun ihr Lob auf deine Zungen,
Volk, aller Völker Herr. Die Feinde sind verbannt;
Es wartet schon auf sie des Ueberwinders Hand.

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Liebe des Vaterlandes. Die Deutschen.

Ein Deutscher.

Auf! eile, starker Ueberwinder,
Sonst eilet Deutschlands Fall geschwinder!
O Wohlfahrt, laß die Hand, die uns erhält, nicht ruhn!
Doch, welcher Arm ist unser Retter?
Wer hilft uns? Menschen, oder Götter?
Wer richtet Deutschland auf? das kann ein Gott nur thun.

Die Liebe des Vaterlandes.

Ungläubge, ja, ein Gott ist euch zum Schutz erkohren!
Er, und ihr kennt ihn nicht? ist unter euch gebohren.
Der Stamm, von dem euch nur die Hülfe kommen kann,
Hat euch der Götter Stamm nicht Wunder gnug gethan?
Erblassend sehn ja schon die Wüthriche der Erde,
Wenn Hülfe kommen soll, von wem sie kommen werde!
Kennt ihr nicht mehr das Haus, wie seyd ihr undankbar!
Das eurer Väter Schutz vor Deutschlands Feinden war?
Hat etwan schon der Rhein die Gräber fortgetrieben
Der Wüthriche des Reichs, die Wilhelm aufgerieben?
Wer rettete das Reich? wer hielt den Kaiserthron?
Kennt ihr den Enkel nicht von Friedrich Wilhelms Sohn?
Hat seiner Siege Ruhm bey euch schon aufgehöret,
Der Siege, welche Feind und Ewigkeit verehret?
Dein Undank hat noch nicht der Gnade Strom gehemmt;
Sieh auf, gebeugtes Volk! der Ueberwinder kömmt.

Vierter Auftritt.

Der Ueberwinder. Die Schutzgeister Deutschlandes. Des Ueberwinders Gefolge. Die Vorigen.

Der Ueberwinder
(zu den Schutzgeistern Deutschlandes.)

Ich helf euch. Klagt nicht mehr! Mein Arm wird niemals müde;
Ihn waffnen Deutschlands Wohl, Recht, Freyheit, Ruhm und Friede,

(zu den Deutschen.)

Für diese streit ich. Volk! dir soll genug geschehn.
Dein Feind soll, eh er stirbt, dich wieder glücklich sehn.

(Er naht sich dem Altare.)

Ich siege, weil ich nur für dich, o Wohlfahrt, streite;
Sey du des Sieges Frucht; der Friede meine Beute!
Mach meinen Feind so werth, daß ich ihn schonen kann,
Daß ich ihm wohlthun darf, wenn ich dir gnug gethan.

(Er geht ab.)

Ein Schutzgeist (zu den andern.)

Kommt, laßt uns Zeugen seyn vom größten Tagewerke,
Das uns erretten wird aus unsrer Feinde Stärke!

(Sie gehen ab.)

Ein Deutscher.

O Deutschlands Retter, Hermanns Sohn,
Des Unrechts Furcht, der Tugend Lohn,
Du eilest in die Schlacht, gewisser Ueberwinder.
Du kämpfst für uns als deine Kinder!
Es bleiben unsre Herzen dein,
Laß deiner Huld sie fähig seyn!

Du führest unsrer Wohlfahrt Kriege,
O Vater der Bedrängten, siege!

Fünfter Auftritt.

Der Zweifel. Die Zuversicht. Die Liebe des Vaterlandes. Die Deutschen.

Die Zuversicht.

Getrost! beglücktes Volk, es wird dein Schutzgott siegen!

Der Zweifel.

Unglückliche, laßt euch die Schmeichlerinn betriegen!
Ihr seyd kaum meines Raths und meines Mitleids werth;
Denn es schickt mich ein Gott, des Hülf ihr nicht begehrt.
Noch ist es Zeit, entflieht dem gänzlichen Verderben!
Verzagt, gebt nach, und lebt! was hilft ein tapfres Sterben?
Ihr hättet durch die Furcht so viel nicht eingebüßt;
Man weicht dem Unrecht gern, wenn es zu mächtig ist.
Ihr hättet euer Recht nicht so beschützen sollen,
In Ruh gehorsam seyn dem, der regieren wollen.

Die Zuversicht.

Kauft man das Leben nur durch Niederträchtigkeit?
Das thut kein Deutscher; nein! er wagt es in den Streit.
Das tapfre Deutschland läßt von Kaisern sich befehlen;
Wem es gehorchen will, den will es frey erwählen.
Sein Recht, und den es wählt, läßt es durch nichts entweihn;
Ja, es gehorcht, der Welt Beherrscherinn zu seyn.
Der Hoheit folget nach, der Mutter würdge Kinder,
Euch schützt der größte Fürst, hofft auf den Ueberwinder!

Der Zweifel.

Erzittre! denk, daß du zu kühn im Hoffen bist,
Ein Ueberwinder nicht unüberwindlich ist!
Es siegt ein Held so lang, als ihn das Glück begleitet,
Der stärkste wird zu schwach, so bald es ihn bestreitet!

Die Zuversicht.

Mein Ueberwinder ist Herr über Glück und Sieg;
Denn er führt wider Noth und wider Unrecht Krieg!

Der Zweifel.

Bedenk, ob er nicht kämpft mit viel Gefährlichkeiten,
Ob lauter Redliche in seinem Heere streiten.
Wo trifft man wohl ein Heer ohn Misvergnügen an,
Dem immer Gnüge thun der Himmel selbst nicht kann?

Die Zuversicht.

Kein deutsches Blut verläßt verräthrisch seine Fahnen;
In jedem Brennen kämpft die Ehre seiner Ahnen.
Ja selbst ein fremdes Herz stirbt gern für seine Pflicht,
Wenn es die Ehre hat und mit dem Sieger ficht.

Der Zweifel.

Verzweifelt immerhin am Retter eurer Rechte:
Denn jetzund widersteht ihm Wittekinds Geschlechte,
Das Volk, das stets gesiegt, noch nie besieget ist,
Des alten Adel ihr mit Ehrfurcht weichen müßt.

Die Zuversicht.

Es werden seinen Sieg nur ihre Siege zieren,
Wenn er, die stets gesiegt, wird im Triumphe führen.

Die Liebe des Vaterlandes.

Und solch ein altes Volk kämpft wider Deutschlands Recht?
O deutscher Wittekind, wie schimpft dich dein Geschlecht!

Sechster Auftritt.

Ein Schutzgeist. Die Vorigen.

Der Schutzgeist.

Jauchzt, Völker! Freud und Muth soll euren Blick erheben;
Wen Deutschlands Wohl betrübt, muß schamroth stehn und leben.
Der Retter hat gesiegt, der Feind ist übermannt;
Ein Tag stellt wieder her, was Jahre uns entwandt.
Mit so viel Herrlichkeit hat noch kein Held gesieget,
Und mit so viel Verlust kein Barbar je gekrieget.
Die Welt, die Zeuginn war, hat noch nicht ausgemacht,
Ob dieser Tag mehr Heil, ob er mehr Ruhm gebracht.
Europa sah dem Tag voll Ungeduld entgegen,
So wie die Erde lechzt nach einem fruchtbarn Regen.
Die Völker sehnten sich nach dieses Tages Schluß,
Ein Theil zu seinem Glück, der andre zum Verdruß.
Der Ueberwinder war auch schon des Schonens müde,
Der Zorn gieng durch sein Heer, und drang von Glied zum Gliede.
Das Herr, das tausendweis, wie einzeln, feuren kann,
Stand auch gleich stark am Muth, und stand, als wie ein Mann.
So, wie ein Reh, das einst des Jägers Blitz geschrecket,
Sein Leben vor dem Tag, als einen Raub versteckt;
Durch das Gebüsche irrt; auf einer steten Flucht
Des Feindes Wachsamkeit noch zu ermüden sucht:
So sucht auch unser Feind die Sicherheit der Wälder;
Er kennt des Siegers Blitz und die Gefahr der Felder.

Doch mehrte nur die Furcht Europens Ungeduld,
Des Ueberwinders Zorn, ihr eigne Straf und Schuld.
Der Sieg, der selber nicht mehr zweifelhaft seyn wollte,
Damit der Sieger mehr verherrlicht werden sollte,
Lockt unsern Feind zum Fall, wie sehr betriegt der Schein!
Als wollt er ihm getreu, dem Sieger untreu seyn.
Der Schlaf, der an dieß Heer bisher umsonst sich wagte,
Weil ihn das Schrecken stets von ihren Augen jagte,
Bemächtigte sich jetzt des Heers ohn Widerstand,
Indem der Sieg die Furcht so lang ins Wild verbannt.
Sie trauten jetzt dem Schutz der dicht verwachsnen Bäume;
Der Sieg schickt über sie die Blendwerke der Träume.
Es träumt das ganze Heer, als wär es unverzagt,
Es wagte schlafend, was es wachend nie gewagt;
Sie sahn erstaunt von sich die größten Wunderwerke;
Sie fühlten ihren Muth von unbekannter Stärke;
Sie griffen, träumte sie, des Siegers Völker an,
Und schlugen sie beglückt, daß auch kein Mann entrann.
Sie wachten auf, berauscht vom süßen Dunst der Träume;
Sie schlugen, setzten nach, allein sie griffen Bäume.
So wie den Hungrigen, des Flehn nicht Menschen rührt,
Der Schlaf oft glücklich macht, zum Tisch des Reichen führt,
Vom Tisch ins wüste Feld, wo er sieht Schätze brennen,
So, wie der Arme gräbt, wie er nie graben können,

Erwacht und müde ist, vom Hunger aufgericht't
Den Spaden nimmt, ins Feld fliegt, gräbt und ihn
zerbricht:
So sah man auch den Feind zu seinen Waffen fliegen.
Er hoffte wachend so, als wie im Traum, zu siegen,
Stürzt aus den Wäldern vor, als eine wilde Fluth;
Und auf die Schlachtbank führt ihn das geträumte
Blut.

Der Ueberwinder sah das Opfer fertig stehen,
Das Deutschlands Wohl von ihm geschlachtet wollte
sehen,
Voll Muth und Mitleid sah er göttlich und vergnügt;
Er lenkt sein Pferd, greift an, schlägt und verfolgt
und siegt.
Der Feind verzagt, wehrt sich, und fällt in Schaaren
nieder,
Verliert die Waffen, flieht und sucht die Wälder wieder.
Der Sieger läßt den Rest der Ueberwundnen ziehn,
Froh, als ein Mensch, daß doch noch die dem Tod ent-
fliehn;
Gefangnen thut er wohl, belohnet seine Helden,
Und läßt, beglücktes Volk, dir Heil und Gnade melden!

Die Liebe des Vaterlandes.

Gepriesen sey der Arm, der Deutschland herrlich macht,
Den Trotz der Feinde dämpft!

Der Zweifel (geht beschämt ab.)

Das hätt ich nicht gedacht!

Die Zuversicht.

Lernt, Prinzen, aus des Siegers Werken,
Wie stark die Weisheit machen kann!
Lern, Erd! auf seine Winke merken!
Ihr Völker, kommt und fleht ihn um Gesetze an;

So

So fleht ihr ihn um euer Leben;
Die Weisheit selbst wird euch durch ihn Gesetze
geben!

Reizt nicht mehr seines Zornes Triebe,
Ihr Feinde, kennt doch euer Wohl!
Seyd fähig seiner Menschenliebe;
Wollt ihr denn, daß er euch zu Staub zertreten soll?
Ist euer Tod ihm ein Vergnügen?
Was wär er? nichts! ein Sieg noch mehr zu seinen
Siegen!

Der Sieg,
ein Vater des Friedens
und der
Glückseligkeit,
bey der feyerlichen Begehung
des
von Sr. Königl. Majest. in Preußen geschlossenen glorreichen Friedens,
aufgeführet
zu Breslau im Januar 1746.

Personen.

Der Sieg, als der Kriegesgott, mit Lorbeern gekrönt, auf einem Triumphwagen.
Die Gerechtigkeit, als die Themis.
Die Gnade, als eine Königinn, die einen mit Oelzweigen umwundenen Zepter in der Hand trägt.
Die Wohlfahrt Schlesiens, als eine Gottheit.
Die großmüthige Hoffnung, welche das Fernglas der Klugheit und den Anker der Beständigkeit in der Hand hält.
Der zaghafte Vorwitz, als ein Bauer mit einer Zeitung und einem Verkleinerungsglase in den Händen.
Der Heldenmuth, als der Kriegesgott.
Der Eifer, als eine Furie, mit der Fackel des Verderbens und einer falschen Wage in den Händen.
Die Verstellung, als eine Furie, welche einen mit Schlangen umwundenen Zepter in der Hand hält.

Der Friede,
Die Glückseligkeit,
Der Schlummer,
Die Verblendung,
} als Kinder.

Gefolge.

Einige Helden, Gefolge der Gerechtigkeit.
Andre Helden, Gefolge des Eifers.
Die Huldgöttinnen, Gefolge der Gnade.
Die Schmerzen, Gefolge der Verstellung.
Die Musen, Gefolge des Friedens.
Die Tugenden, Gefolge der Glückseligkeit.
Gefolge der großmüthigen Hoffnung.
Gefolge des verzagten Vorwitzes.

Der Schauplatz stellet die Wohnung der Wohlfahrt Schlesiens vor, worinn im Anfange derselben Betrübniß, zuletzt aber derselben Erheiterung und Vorzüge geschildert werden.

Erster Auftritt.

(Die Wohlfahrt Schlesiens sitzt auf einem mit Dornen und Disteln umwachsenen Throne. Die Verstellung auf der einen Seite hält ihr die Augen zu, auf der andern Seite aber hält der Eifer ihre Hände mit Ketten gebunden. Zu den Füßen der Verstellung liegt der zaghafte Vorwitz mit seinem Gefolge im Schlafe; die großmüthige Hoffnung aber tröstet ihr unter dem Schwerdte des Eifers wachendes Gefolge.)

Die großmüthige Hoffnung.

Volk, dessen freyen Muth Gewalt und Unrecht drückt,
Doch der Verstellung Gift nicht ganz und gar erstickt,
Es fängt das Glück schon an dir heiter aufzugehen,
Es läßt dein schönster Tag die Morgenröthe sehen.
Die Allmacht rüstet dir den Arm der Hülfe schon,
Setzt Weisheit, Gnad und Muth auf einen mächtgen Thron,
Schmückt eines Königs Geist mit ihrer Huld und Stärke,
Damit der Weltkreis seh, sie thue Wunderwerke;
Ja, deine Rettung soll von ihrer Majestät
Ein mächtges Zeugniß seyn, das niemals untergeht.
Der Umlauf deiner Noth eilt ungestüm zum Ende,
Und, die dir drohten, fliehn das Drohen stärkrer Hände.

(Ein Adler, welcher aus der Höhe herab schießt, wirft einen Blitz auf die Bühne, worauf der Eifer mit den Ketten zusammt der Verstellung verschwindet, der zaghafte Vorwitz mit seinem Gefolge munter wird, und die großmüthige Hoffnung ihre Rede fortsetzet.)

Hebt eure Häupter auf, ihr Völker! es ist Zeit;
Der Adler meldete Gnad und Gerechtigkeit.

Zweyter Auftritt.

Die Gerechtigkeit. Die Gnade. Die Wohlfahrt Schlesiens. Die großmüthige Hoffnung. Der zaghafte Vorwitz. Die Gefolgen.

Die Gerechtigkeit (zur Wohlfahrt.)

Erkenn uns, sey getrost; wir brachen deine Ketten.

Die Gnade.

Auch glücklich wollen wir dich machen, nicht nur retten.

Die Wohlfahrt (sich ermunternd.)

Göttinnen = = was kann ich = = ihr habt mir wohlgethan = =
Thut mehr, und laßt mir Zeit, daß ichs erkennen kann.

Die Gnade.

Du wirst erst glücklich seyn, wenn du dein Glück wirst kennen.
Wir thun nicht wohl, um uns Wohlthäter nur zu nennen;
Drum ehrt nur unsre Gunst Annehmung und Gebrauch,
Nicht nur der Lieder Schall, nicht der Altäre Rauch.

Die großmüthige Hoffnung.

Doch, die wir seufzend nach euch blickten,
Eh uns noch eure Huld verband,
Die wir die Ketten, die uns drückten,
Und eurer Hülfe Werth, noch eh sie kam, erkannt,

Uns löset Freud und Dank die Zungen,
Daß unser Wunsch durch euch gelungen,
Uns soll die Pflicht, die wir euch weihn,
Von eurer Huld Genuß ein süßer Vorschmack seyn.
O! laßt den Trieb, euch zu verehren,
Von unsern Herzen, daß sie treu,
Von unserm Eifer euch belehren,
Wie heftig und wie werth er eurer Gaben sey;
Ihr Tugenden des größten Prinzen,
Der sich nicht groß durch die Provinzen,
Der sich nicht königlich durch Pracht,
Der jene, durch sich, groß, die, majestätisch macht.

Der zaghafte Vorwitz.

Ihr Grausame, warum stöhrt ihr mich aus dem Schlummer?
Wozu soll mir das Licht? was nützet euch mein Kummer?
Furcht, Ungewisheit, Angst sind eurer Wohlfahrt Preis;
Ich bin am glücklichsten, wenn ich am mindsten weis.
Das kleinste Licht kann mich durch eine Zukunft schrecken,
Die niemals kömmt, ob sie gleich meine Blick entdecken!
Ach! eure Rettung kann mir keinen Trost verleihn;
Sie wird die Quelle nur weit größern Elends seyn.

Die Gerechtigkeit.

Du wirst einst unsern Schutz selbst fühlen und dich schämen,
Da, die ihm trauen, Theil an seiner Ehre nehmen.

Die Gnade.

Allein, so schwach du bist, so gnädig sind wir dir.
Aus Schwachheit schmähst du nur, und die ertragen wir.

Der zaghafte Vorwitz.

Ich nehme niemals Theil an eurer schlimmen Sache.
O! flieht den Heldenmuth, flieht die gerechte Rache!

Dritter Auftritt.

Der Heldenmuth. Der Eifer. Die Verstellung. Ihr Gefolge. Die Vorigen.

Der Heldenmuth
(zu dem Gefolge des Eifers.)

Kommt, keine Macht soll sie der schuldgen Straf entziehn!

(zu der Gerechtigkeit und Gnade.)

Wie? welche Wuth macht euch zu Neurungen so kühn?
Was that euch dieses Volk, daß ihrs wollt strafbar machen?
Bin ich nicht stark genug, die Wohlfahrt zu bewachen?
Wo ist das Recht, das euch in ihre Wohnung führt?

Die Gerechtigkeit.

Dein Unrecht, das du übst.

Die Gnade.

Ihr Unglück, das mich rührt!

Die Gerechtigkeit.

Wie? kennst du die nicht mehr, die deine Feinde dämpfte?
Weißt du nicht mehr, wie oft ich für dein Erbe kämpfte,
Wenn es ein stolzer Feind als Sieger dir entwandt?
Riß ich die Siege nicht dem Unrecht aus der Hand?
Ich bin noch eben die, ein Schutz erhabner Rechte.
Fecht ich fürs Unrecht je? mislingt was ich verfechte?
Weil deinen Feinden du dich aber gleich gemacht,
Und andrer Fürsten Erb und Volk an dich gebracht,
So muß ich wider dich für einen König ringen,
Der gnug Verdienste hat, das Unrecht zu bezwingen.

Der Eifer.

Wie frech, Betrügerinn, führst du die Thaten an,
Die mich berühmt gemacht, die ich durch ihn gethan!
Durch mich allein hat er die Länder umgekehret,
Und als ein fliegend Feur ein strafbar Volk verzehret.
Die Fackel zündet noch; Laßt ihm, was er schon hat;
Sucht in der Furcht vor mir sein Recht und euren Rath!

Die Gnade.

O! kenntest du den Herrn, des Rechte dich erbittern,
Begriffst du seinen Muth, du würdest vor ihm zittern!
Doch größer ist, was ihn weit über Helden setzt,
Sein Herz, das sich am Wohl der Sterblichen ergötzt.
(zum Heldenmuth.)
Dieß Volk, sein Erbe, ließ er deinem Regimente,
Wenn es nicht unter ihm glückselger werden könnte;
Denn, da die Vorsehung sich seinen Thron geliehn,
Die Länder, die sie liebt, dem Unglück zu entziehn,
So kann er nicht so sehr sein Volk, sein Erbe, hassen,
Und an der Gnadenzeit es nicht Theil nehmen lassen.

Die Verstellung.

Wie kömmts denn, wenn sein Thron der Erde Glück bestimmt,
Daß er das größte Gut, den Frieden, von ihr nimmt?
Ist denn die Ruhe nichts, die er dem Volke raubet,
Das, weils kein Glück gekannt, sich glücklich gnug geglaubet?
Es lernt der Heldenmuth von mir mehr Gütigkeit;
Die größte Härte wird zur Huld, wenn sie erfreut.

Die Gerechtigkeit.

Wenn hier der Friede fehlt, so habt ihr ihn genommen.
Fürs Wohl des Volks, fürs Recht des Herrn sind wir gekommen:
Misgönnt ihr nun dem Volk, daß es glückselig sey,
Und unterdrücket ihr ein altes Recht so frey,
Wohlan, so reizet ihr uns freventlich zum Kriege,
So suchen wir Glück, Recht und Frieden bey dem Siege.

Die Gnade.

Ihr wißt, das Recht siegt stets, drum schonet Land und Blut!

Der Eifer
(zum Heldenmuthe.)

Rächst du nicht diesen Stolz? Dein unbesiegter Muth=

Der Heldenmuth
(zum Gefolge des Eifers.)

Kommt, die ihr schon gewöhnt an größre Wunderwerke,
Zeigt diesen Feinden nur die Hälfte jener Stärke!
(Der Heldenmuth, der Eifer und die Verstellung mit ihrem Gefolge gehn ab.)

Die Gerechtigkeit
(zu ihrem Gefolge.)

Ihr aber zeigt dem Feind, daß oft die Macht nicht schützt,
Daß euch mehr Weisheit führt, daß ihr mehr Muth besitzt.
(Die Gerechtigkeit, die Gnade mit ihren Gefolgen gehn auch ab.)

Vierter Auftritt.

Die Wohlfahrt. Die großmüthige Hoffnung. Der zaghafte Vorwitz. Ihre Gefolgen.

Die Wohlfahrt.

Durchdringend Licht, das mir die Augen aufgekläret,
Du hast zwar meine Macht, doch auch mein Glück verzehret.

Ich

Ich saß auf Gold; wo ist der Saiten Fröhlichkeit,
Mein Vorzug, meine Lust, und andrer Völker Neid?
Vergnügen, Pracht u. Ruhm, da sie so leicht verschwanden,
Versichern mich zu sehr, daß sie im Traum bestanden.
O Schöpfer meines Lichts, mach dein Geschenk mir werth,
Gieb mir das wahre Glück, des Traumbild du zerstöhrt!

Die großmüthige Hoffnung.

Vertrau dem Arm, vor dessen Blitzen
Die Finsternissen sich nicht schützen,
Dem, dem der Tag gehorcht, dem Retter aus der Nacht;
Trau seiner Huld; die, die es wagen,
Sie dir zu rauben, wird er schlagen,
Alsdann ist seine Lust, daß er dich glücklich macht!

Der zaghafte Vorwitz.

Aus Lust zur Neuerung sprichst du ganz unbedächtig;
Es bleibt der Heldenmuth stets glücklich, siegreich, mächtig,
Und unser Glück ist es, daß er so mächtig ist.
Dein Undank hindert dich, daß du nicht klüger bist.
Sollt eine neue Zeit, auf die du hoffst, erscheinen,
Dann würdest du zu spät die vorige beweinen.
So sehr ihr unser Glück, als Traum und Dunst, verhöhnt,
So ist kein bessers doch, weil wir daran gewöhnt.
Das Alterthum versüßt und adelt böse Tage:
Jedoch das größte Glück, wenns neu ist, wird zur Plage.
Es thut mir jeder Blick schon jetzund schmerzlich weh,
Wenn ich halb schlummernd noch zurück ins Alte seh!
Der Heldenmuth erscheint, sein Feind liegt schon darnieder.
O Glück! er kömmt, er bringt die alten Zeiten wieder.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Heldenmuth. Der Eifer. Die Verstellung. Gefolge der Verstellung.

Der Heldenmuth.

Was thun wir? fliehen wir den völl'gen Untergang?
Den Arm, der zweymal mich vor ihm zu weichen zwang?
Ja, zweymal lag er ob; wofür soll ichs erkennen?
Soll ich es bloßes Glück, soll ich es Stärke nennen?
Erkennt das Kriegsgeschick, mir wird es ungetreu,
Der ich ihm treu gedient, und steht dem Feinde bey,
Der sich mehr traut, als ihm, der auf gerechte Sache,
Auf Muth und Weisheit pocht. Wem trau ich nun?

Der Eifer.

Der Rache.

Trotz selbst dem Sieg; es ist viel besser unterzehn,
Und seines Feindes Wohl dadurch vermindert sehn,
Als selbst beglückt zu seyn, auch seinen Feind beglücken.
Fall, aber deinen Feind mußt du auch fallend drücken.
Er kämpft zwar, wie ein Gott, doch seine Menschlichkeit
Verräth sein Herz, das nie ein blut'ger Ruhm erfreut;
Für eines Volkes Glück und Frieden schätzt ein König,
Der so erhaben ist, sein Leben selbst zu wenig!
Dieß Herz mach dir zu nutz; er hat gesiegt: allein,
Laß seinen Sieg ihn nicht, wie er es wünscht, erfreun!
Fried und Glückseligkeit sind sonst des Sieges Kinder,
Um diese liebt er nur den Namen Ueberwinder;
Entreiß sie ihm beherzt, thu ferner Widerstand,
Und wenn du gleich nicht siegst, so fühl dich doch sein Land!

Die

Die Verstellung.

Wir müssen zwar die Schmach, daß wir besiegt sind,
rächen,
Doch in desselben Art muß ich dir widersprechen.
Du kennest noch den Muth des Ueberwinders nicht,
Noch auch die Treu und Kraft des Heers, das mit ihm ficht:
Der nie den Tod gescheut, kann nicht ihr Feur ertragen,
Da, wie unsterblich, sie sich in Gefahren wagen.
Das Beyspiel ihres Herrn macht sie, wie Mauern, fest,
Daß nichts, als nur der Tod, sie aus den Gliedern preßt.
Der Gegenstände Macht, die Schwere ihrer Pflichten,
Macht sie nur standhafter, um Wunder zu verrichten.
Ja, flößt die Uebung nicht mehr Muth, mehr Klugheit ein?
Wird sie nicht doppelt stark, nach den zwey Siegen seyn?
(zum Heldenmuth.)
Herr, darum räche dich, doch ohne mehr zu wagen,
Ja, schlage selbst den Sieg, doch, ohne dich zu schlagen.
Wie manchem Sieger sind Fried und Glückseligkeit
Nur Namen, und sonst nichts! auf! sey zur List bereit;
Versprich getrost, dem Sieg die Kinder hinzugeben:
Jedoch, man kömmt; laßt mich nur machen!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Die Gerechtigkeit. Die Gnade. Ihr Gefolge.

Die Gnade
(zu dem Gefolge des Eifers, welche das Gefolge der Gerechtigkeit gefangen führen.)
Ihr könnt leben.
Rührt eure Noth nur den, um den ihr sie erkämpft,
Wie sie uns selber schmerzt, so ist sie schon gedämpft.

Ja, keinen bessern Lohn hat eure Treu verdienet,
Als, daß er euch beglückt, und sich mit uns versühnet.

Die Gerechtigkeit.

Held, du hast gnug gewagt, doch nur umsonst; gieb nach;
Es ist nach so viel Muth zu weichen keine Schmach.
Da die Gerechtigkeit selbst deinen Muth erhebet,
O! so erhebe du den Arm, vor dem er bebet!
Wer es mit Helden wagt, durch die der Himmel siegt,
Des Ruhm beneidet man, auch, wenn er unterliegt.
Der Sieg selbst bittet dich um deiner Streiter Leben;
Du sollst zum Lösegeld ihm seine Kinder geben,
Die du ihm vorenthältst, da du sein Recht ihm wehrst,
Und ihn, sein Erb und Volk beglückt zu machen, stöhrst.

Der Heldenmuth.

(zur Verstellung.)
Auf dich verlaß ich mich. (zur Gerechtigkeit und Gnade.)
Wohlan so will ich weichen;
Sie bringt, was ihr verlangt, als ein Versöhnungszeichen.
Seyd meine Freunde.

Die Gnade.

Ja! (zu dem Gefolge des Eifers.) geht hin, nun seyd ihr frey.
(Der Heldenmuth, der Eifer und sein Gefolge gehn ab.)
(Die Verstellung bringt statt des Friedens den Schlummer, und statt der Glückseligkeit die Verblendung, unter einem Tuche verborgen geführet, und geht sodann mit ihrem Gefolge auch ab.

Siebenter Auftritt.

Die Gerechtigkeit. Die Gnade. Die Wohlfahrt. Die großmüthige Hoffnung. Der zaghafte Vorwitz. Die Gefolgen.

Die Gerechtigkeit.
(Den Schlummer und die Verblendung entdeckend.)

Verblendung? Schlummer? wie? o was für Heucheley!
Ihr irrt euch, nein, der Gott, der seinen Siegslauf endte,
Und euch verzieh, da euch sein Blitz zerschmettern könnte,
Ist nicht ein Mensch, wie ihr, der nur aus Herrschsucht ficht,
Und Länder nur bezwingt, beglückt er sie gleich nicht.
Durch Blendwerk will er sich die Völker nicht verbinden;
Auf der Provinzen Wohl soll sich sein Ruhm nur gründen.
Kommt, Helden, sucht die List in ihren Winkeln auf,
Straft, bis sie redlich wird, vollendt den Siegeslauf!

Die Gnade.

Entzünde nicht aufs neu des Krieges wilde Flammen.
Ich kann dein Zürnen zwar, das recht ist, nicht verdammen:
Doch hemmt die Strafe wohl der hintergangnen Noth?
Oft bringt der Schuldgen Fall der Unschuld auch den Tod!

Die Gerechtigkeit.

Die Unschuld leidet gern, wenn sie nur durch ihr Leiden
Die Feind' entwaffnen kann, die ihr ihr Glück beneiden.

Die Gnade.

Hat nicht der Sieg die Macht, daß er beglücken kann?

Die Gerechtigkeit.

Des Glücks Bestand kömmt mit auf den Besiegten an;
Er bleibt noch mächtig gnug, es stets zu unterbrechen,
Und die Verstellung lehrt, er wolle sich einst rächen!

Die Gnade.

So warte nur, bis er die Ruh zu rauben wagt.

Die Gerechtigkeit.

Was nützt sie, wenn die Furcht, sie zu verlieren, plagt?
Und kann wohl der sein Glück vergnügt und froh genießen,
Dem noch ein Unglück droht, das er wird dämpfen müssen?

Die Gnade.

Jedoch, wie mancher wendt sein Glück und Leben an
Fürs Vaterlandes Wohl, und nimmt nicht Theil daran?

Die Gerechtigkeit.

Ein Patriot schätzt sich es für ein Glück, zu sterben,
Wenn er dem Staat dadurch die Wohlfahrt kann erwerben.
Denn, wenn er glücklich ist, ists ein Geschenk vom Staat,
Des Wohl der Väter Blut vor ihm gegründet hat:
Und fordert nicht der Dank für seiner Väter Leben,
Daß er das seine muß für ihre Enkel geben?

(zu dem Gefolge der großmüthigen Hoffnung.)

Drum, auf! ihr Völker, kommt, seyd eures Retters werth,
Und liebet euer Wohl, auch wenn es Blut begehrt.

(Die Gerechtigkeit geht mit ihrem Gefolge und mit dem Gefolge der großmüthigen Hoffnung ab.)

Die Gnade.

Ja, ja, der Feind zwingt dich, sein Urtheil abzufassen:
Doch, wo du schonen kannst, da will ich leben lassen.

(Sie geht mit ihrem Gefolge auch ab.)

Achter Auftritt.

Die Wohlfahrt. Die großmüthige Hoffnung. Der zaghafte Vorwitz.

Die Wohlfahrt.

O Hülfe, gieb mir selbst, dich zu erwarten, Kraft,
Da du mir kostbar wirst, so werd auch dauerhaft!

Der zaghafte Vorwitz.

O! dürft ich dich nicht mehr, als meine Gottheit, ehren!
Der Zorn, den du entflammst, wird mich mit dir verzehren.

Die großmüthige Hoffnung
(zur Wohlfahrt.)

Laß, Göttinn, dein Geschick auch über mich ergehn;
Ich werde dankbar seyn, denn es ist allzuschön!

Der zaghafte Vorwitz.

O! laß die Kühnheit dich nicht allzuweit verleiten!
Du selbst erringest dir des Schicksals Grausamkeiten,
Läßt einen fremden Arm dich auf die Schlachtbank ziehn,
Weil er sein Glück verstößt, so wirst du mit ihm kühn.
Gnad und Gerechtigkeit, da sie ins Unglück rennen,
Sind viel zu blind dazu, zu seyn, was sie sich nennen.
Ein Staatsmann bin ich nicht, doch kann ich so viel sehn,
Daß es gefährlich sey, die Ruhe zu verschmähn,
Und durch zwey Siege sich so weit verleiten lassen,
Den ganzen Erdenkreis in seinen Schutz zu fassen.
Es ist noch nicht genug = = = Ich weis schon, was ihn
reizt = = =

Die großmüthige Hoffnung.

Erröthe! kann ein Held, der nur nach Siege geizt,
Im größten Siegeslauf sich so, wie er, besiegen,
Wenn er kann Unrecht thun, am Rechte sich begnügen?

So

So gnädig, so gerecht kann nur der Himmel seyn,
Und dieser Held, den er gesandt, uns zu befreyn.
Allein, da unser Glück, verknüpft mit seinen Rechten,
Da deren Dauer er aus Weisheit muß verfechten,
Da meine Kinder er für würdig gnug erkennt,
Und ihnen auch den Ruhm, mit ihm zu siegen, gönnt,
Da er sein liebstes Volk, ja sein geweihtes Leben
In die Gefahren wagt, uns aus Gefahr zu heben:
So laß, Undankbarer, Furcht, Angst und Argwohn ruhn;
Der Sieg, den du nicht hoffst, kömmt doch, dir wohl zu thun.
Wenn durch ihn aller Welt Verwundrung wird erwachen,
Wird er sich mehr durch Huld, als Lorbeern, herrlich machen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Heldenmuth. Der Eifer. Die Verstellung.

Der Heldenmuth
(zum Eifer und zur Verstellung.)

Verlaßt mich, nur durch euch, Boshafte, wurd ich klein;
Ohn euren Rath werd ich mir wieder ähnlich seyn.
Der Vortheil, um den ich umsonst nur widerstanden,
Ist mir weit sicherer ins Siegers Huld vorhanden.
(Der Eifer und die Verstellung gehn ab.)
(Zur Wohlfahrt.)
Ich hindre nun nicht mehr den Arm zu deinem Wohl!
Mein Ruhm selbst heischt von mir, daß ich ihm weichen soll.
Besiegt will ich mich doch als einen Helden zeigen,
Und dir nicht dessen Lob, der mich besiegt, verschweigen.

Erkennst

Erkennst du meinen Ruhm, so gieb der Ehrfurcht Statt,
Wenn er den kenntbar macht, der ihn bezwungen hat.
Ich stellte dreymal ihm ein größers Heer entgegen:
Doch war sein schwächers Heer mir dreymal über-
legen.
Ich wich dem Rechte nicht, und widersetzte mich:
Doch, er that ungleich mehr, da er der Macht nicht
wich.
Umringt von mir, mußt ich ihm doch den Rücken
wenden,
Und übermannt riß er den Sieg mir aus den Hän-
den.
Mein Heer, vor dessen Kraft der Erdenkreis gebebt,
Vergißt den alten Ruhm, wenn er den Arm erhebt;
Die Lorbeern, welche mich vor jedem Donner schützen,
Sind ein zu schwacher Schutz vor seinen schnellen
Blitzen.
Die lange Uebung hat mein Volk schon hart ge-
macht;
Sein bloßes Beyspiel hat seins weiter noch gebracht.
Ist eine Rettung wohl beherzter und geschwinder,
Als wenn der Adler eilt zur Rettung seiner Kin-
der?
Und, wer ereilet wohl das ausgerißne Meer?
Der Gott, der mich besiegt, und seine Hand, sein
Heer.
O! welch ein starker Schutz wird künftig dich be-
wachen,
Ich will ihn, weich ich gleich, mir doch zum Freunde
machen.

Zehnter Auftritt.

(Die Wohnung der Wohlfahrt verändert sich in einen mit einer Säulenordnung und freudigen Sinnbildern ausgeschmückten Tempel. Aus dem mittelsten Säulengange kömmt der Sieg auf einem Triumphwagen gefahren, welchen die Huldgöttinnen führen, und das Gefolge der Gerechtigkeit und der großmüthigen Hoffnung mit Lorbeerkränzen bekrönet begleiten. Der Friede und die Glückseligkeit ruhen in den Armen des Sieges, und ihre Gefolgen, die Musen und Tugenden, werden von der Gerechtigkeit und Gnade durch die zwey Seitengänge der Säulenordnung geführet. Der Sieg setzt den Frieden und die Glückseligkeit an seine Stelle, wenn er von dem Triumphwagen herabsteigt.)

Der Sieg (zum Heldenmuthe.)

Scheu mich nicht, der Triumph soll ein Beweis allein
Der Stärke meines Rechts, nicht deiner Ohnmacht, seyn.
Kein Stolz verhindert mich, dich tapfer gnug zu nennen,
Hättst du fürs Recht gekämpft, daß du hättst siegen können.
Die Gunst des Glücks, daß ich dich übertreffen soll,
Mag ich nicht durch Gewalt, durch Güte aber wohl.
Zum Preis, daß ich die Ruh von dir erkämpfen müssen,
Will ich nichts, als sie nur von dir bestätigt wissen.
Was mir das Strafrecht bloß, und nicht das Erbrecht, gab,
Verkenne mich nicht mehr, tret ich dir wieder ab;
Denn um die Sicherheit von meiner Länder Glücke
Geb ich der Waffen Gunst und Vortheil gern zurücke.
(Er umarmet den Heldenmuth.)

Der Heldenmuth.

Herr, deine Großmuth nur beneidet meine Brust;
Es ist, von so viel Huld besiegt seyn, kein Verlust.

(zur Gerechtigkeit und Gnade.)

Ihr Tugenden des Throns, den alle Thronen ehren,
O wolltet ihr mich einst, ihm nachzuahmen, lehren!

(Er geht ab.)

Der Sieg,

(die Wohlfahrt zu dem Triumphwagen führend.)

Die Früchte des Triumphs, Fried und Glückseligkeit,
Seyn deinem heilgen Sitz auf immerdar geweiht!
Ihn sollen Tugenden und Musen unterstützen,
Die sind ein sichrer Grund, ich werde sie beschützen.

(zur großmüthigen Hoffnung.)

Dein Vorzug sey die Lust an deiner Söhne Muth,
Die ihre Wohlfahrt selbst bezahlet durch ihr Blut!

(zum zaghaften Vorwitz.)

Dein Mistraun aber will ich nicht durch Härte zähmen;
Dich mag dein eignes Wohl und meine Huld beschämen.

Der zaghafte Vorwitz.

Hätt ich sie eh verdient - - - - !

Der Sieg.

Nimm sie nur jetzund an!

Die großmüthige Hoffnung.

Was dankt dir - - - ?

Der Sieg.

Meine Lust, daß ich dir wohlgethan.

(Er geht ab.)

Die großmüthige Hoffnung.

So viel Glorwürdigkeit heißt mich in Demuth schweigen.
Göttinnen, auf! ihr könnt sein Lob viel würdger zeigen.

Die Gerechtigkeit.

Du Sohn des Himmels und des Siegs,
Die winterliche Wuth des Kriegs,

Verzehrt dein Frühling, holder Friede!
Seufzt man nach Tugend und nach mir,
So sucht uns alle Welt bey dir,
Und wird des Lärms der Waffen müde:
Jedoch, ihr Länder voll Gefahr,
War ich nicht stets, wo Friedrich war?
Und haben Tugenden gelitten,
Wo Er um Friede nur, und nur durch sie gestritten?

Die Gnade.

Die ich die Waffen sonst gescheut,
Ich folgte Friedrichen im Streit,
Und nirgends war ich königlicher;
Ihr Musen, flohet ihr den Held?
Nein, euer Schutz war sein Gezelt;
Es war kein Pallast euch so sicher.
Wart ihrs, wenn Er die Feinde schlug,
Die Er auf Heldenarmen trug?
Wie wird euch seine Huld erheben,
Da seine Siegerhand den Frieden euch gegeben!

Die Wohlfahrt.

So küsse deines Retters Hand,
O Schlesien, glückselges Land,
Sey froh mit Friedrichs frohen Reichen!
Thu, Breslau, mit dem Vorzug groß:
Des Friedens Tempel ist dein Schooß,
Dein Schutzgott der, dein Kön'ge weichen!
Er macht dich glücklich, schützt Berlin,
Thut Dresden wohl und stützet Wien;
Er hat Europens Wohl entschieden,
Halb hofft es noch von ihm, halb dankt es Ihm den Frieden.

Von

Ludwig Ehrhardt,

Lustspiele.

Gutenberg

Der

blinde Ehemann,

ein Lustspiel

von drey Handlungen,

zum erstenmal den 8 Jul. 1747, in Hamburg aufgeführet.

Personen.

Die Fey Oglyvia.
Der Prinz.
Astrobal, der Blinde.
Laura, Astrobals Frau.
Crispin, Astrobals Nachbar.
Florine, Crispins Frau.
Marottin, des Prinzen Kammerdiener.

Der Schauplatz ist in Astrobals Garten.

Der

blinde Ehemann.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Astrobal. Crispin.

(Sie sitzen in der Laube und trinken.)

Astrobal.

Wozu so viel Umstände? Schenket euch ein und trinkt, Herr Nachbar.

Crispin (trinkt immer.)

Ich kenne Ihre Gutherzigkeit schon lange, Herr Astrobal: allein, ich bin auch so grob nicht, daß ich dieselbe misbrauchen sollte. Sie haben einen kostbaren Wein; mit dem guten aber muß man nicht verschwenderisch verfahren. Ein Glas von Ihrem Weine ist besser, als zehn Gläser von schlechterem Gewächse.

Astrobal.

Je besser ein Wein ist, destoweniger muß man ihn sparen.

Crispin.

Muthen Sie mir doch die Unverschämtheit nicht zu, daß ich Ihnen Ihren besten Wein, wie Wasser, austrinken soll. Wenn ich Lust habe, mich zu betrinken, so bekömmt er mir wohl schlechter.

Astrobal.

Trinkt! ich will euch Gesellschaft leisten. (Er findet sein Glas leer.) Seyd so gut, und schenket mir ein.

Crispin.

(Er schenkt Astrobals Glas einigemal voll, und trinkt es aus.)

Nach Ihrem Belieben. So viel als Sie begehren. Sie sind Herr über Ihren Wein. Mein Glas kann wohl noch eine Viertheilstunde leer stehen.

Astrobal.

Ich weis, der Wein ist euer Vergnügen, schämet euch nicht, eure Neigung zu befriedigen.

Crispin.

Sie sollen leben, Herr Astrobal. (Er trinkt aus, und schenket sich öfters wieder ein.) Es ist wahr, das ist ein Wein; der hat Feuer! den muß man mit Vernunft trinken, daß man nichts von ihm auf der Zunge verliert. Alle halbe Stunden ein Schlückchen, so hat man Zeit übrig, ihn recht zu schmecken. Ach das ist ein Wein! das ist ein Wein!

Astrobal.

Ihr habt Recht. Auch die Wollust, die der Wein giebt, gehört zu den Glückseligkeiten, welche mich in meinem Unglücke trösten. Ihr wißt es; so lange ich lebe, habe ich den Tag noch nicht gesehen. Müßte ich nicht beynahe verzweifeln? denn alle, die mit mir umgehen, sagen mir, daß das Licht der Sonne etwas vortreffliches

zu

zu sehen seyn solle, und ich kann es ziemlich denken, wie glückselig ihr andern Menschen seyn müsset, daß ihr die Sonne sehen könnet, weil ihre Strahlen im Sommer mit einer so angenehmen Kitzelung auf meine Augenlieder fallen, daß mein ganzer Geist dadurch gleichsam erwärmt und lebendig gemacht wird. Eine einzige Ueberlegung hält mich immer noch im Zweifel, ob ich mehr Ursache habe, meinem Schicksale zu danken, oder ob ich es einer Grausamkeit gegen mich anklagen soll. Kein Gedanke geht öfterer und lebendiger durch meine Seele, als dieser! Wenn mein Unglück unsern Prinzen nicht mitleidig machte, und wenn es seinen durch Wohlthun unsterblichen Vater nicht bereits gerühret hätte, so würde ich wahrscheinlich die größten Bequemlichkeiten des Lebens, ein gutes Glas Wein, und einen guten Tisch entbehren, und mir, als der Sohn einer armen Insulanerinn, vielleicht durch die mühseligsten Arbeiten nur ein nothdürftiges und unbequemes Leben erhalten müssen.

Crispin.

Hol mich der Henker, Sie reden gülden. Ich wenigstens, ich bin nicht betrunken, da ich dieß sage, ich wollte gern noch dreymal blinder seyn, als Sie, und meinethalben möchte nicht eine einzige Sonne in der Welt seyn, wenn ich nur immer ein so vortreffliches Glas Wein zu trinken hätte, als Sie. Ich kann ziemlich lange denken, aber ich habe noch keine Nacht erlebt, in welcher die Sonne geschienen hätte; dennoch giebt mir eine Nacht mehr Vergnügen, als ein ganzes Jahr voll Tage. Des Nachts habe ich Zeit, zu trinken und zu schlafen. Des Tages aber wird mir der Kopf bald vom Prinzen, bald von meinen Pferden und bald von meinem Weibe wüste gemacht. Wie glücklich sind Sie nicht dagegen!

Sie haben Ihre ganze Lebenszeit über Nacht! Es lebe die Nacht und der Wein! (Er trinkt.)

Astrobal.

Eure Betrachtungen sind zwar lustig, aber nicht zureichend zum Troste. Meine Neubegierde, den Tag, und was um mich herum ist, zu sehen, ist, trotz allen Besänftigungen meines Unglücks, zuweilen doch unaussprechlich groß. Wie schön muß nicht alles das zu sehen seyn, was so angenehm zu fühlen, zu riechen und zu schmecken ist! Die Rosen in meinem Garten verkündigen mir durch ihren Geruch, daß sie auch für das Gesicht wunderbare Ergötzlichkeiten haben müssen. Wie sehr reizet der Wein den Geschmack! wie muß er nicht auch derer Augen an sich ziehen, die ihn sehen können!

Crispin.

Bey meiner Seele, Sie haben Recht. Wer den Wein in einem Glase blinken sieht, und keine Lust bekömmt, ihn auszutrinken, der muß weniger Verstand haben, als ein Pferd.

(Er trinkt.)

Astrobal.

Niemals aber empfinde ich mein Unglück stärker, als wenn ich meine Laura küsse. Wie bezaubernd muß sie anzusehen seyn, da mich ihre Küsse bis zur Vergessenheit alles Unglücks und alles andern Vergnügens entzücken. Ach! mein lieber Nachbar, wenn ich sie nur ein einziges mal in meinem Leben sehen sollte! ich wollte alsdann meine Blindheit gern wieder von neuem ertragen. Nur um sie wünsche ich mir eine kleine Stunde den Gebrauch meiner Augen. Wie sehr wollte ich sie ansehen! Wie viel lange Jahre Freude und Wollust wollte ich mir an ihr sehen.

Crispin.

Crispin.

Ja, gewiß, Herr Astrobal, das ist wahr, Sie würden was zu sehen bekommen! Der Wein und die Rosen würden wenig dagegen seyn. Hören Sie, ich will Ihnen sagen, was sie alles sehen würden. Kein Maler soll es Ihnen so deutlich machen können.

Astrobal.

Da redet ihr die Wahrheit. Es müßte, glaub ich, ein geschickter Maler seyn, der mir etwas deutlich machen wollte.

Crispin.

Hören Sie recht zu, aber stöhren Sie mich nicht. Wenn Sie sehen könnten, so würden Sie . . . doch, wobey mache ich nun den Anfang? Ihre Laura ist lauter Schönheit, von oben bis unten. . . (Er trinkt.) Recht so. So werde ich mich am besten herausfinden können. Zum ersten würden Sie ein paar feurige, schwarze Augen zu sehen bekommen.

Astrobal.

Ja, ja, daß sie schwarze Augen hat, hat sie mir selbst schon lange gesagt, und auch schon mehr als einmal; denn ich höre sie von nichts lieber reden, als von sich selber. Aber, wie sieht denn schwarz aus? das bin ich neugierig zu wissen.

Crispin.

Schwarz? wie schwarz aussieht? schwarz sieht aus, wie . . schwarz sieht wie schwarz aus. Ey! zum Henker, werde ich Ihnen denn nicht einmal sagen können, wie schwarz aussieht! Ich bin doch nun so alt auf der Welt geworden, und habe noch nicht gelernt, wie schwarz aussieht. Daß ich doch so dumm bin! Still! still! ich ertapp es. Merken Sie sich, schwarz sieht eben so

aus,

aus, wie der große Hengst, den ich gestern geritten habe.

Astrobal.

Ja, wenn ich euren Hengst sehen könnte, so würde ich vielleicht eurer Beschreibungen entbehren können.

Crispin.

Ey verflucht! so sind Sie so blind, daß Sie meinen Hengst nicht einmal sehen können? das ist doch Jammer und Schade! Nun sollte ich es doch beynahe glauben, daß Sie unglücklicher sind, als ich. Der Hengst kann uns also für diesesmal nicht aus der Noth helfen. Hm! hm! Halt! ich gerathe auf einen vortrefflichen Einfall. Ja, ja, so muß es gehen. Ich bin doch beynahe klüger, als ich geglaubt habe. Merken Sie sich alles wohl. Schwarze Augen sind gewaltige Augen = = = = schwarze Augen sind gebiethrische, anlockende und eigensinnige Augen, welche in dem einen Augenblicke drohend zu einem sagen: liebe uns, oder! = = und den Augenblick darauf, indem man noch die Anstalten macht, ihnen einen Liebesantrag zu thun, sagen sie wieder: Verwegner, geh, oder wir geben dir ein paar Ohrfeigen, daß du meynen sollst, du kriegst ihrer viere. Gelt, das ist schon so ziemlich verständlich?

Astrobal.

Die sprechenden Augen in eurer Beschreibung und die Augen mit Händen, welche mit Ohrfeigen drohen, sind mir unbegreiflich. Es sind mir noch niemals Hände im Wege gewesen, wenn ich die Augen meiner Laura geküßt habe, und ich habe auch noch niemals den geringsten Laut von ihnen gehört.

Crispin.

Crispin.

Die Sprache der Augen kann man nur sehen, aber nicht hören, und die Ohrfeigen sind nur ein Gleichniß, dessen ich mich bedient habe. Der Geyer muß ich doch alle meine Klugheit zusammen nehmen, die schwarzen Augen zu beschreiben. (Er trinkt.) Nun soll uns beyden geholfen seyn. Verstehen Sie mich nur recht. Schwarze Augen sind keine blaue Augen; blaue Augen blicken gemeiniglich sittsam zwischen einem blonden Haare hervor, und schwarze Augen funkeln trotzig zwischen einem finstern Gebüsche, das so fürchterlich aussieht, wie die Nacht. Aus dieser wunderbaren Verschiedenheit sind zwo Secten unter den Frauenzimmern entstanden, nämlich die Blondinen und die Brunetten. Ihre Frau gehört zu den letztern. Was meynen Sie nun, Herr Astrobal, rede ich nicht so begreiflich, daß Sie alles vor sich sehen?

Astrobal.

Ich bleibe noch immer blind.

Crispin.

Wahrhaftig! da sind Sie übel dran! Wenn ich Sie mit allem meinen Verstande nicht curiren kann, so müssen alle Aerzte auf der Welt an Ihnen verzweifeln.

Astrobal.

Es ist leider! nicht anders. Wider meine Blindheit hat die ganze Natur kein Mittel. Alle Weisen auf unserer Insel, die Vertrautesten ihrer Geheimnisse, haben auf Befehl des verstorbenen Vaters unsers Prinzen den Eigenschaften meiner Blindheit nachforschen müssen, und alle haben sie unheilbar befunden. O! sey tausendmal meiner Seele willkommen, du über alles tröstende Erinnerung meines Wohlthäters und seiner unendlichen Wohlthaten! Mit welcher väterlichen Sorgfalt hat er

mich erziehen, und in allen Künsten und Wissenschaften unterrichten lassen! Wie zärtlich hat er mich öfters beklagt, er, der Vater aller Unglücklichen!

Crispin.

Ja, wahrhaftig, der verstorbene Prinz war ein allerliebster Herr. (Er weint.) Wie manche gute alte Bouteille Wein hat er mir nicht geben lassen, wenn ich ihm den Springer vorgeritten hatte, von dem er fast eben so viel hielt, als von mir selbst. Auf des verstorbenen Prinzen Gesundheit! (Er trinkt.) Aber, es fällt mir etwas ein; ich muß Ihnen bey dieser Gelegenheit etwas eröffnen, was mir schon lange auf dem Herzen gedrückt hat. Sie müssen mir aber meine Offenherzigkeit nicht zum Argen auslegen. Wissen Sie wohl, was die ganze Insel von der großen Liebe redete, die der alte Prinz gegen Sie merken ließ; sie sagten alle, sie wären, mit Respect zu sagen, sein - - - doch Sie werden böse.

Astrobal.

Ich versichere euch des Gegentheiles. Ihr werdet mir eure Freundschaft beweisen, wenn ihr mir Geheimnisse entdecket, in welchen ich unwissend bin.

Crispin.

Die Leute sageten immer, Ihre Mutter, die rosenbäckige Orlane, wie wir sie in ihrer Jugend immer nannten, wäre Ihrem Vater nicht getreu gewesen, und Sie wären des alten Prinzen leibhaftes Ebenbild.

Astrobal (erstaunt.)

Himmel! welche unvermuthete Nachricht!

Crispin.

Nehmen Sie es mir nur nicht übel! Ich kann nichts dafür, und es ist Ihnen eben keine Schande. Wollte der Himmel, meine Mutter wäre meinem Vater auch

nicht

nicht getreu gewesen, und hätte mich auch von einem vornehmen Herrn abcopirt! Wenn ich eines Prinzen Ebenbild wäre, so würde ich es auch nicht nöthig haben, mir von den Pferden den Kopf so toll machen zu lassen, wie jetzt.

Astrobal.

Eure Reden machen mir viele Umstände meines Lebens verständlich, welche mir bisher als unauflösliche Räthsel vorgekommen sind. Ich werde mich bemühen, die völlige Gewißheit dieses Geheimnisses zu erreichen.

Crispin.

Die Einwohner unserer Insel murmeln überdem noch allerley von der Fey Oglyvia, welche die benachbarte Insel beherrschet. Sie soll die Mutter unsers jetzigen Prinzen seyn, und aus Eifersucht über seines Vaters Untreue ihre Zauberkünste an Ihren Augen versuchet haben; ja, sie soll über Ihre Geburt so zornig geworden seyn, daß sie unsere ganze Insel in ein Meerkalb, oder noch in ein ärger Ungeheuer verwandelt haben würde, wenn sie sich nicht zum Glücke noch anders besonnen hätte. (Er trinkt.) Wahrhaftig! Herr Astrobal, Sie haben ein vortreffliches Glas Wein. Ich bin Ihnen auch von Herzen gut, und damit Sie mich für Ihren aufrichtigsten Freund erkennen sollen, so will ich Ihnen auch sagen, daß Sie auf Ihre Frau ein wachsames Auge haben sollen = = = Doch, es ist wahr, das können Sie nicht; zum wenigsten trauen Sie ihr nicht viel. Wissen Sie, warum Sie der junge Prinz so fleißig besuchet? Wissen Sie, warum er Ihnen das Vermächtniß seines Vaters so gewissenhaft hält? Ihre Laura ist schön und ihr Mann ist blind. Sie verstehen mich doch wohl?

Astrobal.

Astrobal.

Sie wäre fähig, mich zu betriegen, wollet ihr sagen? Vertilget solchen entehrenden Argwohn aus euren Gedanken. Ihre Treue zu bewachen, darf ich mir den Gebrauch meiner Augen niemals wünschen. Hundert Augen, wenn ich sie haben könnte, würden mir lange nicht so sichere Bürgen für ihre beständige Liebe seyn, als mir ihr Herz und ihre Tugend sind.

Crispin.

Ist es möglich? sind blinde Leute so leichtgläubig? Wie sehr beklage ich Sie, Herr Astrobal! Ich habe zwey gesunde Augen, und es sind rechte Luchsaugen, so scharf können sie sehen; dennoch bin ich bey aller ihrer Klarheit so mistrauisch gegen meine Frau, als ein Mann nur seyn kann! Wahrhaftig! nichts, als das Mistrauen, kann die Weiber getreu erhalten. (Er trinkt.) Weil wir doch so Herzensfreunde mit einander sind, Herr Astrobal, so will ich Sie heute noch überführen, wie gut Ihre Frau Ihre Blindheit anzuwenden weis. Der Prinz stattet täglich zu gewissen Stunden seine Besuche hier im Garten bey ihr ab. Ich habe ihnen noch gestern über die Hecke zugesehen; es war eine lustige Scene. Sie werden sie heute ohnfehlbar mit einander wiederholen. Ich werde Sie rufen, Sie sollen zum wenigsten aus ihrem Gespräche hören, wie viel Sie sehen würden, wenn Sie nicht blind wären.

Astrobal.

Haltet ein! Welche entsetzliche Unruhe erwecket ihr in mir! Hättet ihr doch ewig geschwiegen! . . . Nein, nimmermehr will ich euch glauben! Himmel, vollende nicht mein Unglück durch solchen grausamen Argwohn! . . Ach! was habt ihr angefangen; gefährlicher

Freund?

Freund? - - Welche marternde Ungewißheit entsteht in dem Innersten meiner Seele! Ueberführet mich, ich beschwöre euch darum, überführet mich von der Gewißheit ihrer Untreue, wenn ihr könnt. - - Doch, dieß wird euch ewig nicht gelingen.

Crispin.

Es wird mir gelingen, sage ich Ihnen, es wird mir gelingen. (Er schenket sich das letzte Glas Wein ein.) Aber, der Hagel noch einmal, wie geschwind sich ein guter Wein wegtrinken läßt, wenn man plaudert. (Er besieht die leeren Bouteillen.) Ey! verflucht! Da hab ich so in Gedanken die beyden Bouteillen leer gemacht, ohne ein Wort davon zu wissen. Es wird Zeit seyn, daß ich einmal nach meinem Hause gehe. - - Ist mir doch gar, als wenn ich schläfrig wäre. Ich werde mich ein wenig hinlegen müssen; - - ich glaube gar, ich habe einen kleinen Rausch bekommen. (Er taumelt.) Ihr Wein hat Feuer, das fühle ich. - - Verflucht! Der hat viel Feuer! Leben Sie wohl. Der Himmel erhalte Sie bey Ihrem vortrefflichen Weine. Leben Sie wohl! Herr Astrobal.

Astrobal.

Lebet wohl, und besuchet mich wieder, wenn ihr ausgeschlafen habt.

Zweyter Auftritt.

Astrobal, (allein.)

Eine Nachricht zum Erstaunen, und eine andre zum Entsetzen! Weg mit der letzten! Mein Herz zittert, daß ich sie nur habe anhören können. Ich bin unschuldig an diesem Verbrechen, tugendhafte Laura! Du liebest

mich zu sehr, als daß du es einem Unglücklichen zurechnen solltest. Zu welchem unsinnigen Geschwätze kann der Wein verführen, wenn er Herr über die Vernunft eines Mannes wird! = = = Die erste Nachricht soll mich ganz allein beschäfftigen! Der Prinz wäre also mein Bruder, oder hätte zum wenigsten einen Vater mit mir gehabt! Meine Neigung zu ihm ist von je her ungemein gewesen, und ich glaube fast selbst, daß sie durch eine stärkere Macht, als nur durch seine Wohlthaten, in meiner Seele gewurzelt hat. Aber warum hast du mich nicht so glücklich machen wollen, warum habe ich dich niemals Vater nennen sollen, grausamer Urheber meiner Tage, der du mich doch so zärtlich liebetest? Ach! ohnfehlbar hast du dich vor meinem Unglücke geschämt; ohnfehlbar hast du einen Elenden, auf den die Natur so erzürnet gewesen, nicht deinen Sohn nennen mögen! = = = Ja, ja, mein Herz kömmt meinem Verstande zu Hülfe. Du hast mich zu sehr geliebet, du hast deine Wohlthaten zu väterlich über mich ausgeschüttet, daß ich nicht dein Sohn seyn sollte.

Dritter Auftritt.

Astrobal. Laura.

Laura.

Ey! bist du ganz allein, geliebter Astrobal! Hat dich Crispin schon verlassen? Die Zeit wird dir wohl schon sehr lang geworden seyn, armes Kind.

Astrobal, (seufzend.)

Ach! Lassen mich meine Gedanken wohl jemals allein?

Laura.

Was fehlt dir denn? Vergieb es mir, daß ich dich so lang allein gelassen habe. Du hast Ursache, auf mich böse zu seyn; ich habe es aber nicht gewußt, daß du keine Gesellschaft hättest. Ich saß und stickte recht ämsig an deinem neuen Brustkleide. Du sollst es allezeit anziehen, wenn du auf der Laute spielen wirst. Bist du mir noch nicht wieder gut, mein Liebstes?

Astrobal.

Ach!

Laura.

Du seufzest? Fangen dir denn meine Liebkosungen an, verhaßt zu werden? Liebest du mich nicht mehr?

Astrobal.

Sollte ich mich wohl so unglücklich machen, und dich nicht mehr lieben? Ach! meine Laura! Ich sollte dich nicht mehr lieben?

Laura.

Was kann dir denn fehlen, wenn du mich liebest? Ich wenigstens werde dich ewig lieben.

Astrobal.

Ach! du wirst mich ewig lieben? Meine Laura, ja, du wirst mich ewig lieben. Aber, denkst du an meine Blindheit nicht?

Laura.

Aber, warum denkst du daran? Du hast ja dein Unglück bisher immer vergessen! Sey doch glücklich, geliebter Astrobal! Fahre doch fort, in dem Genusse so mannichfaltiger Ergötzlichkeiten die Gedanken über deinen Mangel zu begraben. Laß dich den Wein fröhlich machen; laß die Laute dein Herz ermuntern; laß die Freundschaft und den Umgang unsers großmüthigen

Prinzen dein Unglück versüßen; vergiß es in den Armen deiner Laura, wenn du sie anders so sehr liebest, als sie es wünschet. Laß es mich, laß es dir alle Männer erzählen, wie schön ich bin; und wenn die Schönheit ein Gut ist = = =

Astrobal.

Freylich, entdecken mir alle, die mit mir reden, welch ein kostbares Gut ich in dir besitze. Nur dadurch schlägt mich mein Unglück nieder, daß es mich der Entzückung beraubet, so viele Schönheit zu sehen.

Laura.

Meine Liebe ersetzet dir diesen kleinen Verlust. Ich verliere weit mehr, als du, bey deinem Unglücke. Daß mir die ganze Welt sagt, daß ich schön bin, befriediget meine Eitelkeit gar nicht; nur darüber würde ich stolz werden, wenn deine Augen die wenigen Reizungen bewundern könnten, welche mir der Himmel gegeben hat.

Astrobal.

Wie sehr liebest du mich, großmüthige Laura! Da mir, deine große Liebe zu vergelten, eine jede Gelegenheit über alles theuer ist, so muß es mich wenigstens deinetwegen kränken, daß ich dir nicht meine Erkenntlichkeit auch durch die Bewunderung deiner Vortrefflichkeiten beweisen kann.

Laura.

Dieß darf dich gar nicht bekümmern, mein Liebstes; es wird mir ja noch nicht zur Last, daß ich dich in der Liebe übertreffe.

Astrobal.

Wie gütig bist du, meine Seele! Wie schön mußt du seyn! Wie sehr beneide ich unsere glücklichen Freunde, welche

welche dich sehen, dich bewundern, und mir deine Reizungen rühmen können! Ueberhaupt, wenn ein sehender Liebhaber so sehr lieben kann, als ich, was für ein seliges Geschöpf muß er seyn!

Laura.

Glaube nicht, daß dieß eine Seligkeit ist, welche deine Eifersucht verdienet. Die Mannspersonen haben meistentheils die Augen nur darzu, daß sie von der Schönheit verblendet werden; und was für gemarterte Sklaven werden sie öfters von ihren Augen! denn sie lassen sich gemeiniglich eher verblenden, ehe sie gleiche Wirkung gethan haben. Wie glücklich bist du dagegen! Du hast mich erst angefangen zu lieben, weil ich dich geliebet habe, und ich habe nicht nöthig gehabt, mir den Ruhm der Sprödigkeit durch deine und meine Martern zu erkaufen.

Astrobal.

Du söhnest mich ganz wieder mit meinem Schicksal aus, unvergleichliche Laura. Der Himmel scheint, dich mir gegeben zu haben, weil er mich zwingen will, mein Unglück nicht nur zu ertragen, sondern sogar zu lieben.

Laura.

Unsern Freunden aber, welche dir meine Reizungen rühmen, kannst du den Vortheil leicht gönnen, den sie davon haben, daß sie mich sehen. Er besteht darinn, daß sie dich beneiden müssen.

Astrobal.

Ich will auch von Herzen gern aufhören, länger auf ihren Neid eifersüchtig zu seyn. Allein, theure Laura, hat dir der Prinz niemals die Ursachen vertrauet, warum er seines Vaters Gütigkeit verdoppelt, und warum er

mir durch seine freundschaftlichen Besuche das Leben so angenehm machet?

Laura.

Am öftersten saget er, daß er durch eine unüberwindliche Neigung gegen dich, durch das zärtlichste Mitleiden und durch deinen geistreichen Umgang dazu gezwungen würde. Zuweilen saget er auch, er komme deswegen so fleißig zu dir, weil ich so schön sey, und wenn er das saget, so ist es mir unmöglich, daß ich ihn freundlich ansehen, und ihn, wie es sein Stand und seine Wohlthaten verdieneten, bewirthen kann. Dieß hat er sich auch gemerkt, und er ist nun schon seit acht Tagen nicht mehr deswegen hergekommen, weil ich schön bin. Ich glaube auch, daß er nur mir ein Compliment zu machen, meine Schönheit zum Vorwande seines öftern Besuches gebrauchet hat. Er mag mich vielleicht für so eitel gehalten haben, wie die Frauen in der großen Welt seyn sollen, welchen, wie ich gehöret habe, die Freunde ihrer Männer nur dann willkommen sind, wenn sie die Besuche ihrer Reizungen wegen abstatten.

Astrobal.

Ich bin glücklich! du liebest mich, göttliche Laura, du kannst niemals aufhören, mich zu lieben. Die Tugend, welche aus dir spricht, giebt meiner Seele mehr Licht und mehr Leben, als euch sehenden Geschöpfen die Sonne, die ihr so rühmet, einflössen mag. Wenn du die Bewegungen sehen könntest, die meine Seele unternimmt, und die mächtigen Versuche, die sie anstellet, die Fesseln meiner Augen zu zerreissen, damit sie sich aus denselben herausstürzen, und sich ganz in deinen Schönheiten verlieren könnte, du würdest = = Doch, es ist nicht möglich, daß deine Liebe noch stärker werden kann.

Laura.

Ja, geliebter Astrobal, meine Liebe kann so wenig zunehmen, als mein Glück. Du erfüllest alle Wünsche meines Herzens. Kann ein Zustand glückseliger seyn, als der meinige ist? Den Ruhm, daß dir meine Liebe dein großes Unglück besänftigen kann, gebe ich für kein Königreich hin. Aber, unsere Nachbarinn kömmt. Warum muß sie mich doch in den lieblichsten Vorstellungen unterbrechen?

Vierter Auftritt.

Astrobal. Laura. Florine.

Florine.

Ich wollte Sie gern um etwas fragen, Frau Nachbarinn . . . Ach! Herr Astrobal, sind Sie auch da?

Astrobal.

Ich will euch nicht stöhren, liebe Nachbarinn. Bleib bey Florinen, mein Kind.

Laura.

Verzieht nur einen Augenblick, Florine, ich will meinen Mann nur erst in das Haus führen; ich komme gleich wieder zu euch.

Astrobal.

Bleib doch immer bey ihr, liebste Laura. Der Weg ist mir ja schon so sehr bekannt, daß ich dich nicht allezeit bemühen darf.

Fünfter Auftritt.

Laura. Florine.

Florine.

Ey! was seh ich? Ihre Augen stehen voller Thränen? Worüber haben Sie geweinet?

Laura.

Eure Ankunft hat den Ausbruch meiner Thränen zurückgehalten. Liebe, Freude, Schmerz und Sehnsucht hatten sich vereiniget, mein ganzes Herz in Thränen aufzulösen. Wie beklemmt ist meine Brust von Seufzern und von Frohlockungen! Wie zärtlich und wie heftig ist Astrobals Liebe gegen mich! Ach wenn er doch sehend würde! Welche Ahndung! Ach liebe Nachbarinn, wenn mein Astrobal sehend würde!

Florine.

Das gestehe ich! Sie sind ja erstaunlich verliebt in Ihren Mann! in Ihren Mann, der nicht sehen kann! Welche unerhörte Schwachheit!

Laura.

Ach Florine! es ist entweder Tugend oder Verhängniß. Meine große Liebe, wenn ich sie in geheim überlegt habe, ist mir selbst als etwas unbegreifliches vorgekommen, wenn sie nicht übernatürlich ist. Entweder, die Natur hat mich mit einem Blute verwahrloset, in welches sich nur die stärksten und wunderbarsten Empfindungen eindrücken können, oder ich bin von dem Himmel mit allem Fleiße dazu hervorgebracht, der Trost und die Schadloshaltung eines Unglücklichen zu seyn, der ihm lieb ist. Denn, in Wahrheit, die unvergleichliche Seele meines Mannes, welche täglich für mich an Glück, Vergnügen

gnügen und Unterricht überfließt, muß dem Himmel ein Wohlgefallen seyn, wenn er anders sein Wohlgefallen an der Tugend hat. Die Natur müßte grausam gewesen seyn, wenn sie das Unglück eines so schönen Geistes durch kein Wunderwerk ersetzt hätte. Ich habe noch weit mehr Zuversicht zu dieser billigen Natur. Ein, ich weis nicht was, unterstützet mein Herz mit der süßen Hoffnung, daß die Augen meines Mannes dereinst ihrer Fesseln entlediget werden. Sollte der Himmel, der auf die tugendhaften Elenden mitleidig herunterblickt, so hart seyn, und solche brünstige Wünsche unerhört lassen, welche sich auf meinen und meines Mannes Lippen fast stündlich vereinigen! Ach! Wenn er sehend würde! Ach! Wenn mein Astrobal sehend würde!

Florine.

Ey ja! Das müßte mir ankommen, wenn ich einen blinden Mann hätte, daß ich ihn sehend wünschete! Unvergleichliche Laura, Sie wissen noch nicht, was ein Mann für ein Ungeheuer ist, wenn er sehen kann. Der leibhafte Teufel sieht den Männern aus den Augen. Jeder Blick wird zum Mörder an uns. So lange sie Liebhaber sind, geben ihre Augen, als wenn sie unsere Leibeigene wären, auf alle unsere Winke und Gebährden Acht; aber so bald sie Männer werden, hängt all unser Thun und Lassen von ihren tyrannischen Augen ab. Ich höre wohl, Sie haben noch nicht erfahren, was ein Mann ist. Ich will Ihnen eine Beschreibung von dieser Creatur machen. Ich weis doch aber wahrhaftig noch nichts, welches abscheulich genug wäre, daß ich einen Mann damit vergleichen könnte. Wenn ich nur etwas finden könnte . . = Ja, ich habe es; das paßt vortrefflich. Sie lasen gestern Ihrem Manne aus dem großen Buche

etwas von dem Thiere vor, welches am Flusse im Schilfe liegt und weinet, damit es die Vorübergehenden locken und hernach erwürgen kann. Wie hieß doch das Thier?

Laura.

Das Krokodil werdet ihr meynen?

Florine.

Recht! Das ist der beste Name für einen Mann. Ein Krokodil ist er, nichts anders, als ein Krokodil. Als Bräutigam ist er so fromm, wie ein unschuldiges Kind; er weint, er lachet, er singt, er tanzet, alles wenn wir es haben wollen; aber vorgesehen! es liegt ein Krokodil im Schilfe. Acht Tage nach der Hochzeit ist die Frau so gut, als erwürget. Sie darf keine Vernunft, kein Verlangen, keinen Willen mehr haben; alles verschlingt das Ungeheuer, und alles soll der Gnade seines Gesichts leben. Lachet die Frau, so machet der Tyrann ein Gesicht; weinet sie, wieder ein Gesicht; redet sie, ein Gesicht; ist sie stumm, ein Gesicht, und allemal ein abscheuliches Gesicht. Eine Frau soll alle ihre Minen und Gebährden nach der Phantasie ihres Krokodils einrichten, und er ist noch so unhöflich dabey, und saget ihr nicht einmal, was seine Phantasie ist; man soll sie errathen, und wenn man sie nach vielem Schaden erräth, so ist er gar so undankbar und machet einem aus der Klugheit und aus der Gefälligkeit selbst ein Verbrechen, wenigstens machen wir ihm, durch das Bestreben ihm zu gefallen, unserer überdrüßig.

Laura.

Ihr machet mir eine entsetzliche Schilderey. Wie glücklich bin ich, daß ich kein Original davon besitze. Wie zufrieden bin ich mit meinem Astrobal! In der That habe ich auch niemals Ursache gefunden, euch andern

Frauen-

Frauenzimmern die sehenden Liebhaber und Männer zu beneiden. Mein Herz hat mir schon lange geholfen, eine gewisse Entdeckung zu machen. Ich habe nämlich bemerket, daß fast alle Mägdchen ihre Anbether und die Frauen ihre Männer einer Kleinigkeit zu danken haben; die eine ihren großen Augen, die andere ihrem kleinen Munde, die dritte ihrer Leibesgestalt, die vierte ihrem Grübchen im Kinne, kurz, einem Etwas, welches den Verstand der Männer wider ihren Willen fesselt. Eure ganze Glückseligkeit beruhet darauf, daß eure Reizungen Triebfedern sind, welche gewisse Maschinen nach ihrem Gefallen bewegen können. Ich könnte weder stolz noch zufrieden darüber seyn, wenn ich einen Menschen regierete, dem etwa meine weiße Haut oder mein schwarzes Haar den Verstand verrücket hätten. Wie viel edler werde ich dagegen von meinem Astrobal geliebet! Ich habe sein Herz mein gemacht, ohne seinen Verstand umzustürzen. Meiner Liebe habe ich die seinige zu verdanken. Vor dreyen Jahren, unsers Prinzen Vater lebete noch, sah ich ihn zum ersten Male. Ein unüberwindliches Mitleiden trieb mich an, ihn öfter zu besuchen, und ihm durch Vorlesung der schönsten Bücher, die ihm der verstorbene Prinz verschaffete, die Zeit zu verkürzen. Meine Freude über die vortrefflichen Stellen in den Schriften, die ich ihm vorlas, und meine einfältigen Anmerkungen darüber, die er schön nannte, entzücketen ihn allezeit. Er rühmete an mir das gute Herz und den Verstand, ja er trug mir endlich eine Heurath mit ihm an. Ihr wisset selbst, wie vergnügt ich diesen Vorschlag ergriff; denn ich war ihm, außer dem Mitleiden, noch von Herzen gut. Ich war gleichfalls in sein gutes Herz und in seinen Verstand verliebt. Ach! wenn ihr wis-

sen solltet, was dieß für zwey schöne Sachen in der Ehe sind, wie angenehm sie das Leben machen, ihr würdet = = =

Florine.

Nein! ich würde doch von den Liebhabern mehr halten, als von den Männern. Ach! wenn Sie wüßten, wie verliebt und zärtlich der meinige ist = = Aber das hatte ich Sie eben zu fragen. Wird der Prinz heute nicht zu Ihnen kommen?

Laura.

Der Prinz? Was saget ihr? Der Prinz wird doch euer Liebhaber nicht seyn?

Florine.

Versparen Sie die Eifersucht! Ich weis doch wohl, daß der Prinz Ihr Liebhaber ist. Ich glaube immer, Sie würden, wenn das nicht wäre, mit der Blindheit Ihres Astrobals so zufrieden nicht seyn, als Sie sind.

Laura.

Ihr irret sehr, wenn ihr glaubet, daß ich aus Eifersucht erstaune. Ich sollte den Prinzen = = Ich zittere, wenn ich nur an eine solche Verrätherey gedenke.

Florine.

Sie sind auch gar zu gewissenhaft; allein ich frage nur nach dem Prinzen, seines Kammerdieners des stummen Marottins wegen. Er wird ohne Zweifel mit seinem Herrn kommen, und mir wird die Zeit schon lang = = =

Laura.

Ihr erwartet den stummen Marottin?

Florine.

Freylich! Es geht nichts über einen stummen Liebhaber. Aus bloßer Eitelkeit, Bewunderung zu erwek-

ken,

ken, werden oft die schönsten Stunden von den reden-
den Liebhabern verplaudert. Mit welchem abge-
schmackten Gewäsche martern nicht die Stutzer unser
Geschlecht! Bey meinem Marottin bin ich gewiß sicher,
daß ich keine Thorheit und keine Unverschämtheit zu hö-
ren bekomme. Die Sprache der Augen und der Küsse
ist sowohl die verständlichste, als die bequemste.

Laura.

Ich erschrecke vor euch. Könnet ihr alle Liebe verges-
sen, die ihr eurem Manne = = =

Florine.

Eine Frau, welche ihre Ehre vergißt, ist ein verach-
tungswürdiges Geschöpf. Allein, eine Frau, welche
glaubet, daß sie neben ihrem Manne keinen Geliebten ha-
ben darf, die ist unerfahren und verzagt, und die verdie-
net das Unglück, einen Mann zu haben. Wenn die
Männer nur darum unser ganzes Herz zu besitzen ver-
langten, die Zufriedenheit ihres Herzens und unser Glück
darauf zu gründen, so wollte ich selbst sagen, ihr Weiber
müßt wenigstens die Barmherzigkeit haben, und die ar-
men Geschöpfe lieben, weil sie ohne eure Liebe nicht leben
können. Aber nein, aus bloßer Herrschsucht und aus
bloßem Ehrgeize fordern die Nichtswürdigen, daß wir sie
lieben sollen. Sie wollen uns nicht einmal die geringste
Erkenntlichkeit dafür schuldig seyn. Sie wollen uns
nicht einmal wieder lieben. Gut! So müssen sie auch
fühlen, was sie so tyrannisch fürchten; sie müssen leiden,
daß wir unser Herz ihren Nebenbuhlern überlassen, die
den Werth desselben besser zu erkennen und besser zu be-
lohnen wissen, als sie.

Laura.

Ich empfinde, ich würde sehr dabey verlieren, wenn ich ungerecht seyn sollte, weil es mein Mann wäre. Aber, meinem armen Astrobal wird die Zeit allein zu lang, ihr habt mich aufgehalten. Ach! Florine, wie glücklich ist man, wenn man das ganze Glück seines Mannes ist.

Sechster Auftritt.

Florine (allein.)

Ha! ha! ha! Die einfältige Frau! Ich bekümmere mich wenig darum, ob ich meinen Liebhaber oder meinen Mann glücklich mache oder nicht, wenn ich nur glücklich bin. Die Mannspersonen denken eben so, und ihrem Umgange habe ich meine Politik zu verdanken. Die arme Laura hat niemals eine andere Mannsperson kennen gelernet, als ihren blinden Mann, und deswegen hängt sie noch an den altväterischen Moden, an Liebe, Treue, und Tugend. Bey meiner Treu! Es leben die Stutzer! Wie gut wissen sie das Herz eines Frauenzimmers von diesen läppischen Vorurtheilen zu befreyen. Ich lobe mir die Freyheit der Hofleute, welche eben so gleichgültig dabey sind, wenn sie ein Mägdchen küssen, als wenn sie eine Prise Schnupftoback nehmen. - - - Aber Marottin kömmt noch nicht? Sollte sein Herr heute gar nicht herkommen? Meine Schwester hat vor dem andern Gewäsche vergessen, auf meine Frage zu antworten. Wie unglücklich wäre ich, wenn er heute nicht käme, da ich eben vor meinem Manne sicher bin, welcher seinen Rausch ausschläft! O Himmel! Was sehe ich! Was für ein Unglück muß meinen Trunkenbold aufgewecket haben!

Da

Da kömmt er. Frisch, Florine! ich muß alle meine Sanftmuth und Gefälligkeit zusammen nehmen, damit ich ihn im Guten wieder zu Bette bringe.

Siebenter Auftritt.

Florine. Crispin.

Crispin.

Wahrhaftig, wer sein Weib verloren hat, der suche sie nur an Oertern, wo junge Herren hinzukommen pflegen, ich will wetten, er wird sie finden. Sage mir doch, Florine, meynest du, daß ich darum geheurathet habe, daß ich dich in unsers Schwagers Garten immer habe suchen wollen. Ich habe ein Weib genommen, kein Schloß an der Thüre nöthig zu haben, wenn ich zu Weine gehe; verstehst du mich? und wo du, Hexe, dir in den Sinn kommen lässest = = =

Florine.

Weil du aber eben zu Hause wareſt, mein liebes Herzchen, so dachte ich, ich könnte mir einmal eine kleine Veränderung machen, und = = =

Crispin.

Ich will aber nicht haben, daß du dir eine Veränderung machen sollst, du Meerkatze. Was? Ist dir dein Mann nicht mehr gut genug? Aber, warte, ich will dich mit sammt deinem Veränderungsmacher, was es auch für ein Stutzer seyn mag = = =

Florine.

Behüte mich der Himmel vor solcher Veränderung! Du verstehst mich unrecht. Nein, du bist mein lieber schöner Mann, und es ist mir nichts süßers auf der

Welt,

Welt, als du. Ich wollte nur ein wenig frische Luft schöpfen. Denn da ich nichts zu Hause zu versäumen habe, warum soll ich denn ewig darinnen sitzen?

Crispin.

Warum? Ich will dich lehren, deinen Mann fragen, warum! Ist dir das nicht genug, daß ich es haben will?

Florine.

Ach ja, mein Schatz. Ich thue auch nichts so gern, als was du haben willst. Du weißt ja, ich bin nirgends lieber, als zu Hause, und bloß darum, weil du es so haben willst. Ich bin ja immer zu Hause.

Crispin.

Ich will aber auch nicht haben, daß du immer zu Hause seyn sollst; du sollst nur zu rechter Zeit zu Hause seyn.

Florine.

Aber, mein Kind sage mir nur, wenn die rechte Zeit ist.

Crispin.

Wenn die rechte Zeit ist? Merke dir einmal vor allemal: Wenn ich ein Glas Wein getrunken und eine kleine halbe Stunde darauf geschlafen habe, so ist die rechte Zeit, so mußt du zu Hause seyn.

Florine.

Gut! Das kann ich mir leicht merken, mein lieber Crispin.

Crispin.

Geh geschwind nach Hause, ich muß ausgehen, und nach den Pferden sehen. Geh, laß das Haus nicht so lange alleine stehen.

Florine.

Geh nur immer, ich will auch nicht lange mehr hier bleiben. Ich warte nur noch auf etwas. Da oben auf dem großen Birnbaume habe ich eben einer artigen Begebenheit mit zweyen Vögelchen zugesehen, und ich bin neugierig, das Ende abzuwarten. Es würde dir selbst gefallen. Auf dem kleinen Zweige, linker Hand da, saß eine junge Stieglitz und lockte so zärtlich und angenehm, daß ich nicht genug zuhören konnte. Ich dachte Wunder, was für ein schöner junger Stieglitz ihre verliebten Seufzer erhören würde; und da ich recht zusah, so kam ein alter häßlicher Sperling, und meynte, daß ihm die süße Lockung gegolten hätte: allein die Stieglitz biß ihn von sich weg, und verachtete seine Drohungen, wie seine Liebe. Der Sperling flog voll Verdruß weiter, und ich bin neugierig, zu sehen, ob der junge Stieglitz erscheinen wird, den sie durch ihre Lockung verstanden haben muß.

Achter Auftritt.

Florine. Crispin. Marottin.

(Marottin erscheint im Hintertheile des Theaters und Florine wird ihn gleich gewahr.)

Crispin.

Du bist eine Närrinn mit deiner Neubegierde. Geh nach Hause! Geh!

Florine

(zum Crispin, auf den Baum hinauf weisend.)

Ach! Sieh da! Da ist er. Ich habe mich in meiner Hoffnung nicht betrogen. Es ist ein allerliebster Stieglitz.

Stieglitz. Sieh, lieber Mann, sieh nur, wie schön er mit ihr thut!

(Marottin liebkoset Florinen von der einen Seite, indem Crispin von der andern Seite nach dem Baume sieht.)

Crispin.

So muß ich blind seyn; ich sehe keinen Stieglitz da.

Florine.

Er ist doch wahrhaftig bey ihr; und wenn du ihn nicht siehst, so mußt du entweder auf beyden Augen den Staar haben, oder du mußt nicht so stehen, daß du ihn sehen kannst. (Sie stellet den Crispin, daß er den Marottin nicht sehen kann.) Nun sieh da oben, rechter Hand hin. Sieh, wie sie sich schnäbeln. (Florine küsset indessen den Marottin. Crispin kehret sich wieder um, und Marottin springt ungesehen bey Seite.

Crispin.

Ich will zum Narren werden, wenn ich da einen Stieglitz sehen kann. = = = Aber, was war das? Du schnäbelst dich doch wohl nicht; es war nicht anders, als wenn ich dich küssen hörete.

Florine.

Was doch die guten Exempel für Gewalt über einen haben! Ich war in einer solchen Entzückung über das Vergnügen der beyden lieben Vögelchen, daß ich gar in die Luft geküsset habe, wie ich glaube.

Crispin.

Du sollst nicht in die Luft küssen; du sollst nach Hause gehen.

Florine.

Ich will dir gleich folgen. Ich habe meine Freude an dem jungen Stieglitz; ich muß doch sehen, ob er noch einmal wiederkömmt. Dein Geräusch hat ihn verjagt.

Crispin.

Crispin.

Ich will es aber nicht haben, daß du an dem jungen Stieglitz deine Freude haben sollst. Du sollst an nichts deine Freude haben, als an mir; verstehst du mich? Wo ich dir zeigen werde, daß ich dein Mann bin . . .

Florine.

So werde ich dir zeigen, daß ich deine Frau bin. Ich bin es überdrüßig, immerfort deinen Willen zu haben; ich will auch einmal meinen Willen haben: das merke dir. Wenn du so höflich bist, und mich noch einen Augenblick hier verziehen lässest: so will ich auch so höflich seyn, und gleich nach Hause gehen, wenn ich mich satt gesehen habe.

Crispin.

Ich glaube, der junge Stieglitz hat dem Weibe den Kopf verrückt. Ich will gehen; aber ich bleibe nicht lange, und wo ich dich nicht zu Hause antreffe, so erwarte dein Unglück.

(Er geht einige Schritte, und Marottin springt hervor und küßt Florinen.)

Florine (zum Marottin.)

Komm in einer Stunde wieder her. Ich kenne meinen Eifersüchtigen; wir sind nicht sicher. (Ruft dem Crispin nach.) Ach! lieber Mann, der junge Stieglitz war wieder da!

Ende der ersten Handlung.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Der Prinz. Marottin.

(Der Prinz geht in tiefen Gedanken auf der Bühne umher, und Marottin bezeiget indessen durch allerhand gaukelnde Gebährden seine Freude über die Begebenheit mit Florinen.)

Der Prinz.

Verschone mich mit deinen Possen, wenn du so gut seyn willst; es ist heut ihre Zeit nicht, daß sie mich belustigen. = = = Niemanden hat wohl die Liebe grausamer ergriffen, als mich, und bey niemanden hat sie wohl mehr Widerstand gefunden, als bey mir. = = = (Marottin fährt fort, Gebährden zu machen, als wollte er dem Prinzen seine Begebenheiten erzählen.) Was mag dir denn dieser Unglückselige erzählen wollen? = = = Welch ein seltsames Herz ist das Meinige! Es liebt, zugleich verdammt es auch seine Liebe; zugleich brennet es, dieselbe Lauren zu entdecken, zugleich scheuet es sich vor einer Tugend, von der es doch erst nach dem strafbaren Geständnisse überzeuget werden kann. (Marottin lachet, und will haben, daß der Prinz mit ihm lachen soll, welcher aber immer in Gedanken bleibt.) Nein, mein Herz fürchtet sich vor einer Chimäre, wenn es sich vor der Treue einer Frau fürchtet, deren Mann noch dazu blind ist. Dawider empöret sich die ganze Natur des andern Geschlechts. = = = Allein, ich Verachtungswürdiger! Sollte ich wohl so wenig Tugend, so wenig Mitleiden haben, das Unglück eines

nes Elenden zu misbrauchen, den ich doch, ich weis nicht, warum, liebe, dessen einziges Glück darinn besteht = = =

Marottin.

Der junge Stieglitz war ich!

Der Prinz (fährt zurück.)

Himmel!

Marottin (sachte.)

Gepriesen sey die Fey Oglyvia! Sie hat mir die Zunge noch ziemlich bald wieder gelöset.

Der Prinz.

Betrüger! was heißt das? Du kannst reden.

Marottin (vor sich.)

Nun ist es Zeit, meine Rolle bey dem Prinzen zu spielen, und das Amt zu verwalten, zu welchem sie mich hergeschicket hat.

Der Prinz.

Was für frevelhafte Absichten haben dich auf den Einfall gebracht, dich stumm bey mir anzustellen? Was ist das für ein Geheimniß?

Marottin (vor sich.)

Es ist ein Geheimniß, das mir die Fey zu entdecken verbothen hat. Ich muß auf eine List sinnen, ihm die wahren Ursachen meiner bisherigen Sprachlosigkeit zu verbergen.

Der Prinz.

Rede, sage ich dir.

Marottin.

Ich bin stumm.

Der Prinz.

Denke nicht, daß du durch einen Scherz meiner Untersuchung entwischen willst. Ich muß wissen = = =

Marottin (kniend.)

Ach! gnädiger Herr, erweisen Sie mir die Barmherzigkeit, und wissen Sie nicht, daß ich reden kann; lassen Sie mich fortfahren, stumm zu seyn: ich habe mich gar zu gut dabey befunden.

Der Prinz.

Mit deinem Leben sollst du deine Betrügerey bezahlen, wo du mir deine tückischen Absichten nicht so gleich aufrichtig entdeckest.

Marottin.

Ich schwöre es Ihnen bey Ihrer Gnade zu, daß ich aus keiner andern Ursache meine Bestie von einer Zunge bisher im Zuchthause gehalten habe, als weil sie immer so unverschämt gewesen ist, durch ihre Widerspänstigkeit mein Unglück zu verursachen.

Der Prinz.

Deine Zunge hat dein Unglück verursacht?

Marottin.

Ach! die Spitzbübinn hat mir schon viel Händel in der Welt gemacht, und um den Streich, den sie mir diesen Augenblick erwiesen, hätte ich große Lust, sie gar auszureißen, wenn ich nicht befürchtete, der Wein möchte mir hernach nicht mehr so gut schmecken.

Der Prinz.

Ich bin neugierig, die Händel zu hören, die dir deine Zunge gemacht hat. Vielleicht wird etwas aufräumendes in deiner Erzählung vorkommen, welches meine unruhigen Gedanken zerstreuen kann.

Marottin.

Ach! gnädiger Herr, es ist ein sehr trauriger Roman, den mir meine Zunge gespielet hat. Es ist lauter Unbesonnenheit. Erst diente ich bey einer Hofdame, und

ich hatte einen rechten Himmel in ihren Diensten; als ich aber einmal so unbedachtsam war, und ihr Kammermägdchen in ihrer Gegenwart lobte, so wurde ich mit sammt dem schönen Kinde abgeschaffet. Hierauf nahm mich ein Kammerjunker in seine Dienste, welcher alle Geheimnisse seines Herzens, seiner Börse, und seines Weinkellers mit mir theilete, weil ich sein einziger Panegyrikus war, den er auf der Welt hatte. Als ich aber eines Tages alle Kräfte meiner Beredsamkeit erschöpfen wollte, nannte ich ihn einen gelehrten, vernünftigen und aufrichtigen Hofkavalier. Diese Unbesonnenheit mußte ich damit bezahlen, daß er mich zum Teufel jagete; denn er setzete hinzu, daß er noch in seinem Leben keine abscheulichere Satyre auf einen Kammerjunker gehöret hätte.

Der Prinz.

Für deine Unverschämtheit ist die Strafe noch viel zu gelinde gewesen.

Marottin.

Dergleichen Unglücksfälle haben mich mehr als zwanzig nach einander getroffen. Bald dienete ich bey alten Männern, welche junge Weiber hatten, und gerieth bey meinem Glücke an Vertrauten, welche liebenswürdiger waren, als ich. Bald sagte ich funfzigjährigen Coquetten, daß sie nicht mehr jung, und jungen Stutzern, daß sie Narren nären; bis ich mich endlich vor Verdruß auf ein Schif setzete, in alle Welt zu reisen. Durch einen Schiffbruch wurde ich an Ihre Insel geworfen; und als ich den ersten Fuß auf das Trockne setzete, that ich das Gelübde, Zeit Lebens nicht mehr zu reden, damit ich hier nicht so viel Lehrgeld geben dürfte, wie auf dem festen Lande. Aus Mitleiden haben Sie mich in Ihre Dienste genommen, und aus Mitleiden hat mich Ihres Stall-

meisters Frau liebenswürdig gefunden, und ich war so bezaubert in eine gewisse Geschichte; die eben hier zwischen uns vorgegangen war, daß ich einen Vertrauten so nöthig hatte, als der Autor den Verleger. Aber, was ist das? Sie sind in Gedanken und hören meine Erzählung nicht an? Es ist keine gute Ahndung für eine Historie, wenn der Verleger selbst dabey gähnen muß.

Der Prinz.

Ich mache nur die Ueberlegung, wie ich es zu meinem Nutzen anwenden kann, daß du reden kannst. Ich habe ein Geheimniß, welches mir Kummer verursachet; ich habe Rath und Erleichterung nöthig, und unter allen meinen Hofbedienten habe ich keinen einzigen, der genug Redlichkeit und Verstand besäße, daß ich ihn zu meinem Vertrauten machen könnte. Du scheinst mir die Wahrheit zum wenigsten zu lieben, und bist mir verpflichtet; drum höre!

Marottin.

O weh! Was machen Sie, gnädiger Herr? Haben Sie kein Mitleiden mit mir? Sind Sie gesonnen, mich bald wegzujagen? Reizen Sie doch meine aufrichtige Zunge nicht! Ich bitte Sie.

Der Prinz.

Du vermuthest also schon, eine Thorheit von mir zu hören? Allein, wenn es auch eine wäre, so schmeichele mir im geringsten nicht. Ich finde weder so viel Ruhm, noch so viel Vergnügen in den Schmeicheleyen meiner Bedienten, daß ich ihnen dafür den Sieg über meinen Verstand, und das Recht, mich zu betrügen, verkaufen sollte. Höre mich ohne Furcht an, und antworte mir ohne Scheu.

Marottin (bey Seite.)

Wenn es seine Liebe zur Laura betrifft, so werde ich antworten, wie ein Papagey von der Fey Oglyvia. Er wird mir selbst Gelegenheit geben, ihre Befehle auszurichten.

Der Prinz.

Ich liebe Astrobals Frau, mein lieber Marottin.

Marottin.

Eben darum haben Sie sie beredet, daß Sie ihren Mann lieben.

Der Prinz.

Meine Aufführung berechtiget dich, dieses zu glauben, es ist wahr. Allein, höre auf, einen Liebhaber nach der Mode in mir zu finden, so jung ich auch bin. Ich habe den Astrobal in der That ungewöhnlich lieb, und ich habe ihn eben so stark geliebet, da Laura seine Frau noch nicht war, und da ich die Empfindungen meines Herzens noch selbst nicht aus einander setzen konnte. Es muß zum wenigsten etwas eben so starkes, als die Natur, seyn, welches mir den Unglücklichen werth machet. Doch es mag seyn, was es will; genug, daß meine Neigung gegen ihn meine Triebe zur Laura auf das grausamste bekämpfet. Hingegen hat mich Laura so sehr bezaubert, daß ich oft auf den unsinnigen Gedanken gerathe, meine Tugend mache mich unglücklich.

Marottin.

Gelt! es würde Ihnen lieb seyn, wenn die Tugend der Liebe den Kampfplatz überließe?

Der Prinz.

Nein, ich wünschete lieber, die Tugend mit der Liebe zu vereinigen.

Marottin.

Wenn diese beyde verschwisterten Göttinnen einmal mit einander zerfallen, so ist der Friede zwischen ihnen sehr schwer wieder herzustellen. Zu einem Waffenstillstande pfleget es zum höchsten zwischen ihnen zu kommen, und damit muß ein eifriger Liebhaber schon zufrieden seyn. Dazu kann ich ihnen auch mit leichter Mühe verhelfen. Wenn ich schöne Weiber alter Männer geliebet habe, so habe ich die Tugend immer dadurch zur Unterschreibung der Präliminarien gebracht, daß ich ihr die Unmöglichkeit vorgestellet habe, daß eine junge Frau einen alten Mann lieben könnte, und daß ich sie durch meine Liebe wenigstens veranlassen würde, mit ihrem Schicksale und mit Hymens Ungerechtigkeit zufrieden zu seyn, und an statt sich an ihrem Alten durch Murren und Unfreundlichkeit zu rächen, ihm vielmehr durch ihre Zufriedenheit sein Bißchen Leben gleichfalls zufrieden vollbringen zu helfen. Wenn die Tugend diese meine Philosophie gleich nicht für mathematisch gehalten hat, so hat sie mir doch wenigstens aus Höflichkeit durch die Finger gesehen. Machen Sie Ihre Schlüsse in eben der Form. Thun Sie wohl ein großes Uebel, wenn Sie Lauren veranlassen, einen Mann zu lieben, der Ihren Astrobal hochhält, und ihm sein Leben glücklich und vergnügt machet? Halten Sie sie dadurch nicht ab, einen Stutzer zu wählen, der sich um diese Verdienste nicht bekümmert? Die Erkenntlichkeit ist eine schöne Sache, wie alle Menschen sagen; und geben Sie nicht durch Ihre Liebe Astrobalen und Lauren Gelegenheit, dieselbe auszuüben? Was hat mir Ihre Tugend hierwider einzuwenden?

Der Prinz.

Der Laura unbegreifliche Liebe zu ihrem Manne und ihren erstaunlichen Abscheu vor allen andern Liebeserklärungen.

Marottin.

Ich will wetten, gnädiger Herr, Sie sind nur entweder zu verzagt, oder zu bequem dazu, die Tugend zu beleidigen.

Der Prinz.

Ach! ich weis selbst nicht, ob ich tugendhaft, oder ob ich schwach bin. Ich würde Lauren nicht so sehr lieben, wenn sie ihren Mann weniger liebete, und ich würde so unglücklich nicht seyn, wenn sie so tugendhaft nicht wäre.

Marottin.

Nun ich Ihnen recht nach dem Pulse fühle, nun entdecke ich erst Ihre Krankheit, gnädiger Herr. Sie liegen nicht sowohl an einer strengen Tugend krank, als vielmehr an einem seltsamen Vorurtheile. Ja, ja, Sie sind ein rechtes Widerspiel von den eiteln Stutzern. Diese glauben, daß ein Mägdchen, das Ihnen gefällt, unmöglich tugendhaft seyn kann. Sie hingegen geben dem Gegenstande Ihrer Liebe eine unüberwindliche Tugend, weil Sie nicht gern das geringste von der Heftigkeit Ihrer Gluth verlieren wollen. Eine solche Liebe ist in der That zwar sehr edel, aber sie ist auch sehr unglücklich; und was hilft der größte Ruhm, wenn er das Leben kostet? Die schöne Laura hat einen blinden Mann; darum hat sie einen Liebhaber nöthig; davon läßt sich nicht das geringste herunterdingen. Sie muß freylich eben keinen Liebhaber bekommen, der sie nicht hochschätzen kann: allein sie muß noch weniger einen solchen haben, der an

ihrer Tugend verzweifelt. Sie würde bey beyden zu sehr verlieren. Sie verzweifeln? Gut, es wird sich einer finden, der, je höher er Ihre Tugend schätzet, desto mehr sich bestreben wird, ihre Gegenliebe zu erwerben.

Der Prinz.

Wie erschrecklich ist die Ungewißheit, welche mein Herz zertheilet! Keine Eifersucht ist grausamer, als diejenige, wenn man nicht geliebt wird, und dennoch auf keinen Nebenbuhler argwöhnen kann. Wenn Laura einen andern lieben, und wenn ich davon überzeuget werden könnte: so weis ich, ich würde sie hassen. Ich würde ihr ihre Untreue gegen ihren Mann für das schwärzeste Verbrechen anrechnen, wenn ich nicht der einzige in der Welt wäre, um den sie ihre Pflicht vergessen könnte. Dieß ist meine Schwachheit, mein lieber Marottin. Ich bin der Unglückseligste unter der Sonnen, weil ich mein Verlangen, der Glücklichste zu seyn, erfüllet zu sehen, keine Hoffnung habe.

Marottin.

Und wissen Sie auch gewiß, daß Sie keinen Nebenbuhler haben? Denn einen Mann darf ein Liebhaber für keinen halten. = = Oder, vielleicht fehlt Lauren nur die schönste Gelegenheit, nämlich ein Liebhaber nach ihrem Geschmacke. Sie sind zwar ein vollkommener Liebhaber; es fehlt Ihnen nichts, was ein Eroberer Einnehmendes haben muß: allein nichts ist eigensinniger, als der Geschmack der Frauenzimmer. Vielleicht ist Laurens ihrer so seltsam, daß ihr nur die Defecte der Natur gefallen. Dieß würde wenigstens noch lange so rar nicht seyn, als wenn sie gegen ihren Mann gar nicht untreu gemacht werden könnte. Ein blinder Mann hat ihr gefallen,

fallen, vielleicht = = Mein Rath wäre, Sie ließen sich auch ein paar Augen ausstechen, ich glaube = = =

Der Prinz.

Du mußt noch einen schwachen Begriff von der Heftigkeit meiner Liebe haben, wenn du noch deinen Scherz damit treiben kannst.

Marottin.

Nein, ich will Ihnen einen wohlgemeyntern Rath geben, welcher seines Zweckes gewiß nicht verfehlen wird. Erniedrigen sie Ihre Seele einmal bis zur Dummheit, verleugnen Sie Ihren Verstand, werden Sie ein Stutzer, werden Sie eine Maschine. Fangen Sie den Roman an, wo ihn vernünftige Liebhaber endigen. Küssen Sie, ehe Sie sagen, daß Sie lieben; lassen Sie eine unverschämte Hand, statt eines Seufzers, los. Blicken Sie nicht als ein Anbether, sondern als ein Ueberwinder = = =

Der Prinz.

Dieser Rath ist so abscheulich, als er unglücklich seyn würde. Wenn Laura eine solche Buhlerinn wäre, welche der Tugend und der Zärtlichkeit widerstehen, und der Unverschämtheit und dem Laster nur nachgeben könnte: so würde sich mein Herz, welches Ehre liebet, niemals zu ihr geneigt haben. Die entsetzlichsten Vorwürfe würden mich zu Tode martern, wenn ich deinem Rathe gefolget hätte, er möchte nun gelingen oder fehlschlagen.

Marottin.

Ich gebe Ihnen diesen Rath nur, weil ich die Erfahrung gemacht habe, daß er selten ohne Nutzen ist. Es ist doch besser, auf einige Tage dumm zu seyn, als zu verzweifeln. In den Augen sehr vieler Schönen machet einen nichts so liebenswürdig, als der Mangel des Verstandes. Eine artige wohlgeputzte Maschine läßt sich

durch

durch den Ehrgeiz, witzig zu seyn, von den kleinen muthwilligen Handlungen nicht abhalten, welche ein Frauenzimmer auch dann gerne vergiebt, wenn sie sie gleich nicht vermuthet hat. Wenn aber ja ein Eroberer Witz haben will und muß, so muß doch sein Witz nur in der Hurtigkeit bestehen, rothmachende Zweydeutigkeiten aus den unschuldigsten Gelegenheiten zu erfinden, und in der frechen Art, sie zu sagen. Wenn Sie diese Kunst nicht verstehen, so lassen Sie sich von Ihren Hofleuten darinnen unterrichten; Sie werden große Meister unter ihnen finden.

Der Prinz.

Laß mich allein! Ich sehe Lauren kommen; ich kann mich nicht enthalten, sie zu sprechen. Liebe, gieb mir die Mittel ein, ihrer geheimsten Gesinnungen gewiß zu werden!

Marottin.

Wenn die Liebe diesen Wunsch nicht gehöret haben sollte, so setzen Sie Ihre Hoffnung auf mich. Ich will mehr Wunder thun, als Gott Cupido. (bey Seite.) Ich habe noch mein Tage kein Herz gesehen, welches schwerer zum Laster muthig zu machen wäre, als das seine. Es jammert mich beynahe, daß ich es verderben soll, und ich habe die Absichten nicht errathen können, welche meine Fey unter meiner Gesandtschaft haben muß.

(Er geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Laura. Der Prinz.

Laura.

Sind Sie da, gnädiger Herr? Mein Mann erwartet Ihren Besuch mit Schmerzen; er hat noch niemals mit so vieler Ungeduld auf Sie gehoffet, als heute. Ja, sie hat ihn sogar zu dem betrübten Zweifel verführet, daß Sie ihm heute Ihre tröstende Gegenwart nicht gönnen würden.

Der Prinz.

Mein Herz würde zu viel gelitten haben, wenn mich heut ein grausames Geschäffte seinen freundschaftlichen Umarmungen entrissen hätte, und ich bin entzückt, daß die Sehnsucht seines Herzens die meinige belohnet. Ich eile zu ihm.

Laura.

Großmüthigster Prinz, wie göttlich ist Ihr Herz! Das Unglück muß in Ihren Augen der höchste Titel seyn, weil Sie den Umgang mit meinem so unglücklichen als tugendhaften Astrobal allem Glanze Ihres Hofes vorziehen. Wie sehr verehre ich Sie! Doch dieses ist wenig gegen Ihre Tugend. Die Verehrung der ganzen Welt ist nicht hinreichend, Sie zu belohnen, wenn sie auch die meinige übertreffen könnte.

Der Prinz.

Ach! schönste Laura! Wie wenig ist die Verehrung der größten Welt gegen den geringsten Beyfall Ihres vortrefflichen Herzens! Und wenn ich auch der Tugendhafteste unter allen Sterblichen seyn könnte, so würde

doch ein einziger geneigter Blick von Ihnen meine Verdienste überwiegen.

Laura.

Daß Sie immer so fertig sind, mir eine Schmeicheley vorzusagen, dieß ist noch die einzige Schwachheit, wodurch Sie beweisen, daß die Tugenden der Sterblichen auch an einem Prinzen den höchsten Grad niemals erreichen. Ich bitte Sie, gnädiger Herr, lassen Sie doch meinen armen Mann das Glück, Sie zu sehen, nicht durch eine längere schmerzliche Ungeduld erkaufen; eilen Sie zu ihm.

Der Prinz.

Nur noch ein Wort, liebenswürdige Laura! Ich beschwöre Sie bey allem, was Ihnen theuer ist, bey dem Unglücke Ihres Mannes, meines Freundes, hören Sie auf, die stärkste Huldigung meines gerührtesten Herzens für eine Schmeicheley aufzunehmen. Ich bethe Sie so sehr an, als ich den Astrobal liebe. Es ist geschehen, und ich kann mir unmöglich die Seligkeit versagen, Sie auf den Knien meiner zärtlichsten Empfindungen zu versichern, welche mich nicht eher, als mit dem letzten Hauche meines unglücklichen Lebens, verlassen werden.

Laura.

O Himmel! was höre ich? was sehe ich? Ist es möglich! Und ich sterbe nicht vor Scham und vor Entsetzen? Stehen Sie auf, Unglücklicher - - Ich weis nicht, welchen Namen ich Ihnen nach einer solchen Handlung beylegen soll. Warum habe ich Sie doch jemals verehren können? Warum habe ich nur glauben können, daß Sie großmüthig genug wären, den unglücklichen Astrobal zu lieben?

Der

Der Prinz.

Der Zorn des Himmels verfolge mich überall, wenn nicht meine Neigung gegen ihn allezeit so groß gewesen ist, als ich sie an den Tag geleget habe! Ja, ich will der Nichtswürdigste unter der Sonnen seyn, wenn meine unüberwindliche Liebe gegen Sie nur das geringste zu dieser Neigung beygetragen, oder von ihr vermindert hat. Allein, das Herz wollte mir zerspringen, ich konnte den heftigsten Empfindungen unmöglich den Ausbruch länger verwehren. Sie mußten sie wissen, sie mochten strafbar oder unschuldig seyn, damit Sie sie entweder verdammen oder billigen konnten. Ich fühle bereits Ihren Zorn, und ich schäme mich vor mir selbst. Doch verdammen Sie wenigstens nicht ohne Mitleid; ich bin mehr unglücklich als lasterhaft. Lassen Sie sich meine Reue rühren, vergessen Sie meine Schwachheit auf ewig; mein Herz, scheuet sich Astrobals Umarmungen zuzueilen, ehe Sie ihm vergeben haben.

Laura.

Ich erröthe, daß Sie meine Vergebung nöthig haben. Nein, es schicket sich für mich nicht, einem Prinzen etwas zu vergeben. Wie gefährlich ist die Freundschaft der Mächtigen, so tugendhaft Sie auch sind! Der Himmel sey mein Zeuge, daß mein Herz von Erkenntlichkeit für Ihre Freundschaft und für Ihre Wohlthaten gegen meinen Mann überfließt: allein destomehr fühlt es sich wider Ihre Liebe aufgebracht. Es kann nicht leiden, daß Sie selbst Ihre Großmuth durch solche Schwachheit herunter setzen, und Ihre Tugend jammert mich zu sehr, als daß ich Sie gelassen unglücklich sehen könnte; denn Sie werden es ewig seyn, wenn Sie nicht eine Leidenschaft unterdrücken, die ich niemals vergelten werde. Sie sind

Herr über mein und über meines Mannes Schicksal. Nehmen Sie uns alle Ihre Wohlthaten, lassen Sie uns nichts, als das Leben; die härteste Arbeit wird mir eine Wollust seyn, wodurch ich das Seinige um des meinigen Willen unterhalten werde.

Der Prinz.

Welche grausame Rache üben Sie an mir aus, unerbittliche Laura! Hat also das strafbare Geständniß meiner unglücklichen Liebe keine andre Wirkung bey Ihnen hervorgebracht, als den entsetzlichsten Argwohn? Entehren Sie mich so gar, daß sie glauben können, ich würde den Astrobal empfinden lassen - -

Laura.

Nein, ich weis, daß Sie die Ehre zu sehr lieben, als daß Sie ihn das Unglück Ihres Lasters sollten entgelten lassen. Allein, alle Ihre Wohlthaten werde ich so lange für Verbrechen halten, als Sie mich lieben. Sie müssen entweder Ihre Neigung überwinden, oder Sie müssen aufhören, Astrobals Freund zu seyn. Er soll so unglücklich nicht seyn, in einem Prinzen seinen Wohlthäter zu verehren, der in seinem Herzen ein strafbares Feuer gegen seine Frau ernähret. Ich gehe voran und überlasse Sie Ihren Ueberlegungen. Folgen Sie mir, wenn Ihnen Ihr Herz saget, daß Sie der Umarmungen meines Mannes, der Sie liebet, würdiger sind. (Sie geht, und der Prinz bleibt in Gedanken stehen.)

Dritter Auftritt.

Der Prinz. Marottin.

Marottin.

Aus Ihrem tiefen Schweigen kann ich die Größe Ihres Unglücks abmessen, gnädiger Herr.

Der Prinz.

Ich bin zu schwach, den ganzen Umfang meines Unglücks zu übersehen. Wäre ich doch lieber zum niedrigsten Menschen geboren, ehe ich die Gewalt bekommen hätte, solch ein Laster zu begehen! Die anbethenswürdigste Frau und den unglücklichsten Freund habe ich beleidiget! Hätte doch eine mitleidige Gottheit meine Zunge auf ewig gebunden, daß ich der tugendhaftesten Laura meine Schwachheit niemals verrathen hätte. Aber, ich weis noch ein Mittel, mein Verbrechen auszusöhnen. Nur eine Seele, wie die deinige ist, göttliche Laura, schmücket einen Thron. Ich will dir den meinigen überlassen, und du magst deinen Astrobal, den du liebest, auf denselben erheben. Ich bin noch zu glücklich, wenn ihr, verehrungswürdiges Paar, mich alsdenn eurer Freundschaft würdiget, und da ich mich des Glücks unwerth gemacht habe, euch fernerhin Wohlthaten zu erweisen, so will ich mich in den Stand setzen, von euch welche erhalten zu können.

Marottin.

Zu welchem Anschlage bringt Sie Ihre Verzweiflung, gnädiger Herr? Ist es möglich, daß sich Ihr Herz durch die Weigerung eines Frauenzimmers auf einmal verzagt machen läßt? Dadurch sollten Sie nur muthiger geworden seyn, sie zu verfolgen. Ich habe noch ein

vortreffliches Mittel im Hinterhalte. Die gute Laura ist niemals in der großen Welt gewesen, und daher muthmaße ich, daß sie nur zu schamhaft dazu ist, gegen ihren Mann ungetreu zu werden. Sie scheint mir nur zu viel bürgerliche Erkenntlichkeit gegen das gute Bezeigen ihres Astrobals zu haben. Sie macht sich nur ein Gewissen, ihn zu betriegen, weil er sie der Verrätherey zu wenig fähig hält. Was meynen Sie? Wenn man ihren Mann eifersüchtig machte, und ihn auf den Einfall brächte, sie die Herrschaft und den Zwang des Ehestandes empfinden zu lassen? Das Herz einer Frau ist ein widerspänstiges Ding; alles, was das Ansehen eines Joches hat, bringt sie auf, und reizet sie zur Rache: und der Himmel sey der Tugend einer erzürnten Frauen gnädig!

Der Prinz.

Halt ein, Niederträchtiger! Willst du deinen unglücklichen Herrn in einen noch tiefern Abgrund der Schande und der Verzweifelung stürzen? Ich habe meinen Vorsatz gefaßt, die Tugend selbst hat mir ihn gegeben, und ich kann es ihr nicht genug verdanken, daß sie sich meines Herzens noch erbarmet und sich meiner Ehre noch annimmt, da ich sie so sehr beleidiget habe.

Marottin (bey Seite.)

Meine Gesandtschaft schlägt höchst unglücklich aus. Was wird die Fey dazu sagen? Au weh! da ist sie selbst.

Vierter Auftritt.

Die Fey. Der Prinz. Marottin.

Der Prinz.

Himmel, was sehe ich? Eine Göttinn, oder eine Furie?

Die Fey.

(Sie kömmt mit einer häßlichen Larve vor dem Gesichte.)

Prinz, laß dich nicht durch mein Ansehen verleiten, Abscheu gegen mich zu empfinden. Du bist mir Ehrfurcht und Liebe schuldig. Ehedem bedurfte ich nur meiner Gegenwart, alle Sterblichen zur Anbethung hinzureißen; die Majestät meiner Reizungen ersiegete mir die Huldigung aller Herzen. Trauriges Schicksal! Jetzt muß ich erst zu der Macht meiner geheimnißvollen Kunst meine Zuflucht nehmen, wenn ich die Menschen von meinem Rechte an ihrer Verehrung überzeugen will. Erkenne denn die mächtige Oglyvia, die Fey der Elemente, und die Beschützerinn des jungfräulichen Wohlstandes an diesem Wunder. (Sie rühret den Marottin an, und verwandelt ihn in einen Baum.) So befreye ich uns zugleich von einem unzeitigen Vertrauten; denn mein Gespräch wird Geheimnisse zum Inhalte haben, deren Angedenken Scham und Schmerzen in meiner Seele wieder aufwecket.

Der Prinz.

Was macht mich der Gnade würdig, mächtige Fey, die ich durch Ihren Besuch empfinde? Ist es Beystand oder Verfolgung, was ich von Ihrer Gegenwart zu erwarten habe?

Die Fey.

Meine Erscheinung hat mehr mein eignes Wohl zum Vorwurfe, als das deinige. Dich, meinen Sohn, um Hülfe zu bitten, hat mich mein Unglück hergetrieben. Erstaune nicht, du vergrößerst sonst meine Schmerzen, die ich darüber empfinde, daß sich dir deine Mutter nicht in ihrer Herrlichkeit entdecken kann. Laß dich meine Gestalt nicht von den süßen Umarmungen abschrecken, nach welchen mein Herz schon seit langer Zeit geweinet hat, und die ich bey der Herannahung meines sich entscheidenden Schicksales zu wagen nicht länger anstehen kann.

Der Prinz, (in ihren Armen.)

Sie meine Mutter? Sie diejenige, von deren unversöhnlichem Zorne mir mein Vater, niemals ohne Thränen zu vergießen, so oft erzählet hat? Vergebens hat meine Seele an dem seligen Augenblicke, ihrer mütterlichen Umarmung zu genießen, verzweifelt. Mein ganzes Herz empfindet ihn, und das Unglück, welches ihre göttlichen Reizungen, in die mein Vater entzückt gewesen ist, zernichtet hat, verdunkelt nichts von dem Lichte, womit die zu mächtige Natur meine Seele erleuchtet und entzündet. (Auf den Knien.) Sie erwarten meine Hülfe? Worinn? Kann ich mit meinem Leben . . .

Die Fey.

Das Schicksal ist so grausam nicht, mit Kosten deines mir zu theuren Lebens mein Ungemach zu endigen. Du siehst die Strafe für eine zu übereilte Rache an meinen entsetzlichen Gesichtszügen. Kaum warest du geboren, als dein Vater, der einzige Sterbliche, den ich liebete, mich durch die grausamste Untreue in Verzweiflung stürzte. Er gab mir die Orlane, die Mutter des

Astro-

Astrobals zur Nebenbuhlerinn, und meine rachbegierige Macht beraubte diesen Unglücklichen, den sie ihm gebar, des Gebrauchs seiner Augen, ehe er sie noch dem Strahle des Sonnenlichts eröffnen konnte. Allein dieses ist das ewige Gesetz des Verhängnisses über uns; so bald wir die Macht, die es uns Unsterblichen gegeben hat, zu einer niederträchtigen Rache misbrauchen, so verwandeln sich unsere Reizungen, mit welchen wir unumschränkt über die Sterblichen herrschen, in die abscheulichsten Züge und die Bosheit stößt uns aus der Gesellschaft der Göttinnen zu den Furien hinunter. Du siehst an mir die erschreckliche Strenge dieses Gesetzes.

Der Prinz.

Unbarmherziges Verhängniß! zu welchem Laster hast du mich verdammet? Astrobal ist mein Bruder; meine innersten Empfindungen haben für ihn gesprochen, und ich habe den niederträchtigen Gedanken ernähren können, seine Frau zur Untreue zu verführen?

Die Fey.

Eben dieses dein Laster ist das einzige, welches mich aus dem Gefängnisse meiner Häßlichkeit befreyen kann, und wenn dich das Unglück deiner Mutter rühret, so mußt du es vollführen. Ich schämete mich lange, dir dieses zu sagen, und ich schickte daher meinen Diener, den Marottin, zu dir, daß er dich dazu anfrischen sollte. Allein, deine Tugend hat seiner Beredtsamkeit zu sehr widerstanden; und da es nicht anders seyn kann, so muß ich dich durch die Stimme der Natur zu bewegen suchen. Vermuthlich will das Verhängniß die Untreue deines Vaters dadurch an mir rächen, daß es ein Laster in deiner Brust hervorbringt, ohne welches du der vollkommenste unter allen Prinzen gewesen wärest. Denn

so heißt die Antwort, die ich in dem Tempel des Schicksales erhielt, als ich es voller Reue um die Aufhebung meiner Verdammniß anrief: „Wenn das Unglück dei„nes Sohnes den Astrobal zum glückseligsten Ehemanne „gemacht haben wird, so wird deine Häßlichkeit von dei„nem Gesichte fallen, wie der Schnee vor dem Sonnen„strahle zerschmilzt.“ Du weißt genug; ich überlasse dich den Anschlägen meines getreuen Marottins. Folge ihm. Wenn die Ursache meiner Scham vertrieben seyn wird, so werde ich wieder erscheinen und mich dem Vergnügen, dich zu sehen, nicht so bald entreißen.
(Sie rühret den Baum an, indem sie weggeht, und Marottin bekömmt seine Gestalt wieder.)

Sechster Auftritt.

Der Prinz. Marottin.

Marottin.

Ach! ich komme wieder zu mir selbst. Sind Sie noch da? Gnädiger Herr; hat Sie die Fey schon verlassen? Was hat Sie Ihnen für Anschläge gegeben?

Der Prinz.

Dir in allem zu folgen, mein lieber Marottin.

Marottin.

Die Fey muß Ihnen wichtige Geheimnisse vertrauet haben, daß Sie es für nöthig befunden hat, mich während der Unterredung mit Ihnen in eine Ohnmacht zu versenken. Der Kopf thut mir noch ganz weh davon.

Der Prinz.

Ja, mein lieber Marottin, sie hat mein ganzes Herz umgewendet. Ich empfinde einen niemals gewünschten

und ungehofften Muth, Lauren zu verfolgen. Laß uns deinen letzten Anschlag ins Werk richten; laß uns zu Astrobals Eifersucht die Zuflucht nehmen. Welche seltsame Veränderung ist in meinem Gemüthe vorgegangen? Ich fühle mich anjetzt zum Laster, ohne den geringsten Widerspruch meines Herzens, ohne die kleinste Reue, und noch mehr, mit einer niemals empfundenen Freudigkeit, fortgerissen. Und wie sollte ich nicht mit innerer Zufriedenheit ein Laster begehen, welches mich allein unglücklich, Lauren, Astrobalen und meine Mutter aber höchst glücklich machen soll? Fange du an, den Weg zu meinem Verbrechen zu bahnen; rufe mich, wenn du glaubest, daß es Zeit ist. Ich will mich nicht weit von dieser Gegend entfernen, und den Astrobal nicht eher sehen, als nach Vollendung meines Lasters.

Marottin.

Ich will mein Bestes thun, sorgen Sie für nichts.

Sechster Auftritt.

Marottin (allein.)

Niemals hat mir die Fey ein ehrwürdiger Amt aufgeleget, als dieses ist, eine so tugendhafte Frau, wie die Laura ist, ungetreu zu machen, und das Herz eines unschuldigen Jünglinges zu verderben. Wenn ich damit zu Stande komme, so werden mir noch die Stutzer und die Coquetten der spätesten Nachwelt eine Ehrensäule aufrichten, und die unverschämtesten Eroberer, welche nichts so sehr hassen, als die Ehre der Frauenzimmer, werden mich zu ihrem Patron machen. Wahrhaftig! Nichts reizet einen ehrliebenden Menschen so sehr, als der Nachruhm, wenn man ihn gleich durch einen nichtswür-

digen Streich erkaufen muß. Allein, nicht sowohl bey den lüderlichen Jünglingen, sondern auch bey den armen Ehemännern wird mein Gedächtniß ewig währen: jene werden mich ihren heiligen Marottin nennen, diese werde mich ärger verfluchen, als den Teufel. Was thuts? Wer kann alle Menschen zu Freunden behalten? Wenn nur noch einige tausend Jahre nach meinem Tode von mir gesprochen wird, mag es doch gutes oder böses seyn. Allein, da kömmt Florine; sie hat mich noch nicht reden hören, ich muß sie in ihrem Irrthume unterhalten, er ist mir zu vortheilhaft bey ihr.

Siebenter Auftritt.

Marottin. Florine.

(Marottin geht ihr entgegen, und will sie küssen.)

Florine.

Nicht doch, Marottin. Du mußt in Zukunft sachter gehen lernen. Ich habe dir bisher aus Mitleiden, weil du nicht reden kannst, deine Verwegenheit, mich immer zu küssen, vergeben. Allein, man wird einerley Begegnung endlich überdrüßig. Du mußt, da dir die Sprache fehlet, und da du weder durch Grobheiten, noch durch Schmeicheleyen, die kleinen losen Streiche unterbrechen kannst, sinnreich genug seyn, andere Complimente zu erfinden. Zum Exempel, kannst du deine Augen nicht besser brauchen? Versuche es einmal, kleiner Narr, sage mir einige Grobheiten mit den Augen, da du es mit den Lippen nicht kannst. Denn werde ich böse werden, und denn mußt du deine Blicke das Vorige demüthig wiederrufen lassen, damit ich dir vergeben kann. Hernach ver-

söhnen wir uns mit einander; niemals schmecken die Küsse besser, als auf eine Aussöhnung und niemals ist eine Geliebte zärtlicher, als wenn sie vergeben hat. Fang einmal an, diese Rolle zu spielen!

Marottin

(nimmt ihre Hand, besieht sie und macht eine verächtliche Mine dazu; misset sie gegen die seinige, als wenn sie dagegen nicht klein und weiß genug wäre. Küßt endlich seine eigne Hand und läßt die ihrige verächtlich fallen.)

Florine.

(Als wenn sie es ihm ins Ohr sagte.)

Du machst es gut; diese galante Grobheit hat mir unlängst auch ein Hofkavalier erwiesen, und ich bin ihm von Herzen gut darauf geworden. (gezwungen.) Sieh da, mein Herr Marottin, ich glaube gar, Sie halten sich über meine Hand auf? Doch, Sie haben Recht, es ist eine ungeschickte Hand; mich wundert daher, wie Sie so wohl, als zehn andere Cavaliere, die Schwachheit begangen, und Sie wohl tausendmal so verliebt gedrückt und geküßt haben. Sie müssen wenigstens damals ein großer Geck gewesen seyn, wenn Sie es jetzt nicht sind.

Marottin

(lacht überlaut und will ihr mit einem unverschämten Wesen die Hand küssen.)

Florine.

Schämen Sie sich doch; wer wird so blödsinnig seyn, eine ungeschickte Hand zu küssen? Wollen Sie mich etwan wieder gut machen? Ich bin eben nicht so versöhnlich, wie Sie sich einbilden.

Marottin
(seufzt, blicket sie ehrerbietig an, und fällt auf die Knie.)

Florine.

Ach! kleiner loser Schelm, wie schlau sind Sie! Wenn ich Ihnen nicht so gut wäre = = (Sie giebt ihm die Hand, welche er küsset.) Ach! da ist mein Mann. Fürchte dich nicht, Marottin; mir fällt zum Glück eine vortreffliche List bey; richte dich nur nach mir.

Achter Auftritt.

Crispin. Florine. Marottin.

Crispin.

Ey! sieh da! Gehorsamer Diener, Madame Florine, ist das etwan der junge Stieglitz, auf welchen Sie vorhin gewartet haben? Und ihr, stummer Bärenhäuter, was macht ihr allein bey meiner Frau? Ich will euch die Zunge lösen, ihr sollt an mich gedenken.

Florine.

Mishandle doch den armen Menschen nicht so, lieber Schatz. Was machest du dir doch gleich für arge Gedanken? Du weißt ja, daß er nicht reden kann.

Crispin.

Aber die Hand kann er dir doch küssen, und wer weis, was er noch mehr = = Spitzbübinn, da er nicht mit dir reden kann, was kannst du anders mit ihm vornehmen, als = = =

Florine.

Er redet durch Zeichen mit mir = =

Crispin.

Und durch Handlungen, nicht wahr?

Flori=

Florine.

Durch unschuldige Gebährden, welche - -

Crispin.

Welche mir ein Zeichen auf die Stirne pflanzen. Ich will dich - - -

Florine.

Laß mich doch nur ausreden, argwöhnischer Mann. Wenn du eine solche leichtsinnige Frau an mir hättest, wie Astrobal an der Laura, so wäre dir dein Verdacht zu vergeben. (Sie weinet.) Du weißt die Tugend deiner Frau nicht zu erkennen, grausamer Mann. Wenn ich doch nur auch deine Ehre so wenig achten könnte, wie unsere Nachbarinn ihres Mannes seine. Ach! bedenke nur, liebster Schatz, was er mir eben für eine Bosheit von ihr erzählet hat. Wenn du wissen solltest, wie vertraut der Prinz mit ihr umgeht; Marottin hat mir alles durch Gebährden gezeiget. Der arme Astrobal! Wie sehr bedaure ich sein Unglück! Wie gut machet es sich die boshafte Laura zu Nutze! und doch stellet sie sich an, als wenn sie die Treue und die Unschuld selbst wäre. Ich habe mich geärgert, daß ich zittere. Wiederholen Sie doch Ihre Erzählung, Monsieur Marottin. Ich weis, mein Mann wird sich so sehr darüber ärgern, als ich nimmermehr.

Crispin.

Ey ja, Monsieur Marottin, haben Sie doch die Gewogenheit, ich bitte Sie. Wie macht es der Prinz, wenn er bey Lauren ist?

Marottin

(fällt vor Florinen auf die Knie, und küßt ihr einigemal sehr verliebt die Hand.)

Flori-

Crispin.

Und das läßt Laura alles geschehen?

Florine.

Freylich. Es kömmt noch besser, gieb nur Acht.

Marottin

(steht auf, nimmt Florinen in den Arm, und liebkoset ihr.)

Crispin.

Ey verflucht! Ich sollte in Astrobals Stelle seyn!

Marottin

(küsset Florinen, und diese liebkoset ihm aus Freude wieder.)

Crispin, (zu Florinen)

Aber du, Närrinn, mußt kein Vergnügen darüber empfinden. Es sind ja nur Zeichen, weil er nicht reden kann.

Marottin

(küsset Florinen noch einmal.)

Crispin.

Bemühen Sie sich nicht weiter, Marottin; ich verstehe Sie schon.

Florine.

Ach! das ist noch lange nicht alles, liebster Schatz.

Crispin.

Ich mag eben nicht alles wissen; das übrige läßt sich errathen. Ich danke Ihnen für Ihre Gewogenheit, Monsieur Marottin. Nun sehe ich, daß ich mich gestern Abend nicht betrogen habe. Ich sah über jene Hecke, es war eben in der Dämmerung, ein Frauenzimmer sehr verliebt mit einer Mannsperson thun; meine Muthmassung fiel sogleich auf Lauren und den Prinzen, und nun sehe ich, daß diese Muthmaßung eine Gewißheit gewesen ist. Aber, ich will dem Dinge ein Ende machen. Es ärgert mich, daß mein ehrlicher Nachbar, der mir

alle-

allezeit ein so vortreffliches Glas Wein vorsetzt, betrogen werden soll. Ich will ihm heute noch von allem Nachricht geben, damit er seine Frau in Zukunft besser einsperren lernt. Geh nach Hause, Florine, ich will den Astrobal suchen.

Florine.

Laß mich immer noch ein wenig bey dem Marottin bleiben, Herzensmännchen; er vertreibt mir die Zeit so hübsch, weil er stumm ist. Es ist gar zu artig, wenn jemand durch Zeichen und Gebährden spricht.

Crispin.

Ich glaube gar, seine Zeichen gefallen dir? Denke nicht, daß ich Astrobal bin! Wenn du eine Laura wärest, den Hals wollte ich dir umdrehen. Geh den Augenblick, sonst werde ich auch durch Zeichen mit dir reden; aber du sollst nicht wieder darnach verlangen.

Florine.

Ihre Dienerinn, Monsieur Marottin.

Neunter Auftritt.

Marottin (allein.)

Das geht vortrefflich! Nun habe ich nur noch halb so viel Mühe, nun mir der Zufall zu Hülfe kömmt. Der betrogene Crispin nimmt es von ohngefähr über sich, in dem Astrobal die Gluth der Eifersucht zu erwecken; ich werde nichts weiter nöthig haben, als Oel in das Feuer zu gießen. Die Blindheit wird ihn nicht vor dem grausamsten Argwohne schützen können, nachdem ich so glücklich gewesen bin, Crispins hintergangene Augen wider seine Ruhe aufzubringen.

Ende der zweyten Handlung.

Drit-

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Astrobal. Crispin. Marottin (von ferne.)

Astrobal.

Was habt ihr mir für ein wichtiges Geheimniß zu entdecken? Wofern ihr wiederum eine Träumerey wider die Treue meiner Laura im Kopfe habet, so bitte ich euch, ersparet euch die Mühe, zu reden; denn ich werde euch so wenig anhören, als glauben.

Crispin.

Eine Träumerey sagen Sie? Eine Träumerey? Meynen Sie, daß andere Leute, welche gesunde Augen haben, sich durch solche Träume einwiegen lassen, wie Sie Ihre Frau einwiegen kann? Der stumme Marottin, des Prinzen Kammerdiener, hat mir eben hier auf dieser Stelle einen Theil von dem Liebesromane zwischen Ihrer Frau und seinem Herrn erzählet. Verflucht! Es war ein sehr gründlicher Inhalt; es waren keine Träume.

Astrobal.

Der stumme Marottin hat euch erzählet? Nun glaube ich, daß ihr auch zu andern Leuten die Post bringen könnet, daß ich gesehen habe. Liegt denn eure Vernunft unaufhörlich unter der Herrschaft des Weines begraben? Werdet ihr niemals nüchtern?

Crispin.

Ich bin nüchtern, so nüchtern, als ein Mensch seyn kann. Ich bin heute schon zum vierten Male wieder nüch-

nüchtern. Es kann der beste redende Erzähler so nachdrücklich nicht erzählen, als dieser Stumme. Er hat mir alles an meiner Frau durch Gebährden gewiesen, was der Prinz mit der Ihrigen vornimmt. Erst küßte er ihr auf den Knien die Hand, hernach umarmte er sie, kneipte sie im Kinne, und klopfte ihr die Backen; hernach gab er ihr Küsse, und hernach noch einen Kuß, und wer weis, was er noch alles gethan hätte, wenn ich neugierig genug gewesen wäre, mehr zu sehen. Ich mochte ihn nur nicht weiter bemühen. Trauen Sie mir noch nicht?

Astrobal.

Ihr armer Mann! Wenn ich recht nachdenke, so scheint es mir, ihr seyd von dem stummen Marottin und von eurer Frau auf eine boshafte Art hintergangen. Mich wundert aber, da ihr so eifersüchtiger Gemüthsart seyd, daß ihr habt gelassen zusehen können, indem der schlaue Stumme eurer Frau solche Liebkosungen gemacht hat?

Crispin.

Es waren keine Liebkosungen, es waren nur Zeichen und Gebährden. Da er nicht reden kann; wie hätte er denn auf eine andre Weise die Sache entdecken können. Sie dauren mich in Wahrheit, daß Sie so schwer von Ihrem Unglücke zu überzeugen sind. Allein, damit ich nicht ein Lügner bey Ihnen bleibe, so thun Sie nur das einzige, und verziehen Sie eine kleine Vierthelstunde allhier. Ich habe eben den Prinzen nicht weit von hier allein herumschleichen gesehen; was gilts, dieß wird eine abgeredte Stunde mit Ihrer Laura seyn. Belauschen Sie sie hinter einem Baume, und hören Sie mit Ihren eignen Ohren, da Sie mit meinen Augen nicht sehen wollen.

Ich wollte Ihnen gern Gesellschaft leisten; allein ich habe nöthig zu thun, und empfehle mich Ihnen indessen. (bey Seite.) Wie unglücklich ist ein blinder Ehemann! Wer eine getreue Frau haben will, muß ein Paar scharfe Augen im Kopfe haben, wie ich!

(Er geht ab, ohne den Marottin zu sehen.)

Zweyter Auftritt.

Astrobal. Marottin.

Astrobal,
(welcher allein zu seyn glaubet.)

Der lächerliche Mann mit seinem Argwohne! So bald er wieder zu mir kömmt, muß ich ihm meinen Umgang und meine Freundschaft aufsagen, wofern er mir nicht verspricht, daß er sich vor allen dergleichen ungereimten Nachrichten und Erwähnungen auf das sorgfältigste gegen mich in Acht nehmen will.

Marottin (von ferne.)

Wehre dich so hartnäckig, als du immer willst. Du sollst eifersüchtig werden, oder ich will keinen Verstand haben. Ich sehe Lauren kommen. Die Gelegenheit ist nicht mit Gelde zu bezahlen. (Thut, als wenn er mit der Laura spräche.) Ja, schönste Laura, ich bin von Ihrem geliebten Prinzen zu Ihnen geschickt. Er läßt Sie inständigst bitten, seinen Besuch nicht auszuschlagen. Vor allen Dingen aber möchten Sie, wie gewöhnlich, Ihrem blinden Astrobal einen Vorwand machen, daß er im Hause bliebe, damit Ihr zärtlichster Prinz zum wenigsten eine Stunde ohne Stöhrung und Furcht in Ihren angenehmen Armen zubringen könne.

Astrobal.

Gerechter Himmel, was höre ich!

Marottin

(fährt fort in der Verstellung, nachdem er vorher gesehen, ob sich Laura nähert.)

Die Großmuth, mit welcher Sie meine Bothschaft belohnen, schönste Laura, bezeuget, wie hoch Sie die Liebe meines Prinzen schätzen, und wie bereit Sie sind, ihm seine Sehnsucht zu vergelten. Ich eile, ihm davon die erwünschte Nachricht zu bringen. Er wird fliegen, in Ihren Umarmungen zu seyn.

Astrobal.

Unglückseligster Astrobal! Abscheulichste Verrätherinn! Nun sind Crispins Nachrichten mehr als zu sehr gerechtfertiget.

Marottin

(thut, als kehrete er zurück.)

Vergessen Sie aber ja nicht, sich auf eine Stunde vor Astrobals Gegenwart in Sicherheit zu setzen. (vor sich.) Nun ist es Zeit, daß der Prinz seine Rolle spielet, ich muß ihn suchen.

Dritter Auftritt.

Astrobal. Laura.

Astrobal

(Lauren suchend.)

Wo bist du, boshafteste Mörderinn eines unglücklichen und zu leichtgläubigen Herzens. Komm, Grausame, Herz ohne Mitleid und Ehre, nimm einem Elenden das Leben, dessen einziges Glück du dem nichtswürdigsten

digsten Freunde aufgeopfert, dessen Zufriedenheit du auf ewig vergiftet hast. Welch ein entsetzliches Ungeheuer habe ich in deinem Herzen angebethet. Undankbare! Lasterhafte! Verrätherinn!

Laura,
(welche dazu kömmt.)

O Himmel! welche Wuth! Wer hat dich beleidiget, geliebtester Astrobal?

Astrobal.

O welche Furie! Wie unbarmherzig kann sie mir den Todesstreich versetzen! Wie frech kann sie meines Unglückes spotten, und es zu der unmenschlichsten Verstellung misbrauchen. Ich kann hören, Lasterhafte, wenn ich nicht sehen kann. Verflucht sey mein Unglück! Ich hab es gesegnet, da ich dich noch für tugendhaft hielt, da ich glaubte, daß du mich liebtest. Doch nun - - O Himmel! Ich vergehe.

Laura,
(welche ihn umarmet.)

Mit wem sprichst du? Deine Laura ist hier, welche vor Erstaunen - -

Astrobal.

Laß mich, Ungetreue! Das Grauen der Hölle mag mich eher umschließen, als deine entheiligten Arme, welche den schändlichsten Prinzen erwarten. Strecke sie aus, mir einen Dolch durch dieß auf den Tod beleidigte Herz zu stoßen, wofern du noch Tugend genug besitzest, sie noch einmal mitleidig nach mir auszustrecken. Wiewohl, es wird nicht nöthig seyn; mein Herz wird bald unter seinen eigenen Schlägen umkommen. Es muß

bald geschehen. Gerechter Himmel! Ich kann es nicht ausstehen.

(Er sinkt auf einen Rasen nieder.)

Laura.

Unglückliche Laura! Was für ein Feind hat sich wider meine Glückseligkeit verschworen? Ist dieß der Lohn für meine Liebe? Ist mein Herz dazu gemacht, den schimpflichsten Argwohn zu ertragen? Ist es ein Traum? Wo bin ich? Meine Seele scheint durch die entsetzlichsten Vorwürfe zernichtet zu seyn. Ich besinne mich kaum. Wo bin ich hingerathen!

(Sie sinkt auf der andern Seite der Bühne auf einen Rasen nieder.)

Astrobal.

O warum stürzet ihr hervor, lindernde Thränen, die ihr den Unglücklichen zum süßesten Troste gegeben seyd? Einem Unglücke, wie das meinige ist, sollten eure Quellen auf ewig verschlossen seyn, damit ihr euch in dem Herzen häufen und es ersticken könntet. Ach! unerbittliche Zähren! ihr besänftiget meine verzehrende Schmerzen nur, damit sich meine Kräfte erholen, sie desto lebhafter zu empfinden.

Laura.

Wie zerschneidet die grausamste Beleidigung mein Herz! Himmel, du kannst es, warum zernichtest du es nicht, wenn du es auf keine andere Weise vor der Verleumdung schützen kannst. Doch, wie? schickt es sich für dich, um eine Ungerechtigkeit, die man dir erweiset, zu weinen? Zu schwache Laura, lässest du indessen deinen unglücklichen Astrobal in seinem tödtlichen Irrthume ohne Hülfe vergehen? (Sie steht auf, und eilet zum Astrobal, vor welchem sie niederkniet.) Geliebter und dir allein zu

unbarmherziger Astrobal, höre auf, dich in die Raserey deiner zu heftigen Leidenschaft immer tiefer zu versenken. Du bist ohnfehlbar von einem Feinde unserer beyden unzerstöhrlichen Glückseligkeit hintergangen. Würdige deine unschuldige, deine zärtliche, und von dir so grausam beleidigte Laura eines geringsten Restes deiner ewigen Liebe; entdecke mir die Quelle deiner ungegründeten Eifersucht. Ich will die ganze Welt beschämen, wenn sie, wider meine Tugend zu sprechen, sich erkühnen kann. Höre doch, höre doch, theurer und grausamer Astrobal! Würdige mich nur des geringsten Lichtes, daß ich die Streiche sehen kann, welche die Verleumder auf mich abzielen, ich will sie mit einem Blicke entwaffnen, und dir vergeben. Doch nein, du wirst meiner Vergebung nicht einmal bedürfen. Das ganze Verbrechen gehöret unsern Feinden! ich fühle die Qualen, die sie dir verursachen, weit mehr, als das Unrecht, so sie mir anthun. Denn, ich kenne dein Herz; ich weis, wie sehr du mich liebst, ich weis, daß dir dein Zweifel an meiner Zärtlichkeit die grausamste Hölle verursachet. Du antwortest mir nicht, unerbittlicher Astrobal? Ich sterbe zu deinen Füßen; halt wenigstens durch ein einziges Wort meine Seele von ihrer Flucht zurück. Du herrschest noch jetzund und ewig in ihr. Ich bin des Todes.

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Astrobal. Laura. Marottin.

Marottin, (zum Prinzen.)

Muthig, gnädiger Herr! Keine Reue, keine Schwierigkeiten, nichts muß Sie abschrecken.

Der

Der Prinz,
(zu Lauren, welche aufsteht.)

Hören Sie auf, unvergleichliche Laura, sich länger den Ungerechtigkeiten eines undankbaren Mannes aufzuopfern. Sie kennen meine unendliche Liebe gegen Sie, und es wird Ihnen nicht schwer werden, die Größe meines Mitleidens abzumessen, das ich empfinde, da ich Sie von einem Eifersüchtigen so gefoltert sehe. Der zärtlichste Liebhaber biethet Ihnen hier auf den Knien sein Herz nebst einem Throne an. Regieren Sie so unumschränkt über mich, wie über mein Volk, und würdigen Sie es, so wie mich, durch Ihre Tugend höchstglückselig zu machen.

Laura.

Welche abscheuliche Verrätherey! Ein schwacher Strahl des Lichts läßt mich in ein erschreckliches Geheimniß blicken. Für so niederträchtig hätte ich Ihr Herz nicht halten können, unmenschlicher Urheber meines Unglücks! Sie müssen das Ungeheuer seyn, welches durch eine verfluchte List die Seele meines Mannes bezaubert, und in eine Hölle der Eifersucht gestürzet hat. Ja, Ihr so unverschämter, als von mir verabscheuter Antrag ist mir ein sicherer Bürge Ihres Lasters. Weder Sie, noch die Thronen der ganzen Welt, können mir einen Augenblick der Qualen wieder gut machen, die ich meinen unglücklichen Astrobal habe leiden gesehen. Wie wenig muß ein Thron seyn, wenn er den, der ihn besitzt, vor einem solchen Verbrechen nicht schützen kann, wie das Ihrige ist! Tyrann, nehmen Sie mir das Leben, überzeugen Sie nur meinen Mann von meiner Unschuld; so will ich mich für höchstglückselig preisen, und Ihnen Ihre Verrätherey vergeben.

Astrobal,
(indem er aufsteht.)

Ist es noch nicht genug, unbarmherziges Paar? Wollet ihr mich aus dem Abgrunde des entsetzlichsten Unglückes in die Tiefe der noch grausamern Ungewißheit hinabstürzen? Herzen, wie die eurigen, sind der unmenschlichsten Verstellung fähig. Ihr vereiniget alle eure Kunstgriffe, euer Laster vor mir zu verstecken. Ihr bedienet euch der Nacht meiner Augen zu einer schändlichen Brustwehre. Ich soll nicht allein auf das schimpflichste hintergangen werden; ich soll noch meine Verrätherinn, meine Henkerinn anbethen. (Er reißt sich vor Ungeduld die Binde von den Augen.) Meine ungeduldige Seele arbeitet bis zur Verzweifelung, die Bande meiner Augen zu zerreißen; vergebens versuchet Sie es, sich aus denselben herauszustürzen, und zu eurer Beschämung einen mächtigen Anfall auf euch zu thun. Verhängniß, laß mich wenigstens nicht ein Gespötte meiner Mörder seyn! Laß mich wenigstens die Ungeheuer sehen, die du zu meiner Qual erschaffen hast! Laß mich sehen, wie sie, und dann laß mich sie umbringen . . Welche Bewegung! Welch ein schmerzliches Feuer brennet in meinen Augen? Ist es der Tag? Ja, er ist es, ich sehe die Welt, ich sehe euch . . Doch, wo ist die Häßlichkeit eures Verbrechens? Ich kann nicht . . ich vergehe.

(Er fällt der Laura in die Arme.)

Lauro.

Durch welch ein glückliches Wunder willst du meine Unschuld rächen, gerechtes Verhängniß! Seine Augen waren offen. Meine ganze Seele ist durch den einzigen Blick, den sie thaten, wieder lebendig geworden.

Der

Der Prinz.

Welch einen glückseligen Ausgang gewinnet mein Laster! Dieser Augenblick wird ohne Zweifel auch das Schicksal meiner Mutter entschieden haben.

Laura

(zum Astrobal, welchen sie in ihren Armen hält.)

Wage es, wage es noch einmal, deine befreyten Augen aufzuschlagen. Nur noch einen einzigen Blick wenigstens! geliebtester Astrobal. Das gütige Geschick wird sich durch meine brünstige Liebe erweichen, und dir das Licht der Sonne nicht gefährlich seyn lassen.

Astrobal,

(indem er die Augen aufschlägt.)

Welche Schönheit! Welche Entzückung! Laura! Was für ein blendender Wiederschein begegnet aus deinen Augen den meinigen! Ach! warum muß ich noch zu schwach seyn, so viele Reizungen zu erlangen?

(Er fällt wieder in ihre Arme.)

Laura.

Nur noch einen Versuch, theurer Astrobal! lies in meinen Augen, lies ohne Scheu, du wirst die reinste Liebe gegen dich, du wirst eine Seele darinn erblicken, welche dir ganz eigen gehöret.

Astrobal

(kömmt wieder zu sich selbst.)

Ja, ein Blick von dir hat meine Seele von ihrer Wuth entbunden, und den ganzen Himmel in mich ergossen. Du solltest mich hintergangen haben? Nein, du bist zu göttlich gebildet. Diese deine Augen sollten für ein Herz gemacht seyn, in welchem das Laster wohnete? Es ist nicht möglich. Zu viel Tugend, zu viel Zärtlichkeit spricht aus ihnen! Verhängniß, ich sehe die Au-

gen, welche so oft mein Unglück beweinet haben? Ich sehe die Augen meiner Laura? O glückseliger Augenblick, wie versüßest du mir ein Leben voller Nacht! Vergieb es mir, wohlthätiger Tag, vergebt, es mir Himmel, Sonne und Welt, daß ich nicht dankbar, euch zu bewundern, hinaufblicke; laßt mich ungestöhrt meine Laura sehen, laßt mich erst in ihren Blicken trunken werden; sie ist bis jetzt noch das einzige, was ich sehe.

Laura.

Mein Herz will dem Strome der Freuden zu enge werden, der es überschwemmet hat. Gütiger Himmel, da du mir das höchste Glück zugeschicket hast, so sende mir auch Stärke, es auszustehen.

Der Prinz.

Da ist die Fey! Anbethungswürdiges Verhängniß, wie gnädig hast du ihr dein Versprechen erfüllet!

Fünfter Auftritt.

Die Fey. Der Prinz. Laura. Astrobal. Marottin.

Die Fey.

(Sie erscheint in vollkommner Schönheit, und sagt zum Astrobal.)

Sohn der Orlane und Bruder des Prinzen, meines Sohnes, raube deiner göttlichen Laura einen Blick, und wirf ihn auf diejenige, deren Eifersucht deine Augen vor deiner Geburt in die Fesseln einer schweren Zauberey verschloß. Dein Unglück wurde damals sogleich durch die abscheulichste Häßlichkeit an mir gerächet, und ohne die vollkommene Tugend deiner Frau hätte weder meine Zauberey

berey an dir, noch meine Strafe, jemals ihr Ende erreichet. Durch das Laster des Prinzen, meines Sohnes, mußte ihre Liebe gegen dich auf die härteste Probe gestellet werden. Sie hat überwunden, und wir sind glücklich.

Astrobal.

Was hör ich? Seh ich in meinem Prinzen meinen Bruder? Mein Herz hat mich oft in geheim daran erinnert, und nur seit Ihrem vermeynten Verbrechen gegen mich hat es Sie verkannt.

Der Prinz.

Würdigen Sie mich Ihrer Umarmung, Glückseligster unter den Ehemännern, und verzeihen Sie mir ein Laster, zu welchem mich Ihr glückliches Schicksal wider meinen Willen fortgerissen hatte. Ihre Laura verdienet, angebethet zu werden, und Ihr zu dem schönsten Ende ausgeschlagener Irrthum beruhet auf einer List meines Dieners.

Marottin.

Ihre Laura hat nicht eine Sylbe von dem Complimente gehöret, welches ich vorhin an diesem Orte im Namen meines Prinzen ablegete. Sie war nicht gegenwärtig. Ich stellete nur ihr Bild in meinen Gedanken dahin, um Sie eifersüchtig und von ohngefähr sehend zu machen. Denn, ob Ihr Glück zwar eben nicht mein Absehen gewesen ist, so bin ich doch eine unschuldige Ursache davon.

Astrobal.

Wie viel Glück in einem Augenblicke! Ich bekomme kaum meine Augen, so vergönnet mir das Schicksal sogleich, einen Bruder mit denselben anzusehen. O mein Freund, mein Bruder! meine geliebteste Laura!

Die

Die Fey (zum Prinzen.)

Jetzt vergönnet es mir das Schicksal, dich zufriedener zu umarmen, mein Sohn und mein Retter. Aber, wie steht es mit deinem Herzen? Wird es auch groß genug seyn, eine unrechtmäßige Liebe zu überwinden.

Der Prinz.

Es bethet die Tugend der göttlichen Laura zu sehr an, als daß es hinfort nicht alles anwenden sollte, eine strafbare Gluth gegen ihre Reizungen zu ersticken.

Laura.

Und ich schenke Ihnen alle Verehrung und alle Erkenntlichkeit wieder, die ehemals Ihre Großmuth in meiner Seele entzündet hatte.

Die Fey.

Ich komme eben aus dem Tempel des Verhängnisses, dem ich den Dank für seine Gnade gegen mich geopfert habe; und es hat mir befohlen, dir, Tugendhafteste unter den Frauen, die Unsterblichkeit deiner Reizungen anzukündigen. Sein allmächtiger Schluß hat dich, zur Belohnung deiner Beständigkeit, zur Fey der Erde und zur Beschützerinn der verleumdeten Tugend erwählet. Du wirst die Macht bekommen, sie vor dem Argwohne der eifersüchtigen Ehemänner, und vor der unbesonnenen Prahlerey der Stutzer in Sicherheit zu setzen, und deine Herrschaft wird von Frauen und Jungfrauen gepriesen werden.

Letzter Auftritt.

Die Fey. Der Prinz. Laura. Crispin. Florine. Marottin.

Astrobal.

Ist das nicht Crispin und Florine? Kommt, und nehmet Theil an meinem Glücke. Ich sehe meine theure Laura, ich sehe hier meinen Bruder, ich sehe euch, den Tag, die Welt, die Blumen, ich sehe alles.

Crispin.

Ey! Sie wollen mich zum Narren haben.

Florine

Ist es möglich? glückliche Laura, Ihr Mann kann sehen?

Laura.

Ja, so ist es, das Verhängniß hat meine brünstigen Wünsche erhöret.

Crispin.

Im rechten Ernste, Herr Astrobal? Sehen Sie mich, wie ich bin? meinen Degen, meinen Hut, meinen Mund, meine Nase - - -

Astrobal.

Ich sehe alles - - Nun dürfet ihr keine Angst mehr ausstehen, mir die schwarzen Augen meiner unvergleichlichen Laura zu beschreiben.

Crispin.

Hab ich nicht Recht gehabt mit meiner Beschreibung? Aber ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu; morgen will ich Ihnen auch meinen schwarzen Hengst zeigen; denn nun werden Sie ihn doch sehen können.

Florine.

Aber durch welches Wunderwerk sind Sie von Ihrer Blindheit so bald befreyet worden?

Astroval.

Der Tugend meiner Laura habe ich so viele Glückseligkeit zu verdanken. (zum Crispin.) Wie sehr habt ihr mit euren Nachrichten und mit euren Warnungen geirret, mein lieber Schwager! Wie unrecht habt ihr der reinesten Unschuld gethan!

Crispin.

Aber ich habe doch gestern Abend über der Hecke gesehen = = und Monsieur Marottin, was haben Ihre Zeichen sagen wollen?

Die Fey.

Schweig, Unglücklicher, hüte dich, auch durch den geringsten Gedanken die erhabenste Tugend zu beflecken. Ueber der Hecke hast du den Liebeshändeln des Marottins und deiner eigenen Frau zugesehen.

Florine.

O weh! ich schäme mich zu Tode.

Crispin.

Verflucht! und ich habe so gelassen dabey seyn können? Und die Stirne hat mir nicht einmal dabey gejuckt? Nun sehe ich zugleich, Madame Florine, warum euch die Zeichen und Gebährden heute so wohl gefielen. Was bin ich für ein dummer Teufel gewesen! (zum Marottin.) Wenn ihr nicht stumm wäret, so wollte ich euch = =

Marot-

Marottin.

Und was denn?

Crispin (erschrickt.)

So wollt ich = = so wollt ich euch reden hören. Armer Crispin, wie bist du betrogen worden!

Die Fey.

Untersteh dich aber nicht, dich an deiner Frau, ihrer Untreue wegen, zu rächen, oder sie ihr nur vorzurücken. Fürchte dich vor der Macht der Fey Oglyvia! Sie soll von nun an dich und die Tugend auf das zärtlichste lieben; das Beyspiel ihrer unsterblichen Schwester und meine Kunst sollen sie vernünftig und bescheiden machen.

Florine.

Ich gehorche Ihnen, mächtige Fey. Allein, wenn Sie die Gerechtigkeit lieben, so müssen Sie meinen Mann zugleich von seiner unmäßigen Liebe zum Weine befreyen; denn die ist es gewesen, welche mich so oft zur Ungeduld und zur Rache verführet hat.

Die Fey.

Deine Bitte sey dir gewähret. Du wirst ihn niemals wieder betrunken sehen; er soll von nun an den Wein ärger hassen und fliehen, als das gräulichste Ungeheuer.

Crispin (kniet nieder.)

Gnade! Gnade! allergnädigste Fey. Wiederrufen Sie Ihr unbarmherziges Versprechen. Ich verliere zu viel dabey. Lassen Sie mir nur den Wein, und die

Frey-

Freyheit, mich zu betrinken. Ich will meiner Frau dagegen nichts verwehren, woran sie ein Vergnügen findet; ich will mein Unglück in Geduld ertragen. Wenn ich einen Rausch habe, so soll sie allezeit meine liebe und getreue Frau seyn.

Die Fey.

Ich überlasse dir hierinn die Wahl deines Schicksales. Mir gleiche Laura, glückseliger Astrobal, und du, mein Sohn, höret mir zu, ich will euch ein Lied lehren, womit man auf dieser Insel das Angedenken dieses wunderbaren und erfreulichsten Tages ewig feyren soll.

* * *

Die Fey.

Der Mann ist nicht beglückt zu nennen,
Des Augen niemals irren können;
Nur der, des Augen nie unzeitig wachsam sind!
Wie mancher, der sehr scharf gesehen,
Wünscht, weil die Sach einmal geschehen,
Warum war ich nicht blind?

Der Prinz.

Sonst konnte Damon an Selinden
Nichts, als Anbethungswürdges, finden;
Ihr Reiz ist jetzt noch der, der jedes Herz gewinnt:
Nur Damon höret auf zu brennen;
Er schämt sich jetzt, sie schön zu nennen:
Die Ehe macht ihn blind.

Astrobal.

Astrobal.

Seyd klug und gegen euch gerechter,
Ihr, eurer Frauen strenge Wächter,
Verbannet den Verdacht, durch den ihr nichts gewinnt:
Ihr werdet euer Unglück lügen;
Wo nicht, so wird man euch betriegen:
Die Eifersucht macht blind.

Laura.

Die schöne Gabe zu gefallen
Ist die gefährlichste vor allen,
Weil sie sich, wie der Thron, nie einen Freund gewinnt;
Stets wirbt sie Schmeichler und Verehrer,
Nie einen Tadler oder Lehrer;
Die Schönheit machet blind.

Florine.

Arist hat Augen, die nicht triegen;
Kein Vorurtheil kann ihn besiegen;
Er sieht die Fehler ein, so groß die Narren sind:
Doch, jeder kluge Spötter lachte;
Die Stadt sprach, als er Hochzeit machte:
Die Liebe machet blind.

Crispin.

Als noch Neran das Recht studierte,
Sprach jeder, wenn er opponirte,
Der Mann sieht trefflich ein, was die Gesetze sind:

Doch, seit dem er das Amt besessen,
Hat er Gesetz und Recht vergessen;
Geschenke machen blind.

Marottin.

Wer sieht so klar in die Geschichte,
In die Chymie, in die Gedichte,
Ins Jus, in den Homer, in Münzen, wie Amint?
Wer kann so stolz, als er entscheiden?
Doch wer wird ihm sein Glück beneiden?
Bey Mägdchen ist er blind.

Laura, (zum Parterre.)

Der Schauspielkunst scharfsichtge Richter,
Erhört die Bitten unsrer Dichter:
Seht bey den Stellen scharf, die Beyfalls würdig sind:
Doch, wenn euch eine Sonne blendet,
Die mächtig euch das Herz entwendet,
So seyd bey Fehlern blind!

Die

Candidaten,

oder,

die Mittel zu einem Amte zu gelangen,

ein Lustspiel

in fünf Handlungen,

den 8 Febr. 1748, in Braunschweig zum erstenmal aufgeführet.

Personen.

Der Graf, ein Patron der Candidaten.
Die Gräfinn.
Valer, ein Fähndrich.
Chrysander, ein Licentiat.
Hermann, des Grafen Secretarius.
Arnold, Hofmeister bey den Söhnen des Grafen.
Fräulein Christinchen, Chrysanders Braut.
Caroline, der Gräfinn Kammerjungfer.
Johann, des Fähndrichs Diener.
Valentin, des Grafen Lakey.

Der Schauplatz ist in des Grafen Pallaste.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Hermann. Caroline.

Hermann.

Nein, nichts entschuldiget Sie! Sie verrathen Ihr Geschlecht zu sehr; Sie sind eine Falsche, eine Schmeichlerinn; mit einem Worte, ein Frauenzimmer.

Caroline.

Ja doch, ja doch! ich bin ein Frauenzimmer, und muß es auch bleiben. Sie aber zu überführen, mein weiser Herr Hermann, wie es läßt, wenn man Ihnen in Ihrer übertriebenen Liebe zur Wahrheit nachahmet, so will ich einmal, ohne zu schmeicheln, sagen, daß Sie nicht die Hochachtung eines Frauenzimmers verdienen; daß Sie nicht zu leben wissen; daß Sie ein eigensinniger, ein unerträglicher, mit einem Worte, daß Sie vor lauter Vernunft und Tugend ein Narr sind. Gelt! so gefalle ich Ihnen? Man muß allezeit die Wahrheit sagen.

Hermann.

Ja. Es ist aber noch lange nicht ausgemacht, daß Sie jetzt die Wahrheit gesaget haben; ich wenigstens werde es niemals dafür annehmen.

Caroline.

Das kann nicht fehlen; denn Sie lieben sich selbst. Warum verdenken Sie es aber andern Leuten, daß sie sich lieben? Können Sie denn der ganzen Welt zumuthen, daß sie sich selbst so feind seyn, und wie unempfindliche

Klötzer Ihre unbescheidenen Vorwürfe und Bitterkeiten anhören sollen?

Hermann.

Können mir aber die Leute zumuthen, daß ich etwas anders, als die Wahrheit, reden soll?

Caroline.

Nehmen es aber die Leute allezeit für ausgemachte Wahrheiten an, wenn man es ihnen mit einer richterlichen Mine in die Augen saget, daß sie Thoren sind? Ueberhaupt muß ich Sie fragen, ob denn alle Gelehrte, alle Philosophen, das die Wahrheit nennen, was Sie dafür ausgeben?

Hermann.

Das versteht sich, daß ich mit den gründlichsten Gelehrten einen Begriff mit dem Worte Wahrheit verbinde.

Caroline.

Wenn das wahr ist, so verdienen Sie und alle gründliche Gelehrte, daß ihre Schönen alle Zähne verlieren, wenn Sie sie küssen wollen. Denn Ihre Wahrheit, die Sie sich einbilden, sieht so liebenswürdig aus, als eine sechzigjährige Jungfer; sie ist eine Scheelsüchtige, welche immer über das Gute hinweg sieht, und nur die Flecken und Mängel an den Leuten gewahr wird. Alle Leute, die nicht Ihre Maximen haben, sind in Ihren Augen häßlich, betrügerisch, abgeschmackt und lasterhaft. Die Wahrheit sagen, heißt bey Ihnen, den Leuten die Ehre rauben, und grob seyn. Weil Sie nicht reich sind, so sind alle Reichen unglückselig; und weil Sie kein gnädiger Herr sind, so verdienet kein Mensch, ein gnädiger Herr zu seyn. Kurz, Sie sind

Hermann.

Nein, Sie wissen nicht, was ich bin. Ich bin zu aufrichtig, daß ich die Leute in ihrer Blindheit lassen sollte, und zu stolz, mir durch ihren Schaden ihre Gunst zu verdienen. Da ich Sie nun, liebste Caroline, viel höher schätze, als mich selbst; da ich Sie zärtlich und aufrichtig liebe: so wünschete ich, daß Sie auch so edel seyn, und sich durch keine niederträchtige Schmeicheleyen die Gunst unserer Herrschaft erkaufen möchten. Ihr Geist ist so lebhaft, so witzig, und Ihr Verstand so scharfsinnig, daß Sie auch so groß zu seyn verdienen, als die weisesten Männer sind, die ihr Glück und ihre Wohlfahrt der Wahrheit aufopfern. War das nicht vorhin die strafbarste Unwahrheit, da Sie unserer gnädigen Frau, die in ihr Stufenjahr getreten ist, weis machen wollten, sie hätte keine Runzeln in ihrem Gesichte, und sähe noch jünger aus, als Sie? War das nicht eben so unverschämt, als wenn ich Ihnen weis machen wollte, ich hätte mein Tage noch kein schöner Frauenzimmer gesehen, als Sie sind? Ich verehre Sie, liebste Caroline! Ich bethe Sie an: aber so blind machet mich die Liebe nicht, daß ich Sie für die Venus halten sollte.

Caroline.

Das ist wahr, Herr Hermann, Sie wären ein vortrefflicher Liebhaber für die eiteln Frauenzimmer, die sich auf die falschen Lobeserhebungen der flüchtigen Stutzer so viel zu Gute thun. Bey Ihnen würden sie das unrechtmäßige Vergnügen über die Schmeicheleyen hart genug büßen. Sie haben mir jetzt ziemlich deutlich ins Gesicht gesaget, daß ich niederträchtig bin, weil ich meiner gnädigen Frau unschädliche Unwahrheiten sage, die ihr gefallen, die mir ihre Gunst erwerben, die mein Glück

befördern, mir manches von ihren Kleidern anziehen, und mir manchen Ducaten von ihrem Spielgelde zufallen lassen. Aber ich halte es für keine Niederträchtigkeit, wenn man sich allemal seines Standes erinnert, und wenn man erlaubte Mittel anwendet, ihn zu verbessern. Ich diene. Dieses Schicksal zwingt mich dazu, mich nach den Thorheiten meiner Herrschaft zu bequemen, so lange diese Thorheiten meiner Ehre nicht schaden. Aber Ihre unbändige, Ihre übertriebene Liebe zur Wahrheit ist eine Widerspänstigkeit, ist ein Stolz, der viel niederträchtiger ist. Sie vergessen ihren Stand, Sie vergessen, daß Sie nichts haben, als Armuth und eine schädliche Klugheit, und daß der Graf ein unumschränkter Monarch über Ihr Glück ist.

Hermann.

Genug; ich lerne Sie kennen. Gewiß, das Herz eines Frauenzimmers ist eine unergründliche Tiefe; ich schäme mich, ich ärgere mich über mich selbst, daß ich Sie so sehr liebe, daß Sie so wenig edel, so wenig weise sind. Ich sehe nun, daß Ihre Augen sich so sehr von dem Glanze des Reichthums verblenden lassen, daß Sie Gelehrsamkeit, Tugend und Verdienste nichts dagegen achten. Meine Wissenschaften sind mein Reichthum, und die Tugend ist meine Glückseligkeit. Leute, die weiter nichts können, als das Ihrige verschwenden, ihren Körper verzieren, und Spielwerke der Frauenzimmer abgeben; für die schicket es sich, niederträchtige Sklaven von der Gunst ihrer Patronen zu seyn. Meine Wissenschaften haben mich zuviel schlaflose Nächte; gekostet ich habe keine dem Bachus opfern können, wie dergleichen Taugenichte gethan haben.

Caroline.

Sie müssen freylich wenig in Ihrem Leben geschlafen haben; denn Sie reden immer so verdrüßlich und so schwermüthig, wie ein Mensch, der nicht ausgeschlafen hat. Man muß seine Wissenschaften nicht immer im Munde führen. Sind das Güter, darauf man pochen kann? Der Reichthum vermag alles in der Welt, und die Schönheit nach ihm das meiste; das sind beynahe die beyden einzigen Dinge, auf deren Gewalt man sich Rechnung machen kann. Wissenschaften hingegen sind gemeiniglich nur dazu gut, daß man sich stellen muß, als besäße man keine, und die Wissenschaft, zu rechter Zeit ein Thor zu seyn, ist noch die einträglichste unter allen. Wenn Sie mir also einen hinlänglichen Beweis Ihrer Liebe geben wollen, so üben Sie heute diese Wissenschaft aus. Der Graf hat die Rathsherrenstelle zu vergeben, zu welcher sich bereits einige Candidaten gemeldet haben. Wenn er sie zu seiner Ehre und zum Vortheile des gemeinen Wesens ertheilen wollte, so wäre er zwar dieselbe Ihren Verdiensten und der Erkenntlichkeit für Ihre ihm zehen Jahre geleisteten großen Dienste schuldig: allein Sie wissen, daß man der Erkenntlichkeit bey Leuten von seinem Range wenig zutrauen kann. Je mehr man sie zu derselben verpflichtet hat, je mehr ist man ihnen nothwendig geworden, und je mehr diese Nothwendigkeit zunimmt, je schwächer wird die Erkenntlichkeit. Sie kennen die Gefälligkeit des Grafen gegen seine Gemahlinn; Sie wissen, daß sie bereits mehr Aemter vergeben hat, als er; suchen Sie sich derohalben um ihre Gunst zu bewerben, sagen Sie ihr einige Schmeicheleyen vor, speisen Sie ihre Eitelkeit . . . .

Hermann.

Ich beschwöre Sie, liebste Caroline, legen Sie mir lieber eine zehenjährige Todesmarter zum Beweise meiner Liebe gegen Sie auf, als dieses verächtliche Mittel, zu einem Amte zu gelangen. Sie wissen, ich kann nicht schmeicheln, und wenn ich ja noch die geringste Fähigkeit darinn besitzen sollte, so könnte ich sie doch gegen Niemanden anwenden, als gegen Sie. Mein eifriger Wunsch, von Ihnen geliebet zu werden, wäre noch das einzige auf der Welt, was mich zu dieser Niederträchtigkeit verleiten könnte.

Caroline.

Sie können sich für sehr glücklich schätzen, daß Ihre Liebe auf ein Frauenzimmer gerathen ist, die in Ihrer Art, dieselbe an den Tag zu legen, Ihre Aufrichtigkeit und Größe erkennet, und dabey über die Unhöflichkeit hinsieht, mit welcher Ihre Ausdrücke verknüpfet sind. Wenn es Ihnen denn unmöglich ist, sich bey der gnädigen Frau einzuschmeicheln, so will ich es bey dem Grafen zu Ihrem Besten thun. So alt er ist, so sehr ist er doch noch durch die Liebkosungen eines Frauenzimmers einzunehmen. Er hat mich bisher theils selbst, theils durch den scheinheiligen Arnold, den tückischen Vertrauten seiner Liebeshändel, verfolget. Ich will mich stellen, als ob ich seinen verliebten Anfällen, welche er bisher unglücklich auf mich gewaget hat, nicht mehr so vielen Widerstand thun wollte, und als wenn ich = = =

Hermann.

Machen Sie mich lieber durch Ihren Haß und durch Ihre Verachtung zum unglückseligsten Menschen unter der Sonnen, ehe Sie sich und mich so weit erniedrigen. Ich liebe Sie so sehr, und mein Herz und meine Ehre

sind beyde so empfindlich, daß mich auch nur die Hoffnung, die sich eine andere Mannsperson, so weit er auch über meinen Stand erhaben ist, durch Ihre Veranlassung auf die Eroberung Ihrer Tugend machen könnte, in die größte Raserey stürzen würde. Nein, viel lieber will ich noch Ihrem ersten Rathe folgen; ich will dem Grafen und seiner Gemahlinn schmeicheln; ich will mir den empfindlichsten Zwang anthun; ich will Ihnen die Zufriedenheit meines Gewissens aufopfern.

Caroline.

O Himmel! was für Gewalt hat die Zärtlichkeit über mein Herz! Wie glücklich machet sie uns beyde, mein liebster Hermann! Ihre Eifersucht, so ausschweifend sie auch ist, hat für mich Reizungen und Vorzüge, die die wenigsten Frauenzimmer zu empfinden fähig sind; diese so heftige Leidenschaft ist den meisten von meinem Geschlechte verhaßt, weil sie es ihren Leidenschaften nicht zutrauen, eine so große Hochachtung zu verdienen. Ich gehorche Ihnen, und verlange von Ihnen nur die einzige Gefälligkeit dagegen; wenden Sie Ihr Möglichstes an, dieses Amt zu erhalten, und räumen Sie dadurch alle Hindernisse aus dem Wege, welche Ihnen bisher den Besitz meiner Person noch unmöglich gemachet haben.

Hermann.

Himmel! Das Vergnügen erschöpfet mich ganz = = = O lassen Sie meinem Herzen Zeit, es vollends durchzuempfinden = = = Vergieb es mir, o gütiges Schicksal, wenn ich mit deinen Absichten bisher nicht zufrieden gewesen bin, und mich für unglückseliger gehalten habe, als ich es zu seyn verdiene. Ich kann mich so vieles Glückes niemals werth machen. Du hast mich nicht allein mit dem größten Geschenke auf der Welt, mit einem

nem zärtlichen und empfindlichen Herzen begabet; du schenkest mir auch noch in der Zärtlichkeit eines liebenswürdigen Frauenzimmers die Vergeltung der meinigen. Ich bin von meiner Freude durchdrungen, welche mich ganz aufgeräumt, ganz mit mir zufrieden gemacht hat. Nun will ich zu dem Grafen eilen; ich glaube, daß mir bey einer solchen Gemüthsverfassung die Schmeicheleyen nicht allein zufließen, sondern auch, das Herz meines Herrn zu gewinnen, mächtig genug seyn werden.

Zweyter Auftritt.

Caroline (allein.)

Um wie viel dauerhafter, wie viel stärker ist doch die Zärtlichkeit zwischen zweyen Herzen, welche die Tugend lieben, als zwischen solchen buhlerhaften Gemüthern, welche sich durch flüchtige Schmeicheleyen einander um ihre Liebe zu betriegen suchen! Die Hochachtung bleibt doch allemal das festeste Band zwischen zweyen Seelen; und durch wie viele Verdienste hat sich nicht mein Hermann der meinigen auf ewig zu versichern gewußt! Ich kann mir niemals ohne die heftigste Freude seinen Werth auslegen; in der Betrachtung seiner Vorzüge bringe ich den vergnügtesten Theil meines Lebens zu, und ich kann mit nichts meiner Eitelkeit mehr schmeicheln, als wenn mir der süße Gedanke einfällt, daß ich ein so verdienstvolles Herz meine zu machen gewußt habe. Ja, ich kann es meinen wenigen Reizungen nicht genug verdanken, daß sie erst die Augen meines liebenswürdigen Hermanns auf sich gezogen, und ihn dadurch gereizt haben, durch seinen weisen Umgang dasjenige in meiner Erziehung zu ersetzen, was durch das Unglück meiner Familie

lie sehr mangelhaft geblieben war. O wenn ich daran gedenke, wie viel Erkenntlichkeit befestiget meine Hochachtung gegen ihn! Allein, durch was für verdrüßliche Gespräche würde der tückische Arnold meine vergnügenden Vorstellungen vertreiben! Ich will ihm aus dem Wege gehen.

Dritter Auftritt.

Arnold. Caroline.

Arnold.

Fliehe Sie doch nicht vor mir, Jungfer Caroline; ich muß doch sehr abscheulich seyn, daß Sie meine Gegenwart allezeit so ängstlich vermeidet.

Caroline.

Es ist gut, daß mich Ihr Gewissen der Mühe überhebt, Ihnen meine Meynung zu sagen. (Sie will gehen.)

Arnold.

Höre Sie mich wenigstens nur einen Augenblick an; ich habe Ihr ein wichtiges Geheimniß zu entdecken, welches die Glückseligkeit Ihres ganzen Lebens betrifft.

Caroline.

Was für geheime Nachrichten könnten Sie wohl von meiner Glückseligkeit haben? Lassen Sie doch hören.

Arnold.

Fürs erste verbindet mich mein Gewissen, Sie vor dem Hermann zu warnen. Es ist kein schädlicher Hinderniß Ihrer Seligkeit, als sein Umgang. Der Mensch heget so viel unchristliche Meynungen, und hat so wenig

nig Religion, und Ihre junge Seele ist noch nicht gesetzt genug, seiner Verführung zu widerstehen . . .

Caroline.

Ohne meine junge Seele erst zu vertheidigen, muß ich Sie doch fragen, was denn das für unchristliche Meynungen sind, welche Hermann heget, und wodurch Sie beweisen wollen, daß er ein Mensch ist, der keine Religion hat?

Arnold.

Ach! Sie glaubet nicht, wie gut ich es mit ihm meyne, und wie aufrichtig ich ihn liebe. Die Freundschaft, die ich für ihn habe = = =

Caroline.

Macht, daß Sie ihn für einen Menschen ohne Religion ausschreyen?

Arnold.

Ach nein! sondern daß ich sein verruchtes Herz und die Irrwege beweine, auf welche er gerathen ist. Bedenke sie einmal, der Bösewicht (er weinet.) hielt sich gestern über mein Morgenlied, welches mein Leibgesang ist, auf, und sagte: Es sey nicht ein einziger vernünftiger Gedanke darinn.

Caroline.

Weil es Ihr Leibgesang gewesen ist, so verlasse ich mich nun um so viel mehr auf Hermanns Urtheil. Aber beweist denn dieß = = =

Arnold.

Höre Sie nur weiter: er war so verwegen, zu behaupten, die Gesangbücher wären nicht Gottes Wort; ja, da ich ihn, dieser Freyheit wegen, dem Teufel übergab, der aus ihm redete, fieng er überlaut an zu lachen, und gab mir zur Antwort, vor meinem Teufel fürchte

er

er sich nicht. Bedenke Sie nun, ob Sie sich nicht vor einem solchen Menschen hüten müsse, und ob es nicht gefährlich sey, einen Ungläubigen zu heurathen, der so verwegen ist, den Teufel auszulachen.

Caroline.

Sind das die Geheimnisse alle, welche Sie mir zu meinem Besten zu entdecken hatten?

Arnold.

Nein, das wichtigste und zugleich das vortheilhafteste für Sie, ist dieses: Ob ich gleich niemals mein Christenthum so weit vergessen, und meinen Begierden so viel Herrschaft über mich einräumen werde, daß ich ein Frauenzimmer lieben sollte, so muß ich Ihr doch gestehen, daß ich einen Beruf seit einiger Zeit bey mir empfinde, Sie zu heurathen.

Caroline.

Ich kann es nicht leugnen, Sie setzen mich in Erstaunen. Sie wollen mich heurathen, ohne mich zu lieben?

Arnold.

Freylich; denn die Liebe gehöret nur für den unwiedergebornen Menschen. Weil ich aber weis, daß ein Frauenzimmer gern geliebet seyn mag, so will ich Ihr nur entdecken, daß der Graf Sie an meiner Stelle lieben will; und wenn Sie seine Liebe günstig aufnimmt, so will mich Ihr der Graf zum Manne geben, und mich mit der einträglichen Pfarre versorgen, welche auf einem von des Grafen Gütern vacant ist. Sie versteht mich doch wohl?

Caroline.

O ja; ich weis mich aber noch nicht zu entschließen, ob ich über Ihren Antrag lachen, oder böse werden soll.

Arnold.

Arnold.

Ich weis zwar wohl, daß Sie bisher immer gegen die Liebkosungen des Grafen widerspänstig gewesen ist. Allein, ich habe diesen Widerstand mehr Ihrer Klugheit und Behutsamkeit zugeschrieben, als Ihrer Tugend, weil ich weis, daß ein unwiedergebornes Frauenzimmer den Versuchungen so nicht widerstehen kann, als Sie gethan hat. Ich merke wohl, daß Sie befürchtet hat, durch den Umgang mit dem Grafen einen Schandfleck zu bekommen, der Ihr das Glück auf Zeit Lebens rauben könnte, einen Mann zu erhalten. Dieser Furcht ist Sie nun gänzlich durch mein Anerbiethen überhoben. Ueberlasse Sie sich nur ganz dreiste den Liebkosungen des Grafen; es mag auch daraus entstehen, was nur immer will, so schwöre ich Ihr auf meinen Knien, keine andere zu heurathen, als Sie.

Caroline.

So sehr auch dieser verwegene Antrag meine Ehre beleidigen könnte, so fällt doch aller Schimpf davon auf Ihn selbst zurück. Betrüger, er ist nicht einmal werth, daß ich Ihm die Verachtung und den Abscheu zu erkennen gebe, welchen mein Herz für Ihn heget.

(Sie will gehen.)

Vierter Auftritt.

Hermann. Arnold. Caroline.

Hermann.

Sie sehen mich, liebste Caroline, als den zufriedensten Sterblichen von dem Grafen zurückkommen. Er hat mir, meinen Wunsch zu erhören, heilig und fest versprochen;

chen, ich soll allen Candidaten vorgezogen werden; und die versprochene Rathsherrenstelle ist es nicht so wohl, welche die lebhafteste Freude in meinem Herzen rege machet, als das für mich unschätzbare Glück, daß mir nunmehr nach Ihrem süßen Geständnisse alle Hindernisse aus dem Wege geräumet sind, welche mir bisher den Besitz meiner größten Glückseligkeit in Ihrer Person unmöglich gemacht haben.

Caroline.

Liebster Hermann, meine Freude würde vollkommen seyn, wenn nicht dieser Niederträchtige durch den strafbarsten Antrag meinem Herzen auf eine Zeit lang gleichsam alle Empfindlichkeit des Vergnügens geraubet hätte. Doch, was für neue Ueberzeugungen von Ihrer Gewalt über mich, empfindet mein Herz! Ja, Ihr Anblick allein ist vermögend, allen Verdruß aus meiner Seele zu verbannen, und der heftigsten Freude über unser beyder Glück Platz zu machen. Nehmen Sie, mit diesem keuschen Zeichen meiner Neigung gegen Sie, die brünstige Versicherung an, daß ich Zeit Lebens die Ihrige seyn werde. (Sie küsset ihn, und fährt fort, zum Arnold zu sagen.) Sie aber können hieraus zu Ihrer Beschämung lernen, daß ich weit sicherer zu gehen gedenke, wenn ich einen Menschen heurathe, der mich liebet, als einen solchen Betrüger, der, Trotz seiner Ehrfurcht vor dem Teufel, dennoch die Verwegenheit hat, mich nur darum zu heurathen, damit er mich an seinen niederträchtigen Patron für ein heiliges Amt verkuppeln könne.

Fünfter Auftritt.

Hermann. Arnold.

Hermann.

Meine Freude über mein Glück ist zu lebhaft, als daß ich mich jetzt über die Beleidigung ereifern sollte, welche mich durch Ihren unverschämten Antrag an meine Braut berühret. Ich bin anjetzt mehr zum Mitleiden, als zum Verdrusse, geneigt, und dasselbe verdienet auch das Unrecht, das Sie sich selbst erweisen. Sie müssen nicht den geringsten Ehrgeiz besitzen, ja ich kann an eine solche Niederträchtigkeit nicht ohne Abscheu gedenken.

Arnold.

Ja! so redet der fleischliche Mensch. Wissen Sie nicht, daß der Ehrgeiz das allerschändlichste Laster ist, welches die ganze Welt unglücklich gemacht hat? Die Demuth ist der größte Antheil meines Herzens; die abscheulichste Lehre der Weltmenschen ist diese, daß sie nach Ehre streben.

Hermann.

Das ist wahr, nach Ihrer Moral kann man sich viel Gutes von Ihnen versprechen; und ich bin versichert, Sie würden nicht erröthen, mich und wohl eine Legion Menschen umzubringen, wenn Ihnen nur jemand dafür eine Dorfpfarre anböthe. Doch, ich will nicht weiter in Ihr Herz sehen, die Haut möchte mir nur zu schaudern anfangen, wenn ich weiter gienge; ich will Sie nur nach den allgemeinen Wahrheiten richten, die Sie zum wenigsten selbst anzunehmen scheinen. Schämen Sie sich denn nicht, ein Handlanger der Laster des Grafen zu seyn, daß Sie ihm behülflich seyn wollen, eine tugendhafte

Person seinen viehischen Begierden aufzuopfern? Einem Manne, dem es seines Alters wegen, schon höchst unanständig ist, und dem es selbst die Verbindung mit seiner Frau verbiethet. = = =

Arnold.

Ach! das sind Sachen, die einem solchen unerleuchteten Menschen, wie Sie sind, allerdings Geheimnisse scheinen müssen. Ich thue dieß nicht sowohl, den Lastern des Grafen behülflich zu seyn, als vielmehr mein Fleisch und Blut zu kreuzigen, und für meine Jugendsünden zu büßen. Ich muß es bekennen, ich bin auf Universitäten ein solcher Verführer der jungen Mägdchen und der verehelichten Personen gewesen, daß ich mir jetzt ein Gewissen daraus machen müßte, eine Person zu heurathen, die noch von andern unverführet geblieben wäre; ja, ich will die Sünden, die ich an manchen braven Ehemännern verübet habe, dadurch büßen, daß ich mir dasjenige jetzt wiederfahren lasse, was ich an Ihnen ehemals gethan habe.

Hermann (lachend.)

Das ist wahr! Sie sind gewissenhafter, als ein ehrlicher Mann von Ihnen fordern wird. Ich sehe aber, dem allen ohngeachtet, Ihre Hauptursachen besser ein, als Sie denken; und Ihre nicht einmal gleißende, sondern zu augenscheinlich betrügende Moral verblendet mir die Augen nicht. Ihre lüderliche Lebensart, und die daher erwachsene Unwissenheit hat Sie zu der Nothwendigkeit gebracht, diese Sittenlehre, Ihrem Patrone zu gefallen, mit Widerstrebung Ihres eigenen Herzens anzunehmen. Sie sind nun gezwungen, Ihr Glück mit Ihrer Ehre zu erkaufen; und da Sie nicht Verdienste genug besitzen, in ein Amt zu gelangen, so müssen Sie zu den

Lastern Ihre Zuflucht nehmen. Ohne Ihnen eben meinen Rath aufzudringen, so würden Sie doch viel besser thun, wenn Sie, da Sie Ihre Untüchtigkeit zu einem Amte selbst heimlich fühlen werden, anstatt Ihre Fehler durch solche Niederträchtigkeit noch zu vermehren, und noch andere unschuldige Leute dereinst durch Ihre verführerische Meynungen mit Ihnen unglücklich zu machen, eine Lebensart erwähleten, die von jeher die Strafe für die Jugendsünden gewesen ist. Ziehen Sie in den Krieg, und befreyen Sie zum wenigsten durch einen nützlichen Tod die Erde von einer unbrauchbaren, ja gar schädlichen Last in Ihrer Person; zum wenigsten hören Sie auf, sich um ein Amt zu bewerben. Wenn ich noch etwas bey unserm Herrn gelte, so sollen alle Ihre Bemühungen um so viel ohnmächtiger seyn, je mehr Laster und Niederträchtigkeit Sie sie kosten werden.

Sechster Auftritt.

Arnold (allein.)

Ach Himmel! wie erschrecklich nimmt doch die Bosheit und der Hochmuth der Menschen von Tage zu Tage zu! Und wem ist dieses alles zu verdanken? Gewiß, Niemanden, als dem bösen Feinde, welcher seit einiger Zeit her, die Leute mit einer verderblichen Liebe zu den Wissenschaften und vor andern zu der Philosophie ganz und gar besessen hält? Denn seit einigen Jahren will man durchaus Gelehrsamkeit von einem haben, wenn man sein ehrliches Auskommen suchet. Wie viel leichter war es zu meines Vaters Zeiten! Wie wenig brauchete man da zu wissen, als die Welt noch nicht so klug, aber noch frömmer war! Mein Vater seliger hat mir meine

ganzen

ganzen Kinderjahre hindurch von seinen lustigen Universitätsstreichen zu erzählen gewußt, und hat doch, so wenig er auch gelernet hatte, eine einträgliche Pfarre ohne Widerspruch erhalten, und bis in sein graues Alter in Ruhe besessen. Ich machete mir eine Ehre daraus, in seine Fußstapfen zu treten, damit ich einmal eben so viele Histörchen auf meine Rechnung hätte, die ich meinen Kindern von meiner Jugend erzählen könnte: allein, mir sollte es fast nicht so gut damit glücken, als ihm. Man verhöhnet mich jetzt überall meiner Unwissenheit wegen, und außer meinem Patrone ist fast kein einziger Mensch, dem ich nicht ein Abscheu wäre. Doch, wenn mir das Glück nur diesen erhält, so lache ich der übrigen alle; ja, Hermann soll meine Rache empfinden, und ich will ihn noch lehren, daß seine ganze Gelehrsamkeit und alle seine großen Dienste, die er meinem Herrn leistet, gegen meine kleinen und wie er sie nennet, niederträchtigen Diensten, viel zu ohnmächtig sind. Was Carolinen, die Hochmüthige, betrifft, so hat sie meinen natürlichen Haß gegen sie durch diesen Streich nur vermehret. Ich wollte sie aus keiner andern Ursache heurathen, als sie unglücklich machen zu können. Jetzt aber will ich mich noch besser an ihr rächen; ich will sie durch alle erdenkliche Ränke in die Fallstricke des Grafen leiten, und sie soll mit ihrer Ehre alsdann zugleich die Hoffnung verlieren, durch eine Heurath mit mir wieder ehrlich zu werden.

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Arnold. Valentin.

Der Graf (prügelt den Valentin.)

Ich will euch Bärenhäuter lehren, mit meinen Kindern ohne mein Wissen auszureuten. Habe ich nicht allen

im Hause verbothen, den Schimmel aus dem Stalle zu ziehen?

Valentin.

Ihro Excellenz, ich bin nicht Schuld daran; der Herr Hofmeister befahl mir, daß ich den Schimmel für den jungen Grafen satteln sollte.

Der Graf.

Und das ohne mein Wissen? (Er wird den Arnold gewahr.) Ha! ist Er hier? Was untersteht Er sich? Heißt das auf meine Kinder Aufsicht haben? Meynet Er, daß ich Ihm die 30 Rthlr. des Jahrs umsonst geben will? Einem Ignoranten, der ohne dieß nicht einmal tauget, meine Kinder Latein lesen zu lehren.

Arnold.

Ihro Excellenz thun in Wahrheit Ihrem treuen Diener das größte Unrecht. Ich habe es gar nicht einmal gewußt, daß der junge Herr ausgeritten ist.

Der Graf.

Um so viel schlimmer! Was hat Er denn anders zu thun, als - - - -

Arnold.

Ich habe ja in Ihro Excellenz eigenen Angelegenheiten zu arbeiten gehabt.

Der Graf.

Ja, es ist wahr. Laßt uns allein, Valentin.

(Valentin geht ab, und höhnet den Hofmeister heimlich aus.)

Achter Auftritt.

Der Graf. Arnold.

Der Graf.

Vergesse Er nur meine Uebereilung; Er weis, wie viel ich von dem Schimmel halte, und daß ich nicht leiden kann, daß ihn mein Sohn reitet, weil er etwas wild ist. Aber, wie weit ist Er bey Carolinen gekommen?

Arnold.

Ihro Excellenz, wir müssen die Sache ganz anders anfangen; sie ist in den Hermann so rasend verliebt, daß sie alle andere Vortheile ausschlägt, und Ihro Excellenz haben beyde dadurch noch viel stolzer gemacht, daß Sie dem Hermann die Rathsherrenstelle so gewiß versprochen haben. Hierinn haben Ihro Excellenz einen grausamen Fehler zum Nachtheile Ihrer Liebe begangen; denn nun glaubet Caroline, Ihres Beystandes gar nicht mehr nöthig zu haben, und der über die Rathsherrnstelle triumphirende Hermann ist ihr Abgott, welcher = = =

Der Graf.

Es ist mir lieb, daß ich es weis. Hermann und Caroline sollen empfinden, daß ich ein Mann bin, der zwar die Gnade hat, viel zu versprechen, aber auch die Gewalt besitzt, wenig zu erfüllen.

Arnold.

Ihro Excellenz glauben nicht, was Hermann für ein boshaftes Gemüth gegen Dieselben besitzt. Er hat so wenig Hochachtung gegen Ihren Stand, und gegen die von Ihnen genossenen Wohlthaten, daß er nicht erröthet, sich öffentlich zu berühmen, er habe Ihro Excellenz Willen ganz und gar in seiner Gewalt; ja er war vorhin so

verwegen, zu behaupten, daß, wenn Dieselben mir gleich eine Pfarre geben wollten, es doch noch allezeit bey ihm stünde, ob ich sie erhalten würde, oder nicht.

Der Graf.

Es ist freylich wahr, ich habe ihm viele Gewalt über mich einräumen müssen, weil ich ihn in keiner Sache entbehren kann: aber ich werde mich schon davon los zu machen wissen, und Er darf gar nicht zweifeln, Herr Arnold, daß ich Ihn nicht gut belohnen sollte, wenn Er mir nur zu meinem Vorsatze mit seiner Geschicklichkeit recht behülflich ist.

Arnold.

Ja, Ihro Excellenz können sich auf meinen Eifer verlassen. Ich kann es nicht leugnen, ich trage von Natur einen Haß gegen Carolinen. Allein, mich Ihrer Gewogenheit würdig zu machen, und das Amt zu erhalten, will ich dem ohngeachtet die Heurath mit ihr wagen. Man erhält bey dem allen auch jederzeit mehr Vortheile über eine Frau, je weniger man sie liebet. Ich habe noch einen Streich im Kopfe; derselbe ist sehr fein, und ich traue mir zu, durch ihn, die durch die stärkste Liebe verbundensten Seelen zu trennen. Wenn ich nur erst Carolinens Ja habe, mich zu heurathen, so sind Ihro Excellenz auch glücklich. Sie sehen daraus, wie treu ich Ihnen diene; denn, ich sehe schon zum Voraus, wenn ich Carolinen heurathe, und mit ihr die Pfarre auf Ihro Excellenz Gütern bekomme, daß ich an Ihnen einen öftern, aber auch gefährlichen, Gast haben werde. Doch, ich werde mir eine Ehre daraus machen; wenn nur Ihro Excellenz allemal die Kutsche voll guten Wein mitbringen, wenn Sie mich besuchen, so wollen wir uns schon mit einander vertragen.

Der

Der Graf

(schüttelt Arnolden vor Freude bey dem einen Ohre.)

Vortrefflich! du wirst ein Priester für mich seyn; ich seh es schon: aber sieh nur erst zu, daß du Carolinen zur Frau bekömmst, sonst ist unsere ganze Freude vergebens.

Arnold.

Ich will gleich gehen, und Anstalten zu meinem Vorhaben machen.

Der Graf.

Noch eins! Als ich Ihn vorhin in meiner Söhne ihrem Zimmer suchete, sah ich, daß der Jüngste in einem Poeten las; ich glaube, das Buch hieß Beyträge zum Verstande des Witzes. Ich will durchaus nicht haben, daß sich meine Kinder mit solchen Schulfüchsereyen abgeben sollen; gebe Er doch ein wenig Acht darauf, daß sie lieber dafür einen guten Roman von Menantes oder Celandern in die Hände nehmen, woraus sie lernen können, wie sie mit den Damen umgehen müssen, damit sie nicht einmal mit Schanden bestehen, wenn sie in die große Welt kommen.

Arnold.

Ach! Ihro Excellenz, kein anderer, als der überkluge Hermann, wird den jungen Grafen, das Buch zu lesen, verführet haben; denn ich habe bemerket, daß es sein Leibbuch ist. Er schalt neulich sogar mich, und alle die, so an den Beyträgen keinen Geschmack finden könnten, für ungehirnte Köpfe. Ich will gleich gehen, und das verdammte Buch von meinem Zimmer werfen.

Der Graf.

Vergesse Er aber darüber nicht, für das Glück meiner Liebe alle Kräfte seiner Schelmerey zusammen zu nehmen.

Ende der ersten Handlung.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Die Gräfinn. Caroline.

Die Gräfinn.

Ha! ha! ha! Was ihr mir saget! So ist mein alter Thor von Gemahl, verliebt in euch? und ihr habt ihm den Korb gegeben? Wahrhaftig, der Spaß ist allerliebst für mich! Ha! ha! ha! ihr habt mir eine vortreffliche Rache dadurch verschaffet.

Caroline.

Ihro Excellenz verzeihen mir; ich kann nicht begreifen, wie ich Sie dadurch habe rächen können; denn ich bin es an Ihnen nicht gewohnt, daß Sie sich von Ihres Herrn Gemahls Ausschweifungen beleidiget halten; und ich weis mich noch zu erinnern, daß Sie sich über meine Blödigkeit beschwert haben, wenn ich ihm sorgfältig ausgewichen bin.

Die Gräfinn.

Wegen seiner Ausschweifungen habt ihr mich auch nicht gerächet; für die weis ich mir selbst Gnugthuung zu verschaffen. Seine Eitelkeit ist durch eure Verachtung bestraft worden. Der lächerliche Mann steht in

dem Vorurtheile, daß er noch Liebe erwecken könne; und er will nicht erkennen, daß er gar nichts liebenswürdiges mehr besitzt, weil ich ihn nicht mehr leiden kann. Ihr glaubet nicht, Caroline, wie beschwerlich es ist, mit einem Manne zu leben, der nicht mehr reizen kann; und wie viel weniger muß er mir gefallen, da er andern nicht mehr gefällt? Ach! Caroline, wenn man doch ein Gesetz hätte, daß man alle Ehemänner, die nicht mehr gefallen, in ein Kloster sperrete, damit sie nicht die Augen der Frauenzimmer beschweren müßten!

Caroline, (boshaft.)

Aber, Ihro Excellenz, wenn man nun die alten Damen zu gleicher Verschließung ihrer aus der Mode gekommenen Gesichter verdammete?

Die Gräfinn.

Nun gut! was wär es mehr? Ich würde wenigstens nicht davor bange seyn dürfen.

Caroline, (boshaft.)

Jetzt freylich noch nicht; denn ob Ihnen gleich Ihre Reizungen schon sehr viel Dienste gethan haben, so sind Sie doch noch in dem Stande, Ihnen noch viel länger welche zu leisten. Aber die Zeit und der lange Gebrauch könnten sie doch vielleicht endlich einmal unbrauchbar machen, und = = = =

Die Gräfinn.

Ich glaube, ihr träumet; meine Reizungen sollten einmal vergehen? Bewahre mich der Himmel, dieses zu glauben!

Caroline.

Ihro Excellenz können aber nicht leugnen, daß andern Damen dieses Unglück schon begegnet ist; ich

glau-

glaube nicht, daß Dieselben die funfzigjährige Baroneſſinn Meliſſe für jung und reizend halten werden.

Die Gräfinn.

Davor werde ich mich wohl hüten, ob ſich gleich dieſe Närrinn noch ſchmeichelt, die Augen der Männer durch ihre prächtigen Kleider zu bezaubern. Aber es iſt ein Unterſchied zwiſchen der Baroneſſinn und mir: es giebt gewiſſe Leute, die wider ihren Willen veraltern; es giebt aber auch welche, denen keine Jahre das bezaubernde Weſen rauben können, mit welchem ſie die Natur vor andern privilegirt zu haben ſcheint. Die funfzigjährige Meliſſe iſt eben ſo alt noch nicht; denn ich weis mich noch zu beſinnen, daß wir in unſrer Jugend gleiche Jahre mit einander hatten. Aber, o Himmel! wie ſind ihre Reizungen gegen die meinigen verſchwunden! Ich bin eben nicht eitel, aber es fehlet meinen Reizungen noch nicht an Lobrednern; und ſo lange eine Dame mit denſelben verſorget iſt, ſo lange bleibt ſie immer jung. Gewiß! der alte Obriſte von Dornfeld hat mich vorgeſtern durch ſeine Unverſchämtheit über die maßen ereifert; er wollte ſich unterſtehen, mit mir verliebt zu thun, und hielt ſich aus dem Grunde dazu berechtiget, weil er mit mir im gleichen Alter wäre: allein ich habe ihn meinen Zorn auch empfinden laſſen. Ich habe ihn in der ganzen Geſellſchaft lächerlich gemacht. Ich warte nur mit Schmerzen darauf, daß ſich einige junge Candidaten zu der Rathsherrnſtelle melden, die mein Mann zu vergeben hat; es werden gewiß einige darunter ſeyn, welche mir durch ihre Lobeserhebungen von der mir nachtheiligen Eitelkeit des Obriſten ſchadlos halten werden. Was meynet ihr, Caroline? Habt ihr heute viel Vertrauen zu meinen Geſichtszügen?

Caro-

Caroline.

Allerdings, Ihro Excellenz; vornehmlich zu dieser großen Musche hier; ach! wie grausam wird sie in den Herzen der jungen Herren tyranniſiren! Und wie viel Seufzer wird dieses halbe Mondchen die guten Candidaten kosten!

Die Gräfinn.

Ich weis nicht, woran es liegt, daß sich noch keiner meldet. Diese Rathsherrnstelle ist doch eben keine geringe Bedienung, und ich bin heute recht dazu aufgelegt, meine Großmuth an einem jungen Juriſten auszuüben, und ihn mit derselben glücklich zu machen.

Zweyter Auftritt.

Die Gräfinn. Caroline. Valentin.

Die Gräfinn.

Nun, Valentin, werdet ihr mir eine gute Nachricht bringen? Lassen sich keine Candidaten sehen? Habt ihr keinen angetroffen, der meinen Beystand nöthig hätte?

Valentin.

Gewiß, Ihro Excellenz; das Glück ist uns noch niemals so günstig gewesen, als heute. Es ist ein allerliebster junger Candidat draußen, mit Namen Baler; und was das wunderbarste ist, so habe ich ihm nicht einmal erst den Rath geben dürfen, daß er um Ihro Excellenz Gewogenheit sich bewerben sollte. Er bezeigete gleich beym Eintritt die eifrigste Begierde, Ihro Excellenz vorgestellet zu werden, und bath mich um die Gefälligkeit, ihm diese Gnade zu verschaffen, so sehnsuchtsvoll, so verbindlich, daß es ihm auch ein Stein nicht hätte abschlagen

schlagen können. Was aber das beweglichste bey dem allen war, ist dieses: Daß er mir einen Ducaten in die Hände drückte, und gleichsam zu sagen schien: Ach! wenn ich doch so gnädig in dem Zimmer der Gräfinn aufgenommen würde, als dieser Ducaten in der Hand des Valentins!

Die Gräfinn.

Es ist gut! Führet ihn in mein Cabinet, ich werde euch gleich folgen.

Dritter Auftritt.

Die Gräfinn. Caroline.

Caroline.

Allein, ich befürchte, Ihro Excellenz werden diesesmal die Rathsherrnstelle nicht mehr in Ihrer Gewalt haben. Der Herr Graf hat sie schon dem Hermann ganz gewiß versprochen, und = = =

Die Gräfinn.

Ey was! was mein Gemahl verspricht, und ich nicht bestätige, das ist noch nicht unumstößlich. Wenn dieser Valer meiner Gewogenheit würdig ist, so ist für Hermann nichts zu hoffen, und wenn er auch das Jawort von 20 Grafen hätte. Ich bin meines Gemahls Frau; den Rang werde ich zu behaupten wissen.

Vierter Auftritt.

Hermann. Caroline.

Caroline.

Ach! liebster Hermann, es erhebt sich unvermuthet ein Sturm, welcher das ganze Versprechen, so Ihnen der Graf gethan hat, über den Haufen werfen kann. Eben hat sich ein junger Candidat zu der Rathsherrnstelle bey der Gräfinn melden lassen. Sie hat Ihnen bereits gedrohet, und ihre Gewalt und Ungewogenheit gegen Sie erschrecken mich. Ich will inzwischen gehen, und Achtung geben, was Ihres Mitwerbers Aufwartung für einen Ausgang gewinnen wird.

Fünfter Auftritt.

Hermann, (alleine.)

Es ist wahr, diese Nachricht verdienet Aufmerksamkeit, und sie sollte mich vor allen erschrecken. Allein, ich weis nicht, wie es kömmt, ich fühle nicht, daß mein Herz darüber sonderlich unruhig wird. Was noch mehr ist, so habe ich den Licentiaten Chrysander eben in das Haus treten sehen, den seine Unwissenheit und seine lächerliche Aufführung in der ganzen Stadt zum Mährchen gemacht haben. Was sollte er hier anders suchen, als die Rathsherrenstelle? Er ist sehr reich, und mit Unwissenheit und Reichthum ist gemeiniglich der Ehrgeiz verknüpft, ein Amt zu bedienen, um einen Titel zu haben. Wie? wenn er wirklich mein Nebenbuhler wäre? Nach den Maximen des Grafen würde er mir ohnfehlbar überlegen seyn. In der That, er kömmt zu mir.

Ich habe nicht einmal Lust, mich mit ihm in eine Unterredung einzulassen.

Sechster Auftritt.

Hermann. Chrysander.

Chrysander.

Ihr gehorsamer Diener, mein Herr Hermann.

Hermann.

Ihr Diener! (Er will weggehen.)

Chrysander.

Verziehen Sie doch einen Augenblick, und gönnen Sie mir die Ehre Ihrer Unterredung. Ich bin entschlossen, die Rathsherrnstelle anzunehmen, welche der Herr Graf zu vergeben hat; denn ich habe gehöret, daß sie jährlich bis an die 600 Rthlr. eintragen soll. Nun kann ich zwar von meinen Renten, welche sich an die 1200 Rthlr. jährlich belaufen, ein ziemlich bequemes Leben führen, meine Braut aber, welche mit dem Titel Frau Licentiatinn nicht zufrieden ist, (die Titelsucht ist ja einmal der Fehler des weiblichen Geschlechts,) hat mich so lange geplaget, daß ich ihr zu Gefallen schon einmal in einen sauren Apfel beißen, und eine Bedienung annehmen muß; ich kann ja auch von den 600 Rthlrn. des Jahrs zwey Pferde mehr halten, wenn ich es recht bedenke. Was rathen Sie mir hierinn, Herr Hermann.

Hermann.

Was ich Ihnen rathe? Liegt es denn bloß an meinem Rathe, und an Ihrem Willen, ob Sie diese Bedienung erhalten werden, oder nicht?

Chry-

Chrysander.

Es ist wahr, ich habe zwar schon ein paar hübsche Kutschpferde; das eine hat mir 60 Rthlr. gekostet, und das andere, das dickmäulige = = = Haben Sie es noch nicht gesehen? Es ist ein allerliebstes Thier.

Hermann.

Nein, ich habe nicht die Ehre, es zu kennen, aber ich = = =

Chrysander.

Besuchen Sie mich doch, ich bitte Sie; es ist eine Schande, daß Sie meine Pferde noch nicht gesehen haben. Aber wieder auf unsere vorige Reden zu kommen; für das dickmäulige, es ist ein Rappe, habe ich zwey und siebenzig Reichsthaler = = Nein, ich glaube, es waren vier und siebenzig = = Nein, halt! ich habe doch nur zwey und siebenzig = = Ja = = wo mir aber recht ist = = =

Hermann.

Bemühen Sie Ihr Gedächtniß meinetwegen nicht; es liegt meine Wohlfahrt nicht daran, ob Sie 72 oder 74 Rthlr. dafür gegeben haben.

Chrysander.

Wie man doch eine Sache so leicht vergessen kann! Ich bin zwar mit den übrigen Talenten, die mir der Himmel gegeben hat, sehr wohl zufrieden; er hat mir reiche Aeltern verliehen, ich kann vortrefflich schlafen, das Essen schmecket mir ungemein, und ich habe den Fehler nicht, daß ich mich über eine Sache leicht ärgere: aber ein besser Gedächtniß möchte ich mir noch von dem lieben Gott ausbitten.

Hermann.

Nun, so möchte ich Ihre Seele einmal sehen. Von Witz und Urtheilskraft lassen Sie nicht ein Quentchen in Ihren Reden spüren, und über Ihr Gedächtniß klagen Sie selbst. Die Liebe zu den Pferden muß so viel Raum bey Ihnen eingenommen haben, daß die andern Gemüthskräfte zu späte gekommen sind.

Chrysander.

Aber ein paar hübsche Reitpferde möchte ich noch haben! Das ist wahr, wenn ich vor vier Wochen schon Rathsherr gewesen wäre, ich hätte mir den Fuchs und den Schimmel nimmermehr aus den Händen gehen lassen, die der General gekaufet hat. In meinem Leben habe ich noch kein schöner Thier gesehen, als der Fuchs ist, und das um solch ein Spottgeld = = Ich möchte vor Aergerniß rasend werden, wenn ich daran gedenke.

Hermann.

Ey! Sie vergessen das glückliche Talent ganz, welches Sie von dem Himmel erhalten haben, daß Sie sich nicht leicht ärgern.

Chrysander.

Ja, über eine Kleinigkeit ärgere ich mich auch nicht, wie manche Leute thun können: aber bedenken Sie selbst, da mag sich der Teufel nicht ärgern, ich will auf der Stelle sterben, wenn der Fuchs nicht seine 80 Thaler unter Brüdern werth ist, und der General hat ihn für 45 bekommen. Ja, wenn ich es damals schon gewußt hätte, daß ich die einträgliche Bedienung erhalten würde = = .

Hermann.

Was? mein Herr Licentiat, Sie haben die Rathsherrnstelle schon erhalten?

Chrysan-

Chrysander.

Nein, noch nicht: aber in einer Stunde werden Sie mir zu derselben gratuliren können.

Hermann.

In einer Stunde schon? Haben Sie schon mit dem Grafen gesprochen?

Chrysander.

Ja; das war es eben, was ich Sie fragen wollte. Es ist gut, daß Sie mich daran erinnern helfen. Ich bin eben darum hergekommen, daß ich mich dem Grafen anbiethen will; ich glaube, daß es ihm lieb seyn wird, daß sich ein ansehnlicher Mensch meldet, mit dem er die Bedienung bekleiden kann.

Hermann.

Sie sind ein wenig zu leichtgläubig, mein Herr Licentiat. Meynen Sie denn, daß Sie gar keine Mitwerber haben; und halten Sie sich für so wichtig, zu glauben, wenn Sie sich zu einem Amte vorschlagen, so sey die Wahl unter 5 bis 6 geschickten Prätendenten auf einmal gehoben.

Chrysander.

Ey! was sagen Sie mir da? Sollten sich so viele zur Erlangung dieses Amtes gemeldet haben? Das ist ja erstaunlich!

Hermann.

Wie so! giebt es etwan nicht junge Leute genug, die mit Schmerzen auf eine Bedienung lauren?

Chrysander.

Ich will vor Ihren Augen des Todes seyn, wenn ich nicht geglaubet habe, daß ich der einzige wäre, der sich dem gemeinen Wesen zum Besten, und seiner Braut zu gefallen, zu einer sauren Arbeit melden würde? Ach!

wenn das meine selige Mama wüßte, daß ich meiner Gesundheit und meiner Ruhe so feind werden, und ein Amt über mich nehmen wollte, ich glaube, sie stürbe vor Mitleiden gegen mich noch einmal. Wenn ich ihre mütterliche Sorgfalt gegen mich erwäge, wie sie mich deswegen eben in keine öffentliche Schule, und mit Furcht und Schmerzen nur ein halbes Jahr auf Universitäten geschickt hat, damit ich mich durch allzu vieles Studieren nicht ungesund machen sollte, so . . . .

Hermann.

Ey! mein Herr, Sie haben keine Schulen, und nur ein halbes Jahr die Universität besuchet? Wie haben Sie sich denn zu der Würde eines Licentiaten geschickt machen können?

Chrysander.

Meine selige Frau Mama hat einen ihrer Schwestersöhne, der nicht bey Mitteln war, drey Jahre auf Universitäten unterhalten. Dieser hat für mich studieren, und unter meinem Namen eine Disputation, wenn Ihnen die Ceremonie bekannt ist, verfertigen müssen, wodurch ich bewies, daß ich Geld genug hätte, die Würde eines Licentiaten zu erhalten.

Hermann.

Ja, es ist eine bequeme Methode, andere Leute für sich studieren zu lassen. Für Geld kann man freylich noch wohl einen gelehrten Titel erhalten, und wer schweigen gelernet hat, darf eben nicht allezeit diejenigen beschämen, die ihm denselben gegeben haben. Aber, wenn man ein Amt über sich nimmt, so kann man nicht umhin, der Welt zu zeigen, ob man desselben würdig sey, oder nicht. Wissen Sie denn auch, was zu der Bedienung erfordert wird, um die Sie sich bewerben wollen?

Chry-

Chrysander.

Was ich noch nicht weis, wird mir wohl von meinen Collegen gesaget werden. Man kann sich freylich in eine ungewohnte Arbeit nicht sogleich schicken: aber das giebt sich mit der Zeit, wie das Griechische. Da sehen Sie, daß ich doch zum wenigsten noch ein Sprichwort von Universitäten mitgebracht habe.

Hermann.

Das ist viel, ich bewundere Ihr Gedächtniß, und gleichwohl wollten Sie sich vorhin von dem Himmel noch ein besseres ausbitten.

Chrysander.

Allein, haben Sie doch die Gewogenheit, und sagen Sie mir aufrichtig, giebt es in dem Amte viel zu thun, welches ich mir anjetzt werde geben lassen?

Hermann.

Mein lieber Herr Licentiat, wenn ich Ihnen aufrichtig, und zu Ihrem Besten rathen soll, so betrüben Sie Ihre Frau Mama nicht noch in der Erde, durch einen solchen tyrannischen Vorsatz gegen sich selbst; ich sehe es zum voraus, daß Sie sich in drey Monaten zu Tode arbeiten werden, wenn Sie dieses mühsame Amt erhalten sollten. Sie sind nicht zum Dienste des gemeinen Wesens geboren. Die Arbeit ist für Ihre Seele nicht; die Natur, welche ihre Werke am besten kennt, hat eben deswegen die Vorsorge für Sie gehabt, und Sie von reichen Aeltern geboren werden lassen, damit Sie sich mit nichts anders beschäfftigen dürfen, als mit Essen, Schlafen, Ausreiten, und = = =

Chrysander.

Ich will aber, wie ich Ihnen schon gesaget habe, die Rathsherrnstelle eben deswegen annehmen, damit ich die

Absichten der Natur desto besser erfüllen, und mir ein paar prächtige Reitpferde halten kann. Die sind es eben, die mir noch an meiner Glückseligkeit fehlen. Die Miethpferde kosten viel Geld; und Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich besitze einen gewissen edlen Ehrgeiz, welcher darinn besteht: Daß es mich allemal in der Seele kränkt, wenn mich die Leute fragen, wem das schöne Pferd zugehöre, worauf ich reite, daß ich nicht antworten kann, ich sey der schöne Herr des verständigen Pferdes; ich vergesse in dem Augenblicke alle meine Reitlectiones, wenn ich sagen muß, daß es einem Pferdeverleiher zugehöret.

Hermann.

Ich verstehe Sie schon, Sie besitzen den Ehrgeiz, daß man Sie um die guten Eigenschaften Ihres Pferdes bewundern soll, weil Sie sich nicht die Mühe geben mögen, durch Ihre eigenen Verdienste die Verehrung der Leute zu verdienen. Ich ließe diesen Grund gern gelten, wenn die schönen Reitpferde, die Sie halten werden, nur auch das Amt für Sie versehen könnten. Allein, diese guten Thiere haben von der Natur keine andere Kräfte erhalten, als Sie zu tragen, gleichwie sich Ihr Vermögen in der Wissenschaft einschränkt, sich von ihnen tragen zu lassen. Die Gerichtsbedienung hingegen, auf welche Sie sich Rechnung machen, erfordert eine unermüdete Arbeitsamkeit in genauester Zergliederung der Vorfälle, worüber man sein Urtheil sprechen soll. Ein durch gründliche Wissenschaften und lange Erfahrung geübtes Vermögen zur deutlichsten Gewißheit zu gelangen, eine durch Undank und Beschwerden unzerstöhrliche Dienstfertigkeit gegen das gemeine Wesen, ein durch keinen Eigennutz

und

und durch keine Begierden einzuschläferndes Gewissen, eine » « »

Chrysander.

O! Sie scherzen, mein Herr Hermann, oder Sie gönnen mir auch die Bedienung nicht. Meine selige Mama, die wohl wußte, wie es in der Welt hergeht, hat wohl hundertmal zu mir gesagt: Fritzchen, mit dem Latein darfst du dir den Kopf nicht zerbrechen; übe dich nur ohne Schaden deiner Gesundheit im Schreiben; wer Schreiben und Rechnen kann, der ist zu allem in der Welt zu gebrauchen; und der Hofrath Cleon, mein guter Freund, sagte neulich zu mir, als wir miteinander ausgeritten waren, der Teufel hole mich, ich weis nicht, zu welchem Ende man sein Geld auf Universitäten verzehren, und das unnütze Geschwätze der abgeschmackten Pedanten anhören muß. Ich habe in den sechs Jahren, die ich im Amte stehe, noch keinen Titel aus den acht Quartbänden von den Collegiis gebraucht, die ich mir abschreiben lassen; dafür haben wir die Advocaten, die lassen wir so lange schreyen und schmieren, als Sporteln bey einer Sache herauskommen; und wenn endlich der Proceß nichts mehr abwirft, so schicke ich die Acten nach Universitäten; oder ich frage auch meinen Advocaten, wer wohl von den beyden Parteyen am meisten Recht haben mag, und nach seinem Gutdünken und meinem Vortheile fasse ich alsdann die Sentenz ab; dazu brauche ich weder Philosophie, noch Corpus Juris, noch die abgeschriebenen Collegia, die mir gleichwohl über die 30 Rthlr. Schreiberlohn gekostet haben. Sehen Sie, mein lieber Herr Hermann, ich lasse mir so leicht nichts aufbinden; man muß vieler Leute Meynung über eine Sache

anhören, und sich hernach die beste auslesen: das hat mir meine selige Mama wohl mehr als hundertmal gesaget.

Hermann.

Mein lieber Herr Licentiat, es geht Ihnen mit Ihrer seligen Mama, wie denen Schulgelehrten, welche bey aller Gelegenheit den Virgil und Homer zum Beweise Ihrer Klugheit anführen: doch wäre es rühmlicher für Sie, wenn Sie mehr Umgang mit diesen Männern, als mit Ihrer seligen Mama, gehabt hätten.

Chrysander.

Mit dem Virgil und Homer? Ach! Sie meynen die beyden Professores = = . Nein, ich habe keine Collegia bey ihnen gehöret, es beklageten sich alle Studenten darüber, daß Sie nicht vernehmlich genug läsen: aber = = .

Hermann.

Sie irren sich, mein Herr Licentiat, Virgil und Homer sind keine öffentliche Lehrer, Sie lehren uns nur noch in ihren Gedichten, und sind bereits einige tausend Jahre todt.

Chrysander.

So? ja, ja, ich besinne mich; ich habe davon gehöret: aber weil Sie von Gedichten reden, es hat mir ein guter Freund den Rath gegeben, dem Herrn Grafen meine Gesinnung, das Amt anzunehmen, in einem Gedichte vorzutragen, weil man doch in solchen Fällen allemal etwas schmeicheln müsse, und eine Schmeicheley sich in Versen viel besser ausnähme, als in ordentlichen Redensarten. Ich habe seinem Rathe gefolget; sehen Sie, hier habe ich einen Bogen Verse, ich habe sie sehr sauber abschreiben lassen, und das Papier hat einen goldenen Schnitt; ich habe keine Kosten daran gesparet. Haben Sie doch die Gewogenheit, und loben Sie das Gedicht

dicht gegen den Herrn Grafen; denn ich höre, daß Ihre Meynungen alles bey ihm gelten; Sie sollen auch einmal mit mir ausreiten, wenn ich erst die . . .

Hermann.

Sie wissen nicht, wer Virgil und Homer sind, und machen doch Verse? Das wird erbauliches Zeug seyn.

Chrysander.

Ey! Sie sollten sich schämen, daß Sie von einem Menschen, wie ich bin, den niederträchtigen Argwohn hegen können, daß er Verse mache. Da müßt ich ja ein Poet seyn; und was sind Poeten? Narren. Das beweist der, welcher mir dieses Gedicht gemacht hat, in allen Gesellschaften. Es ist zwar wahr, es ist ein schnakischer Kerl; er kann die ganze Gesellschaft, die im rothen Kranze alle Abend zusammen kömmt, aufgeräumt machen: allein es ist auch nicht eines jeden Sache, sich zu allem gebrauchen zu lassen. Er hat zuweilen allerliebste Einfälle. (Er lacht aus vollem Halse.) Den Streich muß ich Ihnen doch erzählen: neulich . . .

Hermann.

Die Beschreibung, die Sie mir von ihm machen, macht mich nicht neugierig, eine Historie von ihm zu hören, wohl aber seine Verse, welche mir viele Seltsamkeit versprechen, zu lesen. Lassen Sie mich doch einmal sehen, was es für ein Werkchen ist. (Er liest.)

Nie gnug gepriesner Mäcenat,
Vergieb, daß ein Licentiat
Dein Lob bis an die Wolken hebet . .

Ich habe schon genug. Die Verse sind dem Charakter ihres Poeten gemäß: aber es ist ein Unglück für ihn, daß er diesen Namen gar nicht verdienet.

Chrysander

Ey? wie so? Halten Sie denn die Verse für schlecht? Es sind ja recht nette und artige Reime; sie klingen recht angenehm = = = Nie gnug gepriesner Mäcenat, = = = Sehen Sie, wie zierlich er das Wort Graf, in Mäcenat verwandelt hat. Mäcenat ist ohne Zweifel noch mehr, als Graf.

Hermann (lachend.)

Wenn ich Ihnen aber sage, daß Mäcenat weniger ist, als Graf?

Chrysander (bekümmert.)

Das wäre der Henker! Ich sollte es doch nicht denken. Es ärgert mich, daß ich vergessen habe, darnach zu fragen, was er mit dem Worte Mäcenat eigentlich sagen will. Vielleicht hat er auf Graf keinen Reim finden können.

Hermann.

O ja! Es giebt Reime genug darauf; ich will Ihnen gleich einen sagen: Z. E. es würde recht pathetisch klingen, wenn es hieße:

Nie gnug gepriesener Herr Graf,
Vergieb es, daß ein armes Schaf
Dein Lob bis an die Wolken hebet = = =

Chrysander.

Ey! mein Herr Hermann, ich sehe wohl, daß Sie keine Poesie verstehn; ich bin ja ein Licentiat, und kein Schaf.

Hermann.

O! man findet sehr oft zwey Charaktere in einer Person vereiniget: doch, da haben Sie Ihr Gedicht wieder, ich sehe den Herrn Grafen selbst kommen; ich wünsche Ihnen viel Glück zu Ihrem Vorhaben, und be-

daure

daure zugleich die arme Rathsherrnstelle, wenn Sie im Zorne des Himmels Ihren Zweck erreichen sollten.

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Chrysander, (welcher sich furchtsam auf die Seite zieht.) Hermann. Valentin.

Der Graf.

Herr Hermann, gehe Er doch hinaus, unterrede Er sich mit den beyden Candidaten, die draußen stehen, und examinire Er sie ein wenig; sie sind mir zu einem Predigtamte vorgeschlagen worden. Aber, wer ist der Mann?

Hermann

Er ist ein Licentiat, er hat Ihro Excellenz etwas vorzutragen.

Der Graf,
(heimlich zum Hermann.)

Wirft er sehr mit Latein um sich?

Hermann.

So gefährlich ist er nicht.

Der Graf.

So will ich ihn hören.

Achter Auftritt.

Der Graf. Chrysander. Valentin.

Chrysander (furchtsam.)

Unterthänigster Diener, Ihro Excellenz; Sie wollen unterthänigst = = = gnädigst = = entschuldigen, daß ich mir die Ehre nehme, Ihro Excellenz mit diesen schlechten Zeilen aufzuwarten.

Der Graf (nimmt das Gedicht.)

Was ist es? Verse? Davon bin ich kein Liebhaber,

mein

mein Herr. (Er giebt das Papier dem Valentin.) Ich bin in meinem Leben so sehr mit der Poesie überhäufet worden, daß sie mir ganz zuwider ist. Was ist denn eigentlich Sein Anbringen?

Chrysander (zitternd.)

Ihro Excellenz wollen geruhen, die Gnade zu haben, und bey Vergebung der Rathsherrnstelle meine wenige Person in Erwägung zu ziehen. Ich werde für diese Gewogenheit Lebenslang ein gehorsamster Knecht von Ihro Excellenz verbleiben.

Der Graf.

Die Rathsherrnstelle? Hat Er auch die gehörige Tüchtigkeit zu diesem Amte?

Chrysander.

Ich bin ein Licentiatus Juris.

Der Graf.

Wie lange ist Er auf Universitäten gewesen?

Chrysander.

Ich bin ein Licentiatus Juris.

Der Graf.

Was hat er für Collegia gehöret?

Chrysander.

Ich bin ein Licentiatus Juris.

Der Graf.

Ich bin nicht taub, mein Herr Licentiatus Juris; ich frage, was Er für Collegia gehöret hat?

Chrysander (erschrocken.)

Ein halbes Jahr, Ihro Excellenz!

Der Graf.

Wovor erschrickt Er denn? Er kann ja vor Verwirrung weder hören noch reden. Nach seinen Collegiis frage ich Ihn.

Chry-

Chrysander.

Ich habe noch keine Collegen. Wenn ich das Amt werde erhalten haben, so hoffe ich auch, die Ehre zu erlangen, mit denselben bekannt zu werden.

Der Graf (beyseite.)

Der Kerl kann mir entweder vor Furcht oder vor Unwissenheit nicht auf meine Frage antworten. (laut.) Versteht Er denn nicht, was ich meyne? Bey welchen Professoren Er Collegia gehöret hat, ist meine Meynung.

Chrysander.

Bey dem Virgil und Homer.

Der Graf.

So? von denen habe ich noch niemals reden gehöret. Aber über welche Theile der Jurisprudenz haben diese Herren Collegia gelesen?

Chrysander.

Ihro Excellenz wollen verzeihen; ich habe meine Collegia nicht mitgebracht; Sie sind ein Bißchen zu groß zum Herumtragen, sie machen vier Quartbände aus; ich habe sie zu Hause. Befehlen es Ihro Excellenz, so will ich sie herholen lassen.

Der Graf (lachend.)

Er weis also die Wissenschaften nicht alle auswendig zu nennen, die Er besitzt. Mein Herr Licentiatus Juris; es haben sich schon so viele Prätendenten zu dieser Bedienung gemeldet, daß ich schwerlich glaube, daß ich mit meiner Wahl auf Seine wenige Person verfallen werde.

(Er will weggehen.)

Chrysander (vor sich.)

Ich darf unmöglich unverrichteter Sachen wieder zu meiner Braut kommen, ich muß noch versuchen, ob der

An-

Anschlag, den sie mir selbst gegeben hat, seine Wirkung thun wird. (Er geht dem Grafen nach, und holet ihn demüthig wieder zurück.) Ihro Excellenz wollen mir gnädigst erlauben, noch eine unterthänige Bitte zu wagen. Es ist das nothwendigste, und ich hätte es doch beynahe gar vergessen. (Er zieht eine neue kostbare Börse voller Ducaten aus der Tasche.) Ich habe gestern von einem guten Freunde, welcher ein besonderer Künstler in dergleichen Arbeiten ist, ein Meisterstück von einer kostbaren Börse gekauft; und weil ich gehöret habe, daß Ihro Excellenz ein Liebhaber von guten Börsen sind, so habe ich mir unterthänigst die Freyheit nehmen wollen, Ihro Excellenz mit dieser Kleinigkeit aufzuwarten.

Der Graf
(nimmt die Börse, und wiegt sie in der Hand.)

Ganz wohl! Die Arbeit daran ist nicht zu verachten; ich danke Ihm unterdessen, ich werde nicht unterlassen, Ihm meine Gewogenheit an den Tag zu legen. Ich hatte zuvor einige Geschäffte im Kopfe, daß ich eben nicht aufgeräumt war, Verse zu lesen. (zum Valentin.) Valentin, gebt mir das Gedicht her, welches ich euch zuvor aufzuheben gab; ich muß es doch ansehen.

(Er liest heimlich.)

Chrysander (vor sich.)

O! nun bin ich schon wirklich Rathsherr. Das ist wahr, mein Christinchen ist gescheidter, als ich; sie weis die rechten Mittel, wodurch man zu seinem Zwecke gelangen kann.

Der Graf,
(nachdem er gelesen hat.)

Die Arbeit ist überaus wohl gerathen. Man bringt

mir

mir fast alle Tage Verse: allein so etwas lesenswürdiges habe ich lange nicht bekommen.

Chrysander.

Ich sage Ihro Excellenz unterthänigsten Dank für Dero Gewogenheit gegen meinen Poeten. Dieselben werden mich zum glücklichsten Menschen von der Welt machen, wenn Sie mich zu dieser Bedienung erheben werden. Ich habe mein ganzes Glück auf den Besitz einer liebenswürdigen Person gesetzet, und wenn ich dieses Amt nicht erhalte, so muß ich die schmerzlichste Verweigerung von ihr befürchten.

Der Graf.

Ich versichere Ihn, daß ich Seine Person vor allen andern in Erwägung ziehen werde. Ich habe vorjetzt noch einige Geschäffte; in einer Stunde aber werde ich Ihn seines Glückes vollkommen versichern können. Er hat nicht nöthig, sich selbst wieder her zu bemühen; es würde mir angenehmer seyn, wenn er seine Braut zu mir schickte, ich werde sie gewiß nicht unbeamtet von mir lassen. Ich bin ohnedem neugierig, sie kennen zu lernen; sie muß dieser Mühe ohne Zweifel werth seyn, weil Er sie sich zur Braut auserlesen hat.

Chrysander (lebhaft.)

Ja, ich versichere Ihro Excellenz, daß Dieselben so leicht kein schöner, muntrer und witziger Frauenzimmer werden gefunden haben, und bey dem allen ist sie von Adel.

Der Graf (hitzig.)

Um so viel besser! um so viel besser! Er soll sehen, daß ich gnädig bin; lasse Er sie ja noch heute zu mir kommen, daß wir nichts versäumen. Ich mag gern braven Leuten, die erst in den Ehestand treten, mit mei-

nen

nen Diensten behülflich seyn. Er soll sehen, wie ich Ihm helfen werde.

Chrysander.

Ich werde mich Lebenslang für solche Gnade Ders Knecht zu nennen, die Ehre haben.

Neunter Auftritt.

Der Graf (allein.)

Habe ich doch kaum Zeit, von allem Ueberlaufen der Candidaten zu mir selbst zu kommen. So viele Beschwerlichkeiten, so viel Unruhe versüßet mir nichts, als die Gelegenheit, den guten Leuten und dem Staate meine Dienste zu leisten. Weder die Verehrung, noch die Erkenntlichkeitsbezeigungen der Candidaten vermögen einem die große Mühe zu ersetzen, die man in Untersuchung ihrer Verdienste anwenden muß. Das ist wahr, wir vornehmsten im Staate sind nichts als Opfer des gemeinen Wesens.

Zehnter Auftritt.

Der Graf. Hermann.

Hermann.

Ihro Excellenz Befehle Gehorsam zu leisten, habe ich mich mit den beyden Candidaten unterredet; und so viel Tüchtigkeit ich bey dem einen gefunden, so elend ist mir der andere vorgekommen. Ich habe sie Morgen Vormittag wieder her beschieden, von Ihro Excellenz sich nähere Antwort abzuholen.

Der Graf.

Gut!

Her-

Hermann.

Ich halte es aber für meine Schuldigkeit, Ihro Excellenz an Dero heutiges Versprechen zu erinnern, und Dieselben noch einmal zu ersuchen, das Glück eines Menschen zu machen, der nun zehn Jahre lang sich um nichts eifriger bestrebet hat, als sich Ihrer Gewogenheit würdig zu machen.

Der Graf.

Mein guter Herr Hermann! Er hat mir zu viel Dienste geleistet, als daß ich Ihn so schlecht belohnen sollte; das wäre mir nicht Ehre gnug. Es wird sich schon noch etwas bessers für Ihn finden. Aber Er muß Geduld haben.

Eilfter Auftritt.

Hermann, (allein.)

O! ich habe schon allzulange Geduld gehabt, als daß ich mich künftig noch auf ihre Wirkung verlassen könnte. Nein, unerkenntlicher Patron, meine Treue, meine Arbeitsamkeit verzehren in dir die Neigung, mich zu belohnen. Je mehr dich dein eigener Vortheil an die Wichtigkeit meiner Dienste erinnert, je mehr wächst auch deine Begierde, mich in deiner Sklaverey zu behalten.

Zwölfter Auftritt.

Hermann. Caroline.

Hermann.

Ohne Sie, schönste Caroline, müßte ich jetzund in meinem Unglücke verzweifeln. Ich entschlösse mich lieber,

das elendeste Leben zu führen, als noch eine Stunde in des Grafen Hause zu verbleiben, wenn ich mit dem Verluste einer hundertmal schon getäuschten Hoffnung auf seine Gunst nicht zugleich die schöne Hoffnung verlieren müßte, der Besitzer Ihres Herzens zu werden. Der Undankbare! Ein im höchsten Grade unwissender Licentiat . . .

Caroline.

Hat Sie bey dem Grafen ausgestochen? Und Valer, ein im höchsten Grade verliebter Stutzer, ist Ihnen bey der Gräfinn zuvor gekommen. Eben ist mir der Stoff zu dieser betrübten Zeitung gegeben worden. Sein Diener, mit welchem ich zwey Worte im Vorbeygehen gesprochen habe, hat mich versichert, daß sein Herr sich die feste Hoffnung mache, nicht allein das Herz der Gräfinn durch seine Annehmlichkeiten zu fesseln, sondern auch durch Ihre Autorität den Grafen selbst zu vermögen, ihm die Rathsherrnstelle aufzutragen. Es ist also für Sie auf beyden Seiten keine Hoffnung mehr übrig. Lassen Sie mich aber bey dem Grafen und der Gräfinn ein doppeltes Amt verrichten: in jenem will ich Eifersucht erwecken, und ihm Valeren verhaßt machen; bey dieser aber will ich den Valer durch seines Dieners Erzählung zu stürzen suchen. Ich kenne die Schmeichler, und vornehmlich die Stutzer. Von den Damen, welche sie durch ihr Lob am meisten vergöttern, pflegen sie bey ihren Freunden und Bedienten am allernachtheiligsten zu reden. Ich habe mir einen gewissen Abriß gemacht . . .

Hermann.

Wie? Sie wollen sich zu der Hinterlist herunter lassen? . . .

Caroline.

Es ist wahr; es ist auf eine gewisse Art eine Erniedrigung: allein, für wen thue ich dieses alles? für Sie, Undankbarer. Geben Sie mir zum wenigsten Ihre Einwilligung dazu; diese einzige Erkenntlichkeit begehre ich von Ihnen für die Mühe, die ich über mich nehme. Die empfindliche Stimme der Ehre ist in meinem Herzen vielleicht ärger, als in dem Ihrigen. Ob mich gleich das Schicksal zum Dienen herunter gesetzet hat, so stirbt doch in meiner Seele das Angedenken niemals, daß ich von einem Vater geboren worden, der vielleicht jetzund auf der Höhe säße, auf welcher sich unsere Herrschaft brüstet, wenn er nicht, wie Sie allein hier im Hause wissen, durch Neid und Misgunst vom Hofe vertrieben, und in das empfindlichste Elend gestürzet worden wäre. Ob ich ihn gleich so sehr verleugnen muß, daß ich seinen Namen nicht einmal führen darf, so werde ich ihn doch so sehr nicht verleugnen, daß ich mich weiter herunter lassen sollte, als mir es Ehre und Tugend erlauben.

Hermann.

Sie haben meine Zufriedenheit in Ihren Händen. Da Sie dieses wissen, da Ihnen solches angenehm zu seyn scheint, so kann ich mir auch schmeicheln, daß Sie derselben nicht wehe thun werden. O! müßte ich Ihnen mein ganzes Glück zu verdanken haben, ohne von meiner Zufriedenheit das geringste zu verlieren.

Caroline.

Damit Sie aber nicht ganz müßig bey der Sache bleiben, so versuchen Sie eine Anwerbung bey der Gräfinn;

ich will indessen der Gelegenheit nachgehen, Valerens Diener, wenn es möglich ist, zum Nachtheil seines Herrn auszuforschen.

Ende der zweyten Handlung.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Valer. Johann.

Valer (kömmt lachend heraus.)

Ha! ha! ha! Der Spaß ist nicht mit Gelde zu bezahlen.

Johann (lachet auch.)

Ha! ha! ha! Aber erzählen Sie mir doch . . .

Valer.

Ein närrischer Weib ist unter der Sonnen nicht; Ha! ha! ha!

Johann.

Ha! ha! ha! Was ist Ihnen denn begegnet?

Valer.

Eine Gräfinn kann so bürgerlich seyn! Ha! ha! ha!

Johann.

Ha! ha! ha! Worüber lachen Sie denn?

Valer.

Der Obriste wird recht lachen; Ha! ha! ha!

Johann.

Ha! ha! ha! Aber sagen Sie mir doch, Herr Fähndrich . . .

Valer, (zornig.)

Verdammter Hund! willst du das Maul halten! Bestie! Habe ich dir nicht verbothen, das Wort Fähndrich in diesem Hause in dem Mund zu nehmen? Weißt du nicht mehr, daß ich hier nur Valer heiße?

Johann.

Verzeihen Sie, Herr Valer! vor lauter Freude über Ihre Freude hatte ich Ihren Befehl auf einige Minuten vergessen, und ich sehe es schon zum Voraus, daß ich ihn noch öfter vergessen werde, wenn Sie mir keine Merkmaale geben, bey welchen ich mich desselben erinnern kann.

Valer
(hebt den Stock auf.)

Ja; ich will dir Merkmaale geben ... =

Johann.

So nachdrückliche verlange ich nicht. Ich will nur so viel sagen, wenn Sie mir nicht durch eine hinlängliche Erklärung der Ursachen, warum Sie einen schwarzen Rock angezogen haben, einen völligen Begriff davon in den Kopf setzen, daß Sie in diesem Hause kein Fähndrich sind, so werde ich mir nicht angewöhnen können, das Wort Fähndrich auszulassen, da ich Ihnen doch in andern Häusern diesen Titel nicht genug geben kann; indem ich bemerket habe, daß den Bürgertöchtern, mit welchen Sie umgehen, die ganze Seele rege wird, wenn ich den Herrn Fähndrich bey ihnen anmelde.

Valer.

So Fähndriche, du Canaille ... = Wenn ich hier Lärmen machen wollte = = = = Komm nur nach Hause, ich will dir funfzig Prügel geben lassen.

Johann (weinend.)

Damit ich sie verdiene, so will ich erst machen, daß Sie hier eben so viel bekommen; ich schreye hier aus vollem Halse, Herr Fähndrich, wenn Sie mir Ihre Absichten nicht entdecken. Sie werden doch vor dem Teufel den Grafen nicht bestehlen wollen, daß Sie die heilige Livrey angezogen haben.

Valer
(will den Degen ziehen.)

Hund! ich bohre dich auf der Stelle durch, wo du einen Laut von dir giebst.

Johann
(fällt ihm zu Fuße.)

Allerliebster Herr Valer, haben Sie doch Mitleiden mit Ihrem treuen Diener, und lassen Sie ihn die Neubegierde nicht todt plagen. Erzählen Sie mir Ihr Geheimniß: wenn Sie mir diese Gefälligkeit nicht erweisen, so will ich des Teufels seyn, wenn ich Ihnen in meinem Leben wieder ein hübsches Mensch verschaffe; ich will die allerhäßlichste aussuchen, oder ich will sie gar vor Liebe vergehen lassen.

Valer (lachet.)

Narr, damit wirst du mir einen gewaltigen Possen thun. Was willst du aber mehr wissen? Ich habe dir ja schon gesagt, daß ich hier um die Rathsherrnstelle anhalte = = =

Johann.

Ey! pfui, schämen Sie sich! wer wird den Leuten so etwas weiß machen! Wo wollten Sie denn den Fähndrich lassen, wenn Sie Rathsherr würden? Sie können doch nicht zu gleicher Zeit auf die Wache ziehen, und auf

dem Rathhause Gericht halten. Die Wand kann ja nicht schwarz und weiß zugleich seyn.

Valer.

Du sollst es aber so gewiß glauben, daß ich um dieß Amt hier anhalte, als es gewiß ist, daß du noch für dein Plaudern einen Buckel voll Prügel bekommen wirst.

Johann.

Mit Ihrer handgreiflichen Gewißheit immer! Stille! ich will dieselbe durch meinen blinden Glauben zu Schanden machen. Ich glaube es, und ich habe es der Kammerjungfer der Gräfinn schon beygebracht, daß Sie Rathsherr werden wollen.

Valer.

Das ist gut. Weil du es denn gewiß glaubest, und es auch schon für eine Gewißheit ausgegeben hast, so will ich dir die wahren Umstände entdecken. Unser Obriste ist neulich mit der Gräfinn in einer Gesellschaft gewesen, und hat von dem Wein ein wenig erhitzet mit ihr einen galanten Scherz treiben wollen: sie aber hat ihn entweder aus einer Unwissenheit zu leben, oder aus einer hochmüthigen Heucheley so übel angelassen, daß er fast zum allgemeinen Gelächter der Gesellschaft geworden ist. Wenn ihn eine junge und schöne Dame auf die Weise beleidiget hätte, so würde es ihn zwar sehr verdrossen haben: aber die Verachtung von einer solchen abgeblühten Schönheit hat ihn ganz unsinnig gemacht.

Johann.

Darinn hat unser Obriste gar nicht meinen Geschmack. Als ich die vorige Woche mit Ihnen betrunken nach Hause kam, war ich auch so leutselig, daß ich mit unserer funfzigjährigen Hausverwalterinn zu scherzen anfieng: sie war aber zu meinem Unglücke nicht so widerspänstig gegen mich,

als die Gräfinn gegen den Obristen gewesen ist; und da ich den Morgen darauf nüchternen Muths nachdachte, daß ich sie den Abend vorher geküsset hatte, so wäre ich bald unsinnig über die Gefälligkeiten des alten Felleisens geworden. Wenn die Frauenzimmer schon gewisse Jahre haben, so sage ich ihnen, wenn ich wieder zu mir selbst komme, allemal großen Dank für den Widerstand, den sie mir erwiesen haben, als ich von Sinnen gewesen bin.

Valer.

Wenn das Bezeigen der Gräfinn den Obristen nur keiner allgemeinen Spötterey ausgesetzet hätte, so würde er vielleicht nach deinen Maximen gehandelt haben; denn die sind so unvernünftig nicht. Allein dieser Umstand zwingt ihn, daß er auf Rache bedacht seyn muß; und mich hat er am tüchtigsten dazu befunden, dieselbe auszuführen.

Johann.

Freylich! wenn er die Gräfinn will lahm, oder zu Tode geprügelt haben, so kann er keine bessere Arme dazu finden, als die Ihrigen. Es wird kein einziger Rücken im Regimente seyn, der von Ihrer Tüchtigkeit kein Zeugniß ablegen könnte.

Valer.

Tölpel! es ist mir und dem Obristen wohl verbothen, sich auf eine so pöbelhafte Art an einer Dame von ihrem Stande zu rächen. Allein, sie aufzuziehen, und in der Stadt zum Gelächter zu machen, das kann uns niemand wehren. Es ist bekannt von ihr, daß sie der Canal ist, durch welchen die Candidaten, die sich um Gerichtsbedienungen bewerben, am glücklichsten zu ihrem Zwecke gelangen, wenn sie sich desselben klug zu bedienen wissen. Ihre Schönheit hat schon seit einigen Jahren die Kraft verloren, in den Herzen der Männer zu wirken; darum muß sie die Gewalt zu Hülfe nehmen, die ihr

ihr Gemahl überläßt, jungen Leuten die Aemter für Schmeicheleyen und Liebkosungen zu verkaufen. Weil ich nun mit diesen Gaben ziemlich von der Natur versehen bin, und um so viel weniger erkannt werden kann, weil wir erst vor vierzehn Tagen von der Werbung zurückgekommen sind: so hat mich der Obriste beordert, die Rolle eines seufzenden Schulfuchses bey der Gräfinn zu spielen, und wenn ich mir das Amt durch meine Geschicklichkeit werde erschmeichelt haben, die Gräfinn durch Entdeckung meines Standes zu beschämen; und du kannst leicht gedenken, daß wir hernach nicht unterlassen werden, dieser Historie Flügel anzusetzen, damit die ganze Stadt davon reden, und sich auf Kosten der Gräfinn satt lachen kann.

Johann.

Gut! machen Sie nur erst Ihre Historie fertig; wenn es hernach darauf ankömmt, sie geschwinde unter die Leute zu bringen, so will ich ihr wohl meine Beine leihen; die können in zwey Stunden alle Weinhäuser durchlaufen. Aber, haben Sie es in Ihrer ersten Unterredung mit der Gräfinn schon weit gebracht?

Valer.

So weit, daß sie mich auf den Thron setzte, wenn sie eine Königinn wäre. Doch, ich kann dir jetzt nichts mehr sagen; ich muß zum Obristen gehen, und ihm, ehe er ausfährt, Nachricht von dem Lauf unserer Sachen bringen = = = Noch eins: Sobald ich vorhin die Kammerjungfer in die Augen bekam, so geriethe ich auf gewisse Muthmaßungen; und es ist mir sehr viel daran gelegen, zu wissen, ob ich mich irre, oder nicht. Höre, gieb dich mit ihr in ein Gespräch, und nenne ganz weitläuftig und unvermerkt den Herrn von Wirbelbach in dei-

nen Reden; merke dir genau ihre Mienen dabey, und gieb mir Nachricht davon. Ich werde bald wieder im Hause seyn, vor allen Dingen nimm mein Geheimniß in Acht.

Zweyter Auftritt.

Johann (allein.)

Verlassen Sie sich auf mich. Wie ich sehe, so hat mein Herr zwey Geheimnisse in diesem Hause, eins bey der Gräfinn, und eins bey der Kammerjungfer. Aus was für Ursachen soll ich der letzten wohl seinen Namen unvermerkt nennen? Sollten sie sich wohl, von einer gewissen Begebenheit her, noch kennen; und soll ich etwan dadurch ein süßes Andenken bey ihr rege machen?

Dritter Auftritt.

Der Graf. Caroline. Johann.

Caroline,
(inwendig zum Grafen.)

Ja, ja, Valer ist der rechte! Er wird Ihnen einen Streich spielen, hüten Sie sich vor ihm.

Johann (in Angst.)

Zum Henker! die wird meinen Herrn erkannt und verrathen haben. Wo sie mich hier antreffen, so werde ich seine Spitzbüberey bezahlen müssen. Was fange ich an? Da ich weder aus noch ein kann, so wird es das beste Mittel seyn, daß ich mich unter diesen Tisch verstecke.

(Er kriecht unter den Tisch.)

Der Graf (im Hereintreten.)

Ich verstehe euch, Caroline. Ihr wollt sagen, daß meine Gemahlinn einen Geschmack an ihm finden möchte. Meinethalben! Seitdem ich ihrer überdrüßig geworden bin, so ist es mir viel lieber, daß sie ihren Geschmack an andern weidet, als wenn sie mich mit ihrer Eifersucht plagen, und mich durch die Pflicht der Ehe zu den Gefälligkeiten zwingen wollte, die ihr meine Neigung gegen jüngere Schönheiten entwendet.

Caroline.

Ich bewundere Ihro Excellenz; Ihre Gedanken sind sehr edel.

Der Graf.

Ihr habt nicht unrecht; sie sind zum wenigsten meiner vornehmen Geburt und meinem Stande gemäß.

Caroline.

Aber, ist mir eine unterthänige Frage erlaubt, Ihro Excellenz?

Der Graf.

Redet nur ohne Scheu! Ihr wisset ja, daß ich schönen Kindern nichts übel nehme, wenn gleich ihre Reden ein wenig anstechend sind. Ein leichtfertiger Mund ist in meinen Augen mehr küssens werth, als ein anderer. Ihr seyd nur ein wenig zu widerspänstig, zu bürgerlich, zu gewissenhaft . . .

Caroline.

Setzen Sie immer ein wenig verwegen gegen Sie hinzu; denn meine folgende Frage wird es vollkommen rechtfertigen. Würden Sie wohl so schwach seyn, und Valerens Aufwartungen, die er der gnädigen Frau machet, mit der Gerichtsbedienung bezahlen, um welche sich Hermann,

mann, der Ihnen so lange Zeit so wichtige Dienste geleistet hat, bewirbt?

Der Graf.

Das weis ich selbst noch nicht. An Hermann aber ist hier gar nicht zu gedenken. Ich kann ihn noch nicht entbehren; er thut mir zu viel Dienste, welche ich von keinem andern erhalten würde. Ist es ihm nicht Glück und Ehre genug, daß er in der Besorgung meiner Geschäffte mehr Herr ist, als ich selber bin? Wie könnte ich mehr Gnade gegen ihn haben?

Caroline.

Ist Ihre Gnade aber nicht ein wenig eigennützig? Wenn Ihro Excellenz mit Tode abgehen sollten; was würde aus dem Hermann werden?

Der Graf.

Ach! ich werde nicht eher mit Tode abgehen, ehe ich ihn nicht werde versorget haben. Ich weis wohl, daß ihr euch seiner nicht ohne Eigennutz annehmet; ich weis, daß ihr ihn liebet: aber, mein gutes Kind, eure Liebe gegen ihn machet euch gegen euren wahren Vortheil blind. Ich will euch die rechte Klugheit lehren. Seyd ihm gut, so viel als ihr wollet, setzet aber dabey nicht die Gelegenheit hindan, die Gunst eures Herrn zu genießen. Ihr wisset, wie viel ich auf euch halte, machet euch dieser Ehre durch ein wenig Nachsicht würdig; und wenn Hermann darüber eifersüchtig werden sollte, so erleuchtet seinen Verstand, befehlet und erlaubet ihm, die Gunst meiner Gemahlinn zu verdienen. Bedenket, wie glücklich ihr auf die Art miteinander leben könnet. Ihr könnet euch lieben; ihr könnet von eurer Herrschaft geliebet werden, ihr könnet . . .

Caro-

Caroline.

Ihro Excellenz halten es meiner wenigen Einsicht zu Gnaden, daß ich an dieser Glückseligkeit keinen Geschmack finde; ich sowohl, als Hermann, wir lassen unsern niedrigen Stand niemals aus den Augen; es ist für uns zu vornehm, so niederträchtig zu seyn. Was uns an äußerlichem Glücke abgeht, müssen wir uns durch das Glück einer zärtlichen und tugendhaften Liebe ersetzen: Leute von Ihrem Stande aber können dieser Wollust leicht entbehren; denn sie können sich in dem Ueberflusse anderer Güter sättigen.

Der Graf.

Ihr werdet eurer Wollust auch einmal satt werden, kleine Närrinn, und hernach wird es euch gereuen, daß ihr mir nicht . . . .

Caroline.

Lassen Sie uns von andern Sachen reden, Ihro Excellenz; erlauben Sie mir lieber, daß ich für den Hermann bitte . . . .

Der Graf.

Ich will es euch ja nicht nur erlauben, ich will euch auch die Kunst lehren, glücklich für ihn zu bitten. Ich weis nicht, woher es kömmt, ich bin ganz rasend in euch verliebt, und euer Widerstand machet mich noch immer hitziger. Ihr könnet meine Pein durch einen einzigen Kuß zum wenigsten lindern, wenn ihr sie nicht ganz aufheben wollet; euer närrisches Gewissen, den Hermann nicht zu beleidigen, müsset ihr einmal betriegen; wider-

setzet euch meinem Verlangen, aber nur so, daß ihr mich zum wenigsten mit Gewalt einen Kuß rauben lasset.

(Sie will ihm entfliehen, er aber erwischet sie, und durch ihren starken Widerstand machet sie, daß der Tisch über den Haufen fällt, unter welchen Johann sich versteckt hat.)

Der Graf (erschrickt.)

O weh!

Johann.

Nun bin ich in der Falle!

Caroline.

Das war ein Glück!

Der Graf.

Wer bist du, Kerl?

Caroline.

Es ist der Diener des Vaters, von welchem ich zuvor mit Ihnen geredet habe.

Der Graf.

Was machest du hier unter dem Tische?

Johann.

Ihro Excellenz wollen mir Gnade wiederfahren lassen = = = Ich bin unschuldig daran = = = = Mein Herr drohete mir auf dem Gange mit seinem Stocke; und weil ich mich vor dem Teufel nicht so sehr fürchte, als vor dessen Gewichte, so lief ich in der Angst in diesen Saal, und versteckte mich unter den Tisch, als eben Ihro Excellenz herein traten. Haben Sie Mitleiden mit mir, und gönnen Sie mir diese Zuflucht, worunter ich einem erschrecklichen Platzregen entgangen bin. Ich habe nichts von demjenigen gehöret, was Sie mit der schönen Kammerjungfer geredet haben.

Der Graf.

Ich habe auch nichts mit ihr geredet, was mir Schande machen könnte. (beyseite.) Der Bärenhäuter hat mich um ein großes Vergnügen gebracht.

(Er geht weg.)

Vierter Auftritt.

Caroline. Johann.

Johann.

Gelt! Mademoiselle! ich bin ein rechter Schutzengel! Ihre Tugend war in großer Gefahr!

Caroline.

Ich versichere euch, sie hätte in der Gefahr nicht umkommen sollen. (beyseite.) Ich muß doch den Burschen ein wenig ausfragen. = = = Aber ich hätte es nicht geglaubet, daß euer Herr so schlimm wäre, wie ihr vorhin von ihm sagtet; ich habe ihn für einen Menschen gehalten, der viel zu mitleidig sey, den Stock gegen seinen Bedienten aufzuheben.

Johann (furchtsam.)

Kennt Sie etwan meinen Herrn schon?

Caroline.

Weiter nicht, als aus der Aufwartung, die er meiner gnädigen Frau gemacht hat, und in der hat er eine so zärtliche und sanftmüthige Seele an den Tag geleget, daß man denken sollte, er verstünde keine zornige Miene zu machen.

Johann.

Ja, es hat seine Ursachen, warum mein Fähndrich gegen die Gräfinn zärtlich ist.

Caro-

Caroline.

Euer Fähndrich? Was ist das?

Johann.

Ach! verzeihen Sie! Ich bin erst zwey Tage bey dem Herrn Vater in Diensten, und habe mich zuvor immer von lauter Fähndrichen schuhriegeln lassen, daher kann ich mir dieß Wort noch nicht abgewöhnen. Vor einigen Tagen war noch der Fähndrich von Wirbelbach mein Herr, wenn Sie den kennet?

Caroline. (bestürzt.)

Von Wirbelbach? Einen Fähndrich dieses Namens kenne ich zwar nicht; aber sonst ist mir diese unglückliche Familie sehr wohl bekannt.

Johann. (beyseite.)

Das habe ich auch noch nicht gewußt, daß mein Herr aus einer unglücklichen Familie ist.

Caroline. (beyseite.)

Himmel! sollte dieser Fähndrich wohl mein Anverwandter seyn? (zum Johann.) Höret, mein Freund, ihr könnet mir einen großen Dienst leisten; ist euer voriger Herr hier in Garnison?

Johann.

Ja.

Caroline.

Bemühet euch doch, daß ihr, so bald als es möglich ist = = = Doch nein, lasset es nur gut seyn = = = (beyseite.) Ich könnte mich in meiner Muthmaßung irren; ich will vielmehr gehen, und die Gelegenheit vermeiden, mich gegen diesen Menschen zu verrathen.

Fünfter Auftritt.

Johann (allein.)

Zum Henker, wenn doch nun mein Herr gleich bey der Hand wäre; ich ersticke sonst noch von allen Geheimnissen, die ich hier im Hause auffange. Ein halb Duzzend werde ich beynahe im Leibe haben. Den Fähndrich, der ein Rathsherr werden will; den Herrn von Wirbelbach mit der Kammerjungfer; den übelgerathenen Kuß des Grafen; die unglückliche Familie; den großen Dienst, den ich der Mademoiselle leisten kann, und den ich nur soll gut seyn lassen. Wenn das Ding länger so fort geht, so muß ich endlich zum Narren darüber werden.

Sechster Auftritt.

Der Graf. Arnold. Johann.

Arnold,

(ohne den Johann zu sehen, zum Grafen.)

Wahrhaftig, Ihro Excellenz, Ihre jetzige Begebenheit mit Carolinen hat mich auf einen Einfall gebracht, der = = = =

Der Graf.

St! wir sind nicht allein. (zum Johann.) Seyd ihr Bärenhäuter schon wieder hier? Sagt mir, wer brauchet euch zum Spion in meinem Hause?

Johann.

Ich bin nur von ohngefehr noch hier, Ihro Excellenz; ich bin eben erst mit der Kammerjungfer fertig geworden; sie hatte die Gnade, mich ihrer Unterredung zu

würdigen. Sonst habe ich ein gutes ehrliches Gemüth, und bekümmere mich nicht um die Thorheiten meines Nächsten. Ich will daher Ihro Excellenz gleich Platz machen; denn ich bin Ihr unterthäniger Diener. (beyseite.) Was ist doch ein böses Gewissen für eine beschwerliche Sache!

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Arnold.

Der Graf.

Ich glaube gar, der Schurke hält sich über mich auf. Es ist ein Glück für ihn, daß er ein heimlicher Zeuge von meiner Begebenheit mit Carolinen gewesen ist, sonst - - - Doch, nun laß Er hören, worauf Er gefallen ist.

Arnold.

Ihro Excellenz haben Carolinen den Antrag gethan - - - Wornach suchen Ihro Excellenz?

Der Graf
(sieht unter den Tisch.)

Mir war bange, daß sich etwan wieder ein Spion versteckt hätte.

Arnold.

Caroline hat zwar den Kuß von Ihro Excellenz verschmähet: allein, wenn Dieselben Hermann weiß machen könnten, daß sie ihn angenommen hätte, so würde dieser mit ihr zerfallen; denn ich kenne ihn, er ist eben so eifersüchtig, als verliebt sie in ihn ist. Carolinen will ich zugleich durch ein falsches Billet wider den Hermann in den Harnisch bringen.

Der

Der Graf.

Und was wird mir dieß alles helfen? Wird mich Caroline dadurch mehr leiden können, wenn sie Hermann gram wird?

Arnold.

Ich glaube es wenigstens ganz gewiß. Ich kenne das menschliche Herz. Sie glauben, daß Caroline zu tugendhaft dazu ist, Sie zu leiden? Ja, wenn die Tugend keine Chimäre wäre. Ehrgeiz, Eigennutz und Liebe sind die einzigen Triebfedern unserer guten Handlungen. Caroline würde nicht so spröde, nicht so sittsam seyn, wenn sie nicht so verliebt wäre; und wie leicht ist nicht die Liebe eines Frauenzimmers in Haß zu verkehren! Wo wird denn die Tugend bleiben, wenn diese schwache Grundsäule über den Haufen geworfen ist?

Der Graf.

Ja, ja, ich sehe alles ein, was Er saget. Mein eigenes Herz ist mir Bürge, daß Er recht hat. Doch ich weis nicht, was mir noch für ein Zweifel übrig bleibt; vielleicht darf ich nicht von meinem Herzen auf andere schließen.

Arnold.

Warum nicht? Haben nicht alle Menschen menschliche Herzen? Fassen Sie nur einen guten Muth; ich will gehen, und meine Rolle spielen.

Achter Auftritt.

Der Graf (allein.)

Wie glücklich bin ich, daß ich einen so treuen Menschen in meinen Diensten habe! Wahrhaftig, nichts ist

an einem Bedienten löblicher, als ein gefälliges Gemüth. Ich kann ihn zwar zu nichts gebrauchen, und er weis nicht viel mehr, als meine Kinder, die er unterrichten soll; dem ohngeachtet aber schätze ich ihn ungemein höher, als den Hermann: denn so entbehrlich mir dieser Mensch zu meinen Geschäfften ist, so sehr hasse ich doch seine Widerspänstigkeit. Er weis seine Verdienste auf eine Art an den Tag zu legen, und geht so behutsam mit mir um, daß ich oft, ich weis selbst nicht, was für eine Ehrfurcht gegen ihn trage, und es ärgert mich allemal in der Seele, daß mir ein Mensch von seinem Stande so achtungswürdig vorkommen muß. Doch ich sollte bald vergessen, daß mir der Licentiat seine Braut herzuschicken versprochen hat, und daß ich daher verbunden bin, ihm die Rathsherrnstelle zu verschaffen; ich werde mir schon einmal Gewalt anthun, und meine Gemahlinn liebkosen müssen, damit ich ihre Einwilligung für den Licentiaten erhalte. Ich sehe sie kommen; sie kömmt mir wie gerufen.

Neunter Auftritt.

Der Graf. Die Gräfinn.

Die Gräfinn (vor sich.)

Ich muß mich doch ein wenig gefällig gegen meinen Alten erzeigen, und ihm schmeicheln, damit er mir ohne Widerrede Valern zum Rathsherrn machet; denn ich habe diesesmal eben nicht Zeit gehabt, auf einen wichtigen Vorwand zu denken.

Der Graf.

Wahrhaftig, Madam, sind Sie doch heute fast so schön, als vor vierzig Jahren, da ich das Glück hatte, Sie zum

ersten Male zu sehen. Bedenken Sie, wie schön Sie seyn müssen; Sie setzen Ihren eigenen Gemahl beynahe in die Gefahr, in Sie verliebt zu werden; und ich würde so albern seyn, Ihren Reizungen eine Lobrede zu halten, wenn ich nicht zum Voraus sähe, daß Sie so wunderlich seyn, und mir Ihr Gehör versagen würden.

Die Gräfinn.
(Die ersten Worte beyseite.)

Diese Gemüthsverfassung meines Gemahles ist ohnmöglich natürlich. Sie thun mir Unrecht, Herr Graf; ich bin lange nicht so eigensinnig, als Sie immer sind. In der That, ich bin entzückt vor Freude, daß ich Sie heute so munter, so artig sehe. Ihre Blicke rühren mich heute weit mehr, als alle Seufzer meiner Anbether. Ach! wie vortrefflich gelingt Ihnen Ihre Achtsamkeit auf meine Reizungen. Ihre ganze Figur verjüngt sich; Sie bekommen auf einmal ein ganz neues eroberndes Wesen. Ach! das Herz seiner Gemahlinn in Ihren Jahren noch erobern, das will viel sagen.

Der Graf.
(Die ersten Worte beyseite.)

Was zum Teufel ist ihr auf einmal angekommen! Solche gute Worte hat sie mir in dreyßig Jahren nicht mehr gegeben. Sie bezaubern mich, Madame, durch Ihre Gefälligkeit. Wahrhaftig, von nun an sollen Sie ganz allein in meiner Seele herrschen; die Blicke aller Frauenzimmer in der ganzen Welt sollen zu ohnmächtig seyn, mich gegen Sie untreu zu machen.

(Er küsset ihr die Hand.)

Die Gräfinn.
(Die ersten Worte beyseite.)

Der Himmel sey mir gnädig, wo er mich im Ernste zu lieben anfängt. Herr Graf, Sie geben mir heute das Glück erst recht zu empfinden, das ich in Ihrem Herzen besitze. Sie haben mich gerühret, daß ich es nicht sagen kann; und ich sehe mich genöthiget, Ihre Zärtlichkeit zu belohnen. (Sie küsset ihn.)

Der Graf. (beyseite.)

Wahrhaftig! das Weib ist heute rasend, sie machet gar Ernst daraus; ich unglücklicher Mann! Doch wo ihr nach dem Kusse so zu Muthe wird, wie mir, so werde ich ihrer bald los werden. Es ist doch nichts abscheulicheres, als eine alte Frau zu küssen. Mich grauet, daß ich sie wieder ansehen soll.

Die Gräfinn. (beyseite.)

Verdammt sey doch der Einfall, dem alten Ungeheuer zu schmeicheln! Dieser Kuß wird mir auf vier Wochen das Küssen verleiden. War es doch nicht anders, als wenn meine Lippen auf ein faules Holz hafteten; wenn er mir nur aus den Augen wäre!

Der Graf. (höhnisch.)

Wie? Madame, Sie werden tiefsinnig? Woran denken Sie?

Die Gräfinn. (kaltsinnig.)

Ich kann mich von dem Vergnügen, welches mir Ihr Kuß erweckete, kaum wieder erholen.

Der Graf. (kaltsinnig.)

Und ich werde dennoch in vierzehn Tagen den Geschmack von Ihren Lippen nicht verlieren können; kein Honig kann so süße seyn.

Die Gräfinn. (bitter.)

O pfui! Sie fallen auf einmal ins Alberne; einen so alten abgelebten Mann kleidet es gar nicht, noch so kindisch zu thun. Wahrhaftig, die grünen Liebhaber und die grauen Männer drücken sich am lächerlichsten aus in der Liebe; doch jenen verzeiht man es eher, als diesen; denn unter so vielen Annehmlichkeiten wird es mit zu einer Artigkeit.

Der Graf. (aufgebracht.)

Ich versichere Sie, Madame, daß es nicht meine Schuld ist, daß meine Liebkosungen lächerlich werden; sie werden es nur durch den schlechten Werth Ihrer Reizungen. Was kann ich dafür, daß sich mein Herz nicht betriegen läßt, und daß es mehr Gewalt über meine Zunge hat, als Sie über mein Herz haben?

Die Gräfinn.

Wahrhaftig, es verlohnte sich der Mühe wohl, daß ich nach dem Besitz eines ohnmächtigen Herzens strebete, welches eingenommen zu haben sich schon ein Kammermägdchen zur Schande rechnet. Ha! ha! ha!

(Sie geht ab)

Zehnter Auftritt.

Der Graf.

(allein.)

Dem Himmel sey Dank, daß sie mich selbst von ihrem Anblick befreyet! Aber die verzweifelte Caroline muß mich verrathen haben. Schon gut! Wenn nur Arnolds Vorhaben gelingt, und ich sie erst gefälliger gemachet habe, so will ich mich an ihr auf die angenehmste Weise rächen.

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Hermann.

Hermann.

Ihro Excellenz, Arnold hat mir gesaget, daß mich Dieselben zu sprechen verlangten.

Der Graf.

Ja. Ich habe Ihm zwar vorhin seine Bitte abgeschlagen, als Er mich hier an mein Versprechen erinnerte: allein, ich habe mich anders besonnen; ich gebe Ihm hiermit mein Wort von Neuen, es soll kein anderer, als Er, die Rathsherrnstelle bekommen. Komm Er nur mit mir, ich will Ihm gleich eine schriftliche Ausfertigung darüber geben.

Hermann. (erstaunt.)

Ihro Excellenz überraschen meine Seele durch diese plötzliche Gnadenbezeigung, und ich weis nicht = = = (beyseite.) Himmel! was wird hierunter wieder verborgen seyn?

Der Graf.

Nun? wie? Er erstarret ja fast über meine Gewogenheit. Doch, es ist wahr, Er hat Ursache über meine Gnade zu erstaunen; Er hat sich derselben durch seinen unerträglichen Hochmuth nicht würdig gemacht. Allein, Caroline hat sich derselben besser zu versichern gewußt. Ihrer Gefälligkeit hat Er sein ganzes Glück zu verdanken.

Hermann.

Himmel! von was für einer Person reden Ihro Excellenz? Von Carolinen? Nein, ich werde ewig ein Glück verabscheuen, das mir derselben Gefälligkeit = = =

Der Graf.

Lasse Er nur seine Eifersucht erst ausrasen. Ich weis, Er wird hernach die Sprache ändern. Für einen Menschen, der sein Glück machen will, schicket es sich nicht, einen so zärtlichen Geschmack zu haben. Zwey Küsse von mir werden, sollte ich denken, Carolinen seiner Verehrung nicht unwürdiger machen können.

(geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Hermann. (allein.)

O Himmel! was für eine entsetzliche Nachricht für mich! = = = Die Niederträchtige! Die Verrätherinn! = = = Sie kennet meine Empfindlichkeit, sie kennet meine ganze Liebe gegen sie, die nicht größer seyn kann. Sie hat mir mit den theuresten Eyden versprochen = = = Allein, glaube ich nicht zu leicht? Caroline, der edelste Charakter, den ich kenne, ein Herz, das ich verehre, sollte aus Eigennutz = = = Ach! leider! mein Unglück muß wohl gewiß seyn; der Graf wirft seine Gnade nicht weg, Verdienste und Tugenden belohnet er nie damit; man muß niederträchtig seyn, wenn man ihm gefallen will, = = = aber, wie? Ist meine Eifersucht fast nicht einer Raserey ähnlich? Ich kenne Carolinen, ich bin ja ihrer Tugend so, wie ihres Herzens, gewiß. Sollte sie wohl, aus gar zu großer Liebe für mein Glück, solches durch einen unschuldigen Kuß = = = Ach! wie scharfsinnig bin ich, mir zu schmeicheln! Kenne ich etwa den Grafen nicht genug? Durch zwey Küsse, sagte er, mache sie mein Glück; = = = die haben ihn gewiß nicht überwunden. Wer weis, wie weit er = = = Abscheulicher Gedanke! = = = Ich ver-

fluche ihn, ich verfluche mich selbst, daß ich ihn zu begreifen fähig bin: aber dich, Ungetreue, dich, Verrätherinn meiner Glückseligkeit, dich muß ich noch weit mehr = = = Nein, ich empfinde, daß ich nicht fähig bin, dich zu verfluchen. Da kömmt die Lasterhafte. O Himmel! ich bin verloren; ich darf an ihrer Verrätherey nicht mehr zweifeln; sie hat die schriftliche Ausfertigung, den Preis ihres Lasters, in Händen. Ich will doch hören, wie weit sie es treiben, wie triumphirend sie mich meines Unglückes versichern wird.

Dreyzehenter Auftritt.

Hermann. Caroline.

Caroline,

(mit einem Papier in der Hand, ohne den Hermann zu sehen.)

Der Betrüger! Nein, solcher Untreue ist mein Hermann nicht fähig. Mein Herz bürgt mir für das Seine. Der Verräther ist noch lange nicht listig genug, zwey so fest verbundene Herzen zu trennen. (etwas lauter.) Wie wird sich Hermann entsetzen, wenn ich ihm die Nachricht bringen werde = = =

Hermann

(geht auf sie los, und reißt ihr das Papier wüthend aus der Hand.)

Ja. Verrätherinn, mein Entsetzen ist so groß, als mein Unglück. Allein, Sie sollen der Früchte Ihres schändlichen Eifers so wenig genießen, als Sie meiner Zufriedenheit geschonet haben.

(Er zerreißt das Papier, und wirft es auf die Erde.)

Caroline. (beyseite.)

Himmel! ich erstaune! So ist das Billet doch nicht untergeschoben? So bin ich denn verrathen? (zum Hermann.) Meineydiger, ist das die Vergeltung meiner Zärtlichkeit? So ist mir denn der Verlust Ihres Herzens gewiß? Allein, Verräther, hören Sie erst die gerechten Verweise - - - Doch nein, ich kann mich kaum so weit herunterlassen, einem Treulosen Vorwürfe zu machen; und wenn ich es auch thun wollte, so würden mich nur die Thränen unterbrechen, die mich der Verlust eines so schätzbaren, eines so liebgewesenen Verräthers kostet.

(Sie weinet, und will weggehn.)

Hermann. (beyseite.)

Ach! daß mich die Ungetreue noch rühret! Vielleicht ist sie nicht so strafbar, als ich denke! Wenn sie doch unschuldig wäre! Ich will sie wenigstens anhören.

(Holt Carolinen, die schon einige Schritte weggegangen war, wieder zurück.) Wenn ich Ihnen denn jemals schätzbar, wenn ich Ihnen lieb gewesen bin, so zeigen Sie es wenigstens durch eine geringe Bemühung, sich meines Herzens wieder zu bemächtigen; rechtfertigen Sie sich - - -

Caroline.

Wie? Sie verdoppeln noch immer die Beweise, daß ich an einem Unwürdigen meine Zärtlichkeit verschwendet habe? Ich soll mir die Mühe geben, mich Ihres Herzens wieder zu bemächtigen, das Sie mir ohne Ursache entrissen haben? Nein, so viel Stolz habe ich mir in Ihnen niemals vermuthet; könnte ich ihn doch mit dem meinigen vergelten! Ja; ich muß leider! Leben Sie wohl!

(Sie geht einige Schritte weg, und bleibt mitten auf dem Theater stehen, und höret zu, was Hermann mit sich redet.)

Her-

Hermann.

O Himmel! wo nehme ich Kraft her, so viele Bewegungen auszuhalten; oder warum zerreißen Sie mir nicht viel lieber ein Herz, welches das allerunglückseligste ist, da es einer Person nicht mehr zugehören kann, die meine ganze Beruhigung in ihren Händen hatte?

Caroline. (beyseite.)

Es scheint, als wenn ich einige Zeichen einer Reue an ihm wahrnehme! Wie bereit wäre ich, ihm seine Untreue zu vergeben, wenn er mich zum wenigsten nur seiner Entschuldigung würdigen wollte. (Sie kömmt wieder.) Wenn Sie sich noch so weit herunter lassen mögen, einer Person, die Sie durch die heiligsten Schwüre hundertmal Ihrer Zärtlichkeit versichert haben, und nun vergessen und verachten, Rechenschaft zu geben: so gestehen Sie mir wenigstens, ob Sie nicht das geringste Mitleid gegen mich empfinden, da Sie mich verlassen wollen. Ich gönne Ihnen Ihr Glück; der Himmel weis, daß mich über Ihren Verlust nichts trösten kann, als die Vorstellung von den glücklichen Umständen, in welche Sie die Verbindung mit der reichen Wilhelmine setzet, und daß ich nichts mehr wünsche, als bey unserer Trennung, so unglücklich Sie auch für mich ist, Ihres Beyleides gewürdiget zu werden, und = = =

Hermann.

O! welche entsetzliche Verleumdung! Ich sollte Sie verlassen, um bey einer andern mehr Reichthum = = = Ich hätte wohl Recht, zu glauben, daß meine Gesinnungen von Ihrem Herzen besser gerechtfertiget würden. Allein, wie können Sie denselben Recht wiederfahren lassen, wenn Sie nach den Ihrigen schließen müssen? Ich schäme mich, Ihnen eine That vorzurücken, die uns beyden

den so wenig Ehre machet. Allein, aus meiner Wuth, aus den zerrissenen Stücken des Präsents, so mir der Graf durch Sie machen wollen, können Sie wahrnehmen, wie sehr ich solche Mittel verfluche . . .

Caroline.

Was höre ich? In welchem Wahne stehen wir alle beyde? Dieß ist kein Präsent vom Grafen, so zu Ihren Füßen liegt, es ist ein Brief von einer reichen Wilhelmine . . .

Hermann.

Was sagen Sie? Habe ich mich betrogen?

Caroline.

Lesen Sie nur das Schreiben selbst, wenn es sich noch thun läßt, und rechtfertigen Sie sich.

(Sie lesen die Stücke des zerrissenen Papiers von der Erde auf; Hermann leget sie zusammen, und liest es.)

Hermann. (er liest.)

Liebster Hermann. Sie entzücken mich durch die Nachricht, daß Sie sich sowohl, als meinen Vorzügen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Mein Vermögen, mein Glück, welches ich ganz und gar mit Ihnen theile, oder vielmehr, worüber ich Sie zum Herrn setze, kann Ihre Untreue gegen Carolinen bey aller Welt rechtfertigen, ja bey Carolinen selbst, wenn sie anders so viele Liebe gegen Sie heget, als Sie verdienen. Mein Vater und ich erwarten Sie heute bey der Abendmahlzeit. Gönnen Sie das Vergnügen, Sie bald zu sehen, Ihrer getreuen Wilhelmine. . .

Caroline.

Was sagen Sie dazu?

Hermann.

Ich kann vor Erstaunen nichts sagen. Wer hat Ihnen diesen vermaledeyten Brief gegeben?

Caroline.

Der Feind aller rechtschaffenen Leute, Arnold. Er sagte, er hätte denselben auf Ihrer Studierstube gefunden, und - - -

Hermann.

Und Sie haben sich vorstellen können - - -

Caroline.

Ich habe mir gleich vorgestellet, daß es ein Betrug seyn müßte. Konnte mein Herz wohl in das Ihrige ein Mistrauen setzen? Ich kam auch mit dem Briefe hieher, um Ihnen die Fallstricke zu entdecken, die man uns leget: allein, die Wuth, mit welcher Sie ihn zerrissen, brachte mich auf den Argwohn, daß Sie sich schuldig befänden, und ich zitterte wider meinen Willen wegen Ihrer Treue.

Hermann

(wirft sich ihr zu Füßen.)

Wie verehrungswürdig überführen Sie mich, liebste Caroline, daß Sie gerechter gegen mich sind, als ich gegen Sie. Ach! wodurch soll ich die Beleidigung versöhnen, die Ihnen mein Argwohn verursachet! Der Graf schenkte mir hier die Rathsherrnstelle aufs neue, mit dem Anhange, daß ich solche zweyen Küssen zu danken hätte, die Sie - - - Der Himmel ersticke den Gedanken in meiner Seele! Ich glaubete dem Grafen, ich sah Sie mit dem Papiere zu mir kommen: Ich dachte, es wäre die schriftliche Ausfertigung. So groß das Unrecht ist, das ich Ihnen angethan habe, so groß ist zugleich mein Glück, und so empfindlich ist es mir, da ich meinen Irrthum einsehe.

Caroline.

Stehen Sie auf, liebster Hermann; vergessen Sie unsern Argwohn, wir wollen unsere Herzen vielmehr dem

Vergnü-

Vergnügen und der Freude überlassen, welche das Glück in uns ergießt, daß wir uns geirret haben. So sehr erst solche Irrthümer zwey so fest verbundene Seelen schmerzen, so reiche Quellen von Entzückung und Liebe werden sie, wenn sie verschwinden. Welch ein Trost für uns, daß unsere Herzen alle Verfolgungen des Grafen und seines verrätherischen Vertrauten verachten können! Der Verdruß, seine Anschläge zernichtet zu sehen, wird den Grafen gewiß antreiben, Ihnen sein Wort von neuem zu brechen. Doch, wir wollen uns gar nicht mehr um die Rathsherrnstelle grämen. Wir wollen uns beständig lieben, und die Erhaltung eines Amtes nur als eine Nebensache betrachten. Eine günstige Gelegenheit thut hierinn öfters mehr, als alle unsere Bemühungen.

Hermann.

Sie durchboren und entzücken mein Herz. Ja, wir wollen uns beständig lieben. Doch um unserer Liebe willen, will ich noch einmal bey dem Grafen sowohl, als bey der Gräfinn, mein Möglichstes anwenden, in einen Stand zu kommen, in welchen ich Sie ohne Furcht vor Grafen und Arnolds ewig lieben kann.

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Johann. Valentin.

Johann.

Laß uns ein wenig mit einander plaudern, Kammerad; ich soll meinen Herrn hier erwarten, und die Zeit wird mir zu lang. Ich bin in der Küche gewesen, aber die verzweifelten Küchenjungen wollen mich da nicht leiden.

Valentin. (hochmüthig.)

Mein guter Freund, ihr seyd nicht bey eures gleichen. Worinn kann ich euch bey meinem Herrn dienen? Denn sonst wüßte ich nicht, was ihr mir zu sagen hättet.

Johann.

Mein guter Freund, seyd ihr nicht ein Bedienter eures Herrn?

Valentin.

Ja, und . . .

Johann

Und ich bin meines Herrn Bedienter auch; ergo, bin ich bey meines gleichen.

Valentin.

Ihr seyd ein Schlingel, und ich heiße Monsieur; das ist der Unterschied.

Johann,

(mit einem Complimente.)

Ach! um Vergebung, Monsieur Schlingel, ich habe nicht gewußt . . .

Valen-

Valentin.

Was? ihr unterſteht euch, einen Menſchen zu ſchimpfen = = =

Johann.

Ich hatte eure Eintheilung vergeſſen; ich wußte nicht, wem der Schlingel zukam, darum gab ich euch beyde Titel, damit ihr euch den eurigen ausſuchen könntet. Was kann ich mehr thun?

Valentin.

Ihr ſeyd ein Flegel, der nicht mit Bedienten meines gleichen umzugehen weis. Wer weis, ob ihr mich nicht in zwey oder drey Jahren Geſtrenger Herr tituliren müßt, und damit will ich mich ſchon wegen der heutigen Beleidigung nachdrücklich an euch rächen.

(Er geht weg.)

Johann.

Der Kerl iſt unſinnig. Allein, er hat wohl Recht; ich habe wohl ehe gehöret, daß ſolche Lakeyen im Alter Livrey gegeben haben. Was haben wir Officierbediente dagegen zu erwarten? Wenn wir hochſteigen, ſo werden wir einmal mit der Trommel, oder mit der Querpfeife belohnet.

Zweyter Auftritt.

Chryſander. Johann.

Chryſander,
(vor ſich, im Hereintreten.)

Das iſt gut, hier finde ich zum Glück einen Bedienten von dem Grafen, der ſoll mir meinen Zweifel auflöſen. (zum Johann.) Mein Freund! Er gehöret doch in dieß Haus?

Johann.

Meynen Sie etwa, daß ich auf die Straße gehöre?

Chrysander.

Versteht Er mich nicht? Ich meyne, ob Er bey dem Herrn Grafen in Diensten ist?

Johann. (beyseite.)

Soll ich lügen, oder die Wahrheit sagen? Ich will keines von beyden thun. (laut.) Ja, ich bin ein Bedienter.

Chrysander.

So wird Ihm wohl die Gemüthsart seines Herrn ein wenig bekannt seyn?

Johann.

O ja, gnädiger Herr . . . Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen einen unrechtmäßigen Titel beylege.

Chrysander.

Mein Titel ist sonst nur Herr Licentiat gewesen: allein, da ich heute Abend noch die Rathsherrnstelle erhalten soll, so werde ich es Ihm nicht übel nehmen, wenn Er mich Ihro Wohlweisen zum voraus nennet.

Johann. (beyseite.)

Das ist ein sonderbarer Kerl, dem kann ich schon etwas weiß machen. (laut.) Ja, Ihro Wohlweisen zum voraus, die Gemüthsart des Herrn Grafen ist mir vollkommen bekannt.

Chrysander.

So wird Er vollkommen geschickt seyn, mir eine Nachricht zu geben . . .

Johann.

Mit Ihro Wohlweisen Erlaubniß, dazu werde ich nicht geschickt seyn; ein treuer Diener giebt keine Nachrichten von seinem Herrn.

Chrysander.

Sey Er versichert, daß ich zu vernünftig dazu bin, etwas von Ihm zu begehren, was wider seine Treue, und die Ehre seines Herrn streiten könnte.

(Er steckt ihm einen Ducaten in die Hand.)

Johann.

Ja, Ihro Wohlweisen sind der vernünftigste Mann in der Stadt, vergeben Sie mir meine Unwissenheit, ich kannte Sie erst nicht, fragen Sie mich nun, was Sie wollen.

Chrysander.

Der Herr Graf hat mir zwar die Rathsherrnstelle versprochen: allein, er verlangt, daß ich meine Braut herschicken soll, die er mit dem Amte völlig belehnen wolle. Ich habe es ihm auch zugesaget: allein, nach einer reifern Ueberlegung ist mir die Sache ein wenig bedenklich vorgekommen. Ich kann nicht begreifen, warum der Graf mich nicht sowohl mit dem Amte belehnen kann, als meine Braut.

Johann.

Den Zweifel will ich Ihro Wohlweisen bald benehmen. Ihre Braut ist doch ein Frauenzimmer?

Chrysander.

Nein, Sie ist ein Fräulein.

Johann.

Das wird sich eben nicht viel aus dem Wege seyn. Ist Ihre Braut hübsch?

Chrysander.

Sie ist ein Meisterstück.

Johann.

Weis es der Graf?

Chrysander.

Aus meiner Erzählung.

Johann.

Nun will ich Ihnen gleich aus dem Traume helfen. Verstehen Sie den Lauf der Planeten ein wenig?

Chrysander.

Ich habe mich um die Narrenspossen niemals bekümmert.

Johann.

Das werden Sie doch wenigstens wissen, woher der Mond sein Licht bekömmt?

Chrysander.

Wie Teufel gehöret das hieher?

Johann.

Das sollen Sie gleich sehen. Der Mond bekömmt sein Licht von der Sonnen. Nicht wahr?

Chrysander.

Es kann seyn.

Johann.

Und der Mond würde ein finsterer Klumpen bleiben, wenn keine Sonne wäre. Nicht wahr?

Chrysander.

Was folget denn endlich daraus?

Johann.

Und Sie würden ewig Licentiat bleiben, wenn Sie keine Braut hätten.

Chrysander.

Nun bin ich so klug, als ich gewesen bin. Ich will aber hauptsächlich wissen, warum ich nicht so gut Rathsherr werden könnte, wenn ich keine Braut hätte.

Johann.

Weil die guten Eigenschaften Ihrer Braut dem Herrn Grafen vielleicht eher in die Augen fallen, als die Ihrigen. Ueber Sie könnte er leicht hinweg sehen, Ihre Braut aber

kann

kann seine Blicke heften, und stille stehend machen. Sie bleiben alsdann an ihr hangen, und prallen von ihr auf Sie zurück, und Sie werden gleichsam Rathsherr par Bricol.

Chrysander.

Ich kann aus seinem Mischmasch nicht die geringste Klugheit ziehen. Was räth Er mir denn? sollte es wohl gefährlich seyn, wenn ich meine Braut herschickte?

Johann.

Der klügeste Rath ist, daß Sie solches gar nicht untersuchen. Wenn Sie Rathsherr werden wollen, so schikken Sie Ihre Braut gutwillig her, in der festen Zuversicht, daß Sie dieselbe so gut wiederbekommen, als Sie sie hergeschicket haben. Eine allzugroße Ueberlegung verderbt in dergleichen Sachen alles mit einander.

Chrysander.

Ich danke Ihm für seinen guten Rath, und damit dem Herrn Grafen die Zeit nicht allzulang werden möge, so soll sie in einer halben Stunde gewiß hier seyn; denn ich muß Rathsherr werden, es mag auch kosten, was es will.

Dritter Auftritt.

Valer. Johann.

Johann.

Ach! das ist gut, daß Sie einmal wiederkommen, ich habe seit Ihrer Abwesenheit Todesangst ausgestanden, und Geld verdienet; ich bin seit der Zeit Ihr Lakey und auch des Grafen Lakey gewesen; ich habe Ihren Namen bey der Kammerjungfer angebracht; ich habe = = =

O! was weis ich alles miteinander, was seit einer Stunde mit mir vorgegangen ist!

Valer.

Bestie, bist du schon wieder besoffen?

Johann.

Ja, von lauter Geheimnissen. Aber sagen Sie mir doch, ist es denn andem, daß Sie aus einer unglücklichen Familie sind?

Valer.

Was zum Teufel willst du damit sagen?

Johann.

Das wissen Sie nicht?

Valer.

Nein!

Johann.

So müssen Sie ein kurzes Gedächtniß haben. Besinnen Sie sich ein wenig.

Valer.

Wo du mich lange aufhältst, Bärenhäuter, so nimm dich in Acht. Ich habe mehr zu thun.

Johann.

Ja, es ist wahr, die Gräfinn wird auf Sie warten. Aber, haben Sie mir nicht befohlen, daß ich der Kammerjungfer Ihren Namen nennen, und auf ihre Mienen Achtung geben sollte?

Valer.

Nu, hast du das gethan, mein lieber Johann?

Johann.

Ja, mein lieber Herr Valer, = = = Lassen Sie uns immer in dem freundschaftlichen Stilo mit einander reden; das klingt besser, als wenn wir uns einander ausbärenhäutern.

Valer.

Valer.

Mache ein Ende, sage ich dir! Hast du etwas besonderes an ihr wahrgenommen?

Johann.

Freylich! Ihr Name that bey ihr eine ganz sonderbare Wirkung. Sie wollte mich erst allerley fragen: allein, sobald ich nur den Herrn von Wirbelbach nennete, so stand der Perpendikel ihrer Neugierde auf einmal so still, als eine abgelaufene Uhr. Sie antwortete, daß ihr diese unglückliche Familie wohl bekannt wäre: sie seufzete, sie sprach mit sich selbst, ich sollte ihr einen großen Dienst leisten, ich sollte ihn nur gut seyn lassen; und darauf verschwand sie so geschwind aus dem Saale, als die Soldaten aus dem Wirthshause verschwinden, wenn sie den Fähndrich von Wirbelbach kommen hören. Sie werden wohl der einzige Mensch seyn, der daraus klug werden kann.

Valer.

Ja, ich befinde, daß ich mich nicht betrogen habe. Nun wird mich meine Verkleidung gewiß nicht gereuen, und wenn ich auch gleich meine Absichten bey der Gräfinn nicht erreichen, und keinen Dank bey dem Obristen verdienen sollte. Da kömmt die Gräfinn, ich muß sie sprechen. Geh indessen, und versuche, ob du mit der Kammerjungfer wieder in ein Gespräch kommen, und nähere Nachricht von der unglücklichen Familie, wie sie dieselbe nennet, erhalten kannst.

Johann.

Wenn der Wind gut bleibt, so werde ich mit einer ganzen Schiffsladung von Neuigkeiten zurück kommen.

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Gräfinn. Valer.

Die Gräfinn.

Es ist gut, daß ich Sie noch in meinem Hause antreffe. Ich habe eben erfahren, daß mein Gemahl einem gewissen Licentiaten die Rathsherrnstelle noch heute zu geben versprochen hat. Darum müssen Sie sich ja nicht entfernen, damit ich Sie, als meinen Candidaten, dem Seinigen zu rechter Zeit entgegen setzen kann. Der Licentiat muß ein abgeschmackter und unwissender Kerl seyn. Der Tölpel untersteht sich, zu glauben, daß es in meines Gemahls Gewalt sey, ihm die Bedienung zu geben, und daß er meiner Gewogenheit dabey entbehren könne. Mein gutes Herrchen, und wenn ihr Doctor dazu wäret, so sollt ihr diesesmal nicht Rathsherr werden. Ihr wäret der erste Candidat, der ein Amt erhielte, ohne meine Stimme zu haben. Sie sind klüger, Herr Valer, Sie verstehen es, eine Sache am rechten Ende anzugreifen.

Valer.

Unterdessen muß ich doch zum Ruhme Ihro Excellenz, und vielleicht auch zu dem meinigen bekennen, daß ich diese Klugheit nicht von mir selbst habe. Die vortrefflichen Eigenschaften Ihres Geistes, gnädige Frau, Ihre Hoheit, Ihr scharfsinniger Verstand, Ihr . . .

Die Gräfinn. (verdrüßlich.)

O pfui! bleiben Sie mit dergleichen läppischen Schmeicheleyen zu Hause.

Valer.

Mehr, als alles, aber, die Gewalt Ihrer geistreichen Augen, Ihre von Jugend und Schönheit noch blühende

Gesichts-

Gesichtszüge, so viel Annehmlichkeiten, welche den Liebesgött selbst auf Ihrer glänzenden Stirn, auf Ihrem feurigen Munde, auf Ihren küssenswerthen Händen, in Ihrer ganzen Leibesgestalt abzeichnen . . .

Die Gräfinn. (verliebt.)

Ach! Sie haben einen guten Geschmack!

Valer.

Alle diese Reizungen, von welchen man die bewundernswürdigste nicht auszulesen weis, haben mich in der Schule gehabt. Ich schätze mich mit Recht für den glückseligsten Candidaten, der noch jemals um ein Amt angehalten hat. Was für eine Wollust ist es nicht, die Gewalt so vieler Schönheiten zu empfinden! Es kann kein Mensch, der gesunde Augen hat, Ihro Excellenz betrachten, ohne in Ihren Blicken sogleich die Nothwendigkeit gewahr zu werden, sich um Ihre Gewogenheit zu bestreben, wenn er in seinen Absichten glücklich seyn will. Ich zum wenigsten habe diese Wahrheit so stark eingesehen, daß ich es gar für unnöthig gehalten habe, mich weitläuftig bey Ihrem Gemahl beliebt zu machen. Ich empfinde es, daß Ihro Excellenz mächtig genug sind, mich allein glücklich zu machen, und mir ein Amt zu geben, in dessen Bekleidung ich Zeit Lebens ein Zeugniß von Ihrer Gewalt und Weisheit ablegen werde.

Die Gräfinn.

Sie betriegen sich vielleicht, Herr Valer. Meine Reizungen müssen in der That nicht so mächtig seyn, da der Licentiat so verwegen seyn kann, über dieselben hinzusehen.

Valer.

Das ist sein Unglück, aber nicht der Fehler Ihrer Reizungen. Er muß keine Augen, kein Gefühl, keinen Geschmack haben.

Die Gräfinn.

Der Klotz!

Valer.

Er mag wohl gar in dem Irrthume stehen, daß Ihro Excellenz alt sind.

Die Gräfinn.

Der Tölpel!

Valer.

Oder, er mag sich auch scheuen, Ihren Herrn Gemahl eifersüchtig zu machen!

Die Gräfinn.

Der Narr!

Valer.

Oder er mag auch Ihro Excellenz so wenig Wissenschaft zu leben, zutrauen, und glauben, Sie wären in Ihren Herrn Gemahl so verliebt, daß Sie den Weihrauch verschmähen würden, welchen Ihnen auch andere Mannspersonen zu opfern schuldig sind.

Die Gräfinn.

Der einfältige Tropf! Kein Klang ist in meinen Ohren verhaßter, als der Ton der Schmeicheleyen, die mir mein Gemahl vorsaget. Allein, zu meinem Glücke geräth er eben nicht oft auf diese Ausschweifung; diese Thorheit kömmt ihm nur an, wenn er ein wenig getrunken hat.

Valer.

Darinnen sind Ihro Excellenz noch glücklich. Ich kenne Frauen bürgerlichen Standes, welche recht von

den

den Liebkosungen ihrer Männer belagert sind, und doch lieber in der Nachbarschaft eines Tag und Nacht lärmenden Grobschmiedes wohnen würden, wenn sie dadurch das Kreuz los werden könnten, daß sie die Seufzer ihrer verliebten Männer anhören müssen.

Die Gräfinn.

Ich kann aber bey dem allen die Ursache nicht ergründen, warum uns Frauen die Seufzer der Anbether lieblicher klingen, als die Seufzer unserer Männer; es sind doch einmal wie allemal Seufzer. Ich kann nicht umhin, Ihnen zu gestehen, daß ich es für eine Schwachheit halte: aber diese Schwachheit hat in meinen Augen so etwas angenehmes und bezauberndes, daß ich lieber todt seyn, als diese Schwachheit nicht an mir haben wollte.

Valer.

Ihro Excellenz haben vollkommen Recht; denn ein Leben ohne Schwachheiten ist ein verdrüßliches Einerley, welches einem Schlafe nicht unähnlich ist. Die Ursache aber von diesem Geschmacke der Frauen liegt in der Natur und in der Vernunft selbst. Die Seufzer eines Mannes sind durch den Argwohn vergiftet, daß sie nur die kalte Pflicht hervorbringt; die Seufzer eines Anbethers aber entstehen allemal aus der feurigen Neigung. Diese sind die Wirkung der Vortrefflichkeiten eines Frauenzimmers; jene aber nur eine Nothwendigkeit, welche allemal etwas verdrüßliches mit sich führet. Wenn ich hier aber von einer feurigen Neigung rede, so kann ich solches aus meinem Beyspiele erweisen; denn ohngeachtet mich die Ehrfurcht, welche ich als ein Bürgerlicher Ihrem Stande und Ihrer Geburt schuldig bin, im Zaume halten sollte, so reißen mich doch Ihre Annehmlichkeiten aus den

Schranken, und machen meine ganze Seele gegen Sie so zärtlich, als ob mich die Geburt berechtigte . . .

Die Gräfinn. (verliebt.)

Ach! die Zärtlichkeit ist weit stärker, als Geburt und Stand; ich empfinde es nur allzusehr. Noch mehr, ich muß Ihnen bekennen, daß ich von dem Umgange mit Edelleuten gar keine Freundinn bin; ihre Liebesgeständnisse sind mehr zuversichtlich gegen ihre eigenen Verdienste, als demüthig und empfindlich gegen die Unsrigen. Vor allen aber sind die Officier in meinen Augen die abscheulichsten; sie seufzen nicht nach unsern Gunstbezeigungen, sie wollen sie durch Drohen und Pochen erzwingen; sie meynen, es sey mit der Eroberung eines Herzens eben so beschaffen, als mit der Eroberung eines Citadells. Der Sturm sey der kürzeste und rühmlichste Weg. Die guten Herren wissen aber nicht, daß eine Dame nicht so unter den Fuß zu bringen ist, als ein Regiment.

Valer.

Ihro Excellenz irren sich in Ihren Empfindungen gar nicht. Ein Officier verschwendet so viele Lobeserhebungen an seine Heldenthaten, an seine Wunden, an seine Gefahr, an seine Tapferkeit, daß er keine Worte übrig behält, den Vortrefflichkeiten eines Frauenzimmers Lobreden zu halten. Es kann daher nicht fehlen, er muß misfallen. Mit uns Gelehrten aber ist es ganz anders beschaffen. Ich wenigstens wollte wohl ein ganzes Jahr lang von Ihro Excellenz bewundernswürdigen Eigenschaften reden, und doch noch Materie übrig haben, Sie die folgende Jahre damit zu unterhalten.

Die Gräfinn.

Und Sie besitzen eine so einnehmende Beredsamkeit, daß ich niemals müde werden würde, Sie anzuhören.

Allein,

Allein, es ist zwar eine schöne Sache um eine angenehme Unterredung: doch ein zärtlicher und feuriger Liebhaber läßt es nicht dabey bewenden; er unterbricht das Gespräch zuweilen durch ein wenig Leichtfertigkeit. Er hat seinem geliebten Gegenstande so viel zu sagen, daß ihm die Sprache zu unvollkommen ist, sich auszudrücken; er nimmt noch andere Zeichen zu Hülfe. Verstehen Sie mich, Herr Valer?

Valer
(küsset ihr die Hand.)

Urtheilen Ihro Excellenz selbst, ob ich Sie verstehe.

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Die Gräfinn. Valer.

Der Graf,
(ohne die andern zu sehen.)

Der Licentiat ist ein Zauderer. Erst hat er mir den Mund durch die Abschilderung seiner Braut ganz wässericht gemacht, und nun muß ich mir bald die Augen blind nach ihr sehen.

(Er sieht sich nach allen Thüren und Fenstern um.)

Valer,
(ohne den Grafen zu sehen.)

Meine Lippen saugen zuviel Wollust aus dieser reizenden Hand; ich kann ohnmöglich schon aufhören.

(Er wiederholet die Handküsse.)

Die Gräfinn. (sehr verliebt.)

Ach! was haben Sie für feurige Lippen! Sie brennen recht, sie entzünden mein ganzes Geblüte.

Der

Der Graf.

Ha! wo ich nicht irre, so ist sie schon da.

(Er geht auf die Gräfinn zu.)

Valer,

(wiederholet den Handkuß, und wird zugleich den Graf gewahr.)

Da ist ihr Gemahl.

Der Graf.

Mein schönstes . . . Ey! es ist meine Frau. (zum Valer.) Lassen Sie sich nicht stöhren, mein Herr; ich suchte jemand anders.

Sechster Auftritt.

Die Gräfinn. Valer.

Die Gräfinn.

Lassen Sie sich nicht stöhren? Sehen Sie, was ich für einen unempfindlichen Gemahl habe! So sehr mir auch seine Liebkosungen zuwider sind, und so sehr ich auch in dem Stücke mit ihm zufrieden bin, daß er mir die Freyheit läßt, mir Liebhaber nach meinem Geschmacke auszulesen, so kann ich es doch gar nicht an ihm vertragen, daß er sich ganz gleichgültig dabey anstellet. Er raubet mir dadurch das Vergnügen, ihn toll zu machen, welches einer Frau die Liebkosungen ihrer Anbether gleichsam verzuckert. Denn wenn er gleich so eifersüchtig wäre, als ein Tyger, so trauete ich mir doch Verschlagenheit und Gewalt genug zu, ihm Nebenbuhler zu halten; seine Eifersucht würde nur meinen Triumph desto mehr erheben.

Valer.

Allein, habe ich nicht zu befürchten, daß sich Ihr Herr Gemahl an mir rächen, und mir die Bedienung versagen möchte, nachdem er wahrgenommen hat, daß ich das Glück habe, bey Ihro Excellenz etwas in Gnaden zu stehen.

Die Gräfinn.

Keinesweges! Ich versichere Sie des Gegentheils. Es ist noch das Beste, daß er nicht viel Herz besitzt, mir zu widersprechen.

Valer.

Indessen kömmt es mir doch nöthig vor, daß wir noch in unserm Umgange etwas behutsam seyn, damit wir ihm alle Gelegenheit benehmen, Ihro Excellenz den Vorwurf zu machen, daß Dieselben gar zu günstig gegen mich wären. Wenn ich Besitzer von der Rathsherrnstelle seyn werde, so werde ich mit meinen Besuchen desto verschwenderischer seyn können, denn ich habe mir vorgenommen, meine ganze Lebenszeit ein getreuer Verehrer von Ihren Reizungen zu verbleiben.

Die Gräfinn.

Recht! Sie bringen mich auf etwas. Entfernen Sie sich, aber nicht weit, damit Sie zu rechter Zeit bey der Hand seyn können. Ich willige nur mit der Bedingung in diese kleine Entfernung, damit Sie mich nach erreichten Absichten desto öfterer besuchen.

Valer.

Ich schwöre es Ihro Excellenz, daß ich mir den schmerzlichsten Zwang dabey anthun muß: aber ich werde ihn mir durch das Vergnügen ersetzen, nach erhaltener Bedienung Dero Gewogenheit ohne Furcht genießen zu können. (beyseite.) Dem Himmel sey Dank, daß ich nur

von ihr kommen, und mich von meinen unverschämten Schmeicheleyen ein wenig wieder erholen kann.

(Er machet einen Reverenz, und will weggehen.)

Die Gräfinn.

Sie machen einen artigen Reverenz, Herr Valer: aber Sie vergessen das beste.

(Sie reichet ihm die Hand hin.)

Valer

(küsset ihr die Hand.)

O! wodurch werde ich mich so vieler Gnade würdig machen können!

(Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfinn (allein.)

Ach! der kleine Schelm wäre vollkommen, wenn er nur ein wenig verwegener wäre! Doch, ich will ihn bald dreister machen = = = Aber was wird der Moralist bey mir wollen? Halt, ich will ihn einmal in Versuchung führen; ich will doch einmal sehen, wie weit er seine unverschämte Widerspänstigkeit treiben kann.

Achter Auftritt.

Die Gräfinn. Hermann.

Hermann. (vor sich.)

Ein Mensch der ins Wasser springen soll, kann nicht verzagter seyn, als ich jetzund bin. Ich soll schmeicheln; der Himmel stehe mir bey.

Die Gräfinn.

Nu, was giebts Herr Sittenrichter? Künstelt er etwan an einer Grobheit, die er mir vorsagen will?

Her-

Hermann.

Verzeihen mir Ihro Excellenz, wenn ich bisher ein wenig zu frey in meinen Ausdrücken und in meinen Urtheilen von Denenselben gewesen bin. Die Wahrheit hat mir zwar dieselben abgedrungen: aber ich fange mich an zu bessern; ich lerne nun erkennen, daß mir die Ehrerbiethigkeit die Augen zudrücken muß, so viel Fehler ich auch an Ihnen gewahr werde.

Die Gräfinn.

Ich sehe es, wie sehr er sich bessert. So meynet er doch, daß ich fähig bin, Fehler zu begehen?

Hermann.

Ja = = = Nein = = = Das ist meine Meynung nicht = = = Allein, kein Mensch ist doch der Gefahr überhoben, Thorheiten an sich sehen zu lassen; und einer Dame muß man dieselben am wenigsten übel nehmen, weil ihre Natur = = =

Die Gräfinn.

Laß Er es nur gut seyn; seine Entschuldigung möchte mich nur noch ärger beleidigen. Ich will Ihm inzwischen alle seine Unbesonnenheiten verzeihen, aber Er muß mir dagegen einen gewissen Vorsatz unterstützen.

Hermann.

Wenn er billig und vernünftig ist, so bin ich mit meiner geringen Hülfe bereit = = = Doch es ist wahr, Ihro Excellenz können sich nichts vorsetzen, was nicht billig und vernünftig seyn sollte.

Die Gräfinn.

Das darf Er mir nicht erst sagen.

Hermann.

Es ist wahr; Ihro Excellenz haben schon gewisse Jahre, in welchen man die Schmeicheleyen nicht mehr achtet.

Die Gräfinn.

Gewisse Jahre? Was will Er mit den gewissen Jahren sagen?

Hermann.

Ich meyne ein Alter = = =

Die Gräfinn.

Ich? alt? Ich sage es Ihm ein für allemal, daß ich von Ihm nicht beurtheilet seyn mag; Er zieht seine Augen bey seinen Urtheilen niemals zu Rathe.

Hermann.

Indessen kann ich doch Ihro Excellenz versichern, daß Niemand mehr Hochachtung gegen Dieselben hegen kann, als ich. Ihr Anblick ist schon vermögend, Ehrfurcht einzuflößen, Sie sind so weise, so erfahren, so edel, und = = =

Die Gräfinn.

Und Er ist so albern, daß ich von Ihm gar nicht gerühmet seyn will; alle seine Worte beleidigen mich, auch sogar seine Schmeicheleyen. Höre Er mir zu, ohne mir zu antworten, und thue Er diesesmal stillschweigend, was ich von Ihm begehre. Ich habe dem Valer die Rathsherrnstelle versprochen; helfe Er mir zu meinem Zwecke, rühme Er Valerens Verdienste gegen meinen Gemahl.

Hermann.

Wie? ich kenne den Valer noch gar nicht, und ich soll = = =

Die Gräfinn.

Thue Er, was ich von Ihm verlange. Ich will Ihn mit der nächst offenen Bedienung dafür belohnen. Ich bin ohne dieß seines vielen Moralisirens überdrüßig, und möchte Ihn gern aus meinem Hause los seyn. Ist Er diesesmal gegen mich willfährig, so werde ich sein Bestes dabey nicht aus der Acht lassen: widersteht Er mir aber, so hüte Er sich vor meiner Rache.

Neunter Auftritt.

Hermann, (allein.)

Himmel! was soll ich anfangen? Soll ich vielleicht einem Nichtswürdigen zu einem wichtigen Amte verhelfen, damit ich gleichfalls aus schimpflichen Nebenabsichten dazu verholfen werde? = = . Gut! ich will diesesmal eine Niederträchtigkeit begehen, damit ich endlich der Gelegenheit entkomme, zu mehrern gezwungen zu werden.

Ende der vierten Handlung.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Valer. Johann.

(Valer tritt voran in den Saal, und Johann folget ihm mit schweren Schritten nach, als wenn er eine große Last zu tragen hätte.)

Valer.

Nun! wo bleibst du? Soll ich dir Beine machen?

Johann. (schreyt.)

Ach! ach! Barmherzigkeit! aus dem Wege! aus dem Wege, Herr Valer!

Valer.

Komm mir nur erst zehn Schritte näher, so will ich dir aus dem Wege gehen.

Johann.

O weh! mein Bauch! mein Magen! Stoßen Sie mich ja nicht an!

Valer.

Du sollst bald über deinen Rücken schreyen, wenn du zu rasen fortfährst.

Johann.

Sehen Sie denn nicht, wie mein Leib geschwollen ist? Ich wundre mich über mich selbst, daß ich in diesem Saale noch Platz habe.

Valer.

Ist die Bestie von Sinnen gekommen?

Johann.

Nein, ich komme vom Spioniren; ich habe die Waſſerſucht, zapfen Sie mir nur einige Quartiere Neuigkeiten ab, ſo werde ich geſund ſeyn. (Er ſchreyt.) O weh! machen Sie geſchwind, oder ich zerplatze.

Valer

(giebt ihm eine Ohrfeige.)

Und ich berſte vor Ungeduld.

Johann.

Sie ſind ein ſchlechter Medicus, wie ich fühle. Meine Backen ſind nicht geſchwollen. Sie machen nach der löblichen mediciniſchen Gewohnheit die geſunden Gliedmaßen krank, anſtatt die kranken geſund zu machen. Ich muß mich nur lieber ſelbſt curiren; der Henker aber weis, wo ich anfangen ſoll. Fürs erſte, hat die Gräfinn dem Secretair des Grafen aufgeleget, ſeinen Herrn zu bereden, Ihnen, nämlich dem Herrn Valer, den Fähndrich von Wirbelbach ausgeſchloſſen, die Rathsherrnſtelle zu geben. Zum andern, ſoll der Fähndrich von Wirbelbach, den Herrn Valer ausgeſchloſſen, zu der Kammerjungfer hier ins Haus kommen. Zum dritten der obgenannte Secretair möchte die Rathsherrnſtelle gern ſelbſt haben. Zum vierten, iſt der obgenannte Secretair der obgenannten Kammerjungfer ihr Bräutigam, und die obgenannte Kammerjungfer iſt die Braut des obgenannten Secretairs. Zum fünften = = = Nein, das hätte billig das erſte ſeyn ſollen = = = Zum Henker, ich habe mich in der Ordnung verirret, ich muß von vorne wieder anfangen. Zum erſten = = =

Valer.

Hund, sage mir nur, ob ich dich heute todt prügeln soll?

Johann.

Darnach habe ich mich nicht erkundiget: aber das weis ich, daß ich noch Lust habe, länger zu leben.

Valer.

Laß die Narrenspossen einmal seyn! Hast du mit der Kammerjungfer geredet?

Johann.

Ja!

Valer.

Nu!

Johann.

Fragen Sie nur weiter!

Valer

(hebt den Stock auf.)

Ich sage dir . . .

Johann.

Der Henker mag wissen, wie ich es Ihnen recht machen soll. Ich soll nicht nach der philosophischen Ordnung erzählen, und Frag- und Antwortsweise auch nicht. Nu! geben Sie sich zufrieden, ich will historisch erzählen. Vor einer halben Stunde begab es sich, daß Johann Samuel Lorenz aus diesem Saale seine Füße . . .

Valer (lacht.)

Ha! ha! ha! Ich sollte mich über den Bärenhäuter ärgern, und ich kann das Lachen nicht lassen. Gieb mir vernünftigen Bescheid, sage ich dir; du weißt, wenn ich erst vor Zorn lache, so darfst du mir nicht mehr trauen. Hast du dich bey der Kammerjungfer erkundiget,

get, was sie unter der unglücklichen Familie versteht, wovon sie dir zuvor gesaget hat?

Johann.

Das habe ich nicht nöthig gehabt; denn als ich eben im Begriffe war, mein Netz nach den Geheimnissen der Kammerjungfer auszuwerfen, so hörete ich sie in dem Nebenzimmer mit dem Secretair des Grafen reden, welchem sie entdeckte, daß ein Fähndrich von Wirbelbach hier in Garnison läge, und daß solcher vielleicht Ihr Anverwandter seyn könnte; zugleich aber schimpfte sie auf den Herrn Valer, daß er dem Secretair das Amt vor dem Munde wegfischen wollte, und endlich setzten sie alle ihre Hoffnung auf den Fähndrich von Wirbelbach; denn die Kammerjungfer meynte, wenn er ihr Anverwandter wäre, so würde sie vielleicht glücklich, und alsdann wollte sie ihren Bräutigam, nämlich den Secretair, auch glücklich machen.

Valer.

Ich weis schon genug, ich werde nun schon meine Maaßregeln nehmen . . . Aber, da seh ich den Licentiaten kommen, der wird zum Grafen gehen; suche ihn mit deinen Possen hier ein wenig aufzuhalten, ich muß ihm bey der Gräfinn zuvor kommen.

Zweyter Auftritt.

Chrysander. Johann.

Chrysander.

Ha! das ist mir lieb, daß ich Ihn hier allein treffe. Er muß mir noch einen Dienst leisten, ich will Ihm solchen gut belohnen. Meine Braut wird den Augenblick

hier seyn; ich habe mich aber heimlich voran geschlichen. Kann Er mich nicht an einem Orte verbergen, wo ich das Gespräch des Grafen mit meiner Braut sicher mit anhören, und sie allenfalls stöhren könnte, wenn ich merkte, daß Gefahr vorhanden wäre?

Johann.

Ach! sind Sie nicht Ihro Wohlweisen zum Voraus, welchem ich zuvor mit meinem guten Rathe gedienet habe?

Chrysander.

Hat Er mich denn in so kurzer Zeit schon verkennet?

Johann.

Ich besinne mich schon wieder. Ich und der Herr Graf haben des Tages so vielerley Narren Audienz zu geben, daß wir keinen von den andern unterscheiden können. Aber Sie müssen ein schlechtes Vertrauen zu Ihrer Jungfer Braut haben, daß Sie dieselbe mit keiner andern Mannsperson allein lassen wollen, ohne Ihre Ohren verborgen dabey zu haben.

Chrysander.

Unter uns gesagt: ich habe schon einige Exempel gehabt, welche mich scheu gemacht haben. Neulich wollte ich sie besuchen, und begegnete einem Officier auf ihrer Treppe, welcher im Weggehen zu ihr sagete: die andere Woche bekomme ich meinen Wechsel, dann werde ich Ihnen die drey Ducaten entrichten; heben Sie mir nur die Tabatiere gut auf. Ich kann nicht leugnen, das kam mir ein wenig bedenklich vor.

Johann.

Ja, es ist ein wenig bedenklich, Sie haben Recht. Aber, wenn ich nur in der Geschwindigkeit wüßte, wo

ich

ich Sie verbergen sollte = = = Ja = = = kriechen Sie unter den Tisch = = = Doch, der Henker, nein, das schicket sich für Ihro Wohlweisen nicht, der Graf könnte mit Ihrer Braut ein wenig zu nachdrücklich sprechen, daß der Tisch über den Haufen fiele, wie ich schon dergleichen Exempel erlebet habe. Aber = = = warten Sie = = = (Er sieht sich an allen Orten um.) Das ist schön, hinter dieser spanischen Wand werden Sie am sichersten zusehen können. Doch, der Teufel! Der Graf kömmt, geschwinde! Verstecken Sie sich, ich will Ihnen Gesellschaft leisten, vier Augen sehen mehr, als zwey.

(Johann und Chrysander gehen hinter die spanische Wand.)

Dritter Auftritt.

Der Graf. Hermann. Chrysander. Johann, (versteckt.)

Der Graf.

Ich sage es Ihm ein für allemal, daß mich nichts von meinem Entschlusse bringen soll. Ich habe mit vieler Ueberlegung gewählet. Der Licentiat soll die Rathsherrnstelle erhalten, und kein anderer.

Johann. (zum Chrysander.)

Hören Sie? Ich gratulire Ihro Wohlweisen.

Hermann.

Ihro Excellenz können ohnmöglich die Wahl genau überleget haben. Der Licentiat ist ja der unwissendste Tropf, den ich in meinem Leben gesehen habe.

Johann. (zum Chrysander.)

Ich gratulire Ihro Wohlweisen.

Der Graf.

Unwissend? was thut das zur Sache? Wissenschaften machen einen nicht allezeit eines Amtes würdig. Wenn es auf Gelehrsamkeit und Schulfüchserey hätte ankommen sollen, so wäre ich in meinem Leben so hoch nicht gestiegen. Man muß zu leben wissen. Der Licentiat hat Geld, er hat eine schöne Braut, und wer dergleichen Vortheile besitzt, und damit nicht geizig ist, der hebt sich empor in der Welt. Aber ich weis schon, warum Er den Licentiaten bey mir verkleinern will; Er suchet ihn bey mir zu stürzen, um sich an seine Stelle zu erheben.

Hermann

Ihro Excellenz, ich dächte nicht, daß ich nöthig hätte, meine Verdienste durch anderer Leute Verkleinerung zu erhöhen. Sie würden dieselben besser empfinden, als ich sie Ihnen vorstellen kann, wenn Sie etwas gerecht gegen mich seyn wollten. Ich bin es aber nicht, den ich diesesmal Ihrer Wahl vorschlagen will; es ist Baler, ein sehr geschickter Candidat, welcher die Rathsherrnstelle zum wenigsten weit mehr zu Ihrem Ruhme bekleiden würde, als der Licentiat.

Der Graf.

Woher kennt Er den Baler? Wie ist Ihm dessen Geschicklichkeit bekannt?

Hermann.

Ich kenne ihn gar nicht; ja, ich besinne mich kaum, daß ich ihn vom weiten gesehen habe.

Der Graf.

Und Er spricht doch so zuversichtlich von seiner Geschicklichkeit?

Hermann.

Dero Gemahlinn hat mich beordert, seine Verdienste herauszustreichen; sie wird dieselben ohnfehlbar kennen, sie wird ohnfehlbar Proben von seiner Geschicklichkeit haben.

Der Graf.

So? ich weis schon, daß meine Gemahlinn dieses Mal auch einen Candidaten im Vorschlage hat. Es wird aber darauf ankommen, wer von uns beyden gewinnen wird.

Hermann.

Ich sehe es schon zum Voraus, welche Partey die Oberhand behält.

Der Graf.

Und welche denn?

Hermann.

Ohnfehlbar die stärkste, Ihre Gemahlinn.

Der Graf.

So meynet Er, daß meine Gemahlinn mehr zu sagen hat, als ich?

Hermann.

Wollte der Himmel, daß Ihro Excellenz heute einmal das Gegentheil bewiesen! Die ganze Welt hält sich über Ihre Nachsicht gegen Ihre Frau Gemahlinn auf! Man bricht gar schon öffentlich in schimpfliche Spöttereyen darüber aus. Wenn man einen Taugenicht beschreiben will, der ein wichtiges Amt erhalten hat, so saget man, er sey von Dero Gemahlinn examiniret worden. Dieselben könnten heute nicht rühmlicher die Urtheile der ganzen Welt zu schanden machen, als wenn Sie die mir schon so oft versprochene Rathsherrnstelle eine großmüthige Belohnung für meine Treue seyn ließen. Ich wür-

würde nicht allein als ein Beyspiel und als ein Verkündiger Ihrer Großmuth die Spötter widerlegen, sondern mich auch dadurch erkenntlich bezeigen, daß ich Ihnen einen meiner Freunde an meine Stelle schaffte, der Ihre Dienste mit eben dem Eifer verrichten wird, als ich zu thun für meine Pflicht geachtet habe.

Der Graf.

Nu, nu! ich will sehen, wie die Sachen laufen. Laß Er mich nur jetzt allein; ich sehe da eine Person kommen, die mich ohnfehlbar zu sprechen begehret.

Vierter Auftritt.

Fräulein Christinchen. Der Graf. Chrysander. Johann. (versteckt.)

Johann.
(zum Chrysander.)

Nun spitzen Sie die Ohren, das wird vermuthlich Ihre Braut seyn.

Frl. Christinchen.

Unterthänige Dienerinn, Ihro Excellenz. Sie haben die Gnade gehabt, mich durch den Licentiaten zu sich rufen zu lassen, und ich gehorche aus Ehrgeiz, Ihro Excellenz kennen zu lernen.

Johann. (zum Chrysander.)

Bis dato hat es noch keine Gefahr.

Der Graf.

Wenn darinn ihr Ehrgeiz besteht, so werde ich Ihnen Gelegenheit genug geben, denselben zu befriedigen. Setzen Sie sich, gnädiges Fräulein; ich habe sehr viel mit Ihnen zu reden, und im Stehen wird man des Plauderns allzubald

zubald überdrüßig. (beyseite.) Der Licentiat hat nicht zuviel von Ihr gesaget, Ihre Schönheit ist vollkommen, und Ihre Manieren geben Ihrem Ansehen nichts nach. Sie sind, wie ich gehöret habe, des Licentiaten versprochene Braut; erzählen Sie mir doch etwas von Ihren Liebesgeschichten. Ich mag gern die Verliebten auf dieses Capitel bringen, und mir durch Ihre Erzählungen das süße Angedenken von den wenigen Wochen erneuren, in welchen ich gegen meine Gemahlinn zärtlich gewesen bin. Es ist solches ein kleiner Trost in dem Verdrusse, den sie mir dadurch verursachet, daß sie noch nicht von mir scheiden will. Wer ist unter ihnen die verliebte Person? Sie, oder der Licentiat?

Frl. Christinchen. (lacht.)

Ha! ha! ha! das wäre ja der größte Schimpf für mein Geschlecht, wenn ich es wäre; ich traue Ihro Excellenz so viel Erfahrenheit in diesem Handwerke zu, daß Sie wissen werden, daß ein Frauenzimmer nicht zärtlich seyn muß. Die Eitelkeit ist unser Antheil; das Schicksal der Mannspersonen aber ist, dieselbe anzubethen. Ihr Geschlecht muß die Kunst verstehen, zu seufzen, und das unsrige hat keine andere Wissenschaft nöthig, als ihre Seufzer zu vermehren; und wenn wir uns zärtlich stellen, so muß es aus keiner andern Absicht geschehen, als unsere Anbether in ihrer Blindheit zu unterhalten; unsere Gunstbezeigungen müssen nur Oel in ihr Feuer gießen.

Der Graf. (beyseite.)

Die wird mir zu schaffen machen, die hat ausgelernet. (zum Fräulein.) Ich verstehe Sie, gnädiges Fräulein; Sie wollen haben, daß sich die Frauenzimmer wie die heydnischen Götter sollen anbethen lassen, welche

nichts von allem Gewinsel empfinden, das ihre verblendeten Verehrer vor ihren Altären abmattet, und die angenommene Zärtlichkeit einer Schönen muß eben die Absichten haben, auf welche die erdichteten Wunderwerke in einer solchen Religion abzielen. Wahrhaftig, Sie haben den rechten Witz, den wir Mannspersonen an einem Frauenzimmer um so viel heftiger verehren, je gefährlicher er für uns ist. Auf diese Weise muß ich glauben, daß Sie den Licentiaten zum halben Narren gemacht haben müssen.

Frl. Christinchen.

O! er kann wohl ein ganzer Narr heißen, und er hätte nicht einmal nöthig gehabt, verliebt zu werden, um diesen Namen zu verdienen; nun können sich Ihro Excellenz leicht vorstellen, was er für ein Original seyn muß. Er hat so wenig Verstand, daß ich mir aus meinem Siege über ihn nicht die geringste Ehre mache.

Chrysander.

Ich ersticke!

Johann.

Das ist noch viel zu früh; warten Sie, bis es sich der Mühe verlohnen wird.

Der Graf.

Aber, wie haben Sie sich entschließen können, solchen Menschen zu heurathen?

Frl. Christinchen.

Ha! ha! ha! Ihro Excellenz wollen mich gewiß durch eine so einfältige Frage nur aufziehen? Die Narren sind nach meinem Geschmacke die besten zum Heurathen; ein Eheimann, der allzuviel Verstand hat, ist gemeiniglich sein eigener Henker und ein Tyrann seiner Frau. Behüte mich der Himmel vor einem vernünftigen Manne!

Der

Der Graf. (beyseite.)

Die ist vollkommen nach meinem Geschmacke. = = = Sie haben Recht, gnädiges Fräulein; denn wenn meine Gemahlinn Ihre Einsicht gehabt hätte, so hätte sie das Unglück nicht, einen Mann zu besitzen, der ihrer in einem Viertheljahre müde geworden ist. Ich werde mit dem größesten Vergnügen gewahr, daß unsere Gesinnungen sich einander sehr ähnlich sind. Was für Vortheile könnten wir nicht beyderseits aus unserm Umgange hoffen, wenn Sie noch nicht versprochen wären. Ist der Licentiat eifersüchtig?

Frl. Christinchen.

Wider die Gewohnheit der Narren hat er diesen Fehler an sich, und der macht seine Narrheit um so viel unerträglicher. Aber das beste dabey ist, daß er nicht viel Herz hat, sich seiner Eifersucht zu äußern, und daß er desto mehr Einfalt besitzt, mit sehenden Augen blind gemacht zu werden. Trotz seiner Eifersucht habe ich doch seit den acht Wochen, daß wir versprochen sind, mit ein paar Officieren Umgang gehabt, davon er den einen öfters bey mir aus- und eingehen gesehen hat; ich bin aber allemal an Erfindung reich genug gewesen, ihm allen Verdacht aus den Gedanken zu reden; denn das müßte ein sehr unschuldiges Mägdchen seyn, die ihn nicht betriegen könnte.

Chrysander.

Bestie! du sollst mich gewiß nicht mehr betriegen, ich bin dir gut dafür.

Johann.

Geduld! Ihro Wohlweisen! Geduld!

Der Graf.

Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, der Licentiat ist nicht werth, so viele Reizungen, die so viel Witz belebet, allein zu besitzen. Mein Herz, welches ihn daher mehr, als einen Menschen auf der Welt, beneidet, würde seine größte Beruhigung darinn finden, wenn Sie es annehmen, und dazu anwenden wollten, einen Menschen aus dem vollkommenen Besitze so kostbarer Güter zu setzen, die er nicht verdienet.

Frl. Christinchen.

Ihro Excellenz haben Trotz Ihrem Alter dennoch ein Feuer in den Augen, welches vielmehr Wirkung in meinem Herzen thut, als die frostige und läppische Miene des Licentiaten. Ein vor Liebe unbändiger Greis ist in meinen Augen allemal reizender, als ein vor Ehrbarkeit kaltsinniger Jüngling.

Johann.

Die Augen weg, Ihro Wohlweisen! Sie möchten sonst etwas zu sehen bekommen, das Ihnen Kopfschmerzen verursachte.

Der Graf.

O! wie edel sind diese Empfindungen! gnädiges Fräulein! Weil Ihnen denn mein Feuer gefällt, so werden Sie auch die Wirkung desselben nicht verschmähen; ich muß einen Mund küssen, aus welchem . . .

Frl. Christinchen.

Sachte, Ihro Excellenz! Sie verfahren zu geschwinde. Wie kann ich wissen, ob auch mein Kuß Kraft genug haben wird, Ihre Flammen zu vermehren, und mein Glück bey Ihnen zu befestigen, da Sie sich gar keine Zeit lassen, durch hinlängliche Beweise ein Vertrauen zu Ihren Reden in mir zu erwecken?

Der Graf.

Um Ihnen darzuthun, wie hoch ich Sie schätze, so schwöre ich Ihnen bey meiner Ehre und bey Ihren Reizungen, daß kein anderer, als der Licentiat, die Rathsherrnstelle erhalten soll = = =

Frl. Christinchen.

Ihro Excellenz bedenken nicht, was Sie mir versprechen. Es ist mir nichts daran gelegen, ob der Licentiat die Bedienung erhält, oder nicht. Ich habe mich zwar unter der Bedingung mit ihm versprochen, aber, aus keinem andern Grunde, als weil ich geglaubet habe, man würde einen solchen Schöps nimmermehr zum Rathsherrn machen, und ich würde also auch an mein Wort nicht gebunden seyn.

Johann.

Ich condolire Ihro Wohlweisen.

Der Graf.

So ist es nicht Ihr Ernst, den Licentiaten zu heurathen?

Frl. Christinchen.

Keinesweges. Ich habe mich nur mit ihm versprochen, damit ich ihn desto nachdrücklicher schröpfen könnte; mit seinen Geschenken habe ich mich verlobet, aber nicht mit ihm selber.

Chrysander.

Das ist ein abscheuliches Weibsbild.

Frl. Christinchen,
(affectirt und verliebt.)

Ich muß Ihnen gestehen, daß ich allemal einen solchen Abscheu vor der Heurath gehabt habe, daß ich mich auch sogar gehütet, mich in ein zärtliches Liebesverständ-

niß mit einer Mannsperson einzulassen; denn eine jede Verbindung ist mir als die ärgste Sklaverey vorgekommen. Allein, ich weis nicht, wie es kömmt, ich bin durch Ihro Excellenz ganz und gar verändert geworden; ich wäre fähig, den Rang meines Geschlechtes aus den Augen zu setzen, und um Sie zu seufzen. Mir ist in meinem Leben nicht so zu Muthe gewesen, wie heute. Hätte ich gewußt, daß Ihro Excellenz so gefährlich wären, ich hätte mich niemals entschlossen, Ihnen so nahe zu kommen.

Der Graf. (beyseite.)

Der Teufel weis, wie es zugeht; ich werde so rasend verliebt, als ich nicht einmal vor der Hochzeit in meine Frau gewesen bin. (zum Fräulein, ihr die Hand küssend.) Sie machen mich zum glückseligsten Menschen unter der Sonnen, gnädiges Fräulein. O! vollenden Sie mein Glück, und lehren Sie mich selbst die rechten Mittel, durch die ich mich Ihnen gefällig machen, und mich für so viel Gunst erkenntlich bezeigen kann. Doch, ich falle auf etwas; der Licentiat hat mir mit einer Börse aufgewartet, nehmen Sie dieselbe als ein Opfer Ihrer Reizungen, und als einen Beweis von mir an, daß ich Zeit Lebens Ihre Fesseln zu tragen, und in denselben zu sterben, für mein größtes Glück schätzen werde.

Frl. Christinchen
(nimmt geschwind die Börse.)

Ach! wie rührend sind Ihre Seufzer! Sie entführen mein Herz.

Der Graf,
(küsset sie ganz entzückt.)

Und ich sterbe, wofern Sie mir meine Flammen zu löschen nicht erlauben.

Johann,
(zum Chrysander.)

Nun ist Ihre Stirn in Gefahr; nach gerade ist es Zeit, daß Sie ein wenig unsinnig werden.

Frl. Christinchen.

Nicht allzuhitzig, Ihro Excellenz; wir sind hier nicht sicher. Sie haben eine Gemahlinn, man könnte uns überraschen. Ich werde mir die Ehre Ihres Besuchs in meiner Wohnung ausbitten. Dieselben können mir einmal incognito zusprechen. Ich aber werde mich diesesmal Ihro Excellenz empfehlen.

(Sie will gehen.)

Der Graf.

Ums Himmels willen, gnädiges Fräulein, eilen Sie nicht von mir; unterhalten Sie mich zum wenigsten noch eine Weile mit Ihren bezaubernden Gesprächen. Grausame! nun Sie mir alle mögliche Sehnsucht nach Ihnen eingeflößet haben, nun wollen Sie mich verlassen?

Frl. Christinchen.

Ich will Ihnen gehorsamen. O! wie viel Gewalt haben Ihre Bitten über mein Herz! (beyseite.) Wenn doch jemand käme, und mich von dem alten Todtengerippe frey machte; nun ich habe, was ich suchete, nun wird mir Zeit und Weile bey ihm lang werden.

Der Graf.

Entdecken Sie mir doch, mein Schönstes, wie Sie als eine Adeliche mit dem Licentiaten so bekannt geworden sind, daß er sich die Freyheit nehmen dürfen, um Ihr Herz und Ihre Hand anzuhalten?

Frl. Christinchen.

Ich habe schon die Ehre gehabt, Ihro Excellenz zu entdecken, was ich vor einen Abscheu für der Heurath habe. Die freye Neigung veranlaßte mich, daß ich von meinen Aeltern floh, als sie im Begriffe waren, mich mit einem reichen Landjunker zu verehlichen, der meinen Abscheu, den er durch seine Absichten, mich zu heurathen, verdienete, noch dadurch vermehrete, daß er bey seinem Baurenstolze nicht die geringsten Annehmlichkeiten besaß. Ich fand in der Fremde bald Anbether genug, welche mich mit Gütern überhäufeten, und mir die Entfernung von den Meinigen und den Vortheil von einer Heurath durch tausend Ergötzlichkeiten ersetzten. Endlich hat mich das Schicksal auch an diesen Ort geführet, und weil der Licentiat meine erste Bekanntschaft allhier war, so habe ich = = =

Der Graf.

Der Henker, da kömmt meine Gemahlinn! Sie muß uns nicht hier allein bey einander antreffen; ich bin gesonnen, ihr heute gewisse Vorwürfe zu machen, welche sie alsdann auf mich zurück wälzen könnte. Kommen Sie, ich will Sie geschwind hinter diese spanische Wand verstecken.

(Sie nahen sich der spanischen Wand, und stehen vor Erstaunen unbeweglich, indem sie den Licentiaten hinter derselben gewahr werden.)

Frl. Christinchen

(schreyt vor Schrecken.)

Ach!

Fünfter Auftritt.

Die Gräfinn. Valer. Caroline. Die Vorigen.

Die Gräfinn.

Was Teufel! Ihro Excellenz, wollen Sie sich mit einem Frauenzimmer hinter die spanische Wand verkriechen?

(Chrysander kömmt hinter der spanischen Wand, theils furchtsam, theils beschämt hervor, und Johann schleicht sich hinter ihm her.)

Frl. Christinchen. (zum Chrysander.)

Was zum Henker ist das für eine Aufführung? Sie unterstehen sich, mich zu behorchen, wenn ich mit Leuten von Stande zu Ihrem Besten spreche? Wofür sehen Sie mich an? Sie müssen sich wunderliche Vorstellungen von meiner Tugend machen. Wahrhaftig, Sie gehen mit mir um, als wenn Sie mich von der Gasse aufgerafft hätten. Vergessen Sie, daß ich von Adel bin, und daß Sie ein elender Licentiat sind? (zur Gräfinn.) Halten Sie mir es zu Gnaden, Ihro Excellenz, daß ich mir die Freyheit genommen habe, mit Ihrem Herrn Gemahle ein paar Worte allein zu reden. Mein Thor von Bräutigam bewirbt sich um die Rathsherrnstelle, und hat weder das Herz, noch den Verstand, Dero Herrn Gemahl darum anzusprechen; und da ich die Sache über mich nehme, und zu seinem Vortheile allhier arbeite, so muß er Wunder meynen, was seine Ehre für Gefahr laufen würde, und schleicht sich hinter diese Wand, und belauret uns. Haben Dieselben jemals eine lustigere Begebenheit gehöret? Ha! ha! ha! Wie besonders ist doch das bürgerliche Geschmeiß! Ha! ha! ha!

Chrysander.

Ich bin so aufgebracht, daß ich nicht ein Wort hervorzubringen weis. (geht beschämt ab.)

Johann.

Ihro Wohlweisen haben sich ja noch nicht beamten lassen; vergessen Sie die Belohnung nicht für die Anweisung des heimlichen Ortes.

Frl. Christinchen.

Ich muß ihm doch nachgehen; ich will den albern Tropf bald wieder redend machen. Ich empfehle mich Ihro Excellenz.

(Sie geht weg.)

Sechster Auftritt.

Der Graf. Die Gräfinn. Valer. Caroline. Johann.

Die Gräfinn.

Ihro Excellenz haben gewiß, diesem schönen Thierchen zu gefallen, den Licentiaten zum Rathsherrn machen wollen; und dieser muß sehr viel hinter der spanischen Wand gesehen haben, daß er die Sprache darüber verloren hat. Es ist aber eben so gut, daß es so gekommen ist; denn Sie hätten Ihren Willen diesesmal doch nicht gehabt, hier habe ich bereits einen Candidaten, wie er seyn muß. Der Herr soll die Bedienung erhalten. Gehen Sie nur gleich, und fertigen Sie ihm eine schriftliche Versicherung darüber aus.

Der Graf.

O! seyn Sie etwas sanftmüthiger in Ihren Befehlen, gnädige Frau! Ich weis, was ich zu thun habe. Sie

über-

übereilen sich. Mein Secretär hat mir so lange bereits treue Dienste geleistet, daß ich mich in der Seele schämen müßte, wenn ich ihn vorbey gehen wollte. Heben Sie immer Ihren Herrn Candidaten auf, bis ein andermal.

Caroline

(fällt der Gräfinn zu Fuße.)

Erlauben Ihro Excellenz, daß ich meine demüthigste Bitte zu der so vernünftigen Vorstellung Dero Herrn Gemahles hinzufüge. Meine Zärtlichkeit und Freundschaft gegen den Hermann ist Ihnen bekannt; machen Sie uns beyde glücklich, es steht in Ihrer Gewalt. Dieser Herr hat vielleicht noch länger Zeit zu warten, als Hermann.

Johann,

(heimlich zum Valer.)

Die Mademoiselle hat Recht, Sie haben ja noch keine Braut; erst eine Quarre, dann eine Pfarre!

Die Gräfinn.

Ich wollte euch gern dienen: allein, es liegt meine Ehre daran, daß ich gegen euch unbillig seyn muß. Mein Gemahl muß seinen Willen nicht haben. (zum Grafen.) Ich weis nicht, woher Sie auf den Einfall gerathen, mir zu widersprechen: Alle Welt weis ja, daß ich mehr Einsicht habe, den Werth eines Candidaten zu prüfen, als Sie.

Der Graf.

Das ist eben mein Unglück, daß Sie sich solches zutrauen. Wenn ich dem Herrn die Rathsherrnstelle gäbe, so würde alle Welt wieder sagen, er sey durch ihren Canal zu dieser Würde gestiegen.

Die Gräfinn.

Und durch welchen Canal sind Ihro Excellenz selbst denn dasjenige geworden, was Sie sind? Sie würden vielleicht ein schlechter Edelmann und ein ewiges Hofjunkerchen geblieben seyn, wenn ich Ihnen nicht meine Verdienste geliehen, und der Fürst dieselben zu schätzen gewußt hätte. Ich schwöre es Ihnen, wenn Sie nicht = = =

Der Graf.

Sachte! sachte! Ihro Excellenz. Sie werden gleich hitzig, wenn ich meine Meynungen sage. (Er besieht den Valer.) Ja, ja, der Herr kömmt mir nicht ungeschickt vor; er würde die Rathsherrnstelle nicht übel bekleiden. Er soll es seyn, ich will ihm gleich vom Hermann die schriftliche Versicherung ausfertigen lassen. (zur Caroline.) Da seht ihr es selbst, daß ich nicht Schuld daran bin. Wenn ich einmal vernünftig handeln will, so läßt meine Gemahlinn meine Vernunft niemals zur Reife gelangen.

Siebenter Auftritt.

Die Gräfinn. Valer. Caroline. Johann.

Die Gräfinn.

Victoria! Herr Valer! Sehen Sie, mit was für leichter Mühe ich über meinen Gemahl triumphire? Ich will die erste seyn, die Ihnen zu dem Amte Glück wünschet, welches Sie meiner Gewogenheit zu danken haben.

Valer.

Es thut mir leid, Ihro Excellenz, daß ich Ihre Gratulation nicht annehmen kann. Jetzt höre ich auf, der

Candidat Valer zu seyn; ich bin der Fähndrich von Wirbelbach.

Caroline. (vor sich.)

Von Wirbelbach? O Himmel! was hat das zu bedeuten?

Die Gräfinn.

Was? Haben Sie mich betrogen? Aus was für Absichten spielen Sie mir solche Streiche?

Valer.

Ihro Excellenz vergeben mir meine Verwegenheit. Ich habe das Werkzeug einer kleinen Rache meines Obersten seyn müssen. Sie haben neulich denselben in einer vornehmen Gesellschaft beleidiget, und ihn zum öffentlichen Gelächter gemacht. Er hat durch diese Begebenheit gleiches mit gleichem vergelten wollen.

Die Gräfinn.

Ich möchte rasend werden.

Valer.

Allein, so wie ich fähig gewesen bin, der Rache des Obersten zu dienen, so steht es auch noch in meiner Gewalt, Dieselben schadlos zu halten.

Die Gräfinn.

Auf was für Art, mein lieber Herr Fähndrich?

Valer.

Ich werde sogleich die Ehre haben, Ihnen solches zu entdecken; erlauben mir nur Ihro Excellenz, daß ich zuvor zwey Worte mit Ihrer Kammerjungfer spreche.

Die Gräfinn.

Von Herzen gern; ist die etwan auch mit in der Verrätherey verwickelt?

Valer.

Keinesweges. (zur Caroline.) Gnädiges Fräulein = = = Mein Herz saget mir, daß Ihnen dieser Titel gehöre.

Caroline.

Und mein Herz ist nicht abgeneigt, Sie meinen Vetter zu nennen.

Valer.

Ihr Herz wird sich nicht irren, wenn Sie die Tochter meines Oheims sind, welcher vor funfzehn Jahren an diesem Hofe in großem Ruhme gestanden hat, aber der Verfolgung seiner Feinde und Neider weichen müssen.

Caroline.

Ja, liebster Herr Vetter = = = Ich kann Ihnen diesen Namen nicht beylegen, ohne Sie zu umarmen. = = = Aber lebet mein Vater noch? Ich habe seit einigen Jahren keine Nachrichten von ihm gehabt.

Valer.

Er lebet noch, und zwar in der zufriedensten Einsamkeit. Ich habe ihn vor einigen Wochen, als ich auf Werbung war, in einer benachbarten Seestadt unverhofft kennen gelernet. Mein Vater, welcher selbst unter seinen Verfolgern gewesen ist, ist seit einigen Jahren todt; ich aber habe mit den Gütern meines Vaters nicht den Haß geerbet, welchen er gegen den Ihrigen genähret hat. Er hat dazumal die größte Frucht von dem Unglücke Ihres Herrn Vaters genossen, indem ihm desselben einträgliche Güter größten Theils zugefallen sind. Ich bin nunmehro der Besitzer davon, und werde das Vergnügen haben, Sie damit so glücklich zu machen, als Sie es verdienen.

Die Gräfinn.

So habe ich ein Fräulein von Wirbelbach zur Kammerjungfer gehabt, ohne ein Wort davon zu wissen?

Caroline.

Verzeihen mir Ihro Excellenz diese Verschwiegenheit. Ich wollte nicht meines Vaters Geschlecht dadurch beschimpfen, daß ich diente, und war gleichwohl dazu gezwungen, weil ich das wenige Vermögen, welches meinem Vater übrig geblieben war, nicht durch meinen Unterhalt noch geringer, und ihm sein Leben bekümmerter machen wollte. Ihnen aber, großmüthiger Vetter, weis ich vor Thränen nicht zu danken, für - - -

Valer.

Sie haben es auch nicht Ursache. Es ist Ihr rechtmäßiges Gut, welches ich Ihnen wiedergeben muß, wenn ich nicht an den Ungerechtigkeiten meines Vaters Theil nehmen will. Wie glücklich bin ich, daß ich nun Ihrem Herrn Vater die frohe Nachricht schreiben kann, daß ich Sie gefunden habe. Er trug mir solches mit einer Wehmuth auf, welche die meinige erreget, wenn ich nur daran gedenke; ich bin daher mit meiner hier gespielten Rolle nur darum zufrieden, weil sie mir diese Gelegenheit verschaffet hat. Ich sah gleich, sobald ich Sie in diesem Hause erblickte, die Gesichtszüge Ihres Herrn Vaters in den Ihrigen, und mein Diener hat mir bey Ihnen zu einem Kundschafter dienen müssen.

Johann.

Ja, gnädiges Fräulein, ich habe die unglückliche Familie bey Ihnen ausgekundschaftet.

Achter Auftritt.

Hermann. Die Vorigen.

Hermann.

Mein Herr, ich gratulire Ihnen zu der erlangten Rathsherrnstelle. Hier ist die Ausfertigung darüber.

Valer. (zur Caroline.)

Schönstes Fräulein, Sie lieben diesen Herrn?

Caroline.

Meine vorige fruchtlose Bemühung zu seinem Besten wird Ihnen solches deutlich genug gezeiget haben, noch mehr aber, wenn ich Sie bitte - -

Valer.

Bitten Sie nicht, ich weis meine Schuldigkeit. (zur Gräfinn.) Ihro Excellenz, ich werde dem Obersten nicht die Lust machen, seine Rache zu befriedigen; ich will ihm die Nachricht bringen, daß mir alle meine Absichten mislungen sind; erweisen Dieselben mir aber die Gnade dagegen, und schenken Sie diesem Herrn die Rathsherrnstelle. So schimpflich es für Sie hätte seyn können, wenn ich sie völlig angenommen hätte, so rühmlich wird es für Sie seyn, wenn Sie einen Mann damit belohnen, der es verdienet.

Die Gräfinn.

Ihr Ersuchen ist so höflich und billig, mein Herr, daß ich es Ihnen nicht abschlagen kann. Ich will gehen, und bey meinem Gemahle anhalten, daß er meinen Willen bestätiget; aber mit der Bedingung, daß Sie auch als Fähndrich nicht vergessen, Ihre Besuche öfters bey mir abzustatten.

(Sie geht ab.)

Valer.

Valer. (küsset ihr die Hand.)

Ihro Excellenz Erlaubniß dazu gereichet mir zur Ehre. (zum Hermann.) Behalten Sie also, mein Herr, diese Ausfertigung für sich selbst, und nehmen Sie dazu von meiner Hand ein Geschenk an, welches Ihnen vielleicht noch angenehmer seyn wird. Sie lieben meine Muhme; sie bekömmt alle ihre Güter wieder, und höret doch nicht auf, Sie zu lieben, und es kann für mich kein Vergnügen reizender seyn, als dieses, zwey Herzen auf Zeit Lebens zu vereinigen, welche durch Tugend und Zärtlichkeit ein Exempel glückseliger Ehen seyn werden.

Hermann.

Mein Herr, Ihre Großmuth ist zu schön, daß sie nicht ein Herz, wie das meinige, auf das empfindlichste rühren sollte. Was die Rathsherrnstelle anbelanget, so statte ich Ihnen dafür den verbindlichsten Dank ab, und meine Erkenntlichkeit wird mit meinem Leben erst aufhören. Was aber den Besitz Ihrer verehrungswürdigen Fräulein Muhme anbelanget, so trauten Sie mir wohl zu, daß ich meinen Vortheil mehr lieben sollte, als den Ihrigen? Meine Hand würde sie jetzt unglücklich machen. Sie ist eines Herzens würdig, das sie zwar so sehr verehret, als das meinige, das ihrer aber auch durch bessere Glücksumstände würdig seyn kann. Ja, gnädiges Fräulein, ich verlange nichts mehr von Ihnen, als daß Sie mich vergessen, um Ihr jetziges Glück besser genießen zu können: ich aber will Ihr Angedenken ewig verehren, und meine ganze Lebenszeit hindurch, soll die Vollkommenheit Ihres Glückes meine einzige Freude ausmachen.

Valer.

Mein Herr, Sie erwerben sich bey mir die größte Hochachtung. Ich muß bekennen, Sie verdienen, ein Edel-

mann zu seyn. Allein, da Sie es nicht sind, so würde es meiner Ruhme allerdings nachtheilig seyn, Ihre Hand anzunehmen. Sie verlöre dadurch allen Umgang mit ihrer Familie, und die Hoffnung zu einem weit größern Glücke. Ich habe noch eher daran gedacht, als Sie: allein es schickte sich für Sie besser, es eher zu sagen. Denn mir kömmt es nicht zu, meiner Ruhme bey dem Glücke, sie wieder zu finden, den geringsten Zwang anzuthun.

Caroline (zum Hermann.)

Ich muß gestehen, Sie haben mich in ein Schrecken gesetzet, daraus ich mich jetzt kaum wieder erholen kann. Bey dem Worte gnädiges Fräulein in Ihrem Munde schauderte mir die Haut. Verkennen Sie auf einmal Ihre liebste Caroline? Wissen Sie nicht, daß mir kein Unglück unerträglicher seyn würde, als dieß, wenn ich Sie vergessen müßte? Nein! lieber will ich nichts besitzen, wenn ich Sie nicht besitzen soll. Ihr Herz ist mehr, als Adel und Reichthum. Liebster Bräutigam, machen Sie daher mein Glück dadurch vollkommen, daß ich es mit Ihnen theilen kann.

Hermann. (fällt ihr zu Füßen.)

O! könnte ich vor Dankbarkeit und Liebe zu Ihren Füßen sterben!

Johann.

Habe ich doch kaum Zeit gehabt, vor allen geschöpften Neuigkeiten, die hier vorgehen, Athem zu holen. Der Henker! durch was für Canäle ist die Rathsherrnstelle gegangen! Durch den Canal des Grafen, in den Canal der Gräfinn, von da zu meinem Herrn, von meinem Herrn zu seiner Ruhme, und die ist der Canal, durch welchen sie der Herr Secretär endlich erfischt hat. Ihr Herren Candidaten, befleißiget euch auf gute Canäle!

Der

Teufel ein Bärenhäuter,

ein Lustspiel von einer Handlung,

zum erstenmal den 27 May 1748,

in Breslau

aufgeführet.

Personen.

Wilhelm Rabe, ein Pachter.
Hannchen, seine Frau.
Jacob Rabe, des Pachters Bruder.
Valentin, Hannchens Liebhaber.
Ruthe, der Küster im Dorfe.
Anna, Ruthens Frau.
Peter, Ruthens Knecht.

Der Schauplatz ist in einer angenehmen Gegend im Dorfe.

Erster Auftritt.

Wilhelm Rabe. Jacob Rabe.

Wilhelm.

Acht hundert Thaler? Nein, ich konnt' auch Seide spinnen:
Doch so viel konnt' ich nicht beym Herrendienst gewinnen.
Vier Jahre haben mir fünfhundert nur gebracht;
Dir achte? Jacob, sprich, wie hast du das gemacht?

Jacob.

So, wie du mich gelehrt. Ich danke dir es immer.
Als Bruder riethst du mir, den Rath vergaß ich nimmer;
Du brachtest mich nicht nur zu deinem Edelmann,
Du führtest mich zugleich, ihn zu betriegen, an.
Du wollest dieses Lob nicht mit Erröthen hören:
Mein Reichthum ist die Frucht von deinen weisen Lehren.

Wilhelm.

Die Lehren waren gut, du hast noch mehr gethan;
Allein, mich ficht der Neid, der Brüder trennt, nicht an.
Ich hab ein gutes Herz, ich will dirs gerne gönnen,
Doch weis ich nicht, wie du so viel hast mausen können.

Jacob.

Den allerbesten Schnitt macht ich die beyden Jahr,
Da ich mit meinem Herrn zuerst in Halle war.
Wer Herren dienen will, der diene bey Studenten;
Da macht man eh sein Glück, als bey dem Prätendenten.
Das Kartengeld hat mir zwar vieles eingebracht:
Allein, die Schmäuse sinds, die mich recht fett gemacht.

Studenten können zwar so gut als Domherrn trinken,
Und hören nicht eh auf, bis sie zu Boden sinken:
Doch gab ich stets mehr Wein, als sie getrunken, an.
Weil ihren Ehrgeiz nichts so kützelnd schmeicheln kann,
Als daß sie sich beym Wein wie Helden zeigen können,
So konnt ich allezeit dreyßig Bouteillen nennen,
Wovon sie zwanzig oft schon untern Tisch gebracht,
Und aus den andern zehn hab ich mir Geld gemacht.
Wenn mich mein Herr mit Pfand zum Aaron schicken wollte,
Sah ichs mit Eifersucht, daß der was Guts thun sollte;
Ich glaubt', ein christlich Werk steh mir viel besser an,
Drum ward sogleich mein Schatz zum Wohlthun aufgethan,
Und mußte meinem Herrn ein Pfand verloren gehen,
So bliebs so gut bey mir, als bey dem Juden, stehen.
So wie mein Herr die Welt von dem Satz überführt,
Daß sich in Halle nicht ein jeder klug studiert:
So hat ich mir, die Welt zu lehren, vorgenommen,
Wie arme Diener oft von da reich wiederkommen.

Wilhelm.

Gut, Bruder! wie ich seh, schlägst du nicht aus der Art.
Wir sind den Bauern recht zu Pachtern vorgespart.
Es freut mich, daß sie mich des Himmels Geißel nennen,
Dich wird der Himmel auch dazu gebrauchen können.
Wir Geister schickten uns gut in ein Richteramt,
Wo man umsonst nicht schont, nicht unbeschenkt verdammt.

Jacob.

Ich möchte nur, sollt ich recht meine Gaben üben,
Ein Frauenzimmer seyn, das reiche Thoren lieben.
Wahrhaftig, kein Geschöpf strebt durstger nach Gewinn,
Kriegt ihn mit leichtrer Müh, als solche Buhlerinn.

Ich

Ich wollte reicher seyn an Dosen und an Bändern,
Als ein Studentenjud an nicht gelösten Pfändern.
Allein, da diesen Wunsch nichts möglich machen kann:
So wend ich mein Talent nach deinem Beyspiel an.
Birndorf hab ich bereits von meinem Herrn gepachtet;
Jedoch, mein Herz, das noch nach einem Glücke trachtet,
Das du bereits erlangt, und mir höchstnöthig ist,
Ersucht dich, der du schon vier Jahr verehlicht bist,
Ein schön und reiches Kind mir schleunig auszulesen.
Du bist so lang ein Mann . . .

Wilhelm. (betrübt.)

Ach wär ichs nie gewesen!
Mein lieber Bruder, glaub, es ist gar keine Lust.
Ich hätte noch kein Weib, hätt ich das eh gewußt,
Was ich jetzt weis.

Jacob.

So geht mirs immer nach dem Essen,
Wär man vorher stets satt, so würde nie gegessen.
Mich wundert nicht, daß dich die Zeit gesättigt hat.
In Städten wird man noch viel eh der Weiber satt.
Die Eh ist ein Gericht, das ein'ge Wochen schmecket,
Und einen Ueberdruß, der Jahre währt, erwecket.
Ich weis es, und die Welt ist davon überführt,
Doch dieß ist ein Beweis, der ungefühlt nicht rührt.
Ich wenigstens will gern für einen Monat Freuden
Im Ehestand zehn Jahr desselben Hölle leiden.
Und glaub, ich bin es nicht allein, der also denkt.
Allein, was ist es denn, das dich so herzlich kränkt?
Dein Hannchen ist doch schön, und . . .

Wilhelm.

Leider! sie entzücket
Mich noch so, wie den Tag, da ich sie erst erblicket!

Jacob.

Wie glücklich bist du noch! Das ist erst eine Pein,
Noch stets derselben Mann, die man längst haßt, zu seyn.
Doch, ich errath es bald, schön seyn und häuslich leben,
Ist selten einer Frau zu gleicher Zeit gegeben.
Dein Hannchen wird vielleicht die Wirthschaft nicht verstehn.

Wilhelm.

Ach! diese Tugend muß ich selbst an ihr erhöhn,
Die macht sie mir so lieb; wenn ihr nur eins nicht fehlte!
Du lachtest mich nur aus, wenn ich es dir erzählte!

Jacob.

Nur eines fehlet ihr? Ha! ich versteh dich schon,
Du bist vier Jahr ein Mann, und hast noch keinen Sohn.
Du giebst ihr vielleicht Schuld = = sey darum unbetrübet!
Vielleicht, daß dir anjetzt der Himmel einen giebet.
Ich bleibe wenigstens zwey Monate noch hier;
Des Himmels Segen kömmt vielleicht durch mich zu dir.
Denn, ist es Hannchens Schuld = = =

Wilhelm.

Ach nein! die Schuld ist meine.
Sie kinderte sehr gern: allein ich mag noch keine.
Ein kluger Vater ist aufs Erbgut erst bedacht,
Eh er die Haushaltung durch Kinder größer macht.
So bald es Zeit wird seyn, werd ich schon Anstalt machen.
Dieß ist mein Kummer nicht. Es sind ganz andre Sachen,
Die mir den = =

Zweyter Auftritt.

Wilhelm Rabe. Jacob Rabe. Valentin.

Valentin.
(zu Wilhelm Raben)

Guten Tag, Herr Rabe! Sieh doch da,
Betrieg ich mich auch nicht? Ist das nicht Jacob?

Jacob.

Ja,
Ich bin es; doch nicht mehr der Jacob von dem Lande.
Herr Rabe heiß ich jetzt nach meinem neuen Stande.
Denn wißt, daß ich bereits seit gestern Pachter bin;
In euch seh ich noch stets den Bauer Valentin.
Vor der Bekanntschaft muß ich jetzt beynah erröthen;
Herr Schweinhirt, ich komm itzt von Universitäten.

Valentin,
(sich in Positur stellend.)

Herr Schuhbürst, ich, verschont ich euren Bruder nicht,
Ich bombardirt euch jetzt das pachtrische Gesicht.
Wißt ihr wohl, daß mein Arm das Vaterland beschützet,
Wißt ihr, daß ich mehr Blut, als Cäsarus, verspritzet?
Wißt ihr, daß ich drey Jahr in Brabant Krieg geführt,
Daß ich bey Dettingen das Feld gemantenirt?
Daß ich - -

Jacob.

Ihr Held, ihr sollt Studentenschläge fühlen,
Wenn ihr - -

Wilhelm.
(heimlich zum Jacob.)

Halt! du verlierst! mit ihm ist nicht gut spielen!

Er hat das ganze Dorf bereits in Furcht gejagt,
Der Stärkste hat sich nur mit Schaud an ihm gewagt.
(zum Valentin.)
Mein Bruder kennt noch nicht all' eure Heldenthaten,
Sonst hätt' er gegen euch mehr Hochachtung verrathen;
Vergebt ihm seinen Trotz - -

Valentin.

Er ist ein weiser Mann,
Herr Rabe, darum nehm ich seinen Fürspruch an.
Er ist der einzige, den ich im Dorf verehre;
Wenn nur sein Glück von mir nicht zu beneiden wäre!
Hätt er nur keine Frau, die ich vor ihm geliebt!
Doch, dieses Unglück hat mich schon genug betrübt.
Verzweiflungsvoll hab ich drey Jahr den Krieg getrieben,
Doch nur umsonst; ich fühls, ich muß sie immer lieben.
Er ist ihr Mann: allein, ich weis, er zürnet nicht,
Daß sein Rival so dreist und offenherzig spricht.
Denn, seine Gütigkeit, die mir sein Haus vergönnet,
Verdienet, daß mein Mund zu seiner Ruh bekennet,
Daß Hannchen ihm so treu, als mir geliebt, verbleibt,
Daß ihre Tugend nur mein Feuer höher treibt,
Daß sie ihn gar nicht liebt, daß sie mich gar nicht höret,
Daß sie mich nur beklagt, und ihre Pflicht verehret.

Wilhelm. (verwirrt.)

Die Offenherzigkeit - -

Valentin.

Verdienet sein Gehör,
Weil sie ihm Ehre bringt.

Wilhelm.

Ach! zu betrübte Ehr!

Valen-

Valentin.

Ist das nicht Ehre gnug, solch eine Frau besitzen,
Die ihre Tugend weis vor einem Feind zu schützen,
Den sie so liebt, und der auch ihrer Liebe werth?
Ist das nicht Ehre gnug, daß die ihn treu verehrt,
Die ihn nicht lieben kann, und die er so betrübet,
Daß er sie dem entführt, den sie so sehr geliebet?
Das heißt Beleidigung. Wär Hannchen aus der Stadt,
Sie rächte sich an ihm, wie ers verdienet hat.
Und ich, ich schwör es ihm; wenn es zur Rache käme,
Des Teufels will ich seyn, wenn ichs nicht unternähme.

Wilhelm.

Und mir das ins Gesicht? Das heißt zu viel gewagt.
Ich habe meine Noth noch Niemanden geklagt:
Doch, weil er sich erkühnt, dergleichen mir zu sagen,
Will ich den Augenblick zum Amtmann gehn und klagen.

Valentin.

Ich will den Augenblick zu seinem Hannchen gehn;
Gönn er ihr diesen Trost, sie wird mich gerne sehn.
Indessen, darf er nichts der Ehre wegen scheuen;
Wir sehn uns nur, und das ist gnug, uns zu erfreuen.

Dritter Auftritt.

Wilhelm Rabe. Jacob Rabe.

Wilhelm.

Nun, Bruder, merkst du bald den Kummer, der mich plagt?
Hat nicht ein Ehmann Recht, wenn er das Glück verklagt,
Das so verlangenswerth den Unerfahrnen scheinet . . .
Die Undankbare . . Ach!

Jacob.

Und wie? ein Pachter weinet?

Ein Herz, das nie das Flehn der Ausgepfändten rührt,
Dem keiner Thränen Macht die edle Stärk entführt,
Das bebt vor einer Frau? = = Mich schrecken deine
Triebe;
Warum kannst du sie nicht mit Zwang = = =

Wilhelm.

Weil ich sie liebe.
Du sollst, beklage mich, jetzt meine Schwachheit sehn.
Ich fühls, wie hoch kömmt mir mein Reichthum doch zu
stehn!
Er kann nicht jedes Herz so leicht, als meins, besiegen.
Ich glaubt es, und der Wahn kostt mich mein ganz Ver-
gnügen.
Sobald ich Hannchen sah, fiel ich in Zauberey;
Von diesen Fesseln bin ich noch bis jetzt nicht frey.
Wie unbesonnen ists, auf Geld und Rang zu pochen!
Eh ich ihr Herz gefragt, ward ich mit ihr versprochen.
Die Aeltern gaben mir die junge Tochter gleich:
Doch die empfand es nicht, wie jene, daß ich reich.
Von ihrem Valentin, von sonst nichts eingenommen,
Sah sie mich allezeit als ihren Henker kommen.
Die Aeltern zwangen sie, ich ward ihr Bräutigam:
Ich sah, ich küßte sie; sie litts und blieb mir gram.
Wie oft hat, wenn mein Mund auf ihren sich verweilet,
Ihr Blick voll Zorn und Haß die Seele mir zertheilet!
Entzückt, daß nur für mich ihr schöner Mund gemacht,
Fühlt ich den Schmerz, daß er mich niemals angelacht.
Von meinem Geld hofft' ich, und von des Priesters Segen,
Was Blicke Valentins zu meiner Qual vermögen.
Die Hochzeit kam; die Nacht = = Ach diese schöne
Nacht = =
Ach! wären in der Eh' die Tag ihr gleich gemacht!

Doch, wollt ich nach der Zeit mehr solche Nächte haben,
So mußt ich manchen Tag in stillen Schmerz begraben.
Vier ganze Wochen lang mußt ich sie weinen sehn;
Kein freundlich Wort hört ich aus ihrem Munde gehn.
Kurz, wollt ich nicht den Tod sie sehen von mir trennen,
Mußt ich dem Valentin, sie zu besuchen, gönnen.
Kam er, so war sie froh, gieng er, so weinte sie.
Er war des Tags ihr Mann und ich des Nachts: doch nie
Hab ich etwas gesehn zum Nachtheil meiner Ehre.
Es sey denn, daß ich schon dadurch entehret wäre,
Daß er die Hand ihr küßt, und daß sie mit ihm lacht,
Daß sie sein Scherz erfreut, und meiner traurig macht.

Jacob.

Dein Unglück ist nicht groß. Nein, ich muß dich erheben.
Es weis kein Cavalier so gut, als du, zu leben.
Dein Fehler ist, du bist in deine Frau verliebt,
Sonst übst du den Gebrauch, den man an Höfen übt.
Du bleibst doch stets ihr Mann; was schadet dir ihr Hassen?
Sie lieben mußt du nicht, das mußt du jenem lassen.
Sein Glück ist deines Neids und deines Grams nicht werth;
Es strafet ihn genug, daß sie dir zugehört.
Allein, da der Phantast drey Jahr im Krieg gewesen,
Ist da dein Hannchen nicht von ihrer Glut genesen?

Wilhelm.

Mein Unglück wuchs mit ihr durch die Abwesenheit.
Ein ganzes Jahr verlief, ohn eine Neuigkeit
Von dem, um welchen sie mich hasset, herzubringen,
Und nichts konnt ihren Schmerz, nichts ihren Haß bezwingen.

Mir fluchend weinte sie um ihres Liebsten Tod,
Mit dem er voller Wuth beym Abschied ihr gedroht.
Dir, sprach sie stündlich fast zu mir, hab ich sein Leben,
Mein Glück und meine Ruh zum Opfer hingegeben.
Doch, Mörder, nein, du hast uns alles dieß entwandt.
Der Aeltern Grausamkeit verkaufte meine Hand.
Sie wurde krank, und ich, ich weint an ihrer Stelle;
Dieß ganze Jahr fühlt ich des Ehstands ganze Hölle
Mit desto größrer Qual, weil ich zugleich die Lust,
Die sie erträglich macht, dabey entbehren mußt.
Doch, endlich kam ein Brief, das Ende meiner Plagen.
Mein Nebenbuhler schrieb. Wie bin ich zu beklagen!
Was meiner Eifersucht und ganzen Rache werth,
Das wurd' anjetzt von mir bewillkommt und verehrt.
Ich selbst las ihr ihn vor. Sie wusch den Brief mit Zähren,
Worinn ein jeder Strich schien meinen Tod zu schwören.
Sie küßt' ihn so belebt, als hätt' er einen Mund.
Der Brief that Wunder; kurz, er machte sie gesund.
Sie fiel mir um den Hals, sie küßte mich so brünstig - -
Kein Tag war diesem gleich, nie war sie mir so günstig!
Wie schön, wie schmeichelhaft, wie reizend war sie mir!
Und ich - - mit Zittern nur, Jacob, erzähl ichs dir - - -
Ich - - schließ daraus, wie sehr sie mich beherrschen müssen - -
So schwach war ich - - Doch nein, du brauchst es nicht zu wissen.

Jacob.

Warum nicht? Hab ich dich schon warum ausgelacht?
Hab ich denn nicht mit dir stets überein gedacht?
Erzähle mir es nur, ich kann dich doch beklagen,
Und wenigstens ein Wort zu deinem Troste sagen.

Du warst so schwach, daß du = = Wenn du sie auch geküßt,
So seh ich doch noch nicht, warum du strafbar bist.

Wilhelm.

Ach! freylich küßt ich sie; mir lebten alle Glieder;
Denn niemals gab sie mir so viele Küsse wieder.
Doch, was mir nach der Zeit zum Gram geworden ist,
Sie hat nur seinen Mund auf meinem Mund geküßt.
So lange schmeichelte sie meinen schwachen Sinnen,
Bis ich sie über mich den Vortheil ließ gewinnen.
So sehr misbrauchte sie den ihr ergebnen Trieb,
Daß ich dem Valentin für sie die Antwort schrieb.
Ich mußt ihr Herz darinn den Nebenbuhler senden;
Mir fiel aus Eifersucht die Feder aus den Händen.
Doch, dann ermunterten mich ihre Küsse gleich,
Und ich lieh ihr die Hand zu meinem Todesstreich.
Die Blicke, die mein Herz ihr unterthänig machten,
Die Seufzer, welche mir nach meinem Herzen schmachten,
Die Küsse, darnach ich oft sterblich lüstern bin,
Sandt ich, weil sies befahl, dem Nebenbuhler hin,
Und mich, recht lebhaft sie zu senden, zu verbinden,
Ließ sie mich erst davon die ganze Gluth empfinden.
So gieng es nachdem fort, er schrieb fast wöchentlich,
Und jeder Posttag war ein Hochzeittag für mich.
Nachdem er wieder hier, sind meine schönsten Stunden,
Wenn ich den Valentin durch Wohlthun mir verbunden.
Wenn sie mich brünstig küßt, denkt sie gewiß an ihn,
Und frostig küßt sie mich, wenn ich ihr ich nur bin.

Jacob.

Gut! du hast das Geschick nun schon einmal zum Feinde,
Drum halte wenigstens den Valentin zum Freunde.

Ja,

Ja, seine Zärtlichkeit ist jetzt für dich ein Gut,
Erhitzt er deine Frau, so stillst du ihre Gluth.
Laß ihm ihr Herz, wenn sie dir nur die Pflicht gewähret.

Wilhelm.

Wenn seine Heftigkeit nur nicht die Pflicht zerstöhret,
Wenn ihre Tugend nur von seiner Glut besiegt,
Zu meinem Unglück nicht der Untreu unterliegt.
Herr Ruthe hat es sich aus Freundschaft unternommen,
Den Valentin = = Allein, ich seh ihn eben kommen.
Vielleicht bringt er mir schon den glücklichen Bericht!
Ich weis, daß er mit mir gern ohne Zeugen spricht,
Verlaß uns, sieh, wie es in meinem Hause stehet.

(Jacob geht ab.)

Vierter Auftritt.

Wilhelm Rabe. Ruthe.

Wilhelm Rabe.

Mit Schmerzen wart ich schon, Herr Ruthe, wie es gehet.

Ruthe. (ganz athemlos.)

Das Ende dieser Welt, Herr Rab, ist nicht mehr weit;
So hoch stieg sie noch nie in der Ruchlosigkeit.
Kein Alter und kein Amt wird mehr nach Pflicht verehret;
Mir, welchem der Respect des ganzen Dorfs gehöret,
Der ich dem Vaterland einst gute Bauren zieh,
Und mit den Kindern mich zerpeitsche spät und früh,
Mir darf der Valentin ins würd'ge Antlitz sagen,
Mit Prügeln woll er mich aus eurem Hause jagen.

Wilhelm Rabe.

Aus meinem Hause? wie? Habt ihr ihn nicht bekehrt?
Nun ist kein Mittel mehr, wenn er auch euch nicht hört.

Ruthe.

Ruthe.

Gewiß, ihr dauret mich; glaubt mir bey meiner Ehre,
Zum Hahnrey würdet ihr, wenn ich den Muth verlöre:
Doch wißt, ich mach euch heut von euren Hörnern frey.

Wilhelm Rabe.

Doch, wißt, ich glaub es nicht, daß ich ein Hahnrey sey.
Mein Hannchen ist zu fromm; die Pflicht ist bey ihr reger,
Als ihre Liebe.

Ruthe. (will gehen.)

Gut! so bleibt ein Hörnerträger!

Wilhelm Rabe (hält ihn.)

Hört mich nur erst!

Ruthe.

Helft nur dem Schwager Valentin
Euch zu beleidigen, das macht ihn auch so kühn.

(Er will gehen.)

Wilhelm Rabe (hält ihn.)

Könnt ihr den Eigensinn zu solchem Grade treiben?

Ruthe.

Ihr seyd gern, was ihr seyd; gut! gut! ihr sollt es bleiben.

(will gehen.)

Wilhelm Rabe (hält ihn.)

Doch, irrt ihr euch auch nicht?

Ruthe.

Und zweifelt ihr daran?

Wilhelm Rabe. (seufzend.)

Bin ich wohl? . .

Ruthe.

Glaubts doch nur!

Wilhelm Rabe (weinet.)

Ich unglückselger Mann!

Ruthe.

Ruthe.

In solchen Fällen kann man leicht zu wenig glauben.

Wilhelm Rabe.

Doch dieser Glaube wird mir alle Ruhe rauben.

Ruthe.

Macht euch vom Valentin nur auf Zeit Lebens los:
So seyd ihr es nicht mehr; die Schand ist noch nicht groß!

Wilhelm Rabe.

Daß ichs gewesen bin, werd ich doch nie vergessen.

Ruthe.

Ach! es vergißt sich leicht! Ich kanns bey mir ermessen.
Darum habt guten Muth, und hört, auf welche List,
Zum Schrecken Valentins mein Kopf verfallen ist.,
Er brachte mich so weit durch trotzig Widerstreben,
Daß ich im Eifer ihn dem Teufel übergeben.
Der Flegel war so frech, und lachte drüber: doch
Sein Trotz soll ihn gereun; ein Mittel weis ich noch.
Er soll noch sehn, daß ich beym Teufel viel vermöge,
Und daß ich ihn niemals umsonst zu rufen pflege.
Gleich soll er da seyn.

Wilhelm Rabe. (furchtsam.)

Ach! daß ich ihn nur nicht seh!
Herr Ruthe, laßt es seyn; ich fürcht' . . und ich gesteh,
Ich machte mir daraus ein ewiges Gewissen,
Wenns hieß, er hätt' um mich den Valentin zerrissen.

Ruthe.

Nein, noch ist er nicht da; verhüllt nicht das Gesicht!
Mein Teufel, glaubt es mir, zerreißt die Leute nicht.
Erzittert jetzt vor mir, ich selbst, ich bin der Teufel!

Wilhelm Rabe.

Ihr, unser Küster selbst, ihr seyd der = = =

Ruthe.

Ohne Zweifel.

Wilhelm Rabe.

Ach! kniend bitt ich euch, erweiset mir kein Leid,
Herr Teufel, denkt, daß ihr mein Herr Gevatter seyd.

Ruthe.

Was macht ihr? schämt euch doch! könnt ihr mich nicht verstehen?
Ich will den Valentin verstellt nur hintergehen.
Zu Haus hab ich ein Kleid, das ich mir machen ließ,
Als sich einst meine Frau mir ungetreu erwies.
Mein Nebenbuhler ward sogleich dadurch vertrieben,
Und seit der Zeit ist mir mein Weib stets treu geblieben.
Zwey Hörner setz ich auf = = Jedoch, ihr sollt schon sehn,
Laßt mich nur jetzund gleich zu der Verkleidung gehn.
Die Nacht bricht schon heran, es wird nicht lange währen;
Es wird bald Valentin von euch nach Hause kehren,
Und hier muß er vorbey, und hier erwart ich ihn.
Er soll wohl euer Haus, glaubt mir, in Zukunft fliehn.

Wilhelm Rabe.

Gewiß, ihr habt Verstand! = = Doch haltet mir zu Gnaden,
Es thut dem Valentin doch auch wohl keinen Schaden,
Wenn ihr ihn so erschreckt? Ich wollte doch auch nicht = = =

Ruthe.

Ey! wie gewissenhaft! ich weis schon meine Pflicht.
Laßt mich nur gehn!

(Er geht ab.)

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Wilhelm Rabe (allein.)

— Gewiß, nun bin ich überführet.
Kein Mensch hat mehr Verstand, als Leute, die studiret.
Wo treff ich die Vernunft, als bey Herr Ruthen, an?
Nun glaub ich es, er ist ein grundgelehrter Mann.
Die Bücher müssen doch den Leuten viel entdecken!
Ich freu mich schon, wie wird Musj Valentin erschrecken!
Doch, ich Unglücklicher! was fällt mir nun erst ein!
Werd ich von Hannchen denn auch mehr geliebet seyn,
Wenn ihr der Teufel den, den sie so liebt, entrissen?
Werd ich hernach nicht mehr, als jemals, leiden müssen?
Allein, was seh ich da? Ja, es ist Valentin,
Und Hannchen? seh ich recht? Ja, sie begleitet ihn.
Ich will nicht weit entfernt, sie zu belauschen, gehen.
Geschick, was werd ich sehn? Werd ich mein Unglück sehen?

Sechster Auftritt.

Hannchen. Valentin.

Hannchen.

Wie unglücklich sind wir! Heut sind wir recht gestöhrt;
Erst stöhrt der Küster uns, der nicht des Namens werth - -

Valentin.

Den Augenblick darauf mußt' uns dein Schwager stöhren.

Hannchen.

Heut nahm ich mir es vor, mein Herz dir zu erklären.

Valen-

Valentin.

Und ich war heut auch recht zum Scherzen aufgeräumt.

Hannchen.

Wie dauret mich die Zeit!

Valentin.

Wie viel hab ich versäumt!
Ich wollte dir so viel aus Brabant her erzählen.

Hannchen.

Und ich mein schwaches Herz dir länger nicht verhehlen.

Valentin.

Entdecke mir es noch, und sprich, was nennst du schwach?
Hast du die strenge Pflicht einmal besieget?

Hannchen.

Ach!

Valentin.

Laß es dich nicht gereun!

Hannchen.

Wie darfst du wohl gedenken,
Ich würde je die Pflicht - -

Valentin.

Nur mich, mich kannst du kränken.
Da übertratst du sie und manchen schönen Eid - -
Da du an Raben dich - - Doch, es hat dich gereut.
Ich denke nicht mehr dran; er ward dir aufgedrungen.
Doch da man jenen Eid zu brechen dich gezwungen,
Da zwang man dich zugleich zur Brechung dieser Pflicht.
Kein Eid verbindt, durch den man einen andern bricht.

Hannchen.

Gesetzt, du redtest wahr; es wär auch kein Verbrechen,
Den abgezwungnen Eid, der mich dir raubt, zu brechen:
Sprich, könnt ich, könntst du selbst so unerkenntlich seyn?
Muß ich mich einen Mann nicht zu beleidgen scheun,

Der mich so zärtlich liebt, der dir so sehr gewogen,
Der deine Gegenwart nie grausam mir entzogen,
Der gar kein Mistraun fast in meine Tugend setzt,
Der alles uns erlaubt, was dich und mich ergötzt?
Du könntest - - Nein, ich weis, du hegst nicht solche Tücke.
Ich liebe dich, du bist zufrieden mit dem Glücke.

Valentin.

Gewiß, ich schäme mich, daß ich so schlecht gedacht;
Zum Undank ist mein Herz, ich fühl es, nicht gemacht.
Du liebst mich; ach! verzeih es einer heftgen Liebe;
Wie bald besiegt sie nicht die andern edlen Triebe!
Du hebst mich wieder auf! Mein schönstes Hannchen, nein,
Ich will dir nicht verhaßt, nicht ein Verräther seyn.
Allein, du bist so schön, ich will es dir gestehen,
Um dich wär ich so schwach, ein Laster zu begehen.
Wärst du so edel nicht zugleich, als schön du bist - - -
Ja, Schönste, du verdienst, daß der dir ähnlich ist,
Dem du dein Herz geschenkt; nein, bey so edlen Trieben
Muß kein verräthrisch Herz, kein Bösewicht dich lieben.
Ich will es auch nicht seyn. Allein, dein schwaches Herz - -
Was meyntest du damit?

Hannchen.

Ich sehe schon den Schmerz,
Den dieß Geständniß dir, mein liebstes Herz, wird bringen.
Bist du auch stark genug?

Valentin.

Das schwerste will ich zwingen,
Wenn du mich liebest.

Hannchen.

Ja, mein Herz, ich liebe dich.
Dieß weis mein Mann genug; denn nie verstell ich mich.
Aufrichtig hab ich ihm oft unsre Lieb erzählet;
Auch du verdienst, daß dir mein Herz gar nichts verhehlet.
Die Liebe meines Manns und die Bescheidenheit,
Mit welcher er mich liebt, ja die Erkenntlichkeit,
Daß er dich mir gewährt - - Ich fang ihn an zu lieben.
Ich weis nicht, wär ich ihm auch so getreu geblieben,
Wenn nicht die Lieb in mir die Tugend unterstützt.
Ja, hätt er stolz darauf, daß er mich ganz besitzt,
Als Mann und als Tyrann sich seiner Macht bedienet,
Ich glaub, ich hätte längst zur Rache mich erkühnet.

Valentin.

Ach! warum kam ihm doch die Grausamkeit nicht ein?
Mußt er so gütig denn zu meinem Unglück seyn!

Hannchen.

Doch lieb ich dich auch stets.

Valentin.

Doch nicht mehr so vollkommen.
Jetzt hat der Glückliche mir mehr, als erst, genommen.
Dein ganzes Herz war mein! So viel besaß er nicht!
Das mindste nahm er mir durch die Gewalt der Pflicht.
Noch war ich glücklicher, als er; doch seine Liebe
Nimmt mir jetzt alles weg.

Hannchen.

Verdammst du meine Triebe?

Valentin.

Nein, mir auch ungetreu bleibst du noch tugendhaft.
Doch sehn, daß du ihn liebst, dazu fehlt mir die Kraft.

Wohlan, mein Unglück wills, du sollst mich nicht mehr
sehen,
Und deines Mannes Wunsch, nein, dein Wunsch soll ge-
schehen.
Mein Leben hab ich nur um dich dem Krieg entwandt,
Jetzt trag ichs wieder hin; das liebe Vaterland!
Ihm hatt' ich meinen Arm um deine Lieb entrissen;
Hast du mich je dafür belohnt mit deinen Küssen?
Gieb mir nur einen Kuß in den gewissen Tod;
Denn nur in ihm such ich das Ende meiner Noth.

Siebenter Auftritt.

Hannchen. Valentin. Wilhelm Rabe.

Wilhelm Rabe
(kömmt ganz gerührt und plötzlich hervor.)

Ja, Hannchen, küß ihn nur!

Hannchen (erschrickt.)
O weh!

Wilhelm Rabe.
Ich bin entzücket!
Ich hab euch zugehört; wie hast du mich beglücket!
O nie vermutheter, glückselger Augenblick!
Mein Freund, mein Sohn, gönnt mir mein ziemlich spä-
tes Glück!

(zu Hannchen.)
Wie dank ich dir genug! Du schenkest mir mein Leben.

Valentin.
O! wie viel kostet michs, was sie ihm jetzt gegeben!

Wilhelm Rabe, (zum Valentin.)

Nein, zieht nicht in den Krieg, bleibt unser beyder Freund.
Mein Hannchen mir getreu! mein Herz hats nie verneint;
Nur Ruthe hat in mir erst den Verdacht erwecket,
Den ich nie gnug bereu, der mich zu sehr geschrecket.

Hannchen.

Was hör ich? Ruthe hat - -

Wilhelm Rabe.

Uns alle drey verletzt,
Mein' Ehr' und deine Treu in den Verdacht gesetzt.

Hannchen.

Der Bösewicht, der mir - - nie hab ichs dir entdecket:
Doch, da er dieses wagt, und unsern Ruhm beflecket,
So wisse, daß er längst schon meine Gunst begehrt,
Dich zu entehren mir als keine Sünd' erklärt;
Und weil er nie gewußt, was Ehr und Tugend heißet,
Glaubt er, daß Valentin ihm nur mein Herz entreißet.

Wilhelm Rabe.

Was hör ich? ey! ist dieß die Freundschaft gegen mich?
Und spielt er dergestalt den Teufel nur für sich?

Valentin.

Ja, nur aus Eigennutz hat er mich heut verdammet;
Ich kannte gleich den Geist, der ihn so sehr entflammet.

Wilhelm Rabe.

Wie sehr bin ich erstaunt! Ja, wisset ihr noch mehr;
In Kurzem kömmt er hier als Teufel wieder her.
Er selbst ist der Tyrann, dem er euch übergeben:
Allein, wir wollen ihn der Mühe überheben.
Kommt jetzt mit uns zurück, ihr sollt stets um uns seyn,
Ich will mich heute noch auf meinen Gram erfreun.

Valentin.

Herr Rab, ich bin ihm sehr für seine Huld verbunden;
Kein undankbares Herz hat er an mir gefunden.
Allein, erlaub er mir, daß ich uns alle drey
An Ruthen rächen kann.

Wilhelm Rabe.

Wohlan! es steht euch frey!

Valentin.

Ich will den Teufel hier als ein Soldat empfangen.

Wilhelm Rabe.

Komm, Hannchen!

Hannchen (zum Valentin.)

Du kömmst nach!

Wilhelm Rabe.

Erfüllet ihr Verlangen.

Valentin.

Mit Freuden, wenn ich nur erst meinen Sieg vollführt.

Achter Auftritt.

Valentin (allein.)

Des Mannes Redlichkeit hat mich so sehr gerührt,
Daß ich fast fähig wär, den Tort ihm zu vergeben,
Daß er sie mir = = Nein, ich kann ohne sie nicht leben.
Zwar ich gesteh es, er ist werth, daß sie ihn liebt:
Doch sie verdient zugleich, daß sich ein Herz betrübt,
Das sie verlieren muß = = ich fühl es = Ungetreue! = =
(Er sieht sich um.)
Herr Teufel, kommt ihr bald? = = Worüber ich mich freue,
Ist, daß ich sie annoch an Ruthen rächen kann,
Der ihren Tugenden so strafbar wehgethan.

Ich hör etwas, er ists; ich will mich zaghaft stellen;
Ich will den Bösewicht durch seine Ränke fällen.

Neunter Auftritt.

Ruthe, (als Teufel verkleidet.) Valentin.

(Valentin geht Ruthen, wie in Gedanken, entgegen. Da er ihn gewahr wird, weicht er ganz furchtsam aus: Ruthe aber, welcher ihm auf dem Fuße nachfolget, springt ihm endlich auf die Schultern, worauf sich Valentin hinterrücks mit Ruthen auf die Erde wirft, und ihn übermannet.)

Valentin.
(Ruthen schlagend.)

Das wußt ich nicht, daß es so feige Teufel giebt;
Ihr habt das Handwerk wohl noch lange nicht geübt.

Ruthe.

Erkennt mich, Valentin, schont mich, ich bin Herr Ruthe.

Valentin.

Herr Ruthe? was bringt euch zu solchem Uebermuthe?

Ruthe.

Zum Zeitvertreib wollt ich - -

Valentin
(schlägt immer auf ihn los.)

Ich lieb auch Zeitvertreib;
Auf diesen hab ich längst gewartet.

Ruthe.

Ach! mein Leib!
Ach! ihr zerquetschet mich! Habt ihr denn kein Erbarmen?

Valentin
(schlägt noch immer.)

Ihr habt auch keins gehabt, wenn ihr mit euren Armen

In meiner Kindheit mir oft ganze Ströme Blut
Aus meinen Lenden hiebt; nnn fühlt ihr, wie es thut.
Ich bin schon müde: doch, ihr müßt noch mehr empfinden;
Hier ist zum Glück ein Strick, damit will ich euch binden.
Ihr sollt die ganze Nacht hier liegen: aber ich
Geh zu Herr Raben hin, daselbst erhohl ich mich.
Sobald ich ausgeruht, sollt ihr mich wiedersehen,
Und dieser Wechsel soll die ganze Nacht geschehen.
(Er bindet ihn.)

Ruthe.

Ach liebster Valentin!

Valentin.

Sonst hieß ich Höllenbrand!

Ruthe.

Seyd doch kein Unmensch, schont doch meinen heilgen Stand.

Valentin.

Ihr schontet uns auch nicht, mich, Hannchen und Herr Raben.

Ruthe.

Ich sterbe!

Valentin.

Sterbt getrost! Wir wollen euch begraben.

Zehnter Auftritt.

Ruthe, (allein.)

O weh! was fang ich an? Verdammter Anschlag! nein,
Ich will mein Tage nicht der Teufel wieder seyn.
Wär ich ihn dießmal los! Ach! will denn Niemand kommen,
Der mich befreyt? Ich Narr! was hab ich unternommen!

Um

Um dich nur that ich es, verführerisches Weib . .
Wie kalt ist schon die Nacht! Mir starrt der ganze Leib!
Hätt' ich nur Raben nicht zum Hahnrey machen wollen,
So hätt ers ungestöhrt durch jenen werden sollen!
Ich sterbe! Diese Nacht wird meine letzte seyn. . .
(Er weinet.)
Ich armer Teufel! ach! will mich kein Mensch befreyn!
Ach weh! wenn etwan gar der rechte Teufel käme,
Und mich in dem Habit mit in die Hölle nähme!
Es rauschet was; ich beb; ach! vielleicht kömmt er schon . .
Nein, es ist meine Frau, sie spricht, es ist ihr Ton.
Ach! die wird mich noch mehr, als zwanzig Teufel, plagen . .
Mein Knecht kömmt mit ihr; still! ich will kein Wort mehr sagen;
Vielleicht entdeck ich was!

Eilfter Auftritt.

Anna. Peter. Ruthe.

Anna.

Wer weis, wo er jetzt ist,
Der alte Hahnrey glaubt, daß du ihm treuer bist,
Als mir; du küssest mich, das ist ein groß Vergnügen,
Doch, größer ist die Lust, den Alten zu betriegen.

Peter.

Frau Ruthe, glaubet mir; ich lieb' euch, ihr seyd schön.
Ein Kuß von euch entzückt: doch ihn zu hintergehn,
Verschönert noch den Kuß und euch und eure Wangen.
Noch keinen Mann hab ich so gerne hintergangen.

Anna.

(Sie stößt mit dem Fuße an Ruthen.)

Hier liegt ein Klotz, komm her, komm Peter, setze dich!

(Sie setzen sich beyde.)

Peter.

Hier stöhret uns kein Mensch; ach! Schönste, küsse mich;
Nur einmal!

Anna (küsset ihn.)

Ach! wie viel fühl ich bey deinen Küssen!

Peter.

Noch einmal!

Anna (küsset ihn.)

Sollte dieß mein alter Stockfisch wissen!
Ach wär er doch erst todt! Ach! stürb' er heute noch!
Du würdest gleich mein Mann; nicht wahr, du thätst es doch?

Peter.

Von Herzen gern! gewiß, er muß nicht länger leben.
Wir wollen morgen ihm ein Ratzenpulver geben - -
Doch nein, das merkte man - - Vom Aergern stirbt er nicht,
Sonst wollten wir ihn schon so lange - - -

Ruthe.

Bösewicht!

Anna.

O weh! wer spricht allhier?

Peter. (zitternd.)

Es war bald als Herr Ruthe.

Ruthe.

Ich bin es, ja.

Anna.

Er ists.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelm Rabe. Hannchen. Valentin (mit einer Laterne in der Hand.)

Valentin (zu Ruthen.)

Nun! wie ist euch zu Muthe?
Ha! seht, Frau Ruthe, seht; kennt ihr wohl euren Mann?
Allein, erschreckt euch nicht! er hat den Teufel an.
Doch glaubt, sein Teufel ist ein rechter Bärenhäuter.

Anna.

Was heißt das? und warum = = =

Wilhelm Rabe.

Ach! untersuchts nicht weiter!

(zum Valentin.)

Bindt ihn nur los, und laßt den Bärenhäuter gehn.

Valentin

(bindet ihn los.)

Doch, erst muß seiner Ehr und Hannchen gnug geschehn.

Ruthe.

Ich lebe wieder auf!

Valentin.

Doch, bittet erst uns dreyen,
Vornehmlich Hannchen ab, so soll sie euch verzeihen.
Kniet nieder, sagt mir nach, und schlagt euch auf den Mund.

(Ruthe muß nieder knien, und dem Valentin folgende Zeilen nachsagen.)

Ich mach es aller Welt, und wem es nöthig, kund,
Daß Hannchen eine Frau, die Ehr und Tugend liebet,
Die niemals ihrer Pflicht zum Nachtheil was verübet.
Ich habe sie verleumdt.

(Hier winkt Valentin Hannchen, welche Ruthen eine Ohrfeige giebt.)

Hannchen.

Und dieses ist dafür.

Valentin

(saget Ruthen folgende Zeile auch noch vor, die er nachsagen muß.)

Wer eine Frau verleumdt, dem geh es so, wie mir!

Ruthe.

Ich schäme mich zu Tod, ich kann vor Schimpf nicht leben.

(zu seiner Frau und Petern.)

So überheb ich euch, mich morgen zu vergeben.

Anna (zu Petern.)

Das ist recht gut für uns.

Valentin.

Und ich, ich sag es frey,
Daß ein Verleumder nur ein Bärenhäuter sey.

Divertissement.

Wilh. Rabe.

Männer, die der Treu der Frauen
Allzuwenig trauen;
Hören den Verleumdern willig zu,
Diesen Mördern ihrer Ruh:
Männer, werdet doch gescheidter!
Höret den Verleumder nicht;
Denket lieber, wenn er spricht,
Ist der Teufel nicht ein Bärenhäuter?

Hannchen.

Weiber, welche gern gefallen,
Traun den Schmeichlern allen,

Auch

Auch den Stutzern, die die Schmeicheleyn
Gleich nach dem Genuß bereun:
Weiber, werdet doch gescheidter!
Leset in des Stutzers Brust
Euren Schimpf und seine Lust;
Ist der Teufel nicht ein Bärenhäuter?

Valentin.

Jünglinge, die ihr genießet,
Was ihr selbst nur wisset,
Ihr glaubt stets, daß ohne Plauderey
Euer Glück kein Glück mehr sey.
Jünglinge, seyd doch gescheidter!
Schweiget dem Vertrauten noch,
Sagt er nichts, so denkt er doch:
Ist der Teufel nicht ein Bärenhäuter?

Peter.

Männer, müßt ihr euren Frauen
Allzuwenig trauen,
So macht ihr den Teufel selbst aus euch,
Oder ihr verzweifelt gleich.
Männer, werdet doch gescheidter!
Und wenn ihr euch auch erhenkt,
Lacht doch eure Frau und denkt:
Ist der Teufel nicht ein Bärenhäuter?

Anna.

Männer, die das Unglück tragen,
Man soll euch beklagen;
Ehgericht und Freund und jedermann
Rufet ihr um Mitleid an.

Männer, werdet doch geſcheidter!
Hört, wie der, der euch beklagt,
Selbſt der Richter heimlich ſagt:
Iſt der Teufel nicht ein Bärenhäuter?

Jacob Rabe.

(zu den Zuſchauern.)

Gönner, oft plagt uns der Teufel
Mit dem bittern Zweifel,
Als gefiel euch weder ein Voltär,
Ein Detouſch, noch Molier:
Gönner, nein; wir ſind geſcheidter,
Dieſes kann nicht möglich ſeyn,
Und ihr ſelbſt ſtimmt mit uns ein:
Iſt der Teufel nicht ein Bärenhäuter?

Herzog

Herzog Michel,

ein Lustspiel

von einer Handlung,

nach dem ausgerechneten Glücke in den neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes,

im ersten Stücke des vierten Bandes.

zum ersten Male den 19 Januar 1750 in Leipzig aufgeführet.

Personen.

Andreas, Hannchens Vater.

Michel, sein Knecht.

Hannchen, Michels Liebhaberinn.

Der Schauplatz ist im Dorfe.

Erster Auftritt.

Andres. Hannchen.

Andres.

Du bist mein Kind nicht mehr, wenn du so albern bist,
Und einen Kerl noch liebst, der so rebellisch ist.
Da geht er aus dem Dienst und faullenzt in der Schenke - -

Hannchen.

Bedenkt - -

Andres.

Es ärgert mich, je mehr ich es bedenke.
Wie lieb hatt' ich ihn nicht! Er aß so gut, wie ich,
Arbeitete nach Lust, ja, ich versprach ihm dich,
Mit dir mein schönes Gut, das größt' in diesem Orte - -

Hannchen.

Doch Michel - -

Andres.

Michel ist ein Narr, mit einem Worte.
Ich bin ein reicher Mann, und hab ein schönes Kind,
Und er, er trotzt mich so? Der arme Tropf ist blind.

Hannchen.

Nein, Vater, er sieht gut, ich hab ihm stets gefallen;
Wie schön ich bin, sieht er am besten unter allen.
Er hat es oft gesagt, und hat dazu geflucht,
Daß er sich mein Gesicht vor zwanzgen ausgesucht;
Drum seyd nicht bös auf ihn.

Andres.

Du mußt darnach nichts fragen;
Es werden, du bist schön, dir hundert andre sagen.

Hannchen.

Doch unter hunderten wird nicht ein Michel seyn.
Das Bißchen: Du bist schön, das macht es nicht allein;
Ich seh es gern, wenn es die Junggesellen denken,
Doch, daß sies sagen, will ich gern den meisten schenken.
Wenn es ein Michel sagt, so hör ichs zehnmal an,
Weil ich zehnmal von ihm ein gleiches denken kann.

Andres.

Ha! du hast dich vergafft? Wer wird sich gleich verlieben?
Ey! Hannchen willst du mich im Alter noch betrüben?

Hannchen.

Das war mein Wille nicht. Hats euch denn auch betrübt,
Als meine Mutter sich vordem in euch verliebt?

Andres.

Das war ein ander Ding; ich - - unverschämte Frage!
Du sollst nicht fragen; du sollst hören, was ich sage.
So seyd ihr Mägdchen; seht! sonst seyd ihr stumm: allein
Wenn man von Liebe redt, da könnt ihr altklug seyn,
Und doch versteht ihr nichts. Ich will dich besser lehren.
Ein Kind, heißt das Geboth, muß seinen Vater ehren.
Das heiß ich Weisheit.

Hannchen.

Ja, ich halt euch lieb und werth,
Und thät es, hätt es mich gleich kein Geboth gelehrt.
Was schön ist, lieb ich auch, die Liebe macht mir Ehre;
Ist es gleich kein Geboth und keine Mutterlehre,
So ists doch Weisheit.

Andres.

Ja! du Närrchen! denkt doch an!
Du Weisheit, es gehört weit mehr zu einem Mann,
Als schön seyn.

Hannchen.

Was denn mehr?

Andres.

Fleiß, und Verstand und Tugend,
Und diese sind sehr rar bey einer tollen Jugend.

Hannchen.

Und diese Rarität wählt die, die Micheln wählt.

Andres.

Den Thunicht gut?

Hannchen.

Laßt mich erst reden, eh ihr schmält.
Die Junggesellen sind nicht alle Stunden Engel.
Den Thunicht gut hießt ihr sonst euren fleißgen Bengel
Und euren raschen Schelm. Dieß Lob trieb ihn mehr an;
Der Ehre wegen drosch er öfters für drey Mann.
Verstand hat er recht viel; sonst würd ich ihn nicht lieben;
Es weis kein Mensch so schlau ein Schelmstück auszuüben.
Kein Halstuch macht ihn dumm, er weis, was drunter ist;
Noch eh man böse wird, ist man von ihm geküßt.
Er weis, dann zürnt man nicht, wenn es bereits geschehen:
Wenn ihm ein Pferd nicht frißt, so ißt er selber nicht,
Und weint fast, wenn den Hengst die dreuste Bremse sticht;
Wer seine Pferde pflegt, wird auch sein Weib gut pflegen.
Sein Fehler ist ihm nicht zum ärgsten auszulegen.
Wer weis, wer ihn verführt, daß er euch trotzen soll.
Verzeiht ihm dießmal nur.

Andres.

Gut! einmal will ich wohl.
Weil du ihn liebst, und weil er sonst - - da kömmt er eben;
Ich will ihn sprechen, geh.

Hannchen.

Zwingt euch, ihm zu vergeben.

Zweyter Auftritt.

Andres. Michel.

Michel,

(welcher in tiefen Gedanken und mit einem unrecht vornehmen Wesen einhertritt.)

Was ist doch der Verstand für ein vortrefflich Ding!
Gewiß! ich danke Gott, daß ich so viel empfieng.
Die Bauren sind nur Vieh; es lebt nur, um zu sterben;
Zieht seine Kinder groß, und läßt sie wenig erben.
Heißt das Verstand? Mein Seel, eh ich nicht Herzog bin,
Eh nehm ich mir kein Mensch. Geh ich zum Junker hin,
Und frag ihn, ob er - - Nein, davor muß ich mich hüten.
Böth ich den Vogel an, so würd' er wenig biethen.
Nein, Junker, bittet erst um meine Nachtigall,
Hernach bezahlt sie gut, so will ich euch dießmal
Die Gnade thun, und mich nicht lange drauf besinnen.
So kann ein kluger Kopf ein Herzogthum gewinnen!

Andres.

Nun! Michel, so vertieft? Wird euch die Thorheit leid?
Gesteht es mir, daß ihr nicht wohl bey Sinnen seyd,
So will ich euch den Trotz vergeben und vergessen.
Doch, sagt mir nur, hat euch ein böser Geist besessen,
Daß ihr ohn Ursach mir aus meinem Dienste lauft,
Und, was ihr nie gethan, zwo ganze Nächte sauft?
Nicht wahr? ihr sehnet euch nach eurem Dienste wieder?
Nun ihr das Geld verthan, hängt ihr die Flügel nieder,
Nun - -

Michel.

Michel. (vornehm.)

Vater Andres! Ha! seyd ihr da? armer Mann,
Ihr sprecht, wie ihrs versteht.

Andres.

Wie? noch so groß gethan?
Verflucht!

Michel.

Laßt mich allein. Ich hab jetzt viel zu denken;
Ich will euch morgen eh ein Vierthelständchen schenken.
Wenn ihr alsdann bey mir etwas zu bitten habt,
So will ich, weil ihr mir einst euer Hannchen gabt,
Was ich für euch thun kann, gewiß nicht unterlassen.
Da steht ihr, wie ein Klotz! Gelt! das könnt ihr nicht fassen?
Doch, wenn ihr künftig mich verehret, wie ihr sollt,
So mach ich euer Glück, wie ihr es selber wollt.
Ich werde bald was seyn; dann sollt ihr auch was werden.
Zum wenigsten fahrt ihr noch einmal mit vier Pferden,
Wenn ich mit sechsen = = = Doch, dieß weist sich mit der Zeit.
Versteht ihr denn kein Deutsch? Thut eure Schuldigkeit,
Geht!

Andres.

Seyd ihr nicht verrückt, so seyd ihr doch besoffen,
Von beyden seyd ihr eins.

Michel.

Ihr habt es schlecht getroffen.
Ich halt' es euch zu gut; ihr sprecht aus Unverstand;
Doch, redet nicht zu viel! es ist euch unbekannt = =

Andres.

Was ist mir unbekannt? Ihr seyd = =

Michel.

Ich bin verschwiegen.
Umsonst sucht ihr von mir die Sach herauszukriegen.
Es wird durch Plaudern leicht ein großes Glück verscherzt;
Ich muß verschwiegen seyn, so sehr es mich auch schmerzt.
Mein guter Andres, euch möcht ich es gern erzählen:
Allein, hier sitzt Verstand! (auf seinen Kopf zeigend.) Doch,
es soll euch nichts fehlen.
Ihr Bengel, müßt euch nur der Gnade, die ich euch
Verspreche - - (laut.) Hört ihr?

Andres. (verwirrt.)

Ja. (beyseite.) Das ist ein toller Streich!
Er kann so vornehm thun, als wenn er etwas wäre.
Mir ist fast, als wenn ich den Junker reden höre;
So übermüthig klingts. (zu Micheln sanft.) Ey! laßt die
Possen seyn!
Kommt, spannet an, und fahrt ein Fuder Holz herein - - -

Michel.

Pfui! schämt euch was, ihr müßt nicht mehr so niedrig
denken;
Sonst wird der Herzog euch die Grafschaft niemals
schenken,
Die er euch zugedacht.

Andres
(nimmt seinen Hut ab.)
Vergebt - - -

Michel.

Herr Graf, setzt auf.

Andres.
(immer mit dem Hute in der Hand, und mit tiefen Reverenzen.)
Sie scherzen, gnädger Herr.

Michel.

Nein, nein, ich schwöre drauf,
Herr Graf zum wenigsten, vielleicht gar Supperndente.

Andres.

Ach! Ihro Excellenz - -

Michel.

Recht! ohne Kumpelmente!

Andres.

Ey! Ihro Gnaden thun Sie mir die Gnade doch,
Und sagen Sie, welch Glück - -

Michel. (trotzig.)

Halts Maul! Dieß will ich noch
Bey mir behalten. Glaubt, die Zeit wird vieles lehren.
(höflich.)
Jetzt bitt ich euch, ihr wollt euch eure Wege scheeren.
Herr Graf, weil ich vor mir - -

Andres.

Ich sage gern nichts mehr,
Und ich empfehle mich genädigst.

Michel.

Sarfetär!

Andres.

(im Zurückgehen ihn ehrerbiethig betrachtend.)
Der Hagel! was heißt das? Ich will mein Hannchen
schicken;
Vielleicht forscht die ihn aus.

(geht mit tiefen Reverenzen weg.)

Dritter Auftritt.

Michel (allein.)

Nun kann der Graf sich bücken!
Es soll den guten Mann wahrhaftig nicht gereun,
Daß er mich ehrt, laßt mich nur erstlich Herzog seyn.
Mein Herr ist nun schon was. Ich will nicht sparsam schenken;
Bis auf den dummen Hans, an alle will ich denken.
Hans, wozu taugst du wohl? Du bist ein ehrlich Blut,
Doch mit genauer Noth zum Gänsehüten gut.
Ich fände mehr Verstand bey meines Herren Pferden,
Als bey dem Schlingel. Hm! was könnte Hans wohl werden?
Ein Amtmann = = = Nicht recht wohl. Groß wär er gnug dazu;
Nur rechnen kann er nicht. Ich weis schon, was ich thu:
Ein großer Herr nährt auch Faullenzer, als Trabanten,
Heyducken, Sekertärs, Matrosen, Elephanten,
Und sonst noch allerhand. Nu, nu! kömmt Zeit, kömmt Rath,
Wenn Herzog Michel nur sein Herzogthum erst hat!

Vierter Auftritt.

Michel. Hannchen.

Hannchen.

Mein Vater sagte mir anjetzt recht schöne Sachen;
Du rasest, und willst ihn mit dir zum Narren machen.
Mein Vater wär ein Graf? Hanswurst, was bist denn du?
Ey! Musje Excellenz, macht mich doch auch wozu.

Michel.

Michel.

Geduld! mein gutes Kind; ihr könnt Mattresse werden.

Hannchen.

Was ist das für ein Ding?

Michel.

Es fährt mit Kutsch und Pferden.
Ja, Hannchen, sieh, so gehts. Du liebtest mich, ich dich;
Die gute Zeit ist aus, du bist nicht mehr für mich.
Mein Glück, mein Herzogthum und alles ist dawider.
Doch, laß ich mich zu dir gleich nicht so sehr hernieder,
Daß uns der Priester traut, so kanns dein Glück doch seyn,
Bist du so klug und stimmst in meinen Vorschlag ein.
Versteh, ein großer Herr hat viel Bequemlichkeiten;
Was uns der Priester lehrt, das darf er überschreiten,
Und muß auch, wenn er sich nicht schimpfen lassen will;
Vor goldnen Kleidern schweigt der größte Plaudrer still.
Ein großer Herr hat oft auch außer seiner Frauen
Noch eine Frau, mit der läßt er sich niemals trauen,
Das heißt Mattresse. Sieh, so eine brauch ich bald;
Willst du es seyn? Du kriegst die völlige Gewalt,
Die eine Frau sonst hat, hast Kutsche, hast Lakeyen,
Hast schöne Kleider, kurz, hast alle Tändeleyen.
Bin ich dein satt, so bring ich dich an einen Mann,
Und mache den wozu, daß er dich nähren kann.
Ich halte viel auf dich; du kannst durch mich auf Erden
Frau Commissarien und Frau wer weis was! werden.

Hannchen.

Hast du mich so geliebt? Heißt dieses ehrlich seyn?
Du träumst, und träumest gar ein Schelmstück oben drein.
Gut! sey ein großer Herr, doch halte dein Versprechen,
Wie brave Bauren thun; nein, nur dein Wort zu brechen,

Thust du, als wärst du was. Ich weis, wer dich verführt.
Gelt! Schulzens Enne hat dein falsches Herz gerührt?
Ist die der Thorheit werth? Gedenk an meine Küsse,
Gedenke, daß ich sie nicht mehr zu zählen wisse,
So wenig ich die Zahl von deinen Schwüren weis.
Warum war nicht mein Herz für dich so kalt wie Eis!
Auch jetzt ists noch so warm, als wie die Erndtesonne.
So ungetreu du bist, bist du noch seine Wonne.
Lügst du mir nicht was vor, wirst du ein großer Mann:
So hats das Glück, weil ich dich so geliebt, gethan.
Nun bist du werth, daß dich auch beßre Mägdchen hassen,
Weil du so hart seyn kannst, dein Hannchen zu verlassen,
Die nichts so liebt, wie dich. Bleib treu, heurathe mich;
Sey kein vornehmer Schelm, viel lieber henke dich.

Michel.

Das Mägdchen preßte sich wohl Thränen aus den Steinen.
Hör ich ihr länger zu, so fang ich an zu weinen - -
Ich glaube meiner Seel, ich weine wirklich schon - -
Das ließe schön für mich! Da würd ich kaum Baron.
(Er fährt fort, stark zu weinen.)
Ich muß - - Ja, hassen muß ich dich, dich, die ich liebe;
Nimm mirs nicht übel. Sieh, wie sehr ich mich betrübe!
Wenn es sich schickte, glaub, ich weinte gar um dich:
Doch, weinen thu ich nicht, der Henker hohle mich!
Mein Herz ist mir zu schwer. Ich geh. Ich kann nicht gehen.
Laß mich zum letzten Mal dein schwarzes Auge sehen,
Das eine Herzoginn nicht schwärzer haben kann!
Wär ich nicht, was ich bin; wie gern würd ich dein Mann!

Allein,

Allein, ich bin - - Ich bin noch nicht - - Jedoch, ich werde - -
Aus einer Nachtigall wird alles, Kutsch und Pferde,
Und - - bald verrieth ich mich. Gnug, was ich werden soll,
Das ist im Stalle schon, im Käficht - - Lebe wohl!

Fünfter Auftritt.

Hannchen. (allein.)

Nein, das ist mehr, als Spaß. Was mag dahinter stecken?
Er hat ein Glück ertappt, und will es nicht entdecken.
Hat er wohl einen Schatz gefunden, und schweigt still,
Weil er jetzt auf einmal sich sehen lassen will?
Er liebt mich noch, er mag sich, wie er will, gebährden;
Er zwinget sich umsonst, mir ungetreu zu werden;
Sein Herz ist noch kein Schelm, wenn er gleich einer ist:
Dieß gute Herz fühlt man, so oft er einen küßt.
Ich glaub, es wäre Pest, was Mannspersonen hauchten,
Wann ihre Herzen nicht mehr, als sie selber, taugten,
Und diese würden auch voll schwarzer Untreu seyn,
Schickt unsre Schönheit nicht die Ehrlichkeit hinein.
Mein Auge bürget mir für Michels ewge Treue,
So, daß ich mich gar nicht vor seinem Schatze scheue.
Wird er ein großer Herr, so ist es auch mein Glück.
Dann nimmt er mich zur Frau - - Doch er kömmt schon zurück.

Sechster Auftritt.

Hannchen. Michel.

Michel.

(mit der Nachtigall in der Hand.)

Es wäre zwar umsonst, wenn du mich lieben wolltest:
Doch wollt ich auch nicht gern, daß du mich hassen solltest.
Ein ganzes Herzogthum, mein Kind, verscherzt ich mir,
Verplämpert ich mich jetzt aus Unverstand mit dir.
Zum mindsten müßtest du bald nach der Hochzeit sterben;
Und dieses würde mir die ganze Lust verderben.
Ich will nicht gern ein Schelm in deinen Augen seyn;
Drum hör erst, was ich bin, so wirst du mir verzeihn:
Dieß Thier und mein Verstand vermögen große Dinge,
Und machen, daß ich mich hoch wie der Kirchthurm schwinge.
Es wird ein ganzer Kerl aus mir; du glaubst es nicht.

Hannchen.

Wie gienge denn das zu? Gieb mir hierinn mehr Licht.
Kann eine Nachtigall so viel zuwege bringen?

Michel.

Versteh. „Ich seh ihrs an, sie kann vortrefflich singen;
„Denn sie ist gar zu schön; und für ein solches Thier
„Hat unser Herr wohl eh zwölf Thaler hingegeben.
„Von Steffen weis ichs noch. Warum glückt es denn eben
„Nur unserm Steffen und nicht mir?

Hannchen.

Zwölf Thaler sind nicht viel!

Michel.

Michel.

„Ey! du mußt mich nicht stöhren;
„Nun kömmt erst mein Verstand; du wirst dein Wunder hören!
„Nun die zwölf Thaler hätt' ich dann;
„Nur fragt sich: Wie sind die recht weislich anzulegen?

Hannchen.

Zu Pferden.

Michel.

„Ja, des Nutzens wegen
„Wär es ganz gut. Doch nein, das geht nicht an;
„Sie fressen manchem sein Vermögen.
„Nun! rath einmal, wozu!

Hannchen.

„Laß dirs den Pachter sagen,
„Der sich so reich gemacht; er ist darinnen klug.

Michel.

„Da wär ich wohl ein Narr! Was soll ich andre fragen?
„Hab ich nicht selbst Verstand genug?
„Nein, habe nur Geduld, es muß ganz anders kommen.
„Zwo Kühe schafft ich mir; die wären also mein.
„Nun weiter, wenn ich erst die Nutzung mitgenommen,
„So kalbt auch jede Kuh. Aus Kälbern werden Kühe;
„Und Kühe würdens doch wohl seyn.
„So wären dann mit leichter Mühe,
„Denn zwey und zwey macht vier, vier fette Kühe mein.
„Indeß, daß nun die alten wieder kalben,
„So kalbt drey Jahre drauf auch jede junge Kuh.
„So, daß das nächste Jahr acht Kühe wieder kalben:
„Ist eine gleich dabey, die nicht kalbt: meinethalben!
„Was schadet das? Zudem wird das auch nicht geschehn.
„Das wären also (laßt doch sehn! - -

„Acht

„Acht Kühe zweymal macht = = macht sechszehn) sechs-
zehn Kühe!

Hannchen.

„Ha! sechszehn Kühe schon, und mit so wenig Mühe?

Michel.

„Die sechszehn Kühe nehm ich dann
„Und schlage sie recht theuer an;
„Dafür kauf ich ein Feld; und das wird Gott schon segnen.
„Was andern schon begegnet ist,
„Das kann ja mir wohl auch begegnen;
„Ich bin ja, denk ich, auch ein Christ;
„Denn sönn ich mich auch todt, so wüßt ich in der That
„Den Sonntag nicht, da ich den Gottesdienst versäumet.
„Wenn mir vom Diebstahl auch manchmal geträumet hat,
„So hat mir doch davon nur bloß geträumet.
„Ich halte denn mein Korn zurück,
„Und schütt es auf, darauf steht keine Strafe.
„Dann wird ein theures Jahr; denn meistens kömmt
das Glück
„Dem, dems Gott geben will, im Schlafe.
„Wird es, so schlag ich los. Das bringt nicht wenig ein.
„Dann kauf ich mir bey Leipzig eine Schenke,
„Weil ich, wie unser Wirth, da gut zu schneiden denke;
„Denn, wer kann immer ehrlich seyn?
„Ein mäßiger Betrug pflegt schon noch mitzugehen.
„Die Sünd ist ja nur klein, wenn man sie auch begeht;
„Wird doch darauf nicht gleich die Hölle stehen,
„Da ja der Galgen auch nicht auf acht Groschen steht.
„Ein Wirth hat überdem noch Mittel außerm Schneiden.
„Gehts nicht am frömmsten zu, was geht denn mich das an?
„Wenn es der Junker leiden kann,
„So kann es ja der Wirth wohl leiden.

Hannchen.

Hannchen.

Ist das dein großes Glück? Wie hab ich mich geirrt!
Es wird ein ganzer Kerl aus dir, ein schelmscher Wirth!
Da kannst du wohl was rechts aus meinem Vater machen!

Michel.

Du fällst mir immer drein; es kommen andre Sachen.
„Nach drey, vier Jahren drauf, verkauf ich Schenk und Feld,
„Zieh in die Stadt und leih den Armen
„Um zwölf pro Cent, doch nur auf Pfänder, Geld;
„Denn fremder Noth soll man sich ja erbarmen.
„Man macht zwar sehr viel Wesen draus,
„Weil auch wohl ohne Pfand die Christen leihen sollen.
„Doch, wann leiht unser Pfarr wohl ohne Pfand was aus?
„Der wirds doch auch verstehn und selig werden wollen.
„Stets hat er zwölf pro Cent genommen,
„Und keinem was daran geschenkt.
„Wo der einst hinzukommen denkt,
„Da denk ich auch einst hinzukommen.

Hannchen.

Du Jude! Denkt doch! ey! so geht es freylich an;
So wirst du leicht ein reicher Mann:
Doch wär ich Obrigkeit, ich ließ dich morgen henken.

Michel.

Wenn du es wärst, du würdest anders denken.
„So schlecht ich auch mein Geld gewann,
„So werd ich für mein Geld dennoch ein Edelmann.
„Der Herr von Michel! ey! wie prächtig wird das klingen!
„Wie schön wird das nicht seyn, wenn ich einst sagen kann:
„Kerl, hört ihr nicht? Das Kleid sollt ihr mir bringen.

„Wie schön wird das nicht seyn, wenn denn ein jeder spricht,
„Kennt ihr den gnädgen Herrn, den Herrn von Michel, nicht?
„Der Herr von Michel wird kein Narr seyn und noch gehen.
„Er wird sich auch in Kutschen blähen.

Hannchen.

Dich, Schlingel, möcht ich fahren sehen!

Michel.

„Sodann erfährt der Hof, daß alles von mir spricht.
„Dann will ich mich erst recht gebährden,
„Denn ich muß noch wer weis was werden;
„Ein Dummkopf bin ich doch auch vor dem Teufel nicht.
„Doch soll der Hof mich erst recht bitten müssen.
„Die, die er schickt, will ich kaum grüßen;
„Sie sollen noch dazu mir erst die Füße küssen.
„Wenn man mich gnug gebethen hat,
„So will ich mich nach Hofe fahren lassen.
„Um mich zu sehn, lauft alles auf die Gassen;
„Da werd' ich ein geheimder Rath!
„Ha! ha! geheimder Rath! geheimder Rath! denkt an!
„Wär ich das, wenn dabey nicht mein Verstand gethan?
„Kömmt denn einmal mein Junker nur,
„Mir unterthänig aufzuwarten;
„Mein Seel, das ist ein hoher Schwur,
„Den laß ich ganze Stunden warten.
„Ich krieg ihn, daß er mich jüngst einen Bengel hieß,
„Und gar ins Loch mich stecken ließ.
„Hört, sprech ich gleich, ihr Bengel! könnt ihr warten?

Hannchen. (entzückt.)

Ach! Herr geheimder Rath! Ach! Michel, Herzensmann,
Das Ding steht mir fast selber an!

Dem

Dem Herrn geheimen Rath muß ich ein Mäulchen geben;
Ach Michel! Herzensmann - -

(Sie will ihn umarmen.)

Michel (hält sie ab.)

Ey ja! du kämst mir eben. —

„Gräfinnen werden sich bemühn,
„Mich listig in ihr Garn zu ziehn;
„Sie werden mir die Hand zerküssen,
„Daß ich sie nehmen soll. Ja, laßt sie schönstens grüssen!
„Der Herr geheime Rath ist dazu allzuschlau,
„Und eine Gräfinn wird gewiß nicht seine Frau;
„Kömmt eine Herzoginn, so kann es ehr geschehen.
„Frau Herzoginn, wir wollen sehen.
„Sie warte nur. Kömmt Zeit, kömmt Rath.
„Wenn sie alsdann ein Herzogthum nur hat:
„So will ich ihr mein Jawort geben.
„Wie lustig wird dann nicht Herr Herzog Michel leben:
„Dann drück ich die, die mich vordem gedrückt:
„Doch will ich mich mit Arbeit nicht bemengen;
„Und wer sich nicht vor mir bis auf die Erde bückt,
„Den laß ich auf der Stelle hängen.
„Dann will ich rund um mich die großen Herren sehn;
„Dann will ich meine Noth vergessen,
„Und täglich Schweinebraten essen,
„Und täglich in die Schenke gehn.
„Doch, pfui! ich weis nicht, was ich denke.
„Wie komm ich wieder auf die Schenke?
„Das würde gleich für einen Herzog stehn!
„Nein, meine Frau soll mir den Wurzner holen.

Hannchen.

Wer? deine Frau?

Michel.

Ja wohl, sobald ich es befohlen.

Hannchen.

Wer? die Frau Herzoginn?
Das thät ich nimmermehr, so wahr ich ehrlich bin.

Michel.

Dich wollt ich lange fragen.
Sie lasse sichs nicht zweymal sagen!
Ich spreche: Hole Bier!

Hannchen.

Ey nicht doch.

Michel.

Was ist das!
„Du gehst noch nicht? Du stolze Närrinn, was?
„Du willst nicht thun, was dir dein Herr befohlen?

Hannchen.

Du kannst dir selber Wurzner holen.

Michel.

Was? eingebildtes Mensch? Du weigerst dich noch? du?
Geh diesen Augenblick.

Hannchen.

Nein!

Michel.

Geh, sonst schlag ich zu?

(Er will Hannchen eine Ohrfeige geben, und läßt die Nachtigall fliegen.)

Helft! rettet! haltet auf! siehst du sie nicht mehr fliegen?
Was das für Streiche sind! mich also zu betriegen!

Hannchen.

Adjeu, Herr Herzog!

(Sie geht weg.)

Michel.

Michel.

(Er sieht ihr traurig nach.)

Nun ists aus.

(Holt sie wieder zurück.)

Ich liebe dich.

Hannchen.

Geh zur Frau Herzoginn; du schickst dich nicht für mich.

Michel.

Ich mag kein Herzog seyn.

Hannchen.

Ich will dir Wurzner holen.

Michel.

Bleib hier und spotte nicht.

Hannchen.

Du hast mirs ja befohlen.
Ich geh zu gleicher Zeit zu meinem Vater hin.
Und sage dem Herrn Graf, daß ich Mattresse bin.

Michel.

Du bist mein Hannchen; bleib. Was hab ich Narr begangen?
Nein, Nachtigallen will ich niemals wieder fangen;
Die einzge hatte mir beynah den Kopf verrückt.
Doch hätt ich mich nicht gut zum großen Herrn geschickt?
Sprich selbst.

Hannchen.

Herr Herzog, ja.

Michel.

Willst du mir nicht vergeben?
Ich bin dein Bräutigam.

(Er will sie umarmen.)

Hannchen (hält ihn ab.)

Ey ja, du kämst mir eben.
Gräfinnen werden sich bemühn - -

Michel.

Ich schwör es dir,
Käm eine Gräfinn jetzt, ich stieße sie von mir,
Und böthe dir die Hand. Wie stark hab ich geträumet!
Nun ich erwache, seh ich erst, was ich versäumet.
Verzeih mir dießmal nur.

Hannchen
(giebt ihm die Hand.)

Da! sey auch künftig klug!

Michel.

Ich muß. Ich, Herzog, geh nun wieder an den Pflug.
Ja, leider ich muß thun, was meine Väter thaten.
(Er umarmet Hannchen.)
Du bist mein Herzogthum, mein Bier, mein Schweine-
braten.

Der

Der
glückliche Banquerotirer,
ein Fragment eines Lustspiels.

Personen.

Herr Pandolph, ein Kaufmann.
Frau Pandolphinn.
Leander, ein reicher Stutzer.
Herr Argant, Herrn Pandolphs Gläubiger.
Lisette, der Frau Pandolphinn Kammermägdchen.
Crispin, Leanders Diener.
Peter, Pandolph Aufwärter.

Der Schauplatz ist in Herrn Pandolphs Hause.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Herr Pandolph. Peter.

(Herr Pandolph kömmt im Schlafrocke, mitten in der Nacht, allein auf die Schaubühne, welche einen Saal im Hinterhause vorstellet; bringt einige große Rechnungsbücher mit, und wirft sie auf einen Tisch, sich zugleich aber in einen Lehnstuhl.)

Herr Pandolph (allein.)

O welche schreckliche Nacht für mich! Die ängstlichsten Sorgen haben mich aus dem Bette von der Seite der liebenswürdigsten Frau weggejaget — Meine Seufzer, meine Unruhen hätten sie nur aus ihrem glücklichen Schlafe wecken können. Ich will hier lieber meinem Kummer allein nachhängen; was hilft es, daß ich sie mein Unglück mit empfinden lasse?

(Er geht gegen einen der vörderſten Flügel, und ruft einigemal Peter!)

Peter (inwendig.)

Ja, ja!

Pandolph.

Steh auf, und zünde mir Licht an!

Peter (inwendig.)

Herr, ich schlafe noch.

Pandolph.

Und ich wecke dich, du sollst aufstehen.

Peter (inwendig.)

Es ist ja noch zu finster zum Aufstehen; ich kann mich nicht aus dem Bette finden, ich verirre mich.

Pandolph.

Flegel, wo ich einen Stock kriege, so werde ich dir leuchten, daß du sehen sollst. Komm geschwind, sage ich dir oder = = =

Peter (inwendig.)

Ja, ich komme, ich komme.

Pandolph

(setzet sich wieder in seinen Stuhl.)

Welch ein seltsames Schicksal ist das meinige! Meine erste Frau liebete ich gar nicht, ob wir gleich alle beyde jung waren. In meinem funfzigsten Jahre muß ich so verliebt werden, als der feurigste Jüngling immer seyn kann. Aber = = Peter! wo bleibst du?

Peter (kömmt geschwind.)

Ja, ja! ich komme. Wo sind Sie denn? Ich kann ja gar nicht sehen.

Pandolph.

Siebenschläfer! wische dir den Schlaf aus den Augen, und zünde mir Licht an.

Peter.

Ja.

(Er geht wieder in seine Kammer.)

Pandolph (allein.)

Verdammte Liebe, hätte ich dich doch niemals kennen gelernet! In beständiger Furcht und Ungewißheit, ob mich eine so schöne und junge Frau liebet und lieben kann, so oft sie mir es auch saget; in einer beständigen Sclaverey der Eifersucht; in einem recht herznagenden Verdrusse über den unveränderlichen Umstand, daß ich nicht so

jung mehr bin, als meine Frau. In diesem martervollen Zustande habe ich für wenige vergnügte Augenblicke der Liebe und meiner Frau in dreyen Jahren ein Vermögen von zehntausend Thalern aufgeopfert, und sechstausend Schulden gemacht. Jedoch ich gerathe so tief in den Gram, daß ich gar Petern und das Licht darüber vergessen habe. Peter! Peter! Willst du mich rasend machen? Wo bist du?

Peter

(kömmt aus der Kammer.)

Hier bin ich.

Pandolph.

Bringst du noch kein Licht? Was hast du gemacht?

Peter.

Ich habe mir den Schlaf aus den Augen gewischt.

Pandolph.

Verlaß dich heute nicht auf meine gewöhnliche Geduld, sage ich dir; ich habe ohnedieß den Kopf so voll, daß ich nicht weis, wo ich mich lassen soll. Licht sollst du, Esel, mir anzünden; wie viel hundertmal soll ich dir es sagen. Da sieh, hier ist ein Leuchter, es ist auch noch fast ein ganzes Licht darauf; da hast du es, geh in die Küche, suche das Feuerzeug.

Peter

(nimmt im Schlafe den Leuchter in die Hand und geht.)

Gute Nacht!

Pandolph.

Nun! gute Nacht! Peter! Wo willst du hin?

Peter (gähnend.)

Zu Bette!

Pandolph

(steht zornig auf, sucht Petern und giebt ihm eine Ohrfeige, daß er zur Erden fällt, und alles hinwirft.)

Das ist nicht auszustehen! Wo ist das verschlafene Vieh nun? Ha, ha! Nun sollst du doch wohl munter werden, dächte ich, oder du mußt behext seyn. Wachst du nun?

Peter,

(indem er aufsteht.)

Ja, ich wache mit Leib und Seele. Verflucht! was war das? Ach! sind Sie da, Herr Pandolph? Hier war jemand, der gab mir eine Ohrfeige über alle Ohrfeigen; wenn ich wüßte, was das für ein Schlingel gewesen wäre = = =

Pandolph.

Es wird jemand gewesen seyn, der dich, Bärenhäuter, aus dem Schlafe hat bringen wollen.

Peter.

Ach! sind Sie es vielleicht selbst gewesen?

Pandolph.

Wie ich nicht anders weis.

Peter.

O! weil Sie es gewesen sind, Ihnen will ich es schenken.

Pandolph.

Mach ein Ende, suche bey dir auf der Erde herum; du hast den Leuchter mit samt dem Lichte hingeschmissen.

Peter.

Ich habe ihn schon; was soll ich mit dem Leuchter? Das Licht brennt ja nicht.

Pandolph
(kriegt ihn bey den Ohren.)

In die Küche sollst du gehen, und sollst es anzünden. Ich muß dir nur den Verstand eröffnen.

Peter.

O weh! ich gehe schon; ich bin schon in der Küche, ich schlage schon Feuer an.

Pandolph,
(der sich wieder in den Lehnstuhl setzt.)

Ich will es dir rathen. (kriegt die Bücher, die er gebracht hat, von ohngefähr in die Hand.) Was sollen mir Unsinnigen doch die elenden Bücher helfen? Was soll ich daraus sehen? Meine Schande, meine Verschwendung, etwan hundert Thaler ausstehende Schulden; funfzig in Casse, tausend in Waaren? Und sobald die Sonne aufgeht, erscheint der Tag, da mir der letzte Termin gesetzt ist. Habe ich um zwölf Uhr nicht bezahlt, so wird mir der Laden zugeschlossen, und ich werde ein öffentlicher Betrüger! Wie leicht kann ich mir aus meiner Noth helfen! Noch ist es Zeit! Ein Strick kann mich aller Schande überheben. (sitzt eine Weile in Gedanken.) Wenn ich keine so junge liebenswürdige Frau hätte, ich hienge schon. Nein, ich kann sie nicht verlassen, sie mag es nun auch mit mir im Elende versuchen, da sie alle mein Glück genossen hat. Ihr zu gefallen habe ich das Geld in den prächtigen Gartenbau versteckt; ihr zu gefallen habe ich die theuren ausländischen Gerichte = = = und Weine = = = recht fürstlich = = = Doch es ist vorbey; ich will ihr nichts vorwerfen; meine Liebe hats gethan, und ich liebe sie noch viel zu sehr = = = Wo gerathe ich hin? = = = Peter! = = ich will drauf schwören, er ist bey dem Feuer-

zeuge

zeuge eingeschlafen. (Er steht auf.) Ach! wie will ich ihn aufwecken! wie will ich den verdammten Hund aufwecken!

(Indem er etwas vor sich geht, fällt er über Petern, der, da er vorhin hinaus gehen wollen, sich mit dem Kopfe gegen die Wand gestoßen, und daher sich lieber ganz sachte auf den Boden gelegt hatte, und wieder eingeschlafen war.)

Zweyter Auftritt.

Frau Pandolphinn, (als Spanierinn in einem schwarzen Kleide.) Lisette, (als ein spanischer Cavalier, gleichfalls in einer schwarzen Kleidung, beyde mit Larven vor den Gesichtern.) Pandolph. Peter.

Frau Pandolphinn,

(welche mit Lisetten ganz leise hereintritt, und zwar eben, indem Pandolph fällt.)

(leise) Ach! Lisette, ich höre ein Geräusch! Wer muß mitten in der Nacht im Gewölbe seyn?

Pandolph,

(indem er wieder aufsteht, und Petern geschüttelt.)

Ja, wahrhaftig, das ist der Esel; das ist erschrecklich! Er schläft so fest, als wenn er todt wäre. Das ist zu viel. Warte! warte! ich werde wenigstens noch einen Prügel im Finstern finden können.

(Er kehrt sich um, und tappt, und sucht einen Stock.)

Frau Pandolphinn. (leise.)

Es ist meines Mannes Stimme; nun ist alles verrathen.

Lisette, (leise.)

Besorgen Sie nichts, er wird vor uns laufen.

Herr

Herr Pandolph

(wird ihre weiße Larve gewahr, und erschrickt gewaltig.)

O weh! was seh ich! (ganz beklommen, und ohnmächtig fortschleichend.) Ich Unglücklicher! Ach! wenn ich nur erst hinaus wäre! Das heiße ich eine Nacht. Wie schrecklich wird der Tag seyn, der darauf folgen wird. O weh!

Dritter Auftritt.

Frau Pandolphinn. Lisette. Peter. (noch schlafend.)

Lisette.

Habe ich es Ihnen nicht gesagt, Madame, daß es so kommen würde? Er hat Zeit seines Lebens noch keine Maske gesehen, wie Sie selbst wissen; und es muß gewiß ein wenig fürchterlich seyn, wenn man sich unvermuthet auf einmal um eine solche Zeit in der Gesellschaft unbekannter Figuren mit todten Gesichtern und schwarzen Körpern befindet.

Frau Pandolphinn.

Und mein Mann wäre überdem kein Held geworden, wenn er in den Krieg gezogen wäre. Aber, genug davon, liebe Lisette! Ich habe wieder eine lustige, eine allerliebste närrische Begebenheit auf dem Balle gehabt. = = =

Lisette.

Stille! der Schlingel, der Peter liegt noch hier und schläft; lassen Sie mich ihn erst zu Bette jagen, so können wir uns sicherer mit einander unterreden.

(Sie geht zu Petern, und kützelt ihn, welcher, nachdem sie es einigemal wiederholt hat, im Schlafe zu lachen, und endlich zu reden anfängt.)

Peter

Peter (lachend.)

Je! so laß es doch einmal bleiben! Mägdchen! Trine! Ha! ha! ha! Warte, ich will dich schon wieder kriegen, komm mir nur in meine Kammer. (wird böse, und erwacht endlich.) Ach! halt einmal Friede, tolles Mensch. Bist du doch, als wenn du die Hundestage im Kopfe hättest = = = Hol mich der Teufel, ich gebe dir ein paar = = = (Indem richtet er sich halb auf, und wird die Maske gewahr, welche ihm steif in die Augen sieht, worauf er zitternd und schreyend zu Bette geht.) Ha - ha - ha = Nein = Ich = bins nicht, den Sie holen sollten = = =

Vierter Auftritt.

Frau Pandolphinn. Lisette.

Lisette.

Ha! ha! ha! Da haben wir noch eine Nachkömmdie nach der Maskerade. Aber, was wollten Sie mit der lustigen Begebenheit sagen? Sie werden wieder ein paar Anbether lächerlich gemacht haben; das ist ja nichts neues.

Frau Pandolphinn.

Nein, meine liebste Lisette; heute habe ich eine ganz außerordentliche Eroberung gemacht, welche mir noch einige Tage zu einem ganz neuen, seltsamen, lebhaften = = = kurz, zu einem Zeitvertreibe dienen soll, wornach sich meine Eitelkeit, und mein Stolz bereits lange gesehnet haben. Den frechsten und hochmüthigsten Geck werde ich demüthigen, zahm machen, und um seinen ganzen Ruhm der Unverschämtheit bringen. Ich war kaum einige Minuten von dir, als er zu mir kam, und mich

bey

bey meinem Namen nennte. Ich erschrack anfänglich, und er schwur, daß es ihm hundert Louis d'or für Spizzen gekostet hätte, meine heutige Maske zu erfahren. Hierauf folgete eine über alle Maßen unsinnige Lobrede auf meine Reizungen, und insonderheit auf meine Triumphe über so viel vollkommene junge Herren, die mich nicht verliebt hätten machen können.

Lisette.

Ha! ha! ha! o Schade! Madame, daß ich Ihre Antwort nicht gehöret habe.

Frau Pandolphinn.

Meynst du, daß ich zum Reden kommen konnte; ich mochte antworten, ich mochte fragen; meine Antwort unterbrach er, und auf meine Fragen fieng er was neues an, zu reden.

Lisette.

Wenigstens möchte ich diesen Helden unter unsern jungen Gecken gesehen haben!

Frau Pandolphinn.

Du wirst ihn zu sehen bekommen, Lisette; denn er hat es mir gerade in die Augen gesuchet. Ich weis schon nicht, bey wie viel Teufeln, daß er mich in ihn verliebt machen muß, weil seine ganze Renommee darauf beruhet: und noch mehr, daß er mich ganz gewiß verliebt machen wird, weil er der Herr Leander ist. Er wollte durch mich, die ich in so großen Ruhme stünde, seine Neider vollends zu Boden schlagen, und sie überführen, daß ihm nichts unüberwindlich wäre. Morgen mit dem frühesten wird er seinen Diener, verkleidet, ins Gewölbe schicken, der mir ein Billet von ihm bringen soll, und durch den ich ihm Nachricht wieder schicken muß, wenn ich ohne

Gefahr

Gefahr vor meinem Mann seinen Besuch annehmen könne; denn diesen habe ich ihm als den Eifersüchtigsten von der Welt beschrieben. Und in einigen Stücken ist es auch wahr!

Lisette.

Freylich! warum läßt Sie nun der wunderliche Mann nicht öffentlich auf die Maskerade gehen? da er Sie sonst doch so sehr liebet. Wenn er wüßte, wie unschuldig, ja sogar wie rühmlich das Vergnügen wäre, das Sie sich da machen, er würde Sie so unbekümmert auf den Ball gehen lassen, als er Sie mit seinem verwirrten Vetter, der erst von Universitäten gekommen ist, allein spatzieren gehen läßt.

Herr Pandolph (inwendig.)

Zu Hülfe! Barmherzigkeit! sie ist todt, sie ist todt!

Frau Pandolphinn.

Höre! komm nur geschwinde in deine Kammer, und kleide mich aus.

(Sie läuft mit Lisetten ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr Pandolph (kömmt mit brennendem Lichte.)

Peter.

Herr Pandolph.

Ach! ich unglücklicher Mann! Was muß meiner armen Frau so schleunig zugestoßen seyn. Keinen Satan kann ich ermuntern. Lisettens Kammer möchte ich einschlagen; sie erwachte nicht. Peter! Peter!

Peter.

Peter,
(schreyt gewaltig.)

Wer da!

Herr Pandolph.

Steh geschwind auf! Unser ganzes Haus ist voller Unglück.

Peter.

Ach! Herr, wenn der Teufel wieder da ist, der die Leute kützelt, so lassen Sie mich immer immer in meiner Kammer bleiben.

Herr Pandolph.
(Er holt ihn vor Eifer bey den Haaren aus der Kammer.)

Die Schlaftrunkenheit soll dir doch einmal vergehen, oder ich will keine Hände mehr haben.

Peter.

Was ist denn? Was haben Sie denn? Ich wache ja?

Herr Pandolph.

Ich habe meine Frau todt im Bette gefunden, sie reget oder rühret sich nicht; komm und hilf mir, wir wollen sie hierher tragen; vielleicht ist es nur eine starke Ohnmacht, und die Veränderung der Luft bringt sie noch wieder zu Rechte.

(Sie gehen geschwind fort.)

Sechster Auftritt.

Lisette, (welche in der vorigen Scene gehorcht hat.)

Das wird eine artige Komödie werden? Vielleicht läuft sie schlecht für meine Frau ab. Es ist nicht an-

ders möglich, unsere ganze Betrügerey wird an den Tag kommen. Was ist anzufangen? Ich wollte meiner Frau den verdrüßlichen Zufall nicht gern entdecken, ohne ihr zugleich einen Rath zu geben, wie sie sich heraus wickeln könnte. Doch bin ich nicht eine Närrinn? Sie wird eher, als ich, etwas finden = = = Aber, da bringen die beyde Narren die todte Frau her.

(Sie läuft ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr Pandolph und Peter (bringen auf eine lächerliche Art einen Körper ohne Leben in einem Nachthabite getragen, und setzen ihn in einen Lehnstuhl.)

Herr Pandolph,

(indem er sie mit allerhand Wassern anstreicht, und weinet.)

Da ist kein Athem, da ist kein Leben mehr. Dortchen! o hörst du deinen lieben Mann nicht mehr? Ach! sie reget noch rühret sich nicht! Ach! meine arme Frau! Warum bin ich doch in der unglücklichen Nacht, Dortchen! mein englisches Dortchen! so früh von deiner Seite aufgestanden? Ich hätte dir wenigstens gleich Hülfe leisten können. (Er rufet recht stark.) Dortchen!

Peter.

(noch stärker ihr ins Ohr weinend.)

Frau Pandolphinn!

Herr Pandolph.

Allerliebstes, allertheurestes Dortchen!

Peter.

Allerliebste, allertheureste Frau Pandolphinn!

Herr Pandolph.

Höre deinen unglücklichen Mann nur noch ein einziges Mal.

Peter.

Hören Sie Ihren unsinnigen Peter nur noch ein einziges Mal. Dann können sie ja wieder sterben, wenn Sie wollen!

Herr Pandolph.

Hast du dir vielleicht durch einen stillschweigenden Gram wegen meines nahen Banquerots die Seele weggezehret! Ach! ich wollte gern zehnmal zum Schelme geworden seyn, wenn du nur am Leben geblieben wärest, meine einzige Freude, die ich hatte. Ach, Peter! es will alles nichts helfen. Geh geschwind, und hole einen Barbier; vielleicht ist noch Rath da, wenn man ihr geschwind zur Ader läßt.

Peter.

Aber, Herr, was will das Schmieren und das Wasser helfen? Wir wollen sie lieber einmal ein Bißchen schütteln, vielleicht steht das Blut im Leibe nur stille: und wozu wollen sie erst ein Lärmen bey dem Barbier machen?

(Er geht hin, und nimmt einen Arm von dem todten Körper, beweget und zieht ihn, und reißt ihn aus. Hierauf erschrickt Pandolph, Peter fällt vor Todesangst, legt den Arm von sich, und entfernt sich sitzend, wie er gefallen war.)

Herr Pandolph.

Ach Himmel! was hat der verfluchte Hund gemacht? So was entsetzliches ist mir noch nie begegnet! Was ist das?

Peter.

Ach Herr Pandolph! Ihre selige Frau muß mit dem Arme eine große Sünde in ihrem Leben begangen haben, weil er so geschwind verwesет ist. Sehen Sie nur, wie grimmig der Arm noch da liegt, nicht anders, als wenn er mir die Augen auskratzen wollte.

Herr Pandolph,

(welcher unterdessen in einem tiefen Erstaunen gestanden, geht stillschweigend hin, nimmt den Arm auf, und erschrickt noch mehr, da er ein Stück Holz findet.

Ha! ha! das habe ich bald gedacht!

(Er läuft zum Körper, und findet, daß es ein angekleidetes Bild ist.)

Ja! verfluchte Streiche! Ein hölzernes Skelet in meiner Frau ihrem Nachthabite! = = = und ihrem ganzen ordentlichen Anzuge! Und meine Frau = = = wo sie der Henker nicht geholt hat, so ist sie davon gelaufen. = = Ha! unverschämtes Weib! nun du mich in den Banquerout gestürzet hast! = = (weinend.) Ich verdammter Narr, daß ich dir jemals = = Ich muß doch einmal sehen, ob sie sich viel mit auf den Weg genommen hat = = Peter, bleib bey dem Dinge da, und laß mir kein Stückchen davon kommen.

(Er nimmt das Licht, und läuft.)

Achter Auftritt.

Peter (im Finstern, furchtsam.)

Höre! Herr Pandolph! = = = Was mein Herr nun wieder für dumme Streiche macht! Da läßt er mich mit dem todten Dinge allein, mit einem Dinge, das mir nun die Grobheit bezahlen könnte, daß ich ihm den Arm ausgerissen habe. Ha = = = wars doch nicht anders, als wenn es sich rührete! = = Wie ist mir denn vor den Augen! = = Verflucht! läßt es doch nicht anders, als wenn es sich mit der Schürze die Nase ausschnauben wollte.

Neunter Auftritt.

Herr Pandolph (kömmt mit dem Lichte wieder gelaufen.) **Peter.**

Herr Pandolph.

Ach Peter! allerliebster Peter! ist das Bild noch da?

Peter.

Ja, es sitzt auf der vorigen Stelle.

Herr Pandolph.

Ich bin verblendet, behext, bezaubert gewesen; mit dem Dinge da ist es nicht richtig. Meine Frau, meine liebe englische Frau, liegt in ihrem ordentlichen Nachthabite, in eben solchem Habite wie dieser ist, im Bette, wie Sie sich gestern Abend neben mir hin-

gelegt hatte. Sie schläft so sanft, ihre Bäckchen sind so frisch und roth = = Ich habe ihr vor Freuden einen herzlichen Kuß gegeben. Aber dieß teufelische Ding = = Ich muß böse Leute in der Nachbarschaft haben. Man will heute zu Tage hier an dem Dinge nicht mehr glauben; aber, aber = = Im Vertrauen, Peter! Vorhin, als du Licht anzünden solltest, habe ich zwey lebendige Geister ohne Schlüssel und alles ins Gewölbe kommen gesehen.

Peter.

Im Vertrauen, Herr Pandolph; vorhin, als ich hier auf der Erde lag, und schlief, hat mich hier ein lebendiger Geist gekützelt, daß ich so munter geworden bin, als wenn ich Zeit meines Lebens nicht wieder schlafen würde.

Herr Pandolph.

Höre, Peter! ich werde wieder zu meiner Frau gehen. Ich überliefere dir dieß Ding; der Himmel mag wissen, was es ist. Wache diese Nacht gut dabey, damit wir doch sehen, was daraus werden wird, ob es bleibt, oder verschwindet = = =

Peter (zitternd.)

Ach! Herr, alles in der Welt will ich Ihnen zu gefallen thun = = = Aber mich mit = Bildern = = Geistern = = Gespenstern = = oder noch was ärgerm abzugeben = = =

Herr Pandolph.

Es kann dir kein Leid wiederfahren; es hat keine Macht über dich. Zudem, wenn du gut wachst, so

will

will ich dir morgen früh einen Ducaten Trinkgeld geben; (Er geht in einen Winkel, und holt eine alte Flinte und einen großen Degen.) und sieh, hiermit kannst du dich im Nothfalle wehren; die Flinte steht schon drey Jahre geladen, damit mußt du zehn Mann auf einmal todt schießen können; und der Degen ist noch wider die Türken gebrauchet, der haut von sich selber.

Peter (lacht.)

Wenn mir die Flinte und der Degen tapfer beystehen wollten = = = Warlich, Herr, ich kriege Herz. Ich wache die Nacht. Ich will doch sehen, wer mir was thun soll. Gute Nacht, Herr Pandolph, gehen Sie nur schlafen.

Herr Pandolph.

Nun, so gieb auf alles Acht, mein lieber Peter.

Zehnter Auftritt.

Peter (allein.)

Ja, wachen will ich, aber das unbekannte Ding da, wer weis, was es ist, das will ich mit keinem Auge ansehen, das mag vor mir anfangen, was es will. (Er setzt sich bey dem Gewehre nieder, und kehrt dem Bilde den Rücken zu) Aber! bin ich nicht ein Narr, da sitze ich bey einem Dinge, das noch gefährlicher ist, wie das niedlich geputzte Ding da! Man hat dergleichen Exempel eher erlebet, daß solche rostige Schießprügel von selbst losgegangen sind. Wo würde da Pe-

ters Hals bleiben! Adjeu, weil ich ihn noch habe ... (Er springt geschwinde auf, und setzt sich auf die andere Seite, und sieht sich zuweilen nach der Maschine um.) Es sieht doch so hübsch aus! Was es für eine weiße Haut hat! Wie schwarz sind die Haare! Welch ein allerliebstes Schürzchen hat es vor! .. ein allerliebstes Schürzchen! Ha! was kann mir ein hölzernes Bild thun? Wer weis, was es zu bedeuten hat? Der Teufel ist es gewiß nicht; denn der ist von Pferdefleisch gemacht, und nicht von Holz; ein Geist ists auch nicht; denn die Geister sind von Luft gemacht. Ich muß mir doch einen Zeitvertreib mit dem Dinge machen!

(Er geht zu dem Bilde, zwickt es bey der Nase, bey den Ohren, kneipt es in die Knie, schlägt es auf die Backen, da er endlich das Halstuch aufnimmt, und sich bückt in den Busen zu sehen, kömmt Lisette, und schlägt ihm hinten auf den Kopf, daß er zu Boden fällt. Indessen nimmt sie geschwinde den Körper, setzt ihn beyseite, und sich in den Lehnstuhl.)

Peter,

(nachdem er zitternd und schwer aufgestanden ist.)

O weh! wo bin ich. Was hat geschlagen? Holz? Luft? Pferdefleisch? (thut einen Seitenblick nach dem Stuhle, und lauft davon) Ach!

Lisette.

Nun haben wir doch alles wieder in Sicherheit und in Ordnung gebracht! In dieser unruhigen Nacht thue ich nun wieder nicht ein Auge zu! Der Tag bricht schon an, und Leander hat seinen Diener mit dem frühesten schicken wollen, dem muß ich auflau-

ren. Doch! was kömmt auf ein Bißchen Schlaf an? Es ist doch ein vortreffliches Leben, wenn man so artig abwechseln, und des Nachts ein Cavalier, und des Tages wieder ein Mägdchen seyn kann.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau Pandolphinn. Lisette.

Lisette.

Wie geht das zu? Sie sind die erste aus dem Bette? Sie sind traurig? Wie unähnlich sind Sie sich seit gestern und heute geworden?

Frau Pandolphinn.

Ach! Lisette, ich weis nicht, ob ich mein Naturell loben oder schelten soll. Bedenke die Unbesonnenheit! Heute werde ich, mit samt meinem Manne unglücklich: unsere Handlung geht zu Grunde; unser Credit ist aus; ich habe es längst gewußt, und habe doch nicht eher, als heute, daran gedacht. Heute bedenke ich erst die Folgen. Das Ende, liebe Lisette, das Ende aller meiner Lustbarkeiten, das ist das Ende meines Lebens; die Gläubiger meines Mannes machen mir das Garaus, und begraben mich lebendig.

Lisette.

Ich erschrecke. (weinend.) Ach! meine liebste Madame, wir werden nun auf keine Masterade mehr kommen; die heutige ist die letzte gewesen! ach! ach! ach! wir sind lebendig begraben.

Frau Pandolphinn.

Ich habe zwar noch heimliche tausend Thaler, die ich nach und nach zu meinen kleinen Ausgaben aus meines Mannes Handlung entlehnet habe: aber da wäre ich die niederträchtigste Frau, wenn ich sie nicht nach dem Banquerout meinem Manne zum Anfange eines neuen Aufkommens wiedergäbe; denn ohne die wird er bettelarm. Wie einsam werde ich künftig leben müssen! Die Wohnung meines Mannes, der mich liebet, wird künftig mein Kloster seyn.

Lisette.

Wertheste Madame, ich habe auch noch eine heimliche Kleinigkeit liegen, die ich so von ohngefähr gesammlet habe; es sind so kleine Accidentien, wie wir Kammermägdchen es nennen. Es sind zwar keine tausend Thaler; aber es ist doch so viel, daß wir gut und gern hundertmal dafür auf die Redoute gehen können. Ich werde Sie nicht verlassen, Madame, ich bleibe bey Ihnen, wir wollen unsere bisherige Lebensart fortsetzen. Dieß ist Geld, das wir, ohne unser Gewissen zu beleidigen, vertanzen können. Seyn Sie wieder munter, geben Sie sich zufrieden.

Frau Pandolphinn.

Ich erkenne dein gutes Herz, Lisette: aber du wirst mich nicht verführen; ich will eine andere Lebensart anfangen.

fangen. Wird dir die Einsamkeit bey mir gefallen, so wirst du sie mir unendlich erleichtern. Komme ich wieder in bessere Umstände, so will ich deinen kleinen Schatz gewiß vermehren helfen.

Zweyter Auftritt.

Herr Pandolph. Frau Pandolphinn. Lisette.

Herr Pandolph.

Lieber Schatz, bist du so früh schon im Gewölbe? warum hast du mich nicht aufgeweckt? Ich war wider meinen Willen in einen allzufesten Schlaf gerathen. Aber, es ist auch kein Wunder, ich habe eine Nacht gehabt, wie ich sie meinem ärgsten Feinde nicht wünschen will.

Frau Pandolphinn.

Wie so, mein Kind?

Herr Pandolph.

Ach du weißt, was der heutige Tag zu bedeuten hat; ich konnte vor Sorgen und vor Angst nicht länger im Bette bleiben, und gieng, ich weis selbst nicht warum, ins Gewölbe. Da bin ich nach vieler Aergerniß mit meinem verschlafenen Peter von Gespenstern beunruhigt worden, welche mir ein Blendwerk vor den Augen gemacht haben, das ich noch bis diese Stunde nicht begreifen kann. Ich will dir die fast unglaubliche Historie schon einmal unter vier Augen weitläuftiger erzählen.

Frau Pandolphinn.

Und ich habe die Nacht durch recht sanft und fest geschlafen. Als ich aber heute morgen erwachte, trieben mich die Sorgen, wegen heute, gleichfalls aus dem Bette hierher.

Herr Pandolph.

So nimmst du doch so vielen Theil an meinem Unglücke, mein Engel?

Frau Pandolphinn.

Ist dein Unglück nicht auch das meinige?

Herr Pandolph.

Wird es aber nicht zugleich deiner Liebe gegen mich ein Ende machen?

Frau Pandolphinn.

Du beleidigest mich gewaltig durch diese Frage: allein, dem sey wie ihm wolle, du wirst mich jetzt besser kennen lernen, als du mich in deinen glücklichen Umständen gekannt hast.

Lisette.

Da kömmt ein sehr vornehmer Cavalier auf unser Gewölbe zugegangen. Wenn es ein Käufer ist, so sieht er aus, als wenn er unser ganzes Gewölbe auskaufen würde. (heimlich.) Ich glaube, es ist die versprochene Verkleidung.

Frau Pandolphinn.

Komm herein, Lisette; mein lieber Schatz, ich bin heute nicht aufgelegt, mich mit den Kaufleuten zu unterhalten = = = = =

MÜNCHEN

28128

Werner.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krüger, Johann Christian,

Johann Christian Krügers Poetische und Theatralische Schriften

Leipzig 1763
P.o.germ. 777 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113147-7
VD18 10541950